833.7 .H69L C.1
Ein Liller roman, von
Stanford University Libraries
3 6105 048 202 092

Ein Liller Roman

von

Paul Oskar Höcker

OR·VNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

833.7
H69L

Digitized by Google

Ein Liller Roman

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Liller Roman

von

Paul Oskar Höcker

41.—55. Tausend

1918

STANFORD LIBRARY

Ullstein & Co. Berlin.

Digitized by Google

289131

STANFORD LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Amerikanisches Copyright 1917 by Ullstein & Co, Berlin.

Digitized by Google

Der telephonische Verkehr von Lille mit Paris war seit dem frühen Morgen unterbrochen. Helene Martin hoffte umsonst auf ein Ferngespräch mit ihrem Gatten. Sie wußte nicht, ob er's trotz der Kriegsgerüchte gewagt hatte, seine Geschäftsreise fortzusetzen, oder ob er zu ihr nach Lille unterwegs war.

Ein Glück, daß Manon Dedonker diesen Nachmittag aus dem Bad zurückkehrte. Helene suchte die Freundin in der Liller Stadtwohnung ihres Vaters, des Herrn Léon Ducat, am Boulevard Vauban zu erreichen. Sie waren jetzt beide Strohwitwen. Vor der Sommerreise hatten sie für diese paar Augusttage noch so übermütige Pläne geschmiedet, um ihre Männer eifersüchtig zu machen. Dem Rennen in Lambersart würden sie beiwohnen, und vielleicht gab es auch eine Autofahrt mit Offizieren des Regiments in Armentières. Nun jedoch war bei der Männerwelt für nichts mehr Sinn als für diese abenteuerlichen Mobilisationsgeschichten.

Endlich bekam Helene Verbindung mit dem Boulevard Vauban. Der alte Herr Ducat war am Fernsprecher, ernst, sorgenvoll wie immer. Natürlich fing auch er gleich von den Alarmnachrichten an. Er hielt die Lage für bedenklich. Auf der Durchfahrt durch Paris hatte er

Digitized by Google

Poincarés Empfang auf dem Nordbahnhof miterlebt, seinen Triumphzug bis zum Elysée. Die Stimmung gegen die Deutschen sei sehr gereizt... Wenn es wirklich zum Krieg zwischen Frankreich und Deutschland käme, was dann aus Helene und ihrem Gatten werden solle? Daß die Naturalisation immer noch nicht ausgesprochen sei! Ob ihr Mann denn nicht schleunigst hier auf der Präfektur alles ins Gleis bringen wolle?

Manons drollige Lachtonleitern unterbrachen Herrn Ducat immer wieder, schließlich mußte er seiner Tochter das Hörrohr ausliefern, und die beiden Freundinnen kamen endlich zur Aussprache. Nein, was hatten sie einander alles zu erzählen. Es war noch dieselbe übermütige Offenheit zwischen ihnen wie damals in der Pension; die Heirat, die Zeit, die Trennung hatten gar nichts daran geändert. Manon Ducat hatte mit siebzehn Jahren den Belgier Henri Dedonker geheiratet, dessen Zuckerfabrik nahe bei Lille lag, in Tirlemont, Helene ein Jahr später Henris Freund George Martin, der in die Maschinenfabrik ihres Vaters als Teilhaber eingetreten war und vor drei Jahren den Vertrieb landwirtschaftlicher Maschinen hier in Lille eröffnet hatte. Beide Ehen waren bis jetzt kinderlos. Helene zählte dreiundzwanzig, Manon schon fünfundzwanzig Jahre. Aber Manon wirkte viel jünger. Soviel Laune und Liebenswürdigkeit und Lebenskraft steckten in ihr. Sie wickelte ihren Mann ebenso um den Finger wie ihren Vater, sie bezauberte und beherrschte

Digitized by Google

alle Welt. In Dinant, in ihrer wundervollen Pensionszeit, hatten sich sogar die frommen Schwestern von ihr gängeln lassen.

„Also, liebste Helene, Paris war diesmal eine Enttäuschung. Niederziehend, sage ich dir. Auf den Straßen ein wüstes Geschiebe — kein Taxameter zu haben — elegante Welt gar nicht zu sehen. Und nichts zu hören als Politik, Politik. Was gibt's hier Neues?"

„Drüben beim Museum steht so ein infamer Bengel, der schreit die neuesten Depeschen aus. Ich kann sein greuliches Liller Patois noch immer nicht verstehen. Soll ich hinüberschicken?"

Manon lachte. „Du Süße, nein, die Depeschen liest mir ja schon Papa vor. Ich soll durchaus zuhören... Pa, du bist garstig, so laß mich doch... Hast du das „Echo" von heut Morgen gesehen, Helene, den Liller Spielplan für die Wintersaison? Nicht? O, es wird fabelhaft. Zur Einweihung der Oper komme ich natürlich von Tirlemont herüber. Papa hat Loge links genommen. Ihr auch? Dein Mann hat mir heilig gelobt, mir sehr die Kur zu machen."

„Sieht ihm ähnlich. Aber ich werde nicht so leicht eifersüchtig. So wenig wie dein Mann."

„Pa ist schrecklich philiströs und zankt uns beide aus. Leichtfertig seien wir."

„Ach, Manon, es ist mir gleich wieder wohl, wenn ich nur deine Stimme höre, dein Lachen. Die letzten

Digitized by Google

vierundzwanzig Stunden waren gräßlich. So ganz allein hier. Und immer das Geschrei mit den Depeschen. Kannst du zum Tee zu mir kommen, Manon?"

„Nein, Süße, ich hab' Hausarrest. Mein Mann hat mittags von Tirlemont aus hier angerufen und sagen lassen: wenn er ein Auto auftreibt, kommt er noch heute nach Lille."

„Und nimmt dich dann gleich wieder mit? Nach Tirlemont? Aber das wäre ja ein Jammer. Dann hätt' ich ja gar nichts von dir."

„Ach, Süße, und dabei graut mir diesmal vor Tirlemont wie noch nie. Was ich gegen Tirlemont habe? fragt Papa. Es ist eben belgisch. Pa wird böse, Helene, wir schwatzen ihm zu viel dummes Zeug. Ich darf dich doch erwarten? Wann?"

„Wenn hernach noch Zeit bleibt, gern. Schneider hat sich angesagt."

„Schneider? Euer Sauerkraut-Ideal? Du Ärmste. Du wirst dir von ihm doch nicht die Kur schneiden lassen, aus Verzweiflung?"

„O du —! Aber nein, denke, nur ein Drittel der Arbeiter ist heute früh in der Fabrik angetreten. Der Betrieb müsse wahrscheinlich ganz schließen. In Madeleine auf unserem Neubau wird auch nicht mehr gearbeitet. Alles, was Militär ist, wird eingezogen. Es ist gräßlich."

„Du hast mir versprochen, daß eure Villa im Herbst fertig wird. Das gibt doch wieder einen Vorwand, von

Digitized by Google

Tirlemont herüberzuflüchten... Ja, ja, ich schließe schon, Pa!... Auf Wiedersehen, Süße!"

Helene legte die Hände an die Schläfen und schritt nachdenklich über das spiegelglatte Parkett der schmalen, saalähnlichen, lichtdurchfluteten Räume. Ab und zu blieb sie an einem der ungemütlich hohen Fenster stehen und blickte auf den im weißen Sonnenglast liegenden Platz zwischen Museum, Präfektur und Faidherbedenkmal. Noch immer schrie der Junge seine Depeschen aus, neue Trupps von Zeitungsausträgern stürmten lärmend über den Platz und teilten sich dann in die fächerartig auseinanderstrebenden Straßen. Das Haus war fast leer. Die Familien, die das Erdgeschoß und das obere Stockwerk bewohnten, weilten noch im Bade. Der Diener war wegen seiner Militärpapiere unterwegs, die Köchin machte Einkäufe, das Hausmädchen nähte in der Anrichte, war aber neu zugezogen und der Herrin noch fremd.

Nun mußte sie an ihre Kindheit und an die Eltern denken. Ihr ganzer Lebenszuschnitt und das Zeitmaß ihres Daseins gaben ihr sonst nur selten Gelegenheit dazu. Nicht erst durch ihre Heirat war sie dem Vaterhaus entfremdet; der frühe Tod ihrer Mutter trug mit Schuld daran. Ihr Vater, der Vielbeschäftigte, konnte sich ihr nicht widmen; so hatte er sie erst in Lausanne, dann in Dinant in Pension gegeben. Über ein Jahr währte auch ihre englische Pensionatserziehung. „Sprachen lernen, den Horizont erweitern!" Kommerzienrat Kampff

Digitized by Google

pflegte im Interesse seines Geschäfts weitreichende internationale Verbindungen. Als kleiner Maschinenbauer hatte er in Brandenburg angefangen, heute besaß die Firma Weltruf. Nach Japan und Holländisch-Indien ging die Hauptausfuhr der landwirtschaftlichen Maschinen. Sehr willkommen war dem Kommerzienrat da als Schwiegersohn der weltkundige, sprachgewandte George Martin gewesen. An seinem Alter hätte der Kommerzienrat sich vielleicht gestoßen — George war achtzehn Jahre älter als Helene —, aber Helene selbst hatte ihn damals herzlich ausgelacht. So frisch und anregend und wohlgepflegt und weltgewandt, so smart wie George war keiner der jungen Herren, die ihr sonst den Hof machten. Und sie waren ja auch beide sehr glücklich miteinander geworden. Beides ganz moderne Leute von Lebenskunst und Geschmack. Daß kein Familienzuwachs kam, war des Kommerzienrats Kummer. Helene hatte Kinder bis jetzt nicht vermißt. Ihr buntes, bewegtes, abwechselungsreiches Leben führte sie in dem ersten Frühling ihrer Ehe nach Südamerika und nach Japan. Mit dem darauffolgenden glänzenden Jahr in Brüssel, wo George die erste selbständige Filiale der zur Aktiengesellschaft erweiterten Kampfffschen Fabrik eingerichtet hatte, war der Aufenthalt in Lille ja freilich nicht zu vergleichen. Die Trauer um den plötzlich erfolgten Tod des Vaters hinderte Helene zuerst daran, sich hier heimisch zu fühlen. Festen Boden in den sonst so schwer

Digitized by Google

zugänglichen Liller Kreisen gewann ihr dann aber die herzliche Freundschaft mit Manon. Nun baute ihr George die prächtige Villa an dem neuen Boulevard, der nach Roubaix führte. Sein Unternehmen wuchs von Monat zu Monat. Millionen waren hier zu verdienen. Da sie beide den internationalen Schliff von Kindheit an besaßen, nicht nur die Landessprache, sondern auch Englisch tadellos beherrschten und die guten Brüsseler Beziehungen geschäftlich wie gesellschaftlich den Weg ebnen halfen, kam es nie zu Reibungen wegen ihrer deutschen Abstammung. Die meisten hielten sie für Belgier, natürlich wurden ihre Namen nie anders als französisch ausgesprochen — sie nannten sich teils aus Vorsicht, teils aus Bequemlichkeit selbst so — und George Martin war jetzt schon im Begriff, von Lille aus weite Gebiete Frankreichs mit den in Brandenburg, Düsseldorf und Mainz entstandenen landwirtschaftlichen Maschinen zu versorgen, die hier nur zusammengesetzt und mit der französischen Firma versehen wurden. Unbedingt war das deutsche Haus jedem Wettbewerb Frankreichs überlegen. Georges fabelhafte Geschmeidigkeit und Beweglichkeit, sein fein abgeschliffenes Weltbürgertum und seine in allen Erdteilen gesammelten Menschen- und Geschäftskenntnisse bewunderte Helene immer wieder. Als George es für ratsam hielt, sich in Frankreich naturalisieren zu lassen, erschienen ihr die eigenen Einwände schließlich selbst kleinlich und philisterhaft. George hatte seiner

Digitized by Google

Auslandstätigkeit halber nur wenig militärische Übungen in Deutschland machen können. Da er sich im deutschen Drill nie so recht wohl gefühlt, durch sein so ganz anders gerichtetes Leben auch gar keinen rechten Anschluß an Offizierskreise gesucht oder gefunden hatte, so nahm er an der Grenze des Schwabenalters als Leutnant vom Landwehrtrain zweiten Aufgebots seinen Abschied, unter Verzicht auf die Uniform. Schwierigkeiten konnte seine Naturalisation hier nicht verursacht haben. Es wäre Helene jetzt aber doch eine große Beruhigung gewesen, wenn die Formalitäten schon ihre Erledigung gefunden hätten. Die schwarzseherischen Bemerkungen von Manons Vater gingen ihr nicht aus dem Sinn.

Da war denn auch der Besuch des Herrn Schneider nicht dazu angetan, ihre Stimmung aufzuhellen. Schneider war ein gründlich gescheiter, fleißiger und zuverlässiger Mensch, aber in allem der verkörperte Gegensatz seines Chefs. So ernst, so schwer nahm er das Leben. Zu dem leichten Tändelton, den Helene auch ihm gegenüber zuweilen anschlug, konnte er sich schon gar nicht finden. Helene ahnte, daß Schneider heute sehr trübe gestimmt sein würde. Wenn der große, starke, blonde Mann sie mit seinen ernsten, blauen Augen so eindringlich ansah, dann verging ihr die Spottlust. Sie wollte seinen Pessimismus erst gar nicht zu Worte kommen lassen, und fiel ihm gleich in die Rede: „Sie sollen doch Französisch sprechen. Immer üben, üben. Seien Sie

Digitized by Google

froh, daß ich so für Ihre Aussprache besorgt bin. Die anderen lachen Sie nur aus."

„Das tun Sie, Madame, nebenher ja auch. Aber heute ..." Er zog das Taschentuch und fuhr sich über den Kopf. „Es geht nicht gut aus, gnädige Frau, ich hab' es so in den Knochen. Die zweite Sekretärin aus Lemonniers Bureau ist vorhin von ihrem Urlaub zurückgekommen. In Cambrai, sagt sie, sind schon gestern die vierten Kürassiere verladen worden. Und überall Bahnschutzmannschaften. Haben Sie die Proklamation vom Maire von Lille gelesen? Danach ist es doch so ziemlich ausgeschlossen ... Daß Herr Martin so gar nichts von sich hören läßt. Er wird doch hoffentlich sofort von Paris abgereist sein?"

„Ich hoffe es auch. Aber ziehen Sie doch, bitte, keine so fürchterliche Grimasse, Verehrtester. Sie sollten ja nicht gleich an die Laterne."

Er zuckte die Achsel. „Ich warte jetzt noch die Abendblätter ab. Wenn sich's da noch kritischer zuspitzt, muß ich leider fort, ohne Ihren Herrn Gemahl gesprochen zu haben."

„Sie müssen fort?"

„Jede Stunde kann doch die Mobilisation bringen. Und dann —"

„Sie fürchten Fatalitäten? Im Ernst? Aber ich begreife nicht — Sie, ein großer, starker Mann —"

„Fatalitäten — wohl auch. Aber zu allermeist fürchte ich den Anschluß zu verpassen. Denn ich bin doch Soldat."

Digitized by Google

„Herr Schneider! Sie — Soldat?“ Es reizte sie nun doch, ihn aufzuziehen. „Kanonier? Füsilier? Schwere Reiterei?“

Er ging auf ihren Ton nicht ein. „Infanterist. Landwehrmann. Ich bin Vizefeldwebel. Offizier werden konnte ich nicht, so immer im Ausland. Aber wenn es jetzt losgeht —“

„Losgeht. Losgeht. Unken Sie doch nicht so ... Ich bin nur froh, daß mein Mann nichts mehr damit zu tun hat. Wenigstens in der Hinsicht könnte man ruhig sein.“ Aber sie stand jetzt doch hastig auf und trat ans Fenster. „Natürlich ist es aufregend, dieses ewige Geschrei da draußen. Aber kennen Sie Lille anders? Hier schreit man immer.“

„Da drüben scheint's irgendeine Rauferei zu geben ... Ja, gnädige Frau, die Belgier sind heute früh auch schon aufgerufen worden. Und Herr Martin wird doch wohl kaum hierbleiben wollen, wenn ...“ Er zog das „Echo“ aus der Tasche und wies erregt auf den Leitaufsatz, aus dem er, brockenweise, das Fettgedruckte vorlas: „Donnerstag früh Bombardement von Belgrad wieder angefangen — Deutschland hat noch kein Sterbenswort zugunsten des Friedens gesprochen, wünscht anscheinend den Krieg — Rußland setzt Mobilisierung fort — Frankreich tat alles, um einen Konflikt zu vermeiden, ist aber gerüstet, seine nationale Ehre ...“

„Wenn Sie nur hergekommen sind, um mir das „Echo“ vorzulesen, lieber Herr Schneider —“

Digitized by Google

„Krieg und Frieden — es hängt nur noch an einem Faden. Ich hatte ja — offengestanden — nie daran gedacht, daß es einen mal so unterwegs erwischen könnte. Meine drei Brüder — die werden sich natürlich freuen. Einer ist bei der Marine, die beiden anderen stehen in Königsberg. Im Osten wird's wohl zuerst losgehen. Es sind meine Zwillingsbrüder."

„Offiziere? Aktiv?" fragte Helene erstaunt. Ihn wunderte es nicht weiter, daß sie es ihm nicht zutraute. Er war ihr dafür nicht elegant genug. Sie hatte ihn zu ihren Empfängen ja auch niemals eingeladen.

„Jawohl, gnädige Frau, der eine Infanterist, der andere Pionier." Nun sprach er Deutsch. Und es war ihm wie eine Erlösung. Seine erregten Blicke strichen über den Platz hin. Bei der Hauptpost hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Und von allen Seiten schoß es herzu — aus dem Boulevard, aus den anderen drei Straßen — und der Lärm wuchs.

Helene hatte das Fenster geöffnet. Nun hörte man einzelne Rufe. „Ein Spion — ein Spion!" Sie zerrten da irgendein Wesen wie ein Bündel hin und her. Männer, Weiber, Halbwüchsige, Mairiebeamte drängten sich dazwischen. Es war aufregend.

„Sicher ein Deutscher," sagte Schneider und atmete tief auf. „Sie waren schon gestern in der Fabrik wie elektrisch geladen... Drei Jahre habe ich doch jetzt gute Freundschaft gehabt mit Challier..."

Digitized by Google

„Aber das ist ja schauderhaft, das da draußen!“ Helene stampfte leicht auf und schloß das Fenster. „Wenn erst die Plebs die Herrschaft bekommt ... Ich mag gar nicht hinsehen.“

Schneider griff nach seinem schwarzen Melonenhut. „Vielleicht sehe ich Ihren Gatten nicht mehr. Bitte um meine ergebenste Empfehlung, gnädige Frau. Challier ist ja da und wird alles übergeben. Lemonnier hat die Hausangelegenheiten. Ich gehe jetzt noch rasch nach der Grand' Place, um die neuesten Depeschen abzupassen.“

„Und ich fahre nach Madeleine. Meine Freundin wird mich gewiß begleiten. Lassen Sie mir doch noch rasch das Auto kommen, lieber Herr Schneider.“

„Die beiden Autos waren schon mittags beschlagnahmt, übrigens mußte auch Jean gleich früh zur Zitadelle, sich stellen.“

„Da bin ich ja wunderschön versorgt. Wie allerliebst. Gut, marschieren wir also ...“

Sie klingelte dem Hausmädchen vergeblich. Die Jungfer stand unten in der geöffneten Haustür und ließ sich von der Frau des Concierge die Ursache des Auflaufs da drüben erklären. Unschlüssig, ob er die junge Frau erwarten sollte, da sie sich von ihm noch nicht verabschiedet hatte, stieg Schneider die Treppe hinab.

Helene mußte sich Hut, Seidenjacke und Sonnenschirm selbst besorgen. Als sie in den Marmorflur trat, kam es aber nicht mehr dazu, daß sie die Bedienstete zur Rede

Digitized by Google

stellte. Eine schlanke junge Dame, mit großen, grauen Augen und seltsam hellblondem Haar, das wie gefärbt wirkte, stürmte herein, atemlos, ohne Hut... Als sie Helene sah, erfaßte sie ihre beiden Hände... „Solche Angst hatt' ich um dich! Ich bin herübergelaufen, wie ich war! An der Post haben sie einen Deutschen halb totgeschlagen!"

„Ach, Geneviève, du liebe, gute, kleine Fee!"

Die Pförtnersfrau und das Hausmädchen mischten sich ein. Vor dem Hause waren Leute stehengeblieben. Der Lärm drüben wuchs, er kam näher.

Schneider hatte vor Fräulein Geneviève Laroche höflich den Hut gezogen. Sie beachtete ihn nicht, sondern nahm Helene sofort mit sich zum Treppenaufgang zurück. „Komm', Liebe, ich muß mit dir sprechen, komm' rasch."

„Aber ich wollte noch eben mit Herrn Schneider..."

Geneviève Laroche warf ihr einen blitzenden, verweisenden Blick zu.

„Um Gottes willen!" flüsterte sie dabei und riß sie mit sich.

So war es also doch zu keinem Abschied mehr gekommen. Schneider setzte den Hut wieder auf, knöpfte seine marineblaue Jacke zu und verließ das Haus. Er hatte aber noch nicht die Anlagen am Faidherbedenkmal erreicht, als ein halbwüchsiger Bursche sich aus der Schar löste, die unter Geschrei die Polizisten und ihr Opfer zur Mairie begleiteten, und auf ihn mit dem Ausruf zurannte:

Digitized by Google

„Da ist noch einer, da ist noch einer! Ein Alboche! Ein Alboche!“

Vom Eckfenster aus wurden die beiden Freundinnen Zeuge des wüsten Auftritts. Helene war ratlos. Sie wollte die Balkontür öffnen, hinaustreten, aber Geneviève hielt sie zurück.

„Und du wärst imstande gewesen, Helene, dich an seiner Seite auf der Straße zu zeigen. Unverantwortlich. Ich wollte dir schon immer sagen, dein Mann hätte ihn längst wegschicken sollen.“

„Aber sieh nur, sieh nur — o, sie schlagen ihn —!“

„Irgend jemand muß ihn erkannt haben. Komm' jetzt doch bloß vom Fenster weg, Helene.“

Es war nur ein Knäuel von Menschen zu sehen mit erhobenen Fäusten, drohend geschwungenen Spazierstöcken. Aber da — der große, helle, glattgeschorene Schädel des Deutschen tauchte soeben wieder auf — der Hut fehlte, und es rann ihm etwas Rotes, Glänzendes über das Ohr und den Nacken. Helene überlief es eiskalt. Waren das noch Menschen? In der Überzahl einen Wehrlosen überfallen und mißhandeln!

„Geneviève — er blutet — aber das ist ja fürchterlich!“

„Es reizt die Leute jetzt schon eine Kleinigkeit. Er sieht auch gar zu teutonisch aus. Sie schieben ihn wohl nach der Mairie ab ... Das ist wie ein Fieber über die Leute gekommen, überall wittern sie Spione.... Also Mama läßt dir sagen, du sollst sogleich zu uns

Digitized by Google

hinüberkommen und heute auf alle Fälle bei uns schlafen. Sie macht sich solche Sorge um dich."

„Wie denkt dein Vater über die Lage?"

„Ach, Vater ist ganz erschüttert. Ich hätte nicht geglaubt, daß so viel Weichheit in ihm ist. Er hat keine Hoffnung mehr, daß Frieden bleibt. Aber wie wundervoll ist die Proklamation von Delasalle. Hast du sie gelesen? Vater hatte ganz nasse Augen, als er sie las."

Helene hatte sich gesetzt. „Mir sind die Beine schwach geworden. Und im Magen ist mir — so seltsam wie vor einer Seereise."

„Arme Helene, wäre doch dein Mann erst da!" Geneviève setzte sich zu ihr auf die Lehne des Fauteuils und umfaßte sie zärtlich. „Da sind sie mit ihrem schrecklichen Herrn Schneider endlich abgezogen," sagte sie, noch einen Blick durchs Fenster werfend, und atmete auf. „Manon hat mich vorhin angerufen. Wir sprachen gerade von dir, und da kam noch eben Berthe mit Benjamin, ganz aufgelöst, sie hatten gesehen, wie der Spion in die Post flüchten wollte. ... Manon weiß nun auch nicht, was werden soll. Ihr Mann gehört zur Bürgergarde, müßte also eigentlich in Tirlemont bleiben. Vielleicht lassen sie ihn gar nicht mehr fort."

„Ja — und George? Ihr macht mir jetzt solche Angst."

„Dein Mann ist französischer Staatsbürger geworden — ihm kann niemand etwas anhaben. In Paris hat er

Digitized by Google

ja die besten Beziehungen. Und Vater sagt: eine einzige Anfrage hierher an die Präfektur genügt."

„Man kann aber nicht mehr sprechen — die Verbindung mit Paris ist unterbrochen."

„Für die Behörden nicht."

„Ach, Geneviève, wenn sich dein Vater unser annähme! Weißt du, Manons Papa ist nie so recht warm zu mir gewesen. Aber wenn du deinem Vater zusprächst — er hat hier doch so viel Einfluß —"

„Sag' lieber, er hat ein goldenes Herz." Das junge Mädchen strich der Freundin über die kalte, schmale Hand.

Helene fühlte die Wärme, die von Geneviève ausging, belebend und zugleich beruhigend. „Ja, das hat er," sagte sie rasch.

„Komm', Helene, mach' dich fertig. Du wirst dich gleich wohler fühlen, wenn du drüben bei uns bist."

„Weißt du, Geneviève, es ist mir ordentlich bange nach deinen Geschwistern."

Geneviève lachte. „Die Apfelgesichter, hast du früher gesagt... Weißt du, und dann telephonieren wir Manon, daß sie zu uns kommt."

„Ihr Papa läßt sie jetzt wohl kaum weg. Aber reizend wäre es. Dann versetzen wir uns im Geist wieder nach Dinant. Gelt?"

„Damals ist mir's aber immer ziemlich schlecht bei euch ergangen."

Digitized by Google

„Nun ja, du warst doch ein Baby gegen uns."

Genevièves Blicke glitten bewundernd über die schlanke Pariser Gestalt der Pensionsfreundin. Mit ihren braunen Augen, braunen Haaren, tiefdunkeln und langen Wimpern, die wie ein Schleier wirkten, mit der geschwungenen Nase, dem lebhaften Mienenspiel, mit ihrer ganzen überlegenen und doch geschmeidigen Art hatte Helene tatsächlich etwas von einer Pariserin, was in Genevièves Meinung das höchste Lob darstellte. Sie kam sich recht unansehnlich neben ihr vor.

Während sie die Wohnung verließen, sagte Geneviève: „Und seltsam — nicht? — wie rasch ich gealtert habe. Nein, nein, es ist schon so. Wenn Mutter krank war, lag immer alles auf mir. Und Vater kann gar nicht mehr ohne mich auskommen. Ich sei sein Hausgeistchen, hat er gesagt. Ist das nicht hübsch? Ach, ich liebe Vater."

Sie gingen hastig über den Republik-Platz. Links, vor dem Museum, in der grellen Sonne, weilte kein Mensch, aber rechts, vor der Präfektur, standen erregt redende Gruppen. In der klaren, weißen Nachmittagsluft zitterten ungewisse Töne wie Musik oder Glockenläuten aus der Ferne; und die Straßenrufe bildeten eine ununterbrochene, aufpeitschende Melodie.

Und immer schärfer und bestimmter hob sich aus dem Gemisch jetzt ein seltsamer Fanfarenruf ab. Helle Trompetensignale waren es.

Sie blieben am Eingang zur Inkermanstraße stehen.

Digitized by Google

Überall erstarrte jetzt das Leben. Man horchte auf — sah einander an.

Drüben vor der Präfektur rief ein Herr, der den Strohhut schwang: „Das ist die Mobilisation!“

Geneviève wußte von ihrem Vater: nach der gesetzlichen Vorschrift hatte in der ganzen Republik die Polizei unter Trompetenschall das Dekret zu verkünden. Also war es jetzt so weit.

„Hoch die Armee!“ schrie der Herr drüben, den Strohhut schwenkend.

Und da und dort fiel man ein. Aber die meisten setzten sich sofort in Bewegung und stürmten dem Stadtplatz zu, wo sich die Hauptwache und das Hauptblatt der Stadt und des Departements befanden.

Als die beiden jungen Damen im Eilschritt in die Inkermanstraße einbogen, kam ihnen schon Herr Laroche in höchster Erregung entgegen. Die Fanfaren hatten ihm die Gewißheit gegeben: der Krieg war erklärt!

Digitized by Google

Der Rausch der Begeisterung kam in den nächsten Stunden über die Stadt. Auch die Besonnenen und die Zagen waren sich nicht mehr klar über die Gefahren, denen der Staat entgegentrieb. Der Heißhunger aufgepeitschten Ehrgeizes, ausschweifende Schwärmerei und verstiegener Stolz rissen alle mit sich fort. Das Wesen dieses Volkes war nie dazu angetan, sich Rechenschaft über Stimmungen abzugeben. Es hätte den als Verräter gekreuzigt, dem es eingefallen wäre, die Vernunft als Richterin anzurufen. Man wollte nicht Geschichte — man suchte den Taumel. Und man war glücklich in ihm.

Unvergeßliche Bilder rollten sich vor Laroche und seinen beiden jungen Begleiterinnen ab. Geneviève hatte links, Helene rechts bei ihm eingehängt. Berthe, der die Tränen in den Augen standen, weil sie den Vater nicht auch mit in die Stadt begleiten durfte, hatte Geneviève noch den Hut in den Flur gebracht — sonst wäre die kleine Vizemama am Ende gar barhäuptig mitgezogen.

Auf dem Boulevard de la Liberté kam man noch flott vorwärts, aber durch die Rue Nationale ging es nur im

Digitized by Google

Schritt. Und überall drängten Bekannte an Laroche heran, begrüßten ihn, riefen ihn an. Es war vielen, die ihn sahen, ein Bedürfnis, in dieser erregenden Stunde ein gutes Wort von ihm zu hören. Soviel Überzeugung und Sicherheit lag in seiner Auffassung. Und dies innere Feuer, das in ihm brannte, und das seine großen, grauen, wimperbeschatteten Augen verrieten, wenn er sie so voll aufschlug!

Auch Helene schwärmte für den Vater ihrer Freundin. Sie hatte sogar seinen politischen Auseinandersetzungen immer gern zugehört, weil er so männlich schön und edel war, wenn er in Begeisterung geriet, und weil er mit seinem Schwung der Rede jeden mitfortreißen mußte. Und von allen Freundinnen seiner Tochter verzog er wieder Helene am meisten. Es sprach vielleicht auch der Triumph mit, daß er die hübsche junge Frau allmählich zur Vollblutfranzösin erzog. „Sie ist im Zuge halb zwischen Brüssel und Paris," hatte er einmal im Scherz gesagt, „also im besten Begriff, in Lille anzukommen."

„Und was mich am meisten freut," sagte Helene mitten im Gewühl, von dem sie sich wie von einer Woge tragen ließen, „ist, daß es hier keine Schutzleute gibt."

Laroche meinte lächelnd: „O, sie sind schon da, aber man braucht sie nicht. Ja, das muß man unseren Landsleuten lassen, sie fühlen sich selbst im Rausch der Begeisterung als Kulturvolk... Und hören Sie diesen wundervollen Rhythmus..."

Digitized by Google

Irgendwer hatte mitten auf der Straße die Marseillaise angestimmt, immer mehr fielen ein. Es klang wirklich schön, Helene kamen unwillkürlich die Tränen in die Augen.

„O sieh, Papa, Helene weint auch!“ sagte Geneviève. „Gelt, man braucht sich deshalb nicht zu schämen?“

Kein Wagen, kein Auto, keine Straßenbahn kam mehr vorwärts. Eine einzige große Armee war es, die über die ganze Breite der Rue Nationale nordwärts zog. Arbeiter, Studenten, Verkäuferinnen, Herren jeden Alters, dazwischen keck aufgeputzte Dämchen ...

Die Marseillaise ward übertönt von Trompetenklängen. Des Ausrufers Stimme ließ sich dann vernehmen. Aber selbst die dicht dabei Stehenden konnten in dem allgemeinen Gewühl kein Wort verstehen. Wieder Fanfaren. Und alles klatschte Beifall. Und helle, schrille Stimmen erhoben sich aus der Menge: „Es lebe die Armee! Es lebe die Armee!“

Die Plätze vor den Cafés und Restaurants waren von Tischen und Stühlen geräumt. Das wogte in ununterbrochener Flut rund um die Siegessäule, andere Ströme ergossen sich in die breite Rue Faidherbe und zum Nordbahnhof. Für jeden vom Stadtplatz Verschwindenden kamen aber zwei neue hinzu. Vor der Hauptwache stand die Menge festgekeilt. Oben war die Trikolore gehißt. Und immer von neuem begann der Gesang der Marseillaise.

Digitized by Google

Doch eine schmale Gasse zwischen den lebenden Mauern wußten sich vom breiten Tor des „Echo du Nord“ die flinken Zeitungsjungen zu bahnen, die mit schweren Stößen der Abendausgabe beladen waren.

Und im Umsehen änderte sich das Bild. In die dunkle Masse mischte sich das grelle Weiß. Alle Hände griffen nach den druckfeuchten Zeitungen. Durch Hunderte von Kanälen floß die neue Farbe. Und schließlich zählten die Blätter, die da rauschend und knisternd entfaltet wurden, nach Tausenden.

Das allgemeine Geschrei sank herab. Einzelne Stimmen traten dafür hervor.

Laroche war mit seinen Begleiterinnen auf den Perron bei der Säule geraten. Selbstbestimmung gab es nicht mehr. „Es wird den jungen Damen zuviel?“ fragte er etwas besorgt.

Sie schmiegten sich beide näher an ihn. „Es wird mir unvergeßlich sein!“ sagte Helene. Und Geneviève weinte und küßte heimlich den Ärmel des Vaters, indem sie sich gegen seine Schulter lehnte.

„Das ist der Tag, auf den das arme brutalisierte Frankreich über vierzig Jahre gewartet hat!“ Laroche wiegte sie beide mit sich hin und her. Aber durch Helene ging ein Schauer. Sie fühlte aus Laroches Ton zum erstenmal einen Haß heraus, der sie erschreckte. Galt der Haß auch dem Hause ihres Vaters? Es war ihr ja niemals Heimat gewesen, aber doch ...

Digitized by Google

Wieder zerriß die Gedankenkette. Laroche begann zu singen. Sie blickte auf. In tiefer Bewegung sang er die Marseillaise. Sie schaute in sein leuchtendes Angesicht, das ganz jung geworden war. Sein Gesang hob sich durch den Wohlklang der Stimme und durch die klare Aussprache so vorteilhaft von dem Durcheinander ab, daß im Umkreis alles aufhorchte. Gegen Schluß der ersten Strophe erst wagten andere einzustimmen. Und nun sang auch Geneviève mit. Und selbst Helene.

Sie war viel zu sehr Phantasiemensch, als daß sie sich dem Schauspiel nicht ohne alle Skrupel hingegeben hätte. Nein, an ihre deutsche Abstammung wollte sie jetzt gar nicht denken. Deutschland hatte ihr kaum mehr als ihre Muttersprache gegeben. Französischem und englischem Einfluß verdankte sie alles, was sie wußte, was sie empfand, was sie war. Nur hinderlich war ihr die deutsche Abkunft gewesen. Und sie hatte ja oft genug in ihren Ferien den eigenen Vater verärgert über die Kleinlichkeit deutschen Beamtentums, über die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit deutscher Behörden, über den Krähwinkelstandpunkt der deutschen Politik losziehen hören. Und das Wort ihres Vaters, der die ganze Welt kannte, hatte Gewicht. Ihr Mann urteilte noch absprechender. „Dem Deutschen ist nun einmal die Schlafmütze angewachsen," sagte er. Und der preußische Gardeassessor war ihm aufs bitterste verhaßt. Hatte Helene auf den weiten Auslandsreisen Deutsche getroffen, dann

Digitized by Google

waren es meist Gestalten, denen man am liebsten auswich. Ärmlichkeit, Knickrigkeit neben Protzentum. Die selteneren Landsleute — die eleganten, gewandten, großzügigeren und aufgeklärteren — legten gleich ihr und ihrem Mann keinen Wert darauf, als Deutsche von Deutschen angesprochen zu werden.

„Nur die vielen jungen Menschen in beiden Ländern tun mir leid, die man da so unnütz hinopfert," sagte Helene, als die Hochrufe auf das Militär verbraust waren.

Laroche nickte ernst. „Mein liebes Kind, glauben Sie mir, Deutschland hat in seiner Gesamtheit die Kulturhöhe noch lange nicht erreicht, um sich solcher Verantwortlichkeit bewußt zu werden. Es ist unersättlich. Aber die Vergeltung ist unterwegs."

Helene seufzte. Sie wußte nichts zu erwidern. Trug Deutschland wirklich die Schuld ganz allein?

Geneviève schrie plötzlich auf. In der Gruppe neben ihr war ein wilder Lärm entstanden. Ein paar junge Burschen drängten an ihr vorbei. Einer blieb mit dem Rockschoß an ihrer Gürtelschnalle hängen. Und so wurden sie alle drei unversehens in einen Knäuel Menschen mit hineingezogen, der sich hin und her schob, ohne daß ein Mittelpunkt erkennbar war. Aber man hörte schlagen, schreien, man sah erhobene Fäuste.

„A bas la guerre!" Ein Halbwüchsiger war es, der es gerufen hatte. Und erbarmungslos entlud sich der Zorn der Menge über sein Haupt.

Digitized by Google

„Vive l'armée! A bas Guillaume! Hou! Hou! les Alboches! Conspuez les Alboches! Conspuez Guillaume!"

Laroche hatte die beiden jungen Damen feſt an ſich gepreßt; mit der ganzen Wucht ſeines Körpers warf er ſich rückwärts gegen die anſtürmende Menge, die links und rechts an ihnen vorbeidrängte; Schritt für Schritt kamen ſie ſo aus dem Knäuel wieder heraus.

„O Gott — jetzt aber raſch nach Hauſe!" rief Geneviève, von Angſt gepackt. Ihr Hut hing ſchräg herab, ihr Haar war gelöſt, ein Bluſenärmel war halb abgeriſſen.

Das wüſte Toben ward ſchon wieder übertönt von dem Geſang der Marſeillaiſe. Nur bruchſtückweiſe hörte man ſie. Aber die ganze Luft ſchien davon erfüllt. Bald von hier, bald von dort ſchmetterten die flammenden Verſe. Es war ein Rauſch, der alle gepackt hatte.

Endlich hatten ſie die Rue Esquermoiſe erreicht. Durch eine ſtillere Seitenſtraße entflohen ſie dann dem Gewühl.

„Aber ich freue mich, daß wir dabei waren," ſagte Geneviève aufatmend, ſich die naſſen Augen wiſchend.

Laroche machte ſich einen Plan zurecht, um mit ſeinen Begleiterinnen unbehelligt heimzukommen. Die Rue Nationale mußte man jetzt unter allen Umſtänden vermeiden. In dichten, breiten Ketten zog dort das Volk ſingend, ſchreiend entlang. Damen waren da nicht am Platze. Er wollte lieber den Umweg um den

Digitized by Google

Sommergarten machen, um den Boulevard wiederzugewinnen. Doch als sie zu dem kleinen Park gelangten, sahen sie, daß sich vorn am Denkmal von Desrousseau ein Spalier von zwanzig, dreißig Reihen staute. Man hörte Musik — helle, fröhliche Militärmusik.

„Die Dreiundvierziger ziehen von der Zitadelle zum Bahnhof!“ Laroche erfuhr es von einem im Geschwindschritt vorbeistürmenden Jungen.

Und da bekam auch Geneviève wieder Mut. Ihr Lieblingsregiment zog aus! O, da mußten sie dabei sein! So viele der Offiziere kannten sie — und die meisten Soldaten stammten aus der Stadt selbst! Auch der Bruder von Angele, ihrer Köchin! Das ganze Regiment war seit gestern auf der Zitadelle zusammengehalten worden. Niemand hatte gewußt, was mit ihm geplant war.

Nun liefen sie alle drei hinter dem Jungen her. Sie hörten das Beifallklatschen und Hochrufen der spalierbildenden Menge und dazwischen die Fanfaren der stolzen Kapelle.

Hinter der Mauer von Menschen konnten sie nichts sehen. Geneviève hüpfte lachend ein paarmal in die Höhe, um einen Blick über die Köpfe zu erhaschen. Aus einem Erdgeschoßfenster rief da ein Mann dem Dreiblatt zu: „Im Hausflur steht eine Bank, Monsieur Laroche. Ich werde sie Ihnen durch meinen Jungen schicken.“

Digitized by Google

„Danke! Danke! Ich hole sie selbst!“ Und Laroche kam gleich darauf, flott eine Bank über dem Haupt balancierend und die Melodie der Kapelle mitsummend, aus dem Hause zurück. Er kannte den Fremden nicht; es kam aber häufig vor, daß man ihn bei seinem Namen ansprach.

Von ihrem erhöhten Standplatz aus übersahen sie bequem den Teil der Straße bis zum Boulevard, aus dem der Anmarsch der Truppen erfolgte. Aber das waren nicht nur Soldaten, nein, Männer in Zivil, Knaben, Frauen, Kinder, Mädchen zogen auf beiden Seiten der Kolonne mit. Viele weinten. Viele lachten. Viele sangen. Aus den Reihen der Soldaten wurden Scherzworte in die Menge geworfen. Ein blondbärtiger Herr, den man allerdings leicht für einen Deutschen halten konnte, und der festgekeilt in der zweiten Reihe hinter einem Zigarettenverkäufer stand, hatte viel auszustehen. Einer spie sogar nach ihm. Er sei kein Deutscher, verwahrte sich der. „Was will der Uhrendieb?“ riefen sie. „Du, sag' doch, Allboche!“ — „He, wo hat er seine Mobilisationsorder?“ — „Du, bald trinken wir in München einen Bock!“ So schob sich das weiter und weiter. Dichter Staub lag über allem. Es roch nach Leder und Schweiß und Zwiebeln. Dazwischen flatterten Wolken von Zigarettendampf. Der Blonde lachte nervös und teilte immerzu Zigaretten aus; er kaufte dem Jungen den ganzen Vorrat ab. Er sei Schweizer, versicherte

Digitized by Google

er mehrmals. Aber er blieb während des ganzen Vorbeimarschs ein Angriffsziel. Helene klopfte das Herz, jedesmal, wenn es gegen den Blonden ging, mußte sie an Schneider denken, und wieder überschlich sie eine heimliche Furcht vor diesem Volk, dem sie von Kind auf vertraut war, die Furcht, als sei es ihr in der Tiefe des Herzens doch immer noch fremd geblieben.

Aus der Menge auf der anderen Seite der Straße schrie einer mit fast komisch hell und hoch klingender Stimme: „Marcel, Marcel!“ Und in einer Gruppe von Soldaten hob einer das Gewehr hoch, auf dem ein großer Rosenstrauß steckte. „Marcel, bring' mir eine Pendule mit von den Alboches! Gib dir Müh', daß du die findest, die sie meinem Großpapa anno Siebzig gestohlen haben!“

Darüber gab's ein schallendes Gelächter. Am lautesten lachte der Blonde. Einer wiederholte es dem andern. In der einsinkenden Dämmerung und dem dicken Staub unterschied man nicht mehr die einzelnen Gestalten, nur noch die blaue, quirlende, rinnende, brandende Woge, auf der einzelne Reiter vorbeigetragen wurden, Blumen, Bänder, Gewehrläufe, da in die Luft zappelnde Kinderarme, Sommerhüte von Bräuten, Schwestern, Frauen ...

Längst hörte man nichts mehr von der Musik. Aber mit dem neuen Bataillon, dessen Spitze eben um die Ecke bog, kam ein ganz neuer Eindruck. Kein Lärmen, kein Schreien in der Truppe; auch die Volksmenge horchte allmählich auf.

Digitized by Google

„O, sie singen ‚Quinquin'!" sagte Geneviève, die in der Mitte auf der Bank stand. Und sie packte ihres Vaters und Helenens Arm und preßte sie an sich. Es erschütterte sie geradezu, daß diese in den Krieg ziehenden erwachsenen Männer den wunderhübschen Einfall hatten, hier beim Vorbeimarsch am Denkmal von Desrousseau, dem Liller Volkssänger, dessen volkstümlichstes Lied anzustimmen, das Wiegenlied im Liller Platt, das wohl den meisten in der Kindheit von Mutter, Schwester, Tante oder Wärterin einmal vorgeträllert worden war. Und da es nun zu Sieg oder Tod ging, wirkte sie so herzlich, so sinnig, die alte liebe Kinderweise.

„Dors, min p'tit quinquin, min p'tit pouchin, min gros rojin,
Te m'f'ras du chagrin, si te n'dors point qu'à d'main!"

Sie klatschten Beifall. Sie sangen hüben und drüben mit. Aber die Kehle ward ihnen eng dabei. Nun konnte auch Laroche nicht mehr an sich halten. Er schluchzte plötzlich auf. Aber gleich darauf lachte er, er zwang sich dazu, und dann stimmte er mit seiner schönen Stimme in das Kinderlied mit ein. Dazwischen gab's wahre Beifallssalven, sobald eine am Denkmal vorbeiziehende Kompagnie gerade eine Strophe beendigt hatte. Und in das zärtlich-neckische Schlummerliedchen mischten sich schon wieder die Fanfaren der Kapelle, die dem letzten Bataillon voranzog.

In Helene kämpften Angst und Rührung. Eine plötzliche Sorge um ihren Mann peinigte sie. Und irgend etwas

Digitized by Google

trieb sie, Geneviève den Gefallen zu tun und dem blutjungen Fähnrich, der den letzten Zug führte, Kußhände zuzuwerfen. „Ja — muß man sie nicht liebhaben?“ sagte sie, nur um nicht zu schweigen.

Geneviève schluchzte leise auf. „Rocher ist erst siebzehn Jahre!“

„Ich freue mich, daß Sie das mit erleben, Helene,“ sagte Laroche. Zum erstenmal nannte er sie bei ihrem Vornamen. Und er küßte erst seine Tochter, dann sie je zweimal auf die Wangen, links und rechts vom Mund. Geneviève fuhr sich immer wieder über die Augen. Sie war ganz aufgelöst. Beim Küssen aber verloren sie das Gleichgewicht, und sie mußten schleunigst alle drei von der Bank hinunterspringen.

Da lachten sie dann und zogen auf dem Umweg nach Hause.

Helene wußte, daß Laroche sie lieb hatte. Es war eine seltsame Mischung von väterlicher Güte und manchmal heiß aufflammender Sinnlichkeit, die den Fünfzigjährigen ganz verwandeln konnte. Sie hatte damit gespielt, sie war es ja gewohnt, daß man ihr den Hof machte. Aber in dieser Stunde trieb sie ihre unbestimmte Angst, mehr als sonst aus sich herauszugehen, in Ton und in Blick, und sie ließ es geschehen, daß er sie im Weitergehen zärtlich an sich drückte. Innerlich schalt sie wohl mit sich: das ist Feigheit. Aber so recht kam sie in dem Wechsel der Eindrücke und der Stimmungen gar nicht zur

Digitized by Google

Besinnung über sich selbst. Nur daß sie einen Schutz brauchte, das wußte sie.

In der Inkermanstraße wurden sie im Flur, im Treppenhaus und in dem langen, schmalen, an den Wintergarten anstoßenden Erdgeschoßsaal, der nach der Straße zu als Salon, jenseits der Samtportierenteilung als Speiseraum diente, stürmisch von der ganzen Familie Laroche empfangen. Alle sprachen sie zu gleicher Zeit. Das war eine Aufregung — aber eigentlich kam niemand zu Worte. Am wenigsten die Hausfrau, die darüber mit den Kindern zu schmollen begann.

Helene hatte sich früher eine französische Familie ganz anders vorgestellt gehabt als die Laroches. Die „Apfelgesichter" hatte sie sie genannt. Laroche selbst war ja als Franzose unverkennbar, auch Geneviève, aber von der blonden, dicklichen, gutmütigen Mama Laroche an bis zum kleinen Benjamin hätten sie alle ebensogut aus Pommern stammen können. Frau Laroche war übrigens sehr gekränkt, wenn man sie nicht für eine Vollblutfranzösin, sondern etwa für eine Flämin hielt. Eine ihrer Großmütter war sogar Pariserin. Die jüngeren Töchter hatten eine fabelhafte Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. Der Ehe waren acht Kinder entsprossen, sechs befanden sich noch am Leben. Die Lücke, die der Tod der zweiten und dritten Tochter gerissen hatte, zeigte sich zwischen Geneviève, die jetzt einundzwanzig Jahre alt war, und der fünfzehnjährigen Berthe. Louise zählte dreizehn,

Digitized by Google

Fleurette elf, Madeleine zehn Jahre. Mit Benjamin, dem jetzt Neunjährigen, hatte der Segen sein Ende gefunden. Familien von so starker Kopfzahl bildeten auch hier in Lille eine Ausnahme, wenn freilich in Flandern das Zweikindersystem nicht so vorherrschte wie in Paris. Laroche konnte sich bei seinem großen Reichtum den Luxus zahlreicher Erben gönnen. Die Einkünfte aus seinen Weingütern versprachen allen fünf Schwiegersöhnen gute Zeiten. Übrigens stammte auch Frau Laroche aus einer der reichsten Webereibesitzersfamilien des Dreistädtebezirks.

Frau Laroche war ein bißchen weinerlich; sie ließ sich gern bedauern, hatte ja auch meist über irgend etwas zu klagen. Sie machte ein Schmollmäulchen gerade wie Berthe und Madeleine. Und immer war es Geneviève, die ihr zusprach, sie beschwichtigte, weil sie wußte, daß der Vater die ewig kindliche Art von Mama nicht mehr recht vertrug.

Die Heimgekommenen wollten von draußen erzählen, die Daheimgebliebenen hatten zu berichten, was an Neuigkeiten inzwischen ins Haus gelangt war. Es war nicht wenig.

Berthe stürmte gleich auf Frau Helene zu, packte sie in ihrer drollig ungeschlachten Art an beiden Armen und rief: „O, — und Manon sucht Sie wie eine Stecknadel. Sie hat drüben bei Ihnen angerufen — bei uns — immer wieder. Manons Vetter André, der Herr

Digitized by Google

Major, hat den Drachman hergeschickt — im Automobil aus Armentières. Ebenezer Drachman ist sein Unterleutnant, Sie wissen doch? Der kam direkt aus Paris. Und da hat er erzählt, er habe Monsieur Martin gesehen, denken Sie, und er sei arretiert!"

„Mein Mann?!" Helene stürmte, den Backfisch mit sich ziehend, in den Wintergarten. Alle Türen standen auf. Auch die Tür zur Küche. Es war ein Lärmen, ein Geschnatter, daß man sein eigen Wort kaum hörte. „Sag' doch, Berthe! Aber das ist ja entsetzlich!"

„Ja, auf dem Bahnhof St. Lazare hat er ihn gesehen. O, da waren so furchtbar viel Deutsche, ja, und alle mußten sie ihre Koffer selber tragen, und sie würden nun in ein Konzentrationslager gebracht, alle!"

Berthe sprach unglaublich schnell, sie haspelte ihre Sätze herunter, daß sie am Schluß immer ganz atemlos war.

„Aber mein Mann ist doch kein Deutscher —!"

„O, Sie müssen Drachman hören. Er wollte Monsieur Martin helfen, aber da wäre es ihm beinahe schlecht gegangen. O, eine solche Wut sei auf die Alboches. Und Monsieur Martin hätte immer gerufen: er sei naturalisiert, er sei französischer Bürger, und er lasse sich das nicht bieten! Hören Sie nur Drachman!"

Geneviève war ihnen gefolgt. Mit ein paar Worten unterrichtete sie den Vater, der draußen noch vom Vorbeimarsch der Dreiundvierziger erzählte und vom Gesang des „Quinquin". Bestürzt kam er ihr nach. Und

Digitized by Google

nun drängten sich alle Apfelgesichter in den Wintergarten, und um den runden Kindereßtisch herum baute sich die ganze Familie auf. Es war inzwischen fast dunkel geworden, das helle Blond der Köpfe bildete einen schimmernden Kranz. Und die hellgrauen Augen mit dem Porzellanweiß blitzten. Benjamin war glücklich darüber, daß Geneviève ganz vergaß, ihn zu Bett zu schicken. Geneviève tröstete die Freundin: es könne sich ja nur um ein Mißverständnis handeln. Zunächst müsse man mit Drachman sprechen.

Also ließ sich Laroche mit dem alten Herrn Ducat verbinden. Die ganze Familie folgte über den Küchengang nach dem Billardzimmer, wo der Schreibtisch mit dem Fernsprecher stand.

Laroches Miene während des Gesprächs, von dem man nicht viel verstand, weil er nur kurze Einwürfe machte, gefiel Helene nicht. Er schüttelte jetzt den Kopf. „Hmhmhm," machte er und zog die Brauen zusammen.

Und da ging Helene hastig auf ihn zu und erfaßte seine Rechte, die nervös mit der Bleifeder spielte, während er den Schallbecher am linken Ohr hielt. Sie streichelte sie ein paarmal, und dann legte sie sie an ihr Herz. „Solche Angst hab' ich," flüsterte sie, „bitte, bitte, helfen Sie mir!"

Er lächelte ihr zu und ließ ihr seine Hand.

„Drüben bei Dr. Goldschmid," sagte nun Mama Laroche wichtig, „haben sie ein paar Scheiben ein-

Digitized by Google

geschlagen, weil der deutsche Name am Schild steht, und da hat Dr. Goldschmid einen Zettel an die Haustür angeklebt: er sei Franzose und seine beiden Söhne stünden im Heer. O, sonst wär' es ihm vielleicht schlimm ergangen."

„Warum erzählst du uns das!" verwies Laroche seine Frau. Er war verstimmt, so oft seine Frau sich eine Blöße gab; aber durch seine kühl aburteilende Art machte er's selbst gewöhnlich noch schlimmer. Da mußte dann immer Geneviève ausgleichend eingreifen. Da der dicklichen Mama schon wieder die Tränen in den Augen standen, klopfte sie ihr die Wangen und küßte sie. „Gewiß, gewiß, Ma, du meinst es ja nur gut." Aber sie schob sie doch mit samt den jüngeren Geschwistern zur Tür und bat sie, dafür zu sorgen, daß Benjamin zu Bett käme, sie könnte sich heute nicht so drum kümmern. „Gelt, du verzeihst, Ma, daß ich eine so schlechte Vizemama bin."

Frau Laroche war schon wieder getröstet. „Ach, ein Goldkind bist du, Geneviève. Ist sie's nicht, Berthe?"

„Ja, — und ich muß zu Bette!" schmollte Benjamin. „Immer wenn es am schönsten wird!"

Darüber lachten sie dann alle durchs ganze Treppenhaus. Man hörte die Kleinsten noch aus dem obersten Stockwerk krähen.

Geneviève hatte sich aufs Billard gesetzt und zog Helene zu sich herauf. „Zunächst bleibt sie bei uns. Nicht war, Papa? Ich schliefe hier keine Stunde ruhig, wenn ich wüßte, sie ist da drüben."

Digitized by Google

„Der alte Herr Ducat hat sich nicht gut geäußert?“ fragte Helene.

„Nein.“ Laroche sagte es fast scharf. Ein bißchen Trotz zitterte auch in seinem Ton. Er konnte sehr temperamentvoll sein. „Und darin sah ich mal wieder den ganzen Ducat.“

„Sprich doch, Papa.“

„Er hält es für gerechtfertigt, daß Monsieur Martin mit abgeschoben wird. Da Monsieur Martin kein Franzose sei, habe er auch keinen Anspruch, als solcher angesehen und behandelt zu werden.“

„Aber er ist es doch, er ist es doch!“ wandte Helene weinend ein.

Geneviève strich über ihren Arm. „Ruhe, Ruhe, Papa wird schon helfen. Ein Gang zur Präfektur. Nicht wahr, Papa? Oder vielleicht nur zur Mairie. Dir tun sie schon den Gefallen, die Papiere nachzusehen, um nach Paris Nachricht geben zu können.“

„Für Ducat wäre es eine Kleinigkeit ... Gewiegter alter Notar ... Mit aller Welt hat er amtlich zu tun.“

Laroche ging ärgerlich um das Billard herum. Dann blieb er vor den beiden stehen, stützte sich auf ihre Knie, tätschelte sie und lachte.

„Ja, was soll ich tun, wenn zwei so schöne Augenpaare mich anbetteln?“

„Deine Augen sind viel schöner als unsere, Papa,“ sagte Geneviève. „Gelt, Helene, so oft hast du's gesagt:

Digitized by Google

wie es einem durchs Herz gehen kann, durch und durch, wenn Papa einen so ansieht."

„O ihr Schmeichler." Fast etwas abwesend sagte er's. Dann raffte er sich auf und ging zur Tür.

„Ist er nicht lieb?" fragte Geneviève. „Geh', Helene, nun hat er aber auch einen Kuß verdient."

Helene sprang ihm nach und umarmte ihn.

„Hätten Sie Ducat den Kuß auch gegeben, wenn er bereit gewesen wäre, Ihnen zu helfen?" forschte Laroche.

„O, Vater Ducat!" Helene lachte. „Er hat einen Bart wie ein Fußsack. Überhaupt ... Wie er nur zu der entzückenden Manon kommt?"

„Vielleicht ist sie ihm allein gar nicht zu verdanken," sagte Laroche.

Selten nur sagte er so Leichtfertiges. Geneviève drohte ihm. „Wenn so was nun die Kinder hörten, Papa! Oder Mama!"

„Noch schlimmer, wenn es Ducat hörte!" sagte Laroche.

Helene atmete auf. Laroche war gutgelaunt — er würde ihr helfen.

Digitized by Google

Es waren Tage voll beispielloser Erregung. Helene ward das Herzklopfen nicht mehr los. Sie wußte, daß nur die Aufnahme im Hause Laroche sie vor trübem Schicksal gerettet hatte. Fast stündlich brachten die Kinder oder die Mädchen oder Bekannte die wildesten Schreckensbotschaften ins Haus. Da waren in Wambrechies zwei junge Deutsche gefaßt worden, die sich an den Eisenbahngleisen zu schaffen gemacht hatten, offenbar Spione. In Fives hatten drei deutsche Anarchisten Telegraphendrähte durchschnitten. Wo auf der Straße Deutsche erkannt wurden, da fiel die aufgebrachte Menge über sie her. Einer hatte sich auf die Grand' Place gewagt und unter die Menge gemischt, um die Nachrichten zu lesen, die an der Empfangshalle vom „Echo du Nord" aushingen. Man hatte sich den jungen Burschen reihum gereicht. In jämmerlichem Zustand war er schließlich durch die Markthalle seinen Verfolgern entschlüpft.

Eine bestimmte Nachricht darüber, ob der Fall Martin auf der Präfektur schon geklärt war, konnte Laroche nicht erhalten. Die Mobilisation nahm alle Kräfte der Bureaus in Anspruch. Es herrschte in den Schreibstuben aller

Digitized by Google

öffentlichen Ämter eine heillose Verwirrung. Die Mehrzahl der eingearbeiteten Beamten hatte sofort die Feder hinlegen müssen, um zu der Truppe abzureisen. Laroche wäre schließlich, Helene zuliebe, selbst nach Paris gefahren. Aber mehrere Tage hindurch gab es für Zivilpersonen überhaupt keinen Eisenbahnverkehr, und die Verbindungen waren fürchterlich, man brauchte bis Paris einen ganzen Tag, alle Hauptlinien waren durch Truppentransporte besetzt. Auch Briefe bekam man nicht. Mehrmals am Tage schickte Helene eins der Kinder nach dem Boulevard hinüber, um beim Pförtner, bei der Köchin Nachfrage zu halten. Es war für sie aber nichts angekommen. Wo mochte George stecken, der Ärmste?

Die Begegnung mit Drachman war auch nicht dazu angetan, sie zu trösten. Der Unterleutnant mochte ein tapferer Haudegen sein, ein Seelenkundiger war er nicht. Ebenezer Drachman hatte von der Pike auf gedient, er war nicht mehr jung. Seinem Major war er von alten Zeiten her blind ergeben. Es wurde davon erzählt, daß die beiden mancherlei Abenteuer gemeinsam erlebt hatten. Drachman war eine ins gewöhnliche geartete Ausgabe seines Chefs. Schwarz das Haar, schwarz der Schnurrbart, schwarz die funkelnden Augen. Guter Futterzustand, ein mächtiges, kerngesundes, weißes Gebiß, die Haut an Kinn und Wangen immer bläulich, auch schon beim Heraustreten aus dem Barbierladen. Bei André Ducat ging das alles ins lebemännisch Smarte. Aber was ihm

Digitized by Google

allenthalben Erfolge eintrug, war gewiß auch das skrupellose Draufgängertum.

Helene gegenüber glaubte Drachman durch möglichst realistische Schilderung der Vorgänge beim Abtransport der Deutschen aus Paris sich ein Verdienst zu schaffen. Die Verzweiflung der eleganten Herren und Damen, die ihre Koffer selber schleppen mußten, hatte auf ihn den stärksten Eindruck gemacht. Tröstend meinte er: Herr Martin sei ja französischer Staatsangehöriger, also werde er bald freigelassen werden müssen, auch wenn er vorläufig wirklich in eins der Konzentrationslager der Normandie, der Bretagne oder der Pyrenäen verschleppt werden sollte.

Auf die Straße wagte sich Helene nun doch nicht mehr. Auch nicht in die Fabrik oder zum Neubau. Übrigens stand ja an beiden Plätzen alle Arbeit still. Die Kriegserklärungen jagten einander, die ersten Nachrichten vom Kriegsschauplatz liefen ein, und es kam dann in der Stadt immer zu aufgeregten Szenen, von denen die Hausgenossen durch die Mädchen erfuhren, die es von der Haustür brachten. Die Botschaft von der Ermordung Jaurès' ging verhältnismäßig spurlos vorüber. Die Sozialistenpartei der Stadt hatte überall große Plakate angeschlagen: „Ruhe, Genossen, Ruhe!" Die Seele der Stadt war jetzt die Zeitungsausgabe an der Grand' Place. Hunderte, Tausende kamen da zusammen.

Von der russisch-deutschen Grenze brachte das „Echo" die Kunde, daß die Deutschen mordend, sengend und

Digitized by Google

brennend über das wehrlose russische Bauernvolk herfielen. In diesen Tagen kam die Bezeichnung „Barbaren" für Helenens frühere Landsleute auf. Sie schämte sich da ihrer Abstammung. Sie ahnte ja nichts von der Kunst der Verleumdung, die die käufliche Presse so meisterhaft handhabte. Noch schlimmer waren die Meldungen aus Belgien. Manon Dedonker verging vor Sorge. Ihr Mann war nicht gekommen; er hatte in Belgien zurückbleiben müssen, da er der Bürgergarde angehörte. Der Völkerrechtsbruch der Deutschen, ihr grausames Vorgehen gegen die Belgier wurde in allen Häusern voll Entrüstung besprochen. Helene konnte nichts als schweigen. Oft fragte sie sich, ob denn derlei Schandtaten möglich seien. In ihrem Herzen regte sich etwas, das dem widerstritt. Aber ihr Verstand sah die Beweise schwarz auf weiß gedruckt. Und sie stand — wie alle hier — unter dem Bann der Zeitung.

Da brachte Geneviève eines Vormittags die Nachricht: eben, als sie mit der Köchin aus der Markthalle trat, war sie dem Major Ducat begegnet, und der hatte ihr so wundervolle Dinge erzählt von der Stimmung an der Front... Ein paar Leichtverwundete hatten da allerhand ergötzliche Geschichten mitgebracht... „Ja, und denkt nur, das Regiment, das er führen soll, wird die Dreiundvierziger ablösen. Es kommt hierher, auf die Zitadelle! Manon weiß natürlich schon! Komm', Helene, wir wollen sie gleich einmal anrufen!"

Digitized by Google

André Ducat war früher aktiver Offizier gewesen. Seine maßlose Verschwendung, sein Leichtsinn im Spiel und in Liebesabenteuern hatten ihm eine größere Laufbahn unmöglich gemacht. Fast fünf Jahre war er aus der Front gewesen. Wovon er damals in Paris gelebt hatte, wußte kein Mensch. Durch eine große Erbschaft, die ihm wie ein Wunder in den Schoß fiel, sah er sich dann plötzlich imstande, seine alten Schulden abzutragen. Daß er dies zu allererst auch wirklich tat, das ward ihm hoch angerechnet. Seitdem lebte er wieder in Saus und Braus und war der Liebling von aller Welt. Es war nur ein Territorialregiment, das man ihm jetzt übertragen hatte. Durch die lange Pause war er mit seinen vierundvierzig Jahren erst knapp Major. Es hätte ihm aber wohl kaum gepaßt, Dienst in einer Truppe zu tun, wo er um ein, zwei Rangstufen unter denen stand, die mit ihm zusammen Fähnrich gewesen waren.

Manon telephonierte: Vetter André sei den Tag über dienstlich beschäftigt, müsse auch im Kasino mit seinen Herren frühstücken, aber zum Tee habe er sich angesagt, und sie erwarte natürlich Geneviève und Helene dazu. Und ob nicht Laroche auch mitkommen wolle, lasse ihr Vater fragen. André bringe eine Fülle glänzender Nachrichten von draußen.

Das ward dann das erste fröhliche Ereignis für sie alle seit Kriegsausbruch, dieser Teebesuch am Boulevard Vauban.

Digitized by Google

Der Notar Léon Ducat besaß am Boulevard, dicht bei der Zitadellenbrücke, eines der prunkvollsten Häuser der Stadt. Es war schon mehr ein Palais, wuchtig in gelbem Sandstein hingelagert mit zwölf Fenstern Breite. Im Erdgeschoß bildete ein Wintergarten die Mitte der Straßenfront. Durch die mächtigen Spiegelscheiben sah man von draußen den hochstrebenden Palmenwald mit den blendend weißen Marmorbildwerken. Abends brannte dort verschwenderisch das elektrische Licht. Ducat ließ seinen Reichtum gerne sehen. Das Grundstück dehnte sich mit dem Garten bis zur nächsten Straße aus. Hinten lagen die Garage, der große Stall, die Remise.

In den weiten Empfangssälen des Erdgeschosses fühlte sich niemand heimisch. Am wenigsten Manon. Sie hatte einmal behauptet, bloß aus Furcht vor den entsetzlich großen und kalten Räumen im Hause ihres Vaters habe sie Henri Dedonker geheiratet. Sonst hätte sie sehr gern noch ein paar Mädchenjahre vertanzt und durchflirtet. Sie hatte es als junge Frau ihrem Vater zur Bedingung gemacht, daß sie das obere Stockwerk nach ihrem Geschmack einrichten dürfe, wenigstens die Zimmer, die sie bewohnen wollte, wenn sie zu Besuch kam. Durch Einbauten, durch Gobelins, durch Teilung hatte sie zunächst einmal versucht, die unbehaglich großen Abmessungen ihres Schlafzimmers zu überwinden. Links und rechts hatte sie bis an das mitten in den saalartigen Raum gerückte, mächtige Himmelbett Tapetenwände heranbauen lassen,

Digitized by Google

in denen sich kleine Türen befanden. Auf den anderen drei Seiten wurde das Bett von schweren Gobelins abgeschlossen. Die beiden im Hintergrund zusammenstoßenden kammerartigen Abschnitte enthielten ihre Toilettentische, ihre Kleiderschränke. Spiegel hingen neben Spiegeln. Helene hatte so etwas Drolliges nie zuvor gesehen. Unpraktisch blieb die Einrichtung übrigens immer noch, denn zum Bad mußte Manon über den breiten Treppengang. Das Bad war gleich dem Vestibül ganz in weißem Marmor gehalten. „Es friert einen, wenn man den kalten Marmor nur ansieht," sagte Manon. „Drum bade ich auch immer so heiß."

Als die Freundinnen kamen, saß Manon auf dem unpraktischen Halbdiwan, der schon immer ihre Verzweiflung war, trotzdem er aus einem Schloß des fünfzehnten Ludwig stammte. Sie ließ sich von ihrer belgischen Zofe die Fingernägel auf einem Samtpolster bearbeiten.

„Ich bin jetzt so wunderbar faul," sagte sie lächelnd, „und ich fürchte, ich habe schon wieder zwei Pfund zugenommen."

Manon neigte wirklich etwas zur Fülle. Gegenwärtig befand sie sich in der reifsten Entfaltung ihrer Schönheit. Das dunkelblonde Haar, die großen, blauen Augen, die samtne Haut, die Gepflegtheit des Körpers, die raffinierte Kunst, sich anzuziehen, alles sprach mit. Sie war in allem Französin, vor allem in ihrer Gabe, amüsant zu sein. Ihre Gestalt war aber für eine Pariserin zu junonisch, zu plastisch. Sie wäre so gern ganz

Digitized by Google

gertenschlank gewesen, wie es jetzt Mode war. Gleich Geneviève beneidete sie Helene um ihre schlanke Figur.

Sie hatten einander alle drei so unendlich viel mitzuteilen. Was war doch dieser Krieg für eine aufregende Sache. Aber vom Krieg sprachen sie dann gar nicht, Manon konnte nun einmal bei keinem ernsten Thema bleiben. Immer wußte sie kleine Liebesgeschichtchen von Bekannten — Eheirrungen und andere Liebesabenteuer im Sommerbade — und von Toiletten, Juwelen, Spitzen hatte sie zu erzählen — und die kleine belgische Zofe mußte hin und her huschen und Schachteln bringen, Kästchen öffnen, und selbst die ernste Geneviève bekam rote Backen. Sie lehnten gerade alle drei am großen Mitteltisch, beugten sich tief über, stützten die Ellbogen auf und betrachteten eingehend die neue Perlenreihe, die Manon von ihrem Mann im Mai zu ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag geschenkt bekommen hatte — als das zweite Hausmädchen den Major meldete.

Er war in seiner kecken Art auch gleich hinter dem Mädchen her die Treppe emporgesprungen und in die Tür getreten.

„O, bitte, bitte, ich habe hier Onkelrechte!“ verteidigte er sein Eindringen lachend.

Sie waren mit etwas gemachtem Aufschrei aufgefahren, in unwillkürlicher Pensionserinnerung, und Geneviève eilte ans Himmelbett und ließ die schweren, gefütterten Seidenvorhänge zusammenfallen.

Digitized by Google

„Sogar das Allerheiligste hätte offen bleiben dürfen, Mademoiselle, es wäre mir in keiner Weise unangenehm gewesen, ich bin nicht heikel."

Manon griff in die Puderdose und warf ihm blitzschnell die Puderquaste ins Gesicht. „Nicht heikel — sagt dieser Menschenfresser!"

Geschickt hielt André Ducat die Puderquaste fest, beugte sein Gesicht gegen den Kaminspiegel und begann sich sofort Kinn und Wangen zu pudern. „Ah, und einen Duft verbreiten Sie, Manon, es ist wie eine süße Woge von Sinnlichkeit und Religion. Man möchte zugleich küssen und anbeten."

Geneviève, die keine Leichtfertigkeiten dulden wollte, sagte: „Sie vergessen wieder einmal, daß Zeugen hier sind, Ducat."

Er puderte sich ruhig weiter. „Bewahre, Mademoiselle Geneviève, denen mache ich bloß den Mund wässerig."

„Uns? Mir auch? Ach, Ducat, Sie wissen doch gut genug, daß ich Sie nie leiden mochte."

„Einbildung, Mademoiselle. Sie sind ja viel zu intelligent, als daß Sie meine Vorzüge übersehen könnten." Er ließ sich lachend von Manon mit einem Tuch die Finger abreiben, dann küßte er den Damen nacheinander die Hände. „Madame Martin — ja, was fangen wir nun an? Da sitzen Sie ohne Mann, wie unsere arme Manon, und müssen Abend für Abend in Ihr liebeleeres Strohwitwenbett . . ."

Digitized by Google

„André," rief Manon, „ich sage es Papa, wenn Sie sich nicht besser benehmen."

„Aber ich will doch das Beste. Ach, meine liebsten Freundinnen, wenn Sie wüßten, wie gut ich's mit Ihnen meine. Sie stoßen mich alle drei zurück. Warum? Geneviève freilich — ja, die will eben leider gleich geheiratet sein, die kennt noch nicht die höhere Lebenskunst. Ich mache es Ihnen nicht etwa zum Vorwurf, Fräulein Geneviève. Aber diese beiden entzückenden jungen Frauen — diese beiden ganz entzückenden jungen Strohwitwen . . ."

„Was für unverschämte Funkelaugen er machen kann!" Manon lachte ihre kokette Tonleiter. „Helene, wir wollen so tun, als wären wir wahnsinnig verliebt in ihn. Er ist imstande und glaubt es."

Sie spielte mit ihrem Übermut, aber es lag doch eine gewisse Schwüle in ihrem Verkehr mit dem Vetter.

Die lose Unterhaltung fand ihr Ende, da die Zofe berichtete, die Herren warteten unten auf den Tee.

Léon Ducat verbreitete wie sein Haus eine feierliche Unbehaglichkeit um sich. Sein Ton war ernst, gewichtig, er sprach fast immer über Politik, seine Miene war düster. Er war gewohnt, überall als Hauptperson angesehen zu werden, hatte auch das Talent, sich durchzusetzen. Sie kannten schon seine Art. Eine Weile strich er gemessen seinen dunkeln Bart, der im Halbrund von einem Ohr zum anderen lief und das ganze mächtige Kinn freigab,

Digitized by Google

allmählich wurden die Bewegungen heftiger, und dann warf er den Kopf zurück, so daß der Bart fast wagerecht in die Luft schnitt, und er begann zu reden, seltsam nervös mit der Rechten in die Luft fassend. So begann er seine berühmten Plaidoyers, so sprach er als Deputierter in den Versammlungen, so mitunter auch im Kreise von Bekannten, wenn ihm irgendeine Sache wert genug schien, sich dafür einzusetzen. Die Lider legten sich müde über die Augen, und ein Leidenszug durchgeistigte sein Gesicht. Opfer, Pflicht — das waren Lieblingsworte von ihm. Er stritt oft mit Laroche, der ihm nicht flammend genug in seinem Patriotismus war.

„Die Würfel sind gefallen. Sagen Sie mir nichts über die Belgier. Sie erfüllen ihre Aufgabe, uns die Deutschen vom Halse zu halten, bis wir unseren Aufmarsch vollendet haben. Dann kommt die Katastrophe für diese Frevler an aller Kultur des Friedens und des Fortschritts. Es liegt ihnen schon in den Fingerspitzen. Wenn die Militärs in Barbarien drüben auch noch die Sklaven Guillaumes sind — das Volk lehnt sich bereits auf. Hier ist der ‚Figaro'. Sie haben ihn noch nicht gelesen? Wie! Die Depesche aus Brüssel?"

Die Herren standen am Billard; er breitete das Blatt darauf aus. Auch die Damen traten in Spannung dazu.

Helene traute ihren Augen nicht, als sie die fast ein Viertel der Seite einnehmende Überschrift gewahrte: „Le Kaiser et le Kronprinz conspués à Berlin." Laroche

Digitized by Google

las die Depesche vor. Einwandfreie Zeugen des Vorfalls, die soeben mit großen Schwierigkeiten aus Berlin entkommen und in Brüssel angelangt waren, berichteten darüber. Unter den Linden hatten sich die stürmischsten Szenen abgespielt. „Nieder mit dem Kaiser! Nieder mit dem Kronprinzen!“ hatte die Menge geschrien.

Der Notar begann seinen Bart zu streichen. „Der Anfang vom Ende ist da.“

„Aber wie steht es mit Lüttich, Papa?“ fragte Manon. „Noch immer nichts Sicheres?“

„Sie bombardieren Lüttich, die Boches, daran ist kein Zweifel. Aber die belgische Armee hat in Spaa zwei deutsche Ulanenregimenter vernichtet. Nicht schlecht als Vorspeise, wie? Die Wut der Belgier soll sehr groß sein, denn es steht zweifellos fest, daß die preußische Artillerie sich zu allererst immer die Ambulanzen als Ziel aussucht.“

„Das ist ja abscheulich!“ rief Geneviève. Mit großen Augen sahen die drei Damen den Sprecher an.

„Der englische Vizekonsul hat mit dem Chefredakteur des ‚Echo‘ darüber gesprochen. Ins Abendblatt kommt ein fulminanter Artikel.“

Laroche meinte unbehaglich: „James Walker war nie mein Mann. Er hat mich da gestern zu einer Sitzung eingeladen — die englische Kolonie bereitet eine Adresse vor an den Maire —, aber ich bin nicht hingegangen.“

„Das ist unrecht, lieber Laroche.“

„Ich bin bei jedem patriotischen Werk — aber es darf

Digitized by Google

nicht nur aus Schimpfen bestehen. Jetzt folgen einander überall die Wutausbrüche gegen die Deutschen. Scheiben werden eingeschlagen, Läden erbrochen, Waren geraubt. Diese Art von Patriotismus schätze ich nicht. Ich bin gegen jede Begeisterung, die durch Polizei in Schranken gehalten werden muß. Dann lieber ein bißchen weniger Begeisterung. Das bezeichnet die Höhe unserer Kultur: daß jeder Mann im französischen Volke in dieser Zeit die Polizei über sich selber ausübt!"

Manon bereitete den Tee, die Freundinnen halfen, es wurden Zigaretten geraucht, dazwischen kleine feine Kuchen geknabbert. André aß eine bestimmte Sorte von Makronen besonders gern, und alle Damen wußten es, große Schachteln davon waren ihm gleich in den allerersten Tagen der Mobilmachung von verschiedenen Seiten geschickt worden. „Von lauter glühenden Verehrerinnen natürlich," sagte er lustig neckend.

„Sie haben uns nun noch gar nichts von draußen erzählt, André. Pa muß endlich mit seiner Politik aufhören. Und seht nur, Helene hat schon eine ganz weiße Nase. Sie fürchtet immer, sie könnte auch noch aufgegriffen werden. O, Helene, Süße, laß dich auslachen. Du hast doch mit den gräßlichen Boches nichts gemein."

Helene seufzte. „Mein Gott, so gereizt und planlos, wie jetzt überall die Menge ist . . . !"

„Ja, und André Ducats Regiment?" sagte der Major. Er machte eine militärische Verbeugung gegen Helene.

Digitized by Google

„Ich bitte, zu verfügen, Madame Martin. Sie rufen — ich komme. Sie wünschen — ich befehle — und viertausend Mann meines Regiments gehorchen und stehen zu Ihrem Schutz bereit.“

„Nun wirst du doch sicher sein?“ meinte Geneviève. „Viertausend Mann!“

„Und wenn Sie mich ganz allein rufen — ohne Regiment — können Sie sich gerade so geborgen fühlen.“

„Ich würde auf das Regiment lieber doch nicht so ganz verzichten,“ sagte Helene lächelnd, schon ein bißchen sicherer geworden. Sie gab ihm aus plötzlichem Antrieb beide Hände. „Es ist lieb von Ihnen, daß Sie sich meiner annehmen wollen.“

„In jeder Hinsicht. Auch als Ersatz für den guten George — natürlich nur so lange, bis er zurück ist.“

„Kann der Mensch auch nur drei Minuten ernst bleiben?“ rief Manon und lachte.

„Warum soll ich durchaus ernst sein? Dafür ist Vetter Léon da. Seht euch bloß seine Miene an. Der Prediger in der Wüste.“

„Es stößt mich ab, André, in dieser Zeit leichtfertige Reden zu hören. Und auch den Damen muß ich ernste Vorhaltungen machen. Jawohl. Die Stunde fordert Opfer. Von jedem. Warum ist keine von den Damen beim Wohltätigkeitswerk tätig?“

Laroche nahm sofort seine Tochter in Schutz. Geneviève — das wußte Helene zu bezeugen — war vom frühen

Digitized by Google

Morgen an im nationalen Interesse beschäftigt. Sie hatte Laroches Listen für die Unterstützung von Frauen und Kindern begonnen, deren Ernährer ins Feld abmarschiert waren. In aller Stille, mit viel Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Überlegung wollte diese Arbeit geleistet sein, denn es waren sonst keine Hilfskräfte dafür tätig, sie ging von keinem Komitee aus, an dessen Spitze sich zahlreiche vornehme Damen befanden, sondern sie war Laroches eigenes Werk. Er entwickelte in seiner natürlichen Art, wie er sich diese Aufgabe gedacht hatte. Da die städtische Unterstützung nicht ausreichen konnte, wollte er die allerschlimmsten, allerdringlichsten Fälle heraussuchen, für die etwas Besonderes geschehen mußte. Er hatte von sich aus zunächst einmal fünfzigtausend Francs dafür ausgeworfen, und er hoffte, daß mit der Zeit auch die reichen Bürger der Stadt sich durch Spenden beteiligen würden.

„Sicher, sicher," sagte der Notar. „Denn der Plan ist gut, ist hochherzig." Aber es fiel Ducat nicht ein, auch nur tausend Francs selbst zu zeichnen. Immer hörte er an Laroche vorbei.

André hatte für die wohltätigen Damen nur Spott. In Armentières hatte er sie in den Schulen und Werkstätten beobachtet, wie sie die Monturen auf Festigkeit der Nähte und der Knöpfe durchsahen. „Eine einzige gelernte Arbeiterin leistet mehr als ein Dutzend von diesen verwöhnten, feinfingerigen Damen. Und nun erst in

Digitized by Google

der Krankenpflege — o mein Himmel! In gesundem Zustand sich den holden Wesen in die Hände zu liefern ist schon gefährlich — aber man denke: hilflos, als Verwundeter, ihnen preisgegeben zu sein!"

Der ernste Vetter nahm nie für voll, was der Major sagte. Aber auch Laroche erklärte den Dilettantismus, der sich jetzt plötzlich auf allen Gebieten breit machte, für bedenklich. „Was für Pflänzchen hier ins Rote Kreuz eingetreten sind — Sie sollten den Transport gesehen haben, Ducat, der heute früh von Roubaix abging! Und die Stimmung unter den Ärzten ist wenig schön. Mein Neffe, der Pierre, wollte sich freiwillig melden. Bei einem Militärlazarett anzukommen, ist aber ganz ausgeschlossen. Es gibt dort zu viel Käppis mit rotsamtenen, goldbetreßten Streifen. Und solche Zerfahrenheit herrscht da. Krankenwärter laufen fort; Chefärzte sitzen in den Kaffeehäusern herum."

„Laroche — aber ich bitte Sie . . ." Entsetzt strich der Notar seinen Bart, immer heftiger, immer heftiger.

„Ich finde es nicht nett, daß wir uns wegen dieser Geschichten in die Haare geraten," lenkte André ein. „Ich für mein Teil freue mich jedenfalls aufrichtig darüber, daß keine unserer holden Freundinnen Chlorschwester geworden ist."

Endlich drang Andrés lustigerer Ton durch. Manon reizte ihn immer wieder. Es war alles, was er sagte, gewagt, aber er hatte eine so keck erfrischende, trotz seiner

Digitized by Google

Jahre manchmal bubenhaft drollige Art, daß man ihm nicht gram sein konnte.

Laroche hatte den Hausherrn beiseite genommen. Ihm müsse es doch eine Kleinigkeit sein, droben auf der Präfektur durchzusetzen, daß endlich einmal der Fall Martin klargestellt würde. Er selbst konnte bei diesem verknöcherten Bureaukratismus, auf den er dort allenthalben stieß, nichts durchsetzen.

Der Notar strich seinen Bart und machte ein sehr, sehr ernstes Gesicht. Gefälligkeiten von ihm zu erreichen, hielt schwer. Fast stets gab es da Prinzipien, hinter denen er sich verschanzte. Auch in dieser Angelegenheit hielt er im Interesse von Laroches Schützling ein Eingreifen nicht einmal für ratsam.

„Sehen Sie, mein Freund, in dem Augenblick, in dem sich ergibt, daß die Naturalisierung bei Kriegsausbruch noch nicht ausgesprochen war, in dem Augenblick verliert auch Madame Martin den Anspruch darauf, als Französin gelten zu können."

Helene hatte sich aus der lustigen Gruppe halb losgelöst. „Herr Ducat," sagte sie, schon wieder von innerlichem Zittern erfaßt, „Sie würden mich am Ende also gar — ausliefern wollen?"

„Es ist ja bloß akademisch gesprochen. Aber falls sich ergeben sollte, daß Sie Deutsche sind, — ja, mein Gott, dann wäre es doch für uns unmöglich, weiter mit Ihnen zu verkehren."

Digitized by Google

„Wäre ich denn dann ein anderer Mensch? Bin und bleibe ich nicht die, als die Sie mich alle kennen? Manon, Geneviève — helft mir doch!“

„Ach, Süße,“ rief Manon und nahm sie um den Hals, „laß dir doch von Pa keine Furcht machen!“

„Im einzelnen Falle wird einem Menschen von feinerem Empfinden manches hart ankommen. Aber es gibt Pflichten gegen Frankreich,“ sagte Herr Léon Ducat mit ernstem Nachdruck, „die niemand leicht nehmen sollte.“

„Pa, du übertreibst immer gleich alles so furchtbar.“

„Ich habe Herrn Laroche nur erklärt, weshalb ich es für empfehlenswert halte, die Herbeiführung der Sicherheit nicht zu beschleunigen.“

„Aber ich leide unter dieser Unsicherheit!“ rief Helene. Die Tränen traten ihr in die Augen.

„Léon, ist es die Möglichkeit?“ warf der Major ein. „Du kannst einer Bitte aus diesen himmlischen Augen, aus diesem zum Kuß geschaffenen Munde widerstehen? Ja, bist du denn von Stein, Vetter?“

Der Notar hob die Achsel. „Gut, gut. Ich werde also morgen mit dem Präfekten sprechen, ihn bitten, das betreffende Ressort anzuweisen, daß es mir einen Beamten zur Verfügung stellt, um die Akten ausfindig zu machen.“

„Warum nicht heute?“ bat Geneviève. „Lieber Herr Ducat, unsere Helene schläft dann vielleicht schon besser.“

Digitized by Google

Ein kurzes Schweigen. Ducat strich seinen Bart. „Vielleicht aber auch — nicht mehr bei Ihnen," sagte er halblaut.

„Wieso nicht mehr bei uns?"

„Alle Angehörigen des feindlichen Auslands, die jetzt noch in Frankreich weilen, müssen in den Konzentrationslagern untergebracht werden. Ausnahmen gibt es da nicht."

„Und Sie meinen — Helene —?"

Er machte eine bedauernde Bewegung.

Geneviève faßte Manon unter den Arm. „So. Also das sage ich dir, Manon: deinem Papa kündige ich hiermit die Freundschaft."

Der Major fand die ganze Auseinandersetzung peinlich und überflüssig. Aber er stellte fest, daß Helene die Tränen reizend standen. Leise sagte er zu Geneviève: „Wir wollen uns drücken. Vetter Léon hat heute wieder seinen Prinzipienteufel in sich. Dann ist er ungenießbar. Ich begleite Sie. Ja, wollen Sie mich mitnehmen?"

„Es dunkelt schon, Ducat, da darf man sich nicht mehr an Ihrer Seite zeigen."

„Habe ich einen so schlechten Ruf hier?"

„Sie nicht. Nur die Damen, mit denen Sie gehen."

„O, wie boshaft ... Aber, Fräulein Geneviève, glauben Sie denn, ich würde nicht viel lieber immer mit Ihnen gehen als mit Fifi oder Lou oder Laurette?"

Geneviève lachte. „Wenn nur das zeitraubende Heiraten nicht dazu gehörte!"

Digitized by Google

Sie entschieden sich alle fast im selben Augenblick zum Aufbruch. Manon war sehr betrübt. Sie bestand darauf, daß André rasch noch einen seiner Kuchen aß, bevor er ging. Seufzend sah sie die Gäste scheiden. Wenn wenigstens eins von ihnen zu Tisch geblieben wäre. Sie langweilte sich über die Maßen in der Gesellschaft ihres Vaters.

Noch in der Marmorhalle draußen trieb André seine Späße. Er zeigte den Damen einen neuen Tango. Helene, die in all diesen internationalen Künsten erfahren war, sollte durchaus seine Partnerin sein. Aber sie lehnte lebhaft ab; sie kannte die Art des Majors zu tanzen nur zu gut. Manon rief übermütig hinunter: „Wenn Sie zu Tisch bleiben, André, dürfen Sie mir ihn hernach beibringen."

„Ich möchte mich zerreißen," sagte der Major. „Zu Tisch muß ich ins Kasino — und hernach . . ."

„Wir wollen gar nicht hören, wo Sie hernach sein werden!" schnitt ihm Geneviève das Wort ab. Sie hielt sich die Ohren zu.

Lachend gelangten sie auf die Straße.

Sie waren noch nicht bis zum Boulevard de la Liberté gelangt, als André seinen Schatten gewahrte: Ebenezer Drachman stand neben dem Eingang zum Café an der Ecke. Er war immer gerade da, wo der Major ihn brauchte. Das war kein großes Wunder, denn Drachman lebte nur dafür, sich für seinen Chef in Bereitschaft zu halten. Es kam ihm gar nicht darauf an, ein paar Stunden unnütz

Digitized by Google

irgendwo zu warten. Hatte Ducat keine Verwendung für ihn — nun, so trollte er sich wieder.

Jetzt rief ihn der Major mit seinem leisen Spitzbubenpfiff an. Sofort war Ebenezer Drachman an seiner Seite. Helene hörte ihren Namen nennen. Sie sah die flinken beiden Augenpaare, die weißen Zähne, die fabelhaft raschen Lippenbewegungen der beiden Männer beim Sprechen. Verstehen konnte sie nichts. Der Unterleutnant trennte sich dann rasch. Flink bog er um die Ecke beim Kasino und schlug den kürzesten Weg zur Stadtmitte ein.

„Wenn einer was ausrichtet," sagte André, „dann ist es Ebenezer. Bis Vetter Léon mit seiner Schwerfälligkeit und seiner Prinzipienreiterei ins Rollen gelangt, ist der Krieg womöglich schon aus."

Zu zwei und zwei folgten sie dem Unterleutnant, Geneviève neben dem Major, Helene neben Laroche. Helene legte im Weiterschreiten ihre Rechte leicht auf Laroches linke Hand. „Ich bin Ihnen so dankbar," sagte sie.

Das Stadtbild war wieder ruhiger geworden. Hier in dem abgelegenen Teil hinter dem Sommergarten hatte man wohl überhaupt nicht viel vom Kriegslärm gemerkt. Den hitzigeren Pulsschlag der Stadt gewahrte man jetzt nur vor den Zeitungsausgaben.

Durch die Abendstille hallten die Schritte der beiden Paare auf dem Pflaster. In das Schwadronieren des Majors mischte sich nur ganz von fern das Summen und Surren

Digitized by Google

des Großstadttreibens. Aber jäh zerriß plötzlich ein schriller Aufschrei das ungewisse Gesumme. Und es war, als ob sich Garben von lärmenden Hetzrufen daran schlössen.

Laroche blieb stehen. Er war von neulich gewarnt. Ob man es wagen sollte, mit den Damen jetzt noch die Rue Nationale zu kreuzen, fragte er den Major. Der lachte. „Aber bitte — die kleinen Frauen müssen sich nur ganz eng an uns anklammern, ganz, ganz eng!"

Das Geschrei war scheußlich. Eine schrille Frauenstimme, deren Weinen ins Kreischen überging. Und als anschwellender Unterton das Durcheinander einer hetzenden Volksmasse.

Jetzt drängte sich der Trupp, der ein paar Dutzend Köpfe zählen mochte, aus der nächsten Seitenstraße auf die Place Jussieu.

„Sie haben eine Spionin!" sagte der Major nach einem raschen Blick.

Der Trupp schwankte nach rechts und nach links. Die Frauensperson wollte sich anscheinend befreien. Sie zerrte die Männer, die sie an beiden Armen gefaßt hielten, in verzweifelter Anstrengung hin und her.

Die beiden Paare mußten dicht an die Hauswand zurückweichen. Wild tobte der Trupp an ihnen vorbei. Die Gefangene war ohne Hut, ohne Jacke, ihre Sommerbluse war zerrissen.

Kreideweiß ward Helenes Gesicht, nur mit Mühe unterdrückte sie einen Aufschrei. Sie kannte die Unglück-

Digitized by Google

liche, die sie da vorbeischleppten. Es war eine junge Deutsche. Schneider hatte sie ihr einmal im Wandelgang des Theaters vorgestellt. Sie stammte aus Hannover und war hier als Erzieherin angestellt gewesen. Helene hatte sich um die junge Dame, die einem so ganz anderen Lebenskreis angehörte, nicht weiter kümmern können, die Reise war dann auch dazwischengekommen.

Der Major hatte sich einen der jüngeren Burschen aus der spektakelnden Begleiterschar herausgelangt und sich Bericht erstatten lassen. In einem Geschäft am Boulevard war das ‚freulain' an ihrer Aussprache als Deutsche erkannt worden. Sie hatte es abgestritten, sollte ihre Papiere zeigen, hatte versucht, zu entfliehen, der Ladenbesitzer war hinter ihr hergestürmt, andere schlossen sich an, — nun brachte man sie zur nächsten Wache.

„Kann man — ihr — nicht helfen?" brachte Helene, schluckend vor Angst und Aufregung, hervor.

„Still!" flüsterte Geneviève ihr zu, fast scharf, unter einem erschrocken verweisenden Blick. Der Trupp war schon vorüber. Die unglückliche Deutsche hatte Helene auch nicht erkannt.

„Nur nicht auf der Straße je sich in Händel einmischen!" sagte Laroche, die Stirn runzelnd. „Die Menge läßt sich nie belehren. Gehen wir weiter."

Helene versagten die Knie und die Sprache. Sie hängte bei Geneviève ein. Die Tränen steckten ihr in der Kehle. Was sollte aus ihr werden, wenn plötzlich einmal solcher

Digitized by Google

Pöbel sich auf sie stürzte? Konnte Laroche sie schützen — wollte er dann es noch? Und André Ducat?

Sie hörte nichts von der Unterhaltung der anderen. Die Angst steigerte sich in ihr krankhaft.

Als sie an der Rue de Pas in den Strom der Rue Nationale gerieten, übertönte das Geschrei der Zeitungsausrufer alle anderen Geräusche. Dabei rief einer dem anderen den Inhalt der fettgedruckten Zeilen zu, die in Hast überflogen wurden. Im Nu hatten auch Ducat und Laroche die neueste Abendausgabe an sich gebracht. Im Laternenschein lasen sie; die beiden Damen mußten dicht an sie herantreten. Es waren die Pariser Telegramme vom 8. August. Ducat las laut, ab und zu abgelöst von Laroche. „Noch immer halten die tapferen Belgier die Forts von Lüttich — die Deutschen räumen die Stadt, erschöpft nach zweiundsiebzigstündigem Kampf — Belgier haben fünfzehn Fahnen, zwanzig Kanonen, mehrere tausend Gewehre erbeutet, zahlreiche Gefangene gemacht, darunter den Prinzen Georg von Preußen ..."

„Ein Sohn vom Kaiser?" fragte Geneviève funkelnden Auges. „Helene, weißt du?"

„Nein, einen Prinzen Georg — gibt es wohl nicht unter den Söhnen des Kaisers." Helene sagte es atemlos, ihr Herz klopfte, sie fühlte noch immer dies innerliche Zittern.

„Ein Neffe des Kaisers muß es sein," sagte Laroche, der weiter gelesen hatte.

Digitized by Google

Und dann riß André Ducat aus dem Zusammenhang noch ein paar kurze Nachrichten heraus. „Die Demoralisation der Deutschen — deutsche Offensive bei Lüttich gebrochen — Verpflegungsmangel der Deutschen — die Deutschen bitten um Waffenstillstand, der abgeschlagen wird, — die Deutschen aus Mülhausen und Neubreisach geworfen ..."

„Nicht übel — so eben noch vor dem Abendessen!" sagte ein fremder Herr, der keine Zeitung mehr erhalten und als Kiebitz an der Vorlesung teilgenommen hatte. Er grüßte leicht, die anderen nickten. Und fröhlich vor sich hinsummend nahm der Major den Marsch wieder auf.

Es waren nun nur noch ein paar hundert Schritt bis zur Mairie. Aber Helene schleppte sich nur mühsam weiter. Es war ihr, als habe ihr eine rohe Faust in die Kniekehlen geschlagen.

Auch vor dem Rathaus mit den beiden überhohen Portalen drängte sich die Menge. Noch viel Stellungspflichtige, die mit ihren Frauen, Müttern, Kindern kamen, um die Unterstützung für die Zurückbleibenden in die Wege zu leiten.

„Wieviel Jammer!" sagte Geneviève.

Laroches Augen blitzten. „Die Hand, die die Schuldigen züchtigen wird, hat sich schon hoch in den Himmel gehoben, um zerschmetternd zuzuschlagen," sagte er.

„... Hallo, da ist ja unser Freund Drachman!" rief Ducat.

Digitized by Google

Die Luchsaugen des Unterleutnants hatten die Ankömmlinge auch schon entdeckt.

Er zeigte sein weißes Gebiß für einen Augenblick, während er näherkam, machte dann aber die übliche Dienstmiene, als er seinem Chef berichtete.

Ducat nahm sofort Helenes Hand, pätschelte sie und sagte:

„Also, meine Liebe, die Sache ist längst perfekt. Die Urkunde ist schon vor drei Wochen von der Präfektur an die Mairie gegangen, sie liegt da aber noch ganz friedlich in der Aktenmappe des zweiten Botenmeisters — und mit dem windigen Herrn hat Ebenezer soeben im Estaminet ‚Zum grünen Sänger' einen Bock Tartarat getrunken."

„Herr Drachman — lieber Herr Drachman — es ist wahr —?!" Helene war mit zwei hastigen Schritten auf ihn zugegangen. „Und warum hat der Mann so lange gezögert?"

„Bureaukratismus! Und Herr Martin befand sich auf Reisen, sagt er. Und jetzt sei so viel zu tun gewesen. Aber ich habe ihm ein gutes Trinkgeld versprochen, und nun ist er Hals über Kopf nach dem Bureau."

Helene besprach sich rasch mit den Herren. „Ich werde ihm hundert Francs geben, nicht?" Sie nestelte gleich in ihrem Täschchen, fand aber kein Gold.

„Ich leg' es aus," sagte Laroche und ging mit Drachman beiseite.

Digitized by Google

„Wenn Ebenezer ihm mehr als hundert Sous gibt, lass' ich mich frikassieren," sagte der Major verschmitzt lachend zu Geneviève.

Im Hof der Mairie fand dann die Übergabe statt. Helene öffnete hastig, mit ungeschickt gewordener Hand Amtssiegel und Brief und las. Die Urkunde war vom 11. Juli datiert.

„Ob George es schon weiß? Wie erreiche ich ihn nur?... Ach, mir ist ja eine Zentnerlast vom Herzen genommen!" Helene teilte immer wieder Händedrücke aus. Und mitten im Hof umarmten sich dann die beiden jungen Damen, wobei freilich ihre Hüte aneinanderstießen und ihre Frisuren in Unordnung gerieten.

„Im Grunde habe ich den Kuß von Frau Martin verdient," sagte der Major, als er sich verabschiedete. „Sie müssen ihn mir gelegentlich wiedergeben, Fräulein Geneviève."

„Er weiß sich doch immer einen guten Abgang zu machen," sagte Geneviève, „wie der Bonvivant in den älteren Lustspielen."

„Daß es gerade wieder die älteren sein müssen, Fräulein Geneviève...!" rief er ihr noch zu.

In fröhlicher Stimmung kehrten sie nach Hause zurück.

Mama Laroche wartete schon ungeduldig. Sie nahm die Küchenangelegenheiten sehr wichtig. Es war höchste Zeit, daß die Fleischpastete, die es zum Abendessen geben sollte, vom Feuer kam, sonst verbrutzelte sie.

Digitized by Google

Laroche berichtete von den großen Siegen über die Deutschen. Eifrig fiel seine Frau ein: ja, nebenan hätten sie die Nachricht gebracht, daß der Deutsche Kaiser gefangen sei.

„Ein Neffe von ihm, nur ein Neffe," sagte Laroche. „Schade. Aber jetzt zu Tische!"

Es war ein sehr angeregter Abend. Nach dem Essen wurde noch musiziert. Berthe hatte ein vierhändiges Arrangement des Militärmarsches „Sambre et Meuse" gekauft. Helene mußte sich mit ans Klavier setzen. Sie spielten das Stück ziemlich fehlerfrei vom Blatt. Es lag etwas Zündendes in Melodie und Rhythmus. Laroche summte den melodischen Mittelsatz mit. Seine Stimme war wunderschön. Immer wieder wollten sie das Stück hören.

Als Helene hernach oben in ihrem Schlafzimmer vor dem Spiegel saß und ihr Haar für die Nacht zurechtmachte, ging ihr die Weise noch immer im Kopf herum. Die grausame Spannung, die sie all die Tage hindurch festgehalten hatte, war endlich, endlich von ihr genommen. Welch eine glückliche Wendung! Ja, es war ein Glück — trotzdem leider Mahnungen, die ihr geheimnisvolle Stimmen wie aus Urvätertagen zuzuraunen schienen. Hier war ihre Heimat, hier, wo sie mit George glücklich war. Als sie sich in die seidene Decke hüllte, erfüllte sie nur der Wunsch: so rasch als möglich ihm Nachricht zu geben, damit er aus seiner furchtbaren Lage befreit werde.

Digitized by Google

Manon suchte an Helene gutzumachen, was ihr Vater in seiner oft unbegreiflichen Art verfehlt hatte. Täglich suchte sie die Freundinnen in der Inkermanstraße auf, und dann gab es immer ein stürmisches Stündchen. Manon war nun einmal für Sensationen geschaffen. Die Unruhe über das Schweigen ihres Gatten äußerte sich anders als bei anderen Lillerinnen, die ihre Männer oder Brüder oder Söhne hatten ins Feld ziehen sehn. Die meisten von denen lebten still und zurückgezogen, fast ganz für sich. Das war Manon unmöglich. Sie brauchte Anregung, Zerstreuung, sie mußte über das, was sie bewegte, sprechen. Ihre blauen Augen, die so puppenhaft strahlen konnten, zeigten jetzt manchmal Angst, wilde Erregung, Kummer, Schmerz. Sie beobachtete sich selbst im Spiegel und ward gerührt, wenn sie sah, wie sich ihre Augen allmählich mit Tränen füllten. Freilich konnte sie, war erst die Entladung vorbei, verblüffend schnell auch wieder ihre Tonleitern lachen.

Die Stimmungen jagten bei ihr wie die Themen. Vom Kriegsschauplatz interessierten sie nur die dick gedruckten Nachrichten. Zu ihres Vaters Verzweiflung

Digitized by Google

verwechselte sie aber meistens das Gehörte oder Gelesene. Oder sie berichtete ungeheuerlich entstellte Zahlen. Mama Laroche stieß häufig dazu, wenn die entzückende junge Frau, die so viel Leben ins Haus brachte, zu Besuch da war, und Helene und Geneviève hatten ihre stille, etwas diabolische Lust daran, daß die beiden sich durch die abenteuerlich entstellten Nachrichten aufpeitschten, die sie unkontrolliert übernommen hatten.

Gut, daß der Hausherr nicht all das mitanhören mußte. Laroche war flammender Patriot, tief innen von Frankreichs hoher Sendung erfüllt, aber ebenso weit entfernt von der phrasenreichen Oberflächlichkeit der Kaffeehauspolitiker wie von der hohlen Wichtigtuerei des eisigkalten Léon Ducat. Andere sprachen, hielten Reden, kritisierten, erwarteten von der Mitwelt Opfer und Taten — Laroche handelte selbst. Bei der Aufstellung seiner Listen half ihm treulich Geneviève nach wie vor. Und da sich auch Helene durchaus verdient machen wollte, so stand er ihr bei, als Helferin beim Roten Kreuz anzukommen. Sie konnte an dieser Stelle der guten Sache gewiß viel nützen, gerade weil ihr Wesen so sympathisch und schmiegsam war. Er brauchte Vertrauensleute, aber von Damen nur solche, die sich nicht scheuten, auch in die Wohnungen der Armen und der Ärmsten zu gehen. Helene konnte später Geneviève auf diesen Wegen begleiten. Zuverlässige, ernste Menschen mußten das sein; mit dem Dilettantismus der Wohl-

Digitized by Google

tätigkeit hatte er schlechte Erfahrungen gemacht. Lächelnd hatte er daher Manons Antrag, mit bei ihm tätig zu sein, abgelehnt. „Sie würde es drei Tage mitmachen," sagte er zu Geneviève, „länger nicht."

Aber eines Morgens kam Manon doch in der Tracht der Helferinnen vom Roten Kreuz an. Und sie sah darin wunderhübsch aus. Die weiße Flatterhaube, die das Gesicht umrahmte, machte sie blaß, fast ätherisch. Sie freute sich besonders darüber, wie schlank sie in der tiefblauen Tracht aussah.

„Das macht der Kummer um Henri," sagte sie. „Und dann esse ich auch keinen Kuchen mehr."

Seit vier Tagen war Laroche auf Reisen, es hieß, er habe mit dem Präfekten, der in Dünkirchen weilte, eine wichtige Verhandlung. Helene hatte das bestimmte Versprechen von ihm, daß er beim Präfekten auch die Angelegenheit ihres Mannes zur Sprache bringen und erreichen werde, daß etwas Durchgreifendes geschah. Manons Ausbildung sollte erst in vierzehn Tagen beginnen, weil das Lehrpersonal fehlte. Bei ihrem Vater, in dem großen, stillen, feierlichen Hause, hielt sie es nicht mehr aus. Er war auch gar so unzufrieden mit allem, was draußen in der Welt geschah. Trotzdem die Zeitungen Siegesbotschaften über Siegesbotschaften brachten: er hatte erwartet, daß die französische Armee noch viel schneller mit der deutschen fertig werde, sie über den Rhein zurückwerfen und den Siegesmarsch auf Berlin antreten werde.

Digitized by Google

Da Helene täglich bis nachmittags fünf Uhr zu ihrer Ausbildung im Militärhospital weilte, richtete Manon ihre Besuche so ein, daß sie zum Tee zurechtkam. Jedesmal gab es da einen lustigen Kampf. Die Blondköpfe, die in dem nur durch die große Glastür getrennten Gartensalon vesperten, kamen immer wieder ins Speisezimmer zum Tisch der Großen gerannt, um die kleinen Teekuchen auszutauschen oder neue zu erbitten — trotzdem Mama Laroche es ihnen so wehleidig bittend untersagte — und Manon, die eine gewiegte Kennerin aller Konditorwaren war, mußte raten und bestimmen, ob hier Ingwer oder Mandel oder Rosencreme oder Orangeade drin war. Und so streng sie sich auch verschworen hatte, sie konnte doch nie der Versuchung widerstehen, selbst zu kosten. Aber wenn sie mitten im Knabbern all der Süßigkeiten war, kamen ihr plötzlich die Tränen, und sie beklagte ihr herbes Los: daß sie nun so verlassen in der Welt stand, nichts, gar nichts mehr von ihrem Manne hörte. Die letzte Nachricht war die, daß er sich in Dinant an der Maas befand. Mit welchem Auftrag, zu welchem Zweck, nichts hatte sie erfahren. Die Briefzensur war ja auch so scharf geworden. Man erzählte sich tolle Dinge über die Eigenmächtigkeit und Beschränktheit vieler Beamten. Statt den Bureaukratismus einzudämmen, schien der Krieg ihn noch gefördert zu haben.

In die schwatzende, kuchenessende Tafelrunde brachte Helene, aus dem Hospital kommend, bleichen Angesichts

Digitized by Google

die Nachricht, die sie sich draußen auf der Straße zuriefen: der deutsche Kronprinz sei in Aachen das Opfer eines Attentats geworden. Benjamin mußte rasch sein Zweirad nehmen und nach der Grand' Place radeln, um die neueste Zeitung zu holen, oder eine Sonderausgabe, wenn eine erschienen war. Helene erinnerte sich, sie hatte ihren Mann oft über den Kronprinzen schelten hören: er halte zu der Gruppe der Scharfmacher; in den Finanz- und Handelskreisen, die überseeische Beziehungen pflegten, erfreue er sich nur geringer Beliebtheit. Aber ihr war doch immer das junge, offene Gesicht des Reitersmannes und die schlanke, ranke Gestalt des Sportsmannes sympathisch gewesen. Wie häßlich, wie unsinnig solch ein Krieg!

„Dann ist der Krieg sicher bald aus," meinte Frau Laroche, eifrig kauend, „wenn der Kronprinz nicht mehr hetzen kann." Ein Weilchen politisierten sie. Die Sprache gegen die Deutschen war von Tag zu Tag schärfer geworden. Helene zeigte dieses Vorkommnis wieder, wie schwer es doch war, innerlich so völlig mit der Vergangenheit abzuschließen.

„Ich habe ihn nie von Angesicht zu Angesicht gesehen," sagte sie, „nur von den Bildern kenne ich ihn, aber wenn ich mir jetzt vorstellen soll, er sei in hinterlistiger Weise ermordet, so regt sich doch das Mitleid in mir. Ob es Anarchisten waren? Eine internationale Verschwörung?"

„Natürlich haben ihn die Deutschen selber umgebracht," sagte Manon. „André erzählte doch neulich, bei Lüttich hätten sich sächsische Offiziere als Überläufer eingefunden,

Digitized by Google

die berichteten, es sei bei ihnen schon eine offene Revolution gegen die Kriegspartei in Preußen ausgebrochen."

Geneviève wußte auch davon. „Die furchtbaren Blutopfer, die ihre Truppen jetzt in Belgien bringen. Und sie kommen und kommen nicht vom Fleck. Dabei haben sie schon ihre letzten Reserven eingezogen, sagt Papa. Sie sehen eben, daß sie von ihren gewissenlosen Führern ihrer Vernichtung entgegengepeitscht werden. Ist es da ein Wunder, daß sich das Volk endlich auflehnt?"

Zum erstenmal zweifelte Helene an der Wahrheit solcher Meldungen. Sie kannte die eiserne deutsche Disziplin, es erschien ihr unmöglich, daß sie versagte. Sie hob die Schultern. „Ach, die Zeitungen!" warf sie ein.

„Aber, Helene!" rief Geneviève. „Hier steht es doch, ein Augenzeuge berichtet! Und ist das alles denn nicht herrlich für uns?"

Ein Klingelzeichen vor dem Hause. Benjamin sprang draußen vom Rad, schob es durch die rasch geöffnete Haustür und kam mit der Zeitung ins Speisezimmer. Die fetten Überschriften hatte er auf dem Rade überflogen. Über das Attentat auf den Kronprinzen fanden sich nur ein paar Zeilen in der Nummer. Die Meldung war auch nur unter Vorbehalt wiedergegeben. Aber eine große Schlacht war geschlagen bei Dinant.

„Bei Dinant!" Manon fuhr empor — sie legte das Kuchenstück hastig auf den Teller zurück und griff nach dem Zeitungsblatt. „Aber in Dinant — da ist ja Henri!"

Digitized by Google

Und sie umringten Manon, lasen alle zugleich über ihre Schulter hinweg. Auch Berthe, Louise, Fleurette und Madeleine kamen herein, alle noch mit ihren Kuchen, an denen eifrig weiter geknabbert wurde.

Die Nachrichten widersprachen einander. Geneviève las die amtliche Depesche: „Die Deutschen haben Dinant mit einer Gardekavalleriedivision, der 5. Kavalleriedivision, mehreren Bataillonen Infanterie und einer Maschinengewehrkompagnie angegriffen. Die französische Kavallerie schlug sie in regellose Flucht und warf sie aufs rechte Ufer zurück. Sie nahmen ihnen dabei Hunderte von Ulanenpferden ab."

„Gottlob," sagte Manon, „also sind gar keine belgischen Truppen dabei. Nein, wie man sich gleich ängstigt!"

Die dem amtlichen Bericht folgende Schilderung stellte die Vorgänge ausführlicher dar. Danach hatte der Überfall der Deutschen mit einem furchtbaren Bombardement des schönen, stillen, im tiefen Schlafe ruhenden Städtchens begonnen. Die Einwohner hatten den Ort geräumt, auch die durch die Kanonade alarmierte Bevölkerung der umliegenden Dörfer war geflüchtet.

Manon flog mehr, als daß sie ging, zum Telephon, um mit ihrem Vater zu sprechen. Der Notar hatte — der Himmel mochte wissen woher — natürlich wieder seine ganz besonderen Nachrichten.

„Ja, die Schlacht ist den Franzosen günstig," erwiderte er, „indessen sehr mörderisch fürs dreiunddreißigste Regiment und die erste Division."

Digitized by Google

Das sagte Manon gar nichts. „Mir ist doch nur darum zu tun: ist Henri dabei oder ist er nicht dabei?“

Léon Ducat hielt es immerhin noch für möglich, durch den Generalstab des ersten Armeekorps, in dem verschiedene höhere Offiziere ihm befreundet waren, Näheres zu erfahren. Vielleicht erlangte er morgen von der Präfektur aus telephonischen Anschluß an einen der Chefs.

„Morgen, morgen!“ entrüstete sich Manon. „Nie wirst du etwas sofort tun, Pa! Ach, ich bin ja so unglücklich, so verlassen!“ Und unter Schluchzen hängte sie den Schallbecher an, ohne weiter hinzuhören. Aber sie beklagte sich dann bitter über ihren Vater bei den Freundinnen und Geneviève's Mama. Wie ganz anders Papa Laroche! Die Blondköpfe freuten sich über das Lob, das ihrem Vater gespendet wurde; sie schwärmten ja alle für ihn.

Da Helene sich drüben in ihrer Wohnung am Boulevard verschiedene Wäsche- und Toilettenstücke zusammensuchen wollte, es ihr aber zu unheimlich war, das fast leere Haus allein zu betreten, ließ sie sich von den Freundinnen begleiten. Geneviève wurde von den beiden Damen in Tracht in die Mitte genommen, des Gleichgewichts halber. Unterwegs erwachte wieder der Lebensmut in Manon. Sie begegneten am Museumseingang Dr. Broussart, mit dem sie sofort in eine lebhafte Unterhaltung gerieten.

Digitized by Google

Pierre Broussart war ein Neffe von Laroche, ein flotter, junger Herr, von dem man sich allerlei kleine Tollheiten mit Damen von der Bühne erzählte. Seine Praxis als Augenarzt war einträglich, er galt für sehr geschickt.

„Aus dem Museum kommen Sie — statt aus einem Kriegslazarett?“ fragte Manon. „Erklären Sie! Das ist ja ungeheuerlich!“

„Zunächst meine Huldigung der stilvollen Tracht der Damen. Wunderschön. Eine Stufe zum Himmelreich näher. Und Ihre Augen, schöne Frau Dedonker, wirken gleich noch einmal so blau. Wie ein Alpensee.“

„Ertrinke nur nicht gleich darin, Vetter,“ warnte Geneviève.

„Ja, meine liebe Geneviève, daß Onkel dich nicht auch barmherzige Schwester werden läßt, das ist doch geradezu unbarmherzig. Du würdest so bildhübsch aussehen. Das pikante Näschen und das hellblonde Haar — und darüber die weiße Flatterhaube!“

„Aha, teurer Vetter, das soll heißen: nur aufs Aussehen kommt es bei den Roten-Kreuz-Damen an!“

„Aber ich bitte Sie, meine Damen, das bißchen Pflegen ist so eine wunderhübsche Abwechslung jetzt, wo alle Herren im Felde sind. Und im ganzen ungefährlich — denn das Verbinden überlassen Sie hoffentlich den Fachleuten. Es sind ja so wahnsinnig viel überschüssige Kräfte vorhanden.“

Digitized by Google

„Mir erzählte man das Gegenteil," sagte Helene, „überall fehle es an Lehrpersonal für die Helferinnen."

Er zuckte die Achsel. Nur ironisch hatte er's gemeint. „Ich biete mich ja schon seit vierzehn Tagen an wie saures Bier und finde kein Unterkommen als Militärarzt. Meine Patienten sind in alle Winde zerstreut. Was tun? Um die Zeit totzuschlagen, habe ich wieder meine Goya-Studien aufgenommen. Bei Monsieur Théodore hier hängen ein paar ganz famose Bilder von ihm."

Manon zwinkerte mit den Augen. „Museumsstudien, die Sie allein treiben? Kopiert nicht die kleine Frau Gal im dritten Saal die pausbäckigen Engel?"

„Gott, wie indiskret," sagte er und lachte.

Manon lachte mit. „Das soll kein Vorwurf sein. Ich bin ja überhaupt nur ins Museum gekommen, wenn ich dort ein Rendezvous hatte."

„Du machst dich wieder 'mal schlechter, als du bist," sagte Geneviève.

Pierre Broussart fuchtelte mit seinem Spazierstöckchen durch die Luft. „Es ist nicht mehr auszuhalten hier. Liest man die Zeitung, wird man verrückt. Liest man sie nicht, wird man erst recht verrückt. Sobald ich ein Auto erwische, fahre ich nach Cambrai. Dort braucht man vielleicht schon eher einen Medizinmann, der etwas von der Sache versteht. Hier begnügt man sich vorläufig damit, Ärzte in schönen Uniformen spazieren zu schicken."

Digitized by Google

Manon hatte lebhaft ihre Hand auf seinen Arm gelegt. „Brouſſart, wenn Sie zur Front fahren, dann nehmen Sie mich mit.“

„Cambrai iſt nicht die Front, gottlob. Und was für ein Einfall...! Übrigens iſt es furchtbar ſchwer, jetzt ein Auto zu bekommen. Hat denn Ihr Vater keines mehr? Stütze des Staats und der Stadt?“

„Pa iſt einer der wenigen, denen man's gelaſſen hat. Aber ſelbſt mir hat er's rundweg abgeſchlagen, neulich, als ich nach Tirlemont wollte.“

Er wiegte den Kopf. „Nach Belgien kommt man kaum mehr durch. Und wer weiß, ob's geraten wäre. Für Damen ſchon gar.“

„Haben Sie Nachricht?“ rief ſie, gleich wieder aufgeregt. „Ach, Brouſſart, ich ſteh' doch ſolche Todesängſte aus um Henri.“

„Ihr Mann iſt noch in Tirlemont?“

„Nein, eben nicht, in Dinant ſoll er ſein.“

Verdutzt blickte er auf, ſah erſt ſie, dann ihre Begleiterinnen an.

„Das wäre!“ ſtieß er aus. „Hoffentlich — iſt er nicht dabei geweſen...“ Er brach ab. Wieder glitt ſein Blick wie fragend zu den beiden anderen.

„Wobei?“

„Mein Gott, es ſind vielleicht nur Gerüchte.“

„Jetzt können Sie mir nicht mehr ausweichen, Brouſſart. Ach, Geneviève, Helene, helft mir doch!“

Digitized by Google

Zu dritt drangen sie in ihn. Es war ihm peinlich. „Ich weiß doch selbst nichts Genaueres. Ein Autofahrer vom Kriegslazarett des ersten Korps war vorhin im Fénelon und erzählte Mordgeschichten. Die Deutschen hätten ein Blutbad angerichtet in Dinant. Ja — dreihundert Zivilisten an die Mauer gestellt und zusammengeschossen."

„Barmherziger Himmel!" Manon erfaßte beschwörend seine Hände. „Wo ist der Mann?"

„Jetzt gewiß längst wieder aus der Stadt heraus. Er brachte Bestellungen für die Korpsstabsapotheke. Mehr wußte er auch wohl selbst nicht. Hat es bloß so vom Hörensagen. Man weiß ja, wie das entstellt und übertrieben wird ... Also sie hätten zum Vorwand genommen, die Boches, daß von Zivilisten aus den Häusern auf sie geschossen worden sei. Der Führer der Ulanen, ein echter Hunne, sei keiner Bitte, keiner Vorstellung, keiner Beschwörung zugängig gewesen ... Auf dem Platz zwischen der Maasbrücke und der Kirche seien sie zusammengetrieben worden ..."

Manon schluchzte. „Ach, das ist ja so entsetzlich, so entsetzlich ...!"

Vorübergehende blieben stehen. Eine einfache Frau, die Geneviève Laroche kannte, wagte sich näher heran und fragte, was geschehen sei. Geneviève gab Auskunft.

Dann bildeten sich bald Gruppen in der Umgebung, in denen die ungeheuerliche Schandtat der Boches immer und immer wieder erzählt wurde.

Digitized by Google

Die Freundinnen beschlossen, Manon sofort nach Hause zu begleiten. Und Broussart schloß sich an. Wenigstens bis zur Zitadellenbrücke wollte er mitkommen.

Das waren dann ein paar zermürbende Stunden des Wartens. Ducat war nicht zu Hause, die Frau des Concierge konnte auch nicht sagen, wo er anzutreffen sein würde.

Die Abendblätter brachten noch nichts über das Blutbad von Dinant. Aber über andere Greueltaten der Deutschen berichteten sie. Die deutschen Truppen waren nach den einstimmigen Berichten der Pariser Blätter nicht nur moralisch vollkommen heruntergekommen, sondern es fehlte ihnen auch bereits an der allernotwendigsten Verpflegung. Vom Hunger gemartert, führten sie bestialische Verbrechen aus. In mehreren deutschen Städten herrschte der Pöbel — die Revolution war ausgebrochen. Nicht nur Elsässer und Lothringer liefen zu den Franzosen über, sondern auch die Angehörigen vieler anderer deutscher Stämme.

„Es wird für Deutschland eine Katastrophe kommen, wie die Weltgeschichte sie nie zuvor gesehen hat," sagte der Notar. Er war aus einer Abendsitzung sehr angeregt nach Hause gekommen, zerwühlte und glättete seinen Umhängebart, und auch sein bleiches Gesicht, das sonst so maskenhaft unbewegliche, zeigte Leben. Er fühlte sich in seinem Fahrwasser, wenn er mit großen, tönenden Worten anklagen konnte. Das war auch der starke Erfolg seiner Verteidigungsreden vor dem Tribunal, daß er

Digitized by Google

sich weniger seines Klienten annahm, als vielmehr dessen Gegner vor die Schranken forderte und mit diesem furchtbar ins Gericht ging.

Heute war Deutschland der Angeklagte — personifiziert durch „le Kaiser". Und Ducat besaß eine solche Fülle von Anklagematerial, daß Helene schauderte. Sie hatte sich um politische Dinge ja nie gekümmert. Nach ihren persönlichen Erfahrungen mit deutschen Pensionsfreundinnen und deren Umgangskreis fand sie die deutsche Gesellschaft spießbürgerlich und kleinlich. Ihre Beziehungen und ihre Sympathien hatten sich darum schon frühzeitig Manon und Geneviève zugeneigt. Und sie hätte George Martin wohl kaum geheiratet, wenn er in irgendeiner deutschen Kleinstadt ansässig gewesen wäre. Georges Urteil über seine frühere Heimat war noch absprechender als das ihre. Er hatte sich ja auch mehr in der Welt umgesehen als sie. Über den preußischen Militarismus hatte er sich oft genug lustig gemacht. Hier freilich ward er nicht mit Spott abgetan. Léon Ducat stellte ihn als die furchtbare Ursache der Zerschmetterung aller Kultur hin. Es konnte keinen Kulturfortschritt mehr geben, solange die gebildete Welt vor den eisenstarrenden Drohungen Wilhelms zurückschreckte. „Jetzt werden wir Deutschlands Militarismus zerschmettern — und auf Jahrhunderte hinaus werden wir glückliche Menschengeschlechter schaffen, denen die Segnungen der Kultur unseres aufgeklärten Volkes zugute kommen werden."

Digitized by Google

Manon hatten die politischen Reden schon wieder viel zu lange gedauert. Sie verging vor Ungeduld. Ihre schönen blauen Augen füllten sich immer wieder mit Tränen. Sie wußte so viel liebe, gute Züge von Henri zu erzählen. Ach, und wenn doch nur ein Mann da wäre, mit dem man sich aussprechen könnte! „Warum hast du Broussart nicht mit heraufgebracht, Geneviève? Und hat denn André gar nichts mehr von sich hören lassen? Man weiß auch nicht, wo sein Regiment hingekommen ist? Es hieß doch, sie bleiben als Besatzung hier?"

Die Freundinnen waren schon im Begriff aufzubrechen, als Broussart sich am Telephon meldete.

„Er hat Näheres erfahren!" rief Manon aufgeregt ins Zimmer hinein.

Eilig kamen Geneviève und Helene ihr nach. Auch der Notar folgte.

Und da gab es nun ein kurzes, erschütterndes Gespräch. Broussart hatte durch einen besonderen Zufall Verbindung mit einem bekannten Oberstabsarzt bekommen, der ihm über verschiedene Punkte hatte Auskunft geben können. Es war Dumoulin, den Manon Dedonker ja auch kannte. Er hatte Henri Dedonker, der im Auto nach Dinant fuhr, kurz vor dem Maasübergang getroffen. Das war vorgestern gewesen. Dedonker hatte ihm gesagt, er sei als Adjutant seiner Sektion der Garde civique zur Information bei General Puys unterwegs. Es war also leider anzunehmen, daß er in der Nacht, in der der Überfall statt-

Digitized by Google

gefunden, in Dinant geweilt hatte. Die neuesten Berichte über den Massenmord, den die Deutschen in Dinant begangen hatten, lauteten so abscheuerregend, daß es ihm unmöglich war, alles wiederzugeben. Ein paar Tage lang mochte Manon noch immerhin hoffen — aber es war vielleicht noch klüger, unter diesen grausamen Verhältnissen lieber das Schlimmste anzunehmen.

„Das heißt also — daß sie mir — Henri — erschossen haben?"

„Ich fürchte es."

„O du barmherziger Gott und Vater im Himmel! Mein Henri! Mein armer guter Henri! Und wir hatten uns gar nicht so recht Adieu gesagt!"

Mit Tränen in den Augen, von Mitleid verzehrt, verabschiedeten sich endlich die beiden Freundinnen. Und Helene fühlte, wie ein heißer Zorn gegen ihr ehemaliges Vaterland in ihr aufstieg. Zum erstenmal hatte sie unmittelbar unter der Barbarei des Krieges zu leiden. Das war keine Zeitungsnachricht, die von Greueln irgendwo und gegen irgendwen erzählte. Das traf die, die ihr am nächsten standen, und sie schämte sich der Regungen, die noch vor kurzem zu entschuldigen suchten, was unverzeihlich war.

Digitized by Google

Die „Greueltaten der Deutschen" füllten einen Hauptteil der Zeitungen. Sie bildeten den Mittelpunkt aller Gespräche. Deutsche beschossen die mit dem Roten Kreuz kenntlich gemachten Sanitätskolonnen und Feldlazarette der Franzosen und Belgier, sie plünderten und raubten, sie vergewaltigten Frauen und Mädchen, sie folterten ihre Gefangenen ...

Am furchtbarsten wirkte auf Helene ein Bild, das eine Pariser Zeitschrift brachte. Es war nach einer in Belgien aufgenommenen Photographie hergestellt. Ein vierjähriges Kind, ein Mädchen, dem die Ärmchen abgehackt waren. „Ein deutscher Sieg!" stand darunter.

Helene weinte, das Herz drehte sich ihr im Leibe um. War denn alles, was es an Roheit und dumpfen, tierischen Trieben in den untersten Schichten des deutschen Volkes gab, an die Oberfläche gelangt und beherrschte nun die ganze Soldateska?

Sie zitterte um das Schicksal ihres Mannes. Rechnete man ihn zu den Deutschen, so maß man ihm auch Mitschuld an all diesen Greueln bei. Und dann wehe ihm! War der Haß der Franzosen denn nicht zu verstehen?

Digitized by Google

In ihren neuen Pariser Kostümen, mit ihrer von Manon wie von Geneviève so bewunderten Pariserinnenfigur wäre sie nirgends Gefahr gelaufen, für eine Deutsche angesehn zu werden. Immerhin war es ihr eine Genugtuung, die Helferinnentracht zu tragen. Es war ja nicht die Gefahr allein, der es auszuweichen galt, — jetzt ergriff sie schon etwas wie Scham darüber, daß sie selbst einmal Deutsche gewesen war.

Mußte nicht ein tiefer Riß durch das deutsche Volk gehen, der die wirklich Gebildeten von der durch den Militarismus irregeleiteten Masse schied?

Der Haß in der Bevölkerung auf alles, was deutsch war, stieg von Tag zu Tag. Als das „Echo" die Kunde von dem gewaltigen Sieg der Serben bei Nisch brachte, da rief man sich's auf offener Straße frohlockend zu. Helene, die sich mit den Blondköpfen unterwegs befand, hörte die Nachricht von Benjamin, der davongestürmt war, um ein Zeitungsblatt zu erstehen.

„Vier Tage hat die Schlacht gedauert!" rief er schon von weitem, die Zeitung schwingend. „Hundertfünfzigtausend Österreicher von den Serben geschlagen. Sie sind über die Drina geflohen. Neunzehntausend Tote und fünfundzwanzigtausend Gefangene!"

„Ah, über die Drina, denkt nur, über die Drina!" rief Berthe begeistert.

„Was ist das — die Drina?" fragte Fleurette. „Ist es dasselbe wie der Rhein?"

Digitized by Google

Niemand wußte es zu sagen. Helene mochte die Auskunft nicht geben; sie wollte mit ihrer Wissenschaft hier auf offener Straße nicht auffallen.

„Hoch die Serben!“ rief Benjamin. Und es fanden sich mehrere Vorübergehende, die einstimmten.

Den Blondköpfen war es ein großes, festliches Erlebnis.

Aber gegen Abend brachte Geneviève eine weniger rosige Botschaft. Es hieß, die Deutschen hätten Brüssel besetzt. Sie wollte durch Manon Näheres erfahren, aber die Fernsprechleitungen schienen sämtlich unterbrochen. Geneviève hielt die Ungewißheit nicht aus. „Gehen wir zu Madame Luthin,“ schlug sie der Freundin vor, „ich muß mein Kostüm anprobieren — und Madame Luthin hat ja immer die neuesten Nachrichten!“

In dem eleganten Empfangszimmer am Boulevard de la Liberté trafen sie auch Manon. Sie probierte eine Trauertoilette an. Madame Luthin und drei junge Mädchen waren um sie bemüht. Manon hatte ihnen die Geschichte von der Hinmordung ihres Gatten soeben erzählt — ihre Augen waren vom Weinen noch stark gerötet.

„O wie entsetzlich! O diese Hunnen!“ riefen die Frauen alle durcheinander.

Manon drehte sich vor dem mächtigen Spiegel. „Ich habe mir gleich geschworen: nun bleibe ich Witwe für mein ganzes Leben. Wer so etwas Furchtbares erlebt hat... Hier ist noch eine häßliche Falte, liebe Madame

Digitized by Google

Luthin... Frankreich macht eine große Zeit durch, sagt Papa. Unsere Opfer bringen den Triumph, den die ganze Kulturwelt erhofft... Nicht zuviel Schmelzperlen, liebe Madame Luthin, das wirkt doch zu alt. Ich persönlich mache mir gar nichts mehr daraus, wie ich aussehe. Aber schlanker bin ich doch geworden?... Ach, Helene, Geneviève, ihr seid da!"

Sie waren zur Besprechung des großen Ereignisses noch gar nicht gekommen, als eine der Gehilfinnen von der Schneiderstube hereineilte und die Nachricht brachte: in der Rue Solferino würden die Läden der Deutschen gestürmt. Seit Kriegsausbruch waren die deutschen Geschäfte sämtlich geschlossen, aber die über die Greueltaten der Boches aufs äußerste gereizte Menge hatte jetzt die Türen und Fenster erbrochen. Ein furchtbarer Spektakel herrschte, und ein Deutscher, der sich bis heute in einem der Magazine versteckt gehalten hatte, war bei seiner Festnahme fast zum Krüppel geschlagen worden. Die Nachricht, daß die Deutschen in Brüssel einmarschiert seien, hatte sich mit Windeseile verbreitet. Die Erbitterung stieg von Stunde zu Stunde.

„Zeitungen gibt es heut abend auch nicht mehr," wußte Madame Luthin ihren Kundinnen zu berichten. „Die Verbindung ist nach allen Seiten abgeschnitten. Man kann nicht mehr Eisenbahn fahren, nicht mehr telegraphieren, nicht mehr telephonieren. Wir sind jetzt wie auf einer Insel."

Digitized by Google

Helene wartete die ganze Zeit schon in fieberhafter Unruhe auf die Rückkehr ihres Mannes, wenigstens auf ein Lebenszeichen von ihm; wieder schien die Hoffnung nun hinausgerückt.

„Was liegt nur vor?“ fragte sie fast weinend.

„Militärische Maßnahmen,“ sagte die Schneiderin achselzuckend. „Eine andere Antwort bekommt man ja nie, wenn man hier auf einem Amt vorspricht. Dieser Bureaukratismus, dieses Wichtigtun! Ich habe kostbare Stoffe in Paris gekauft und kann sie nicht hereinbekommen. Das sei nun alles gleichgültig. Und was für ein enormer Schaden unsereinem damit geschieht, danach fragt niemand.“

Andere Kundinnen kamen. Manon wurde von bekannten Damen auf ihre Trauer angesprochen. Immer wieder gab es Umarmungen und die üblichen beiden Küsse links und rechts auf die Wangen. Manon schwelgte ein wenig in der Rolle der trauernden Witwe. Sie bemühte sich auch ernst und würdig zu wirken, um im Einklang mit ihrem düsteren Gewand zu bleiben. Aber ihre Lebhaftigkeit brachte doch immer wieder eine frischere Note, die den Grundton störte.

Ein kleiner Zwischenfall regte sie besonders auf. Im zweiten Salon probierte eine junge Dame mit auffallend tizianblondem Haar ein Trauerkostüm an. „Ist das nicht die rote Lou?“ fragte sie, die Augen leicht zusammenkneifend. „Die von Andrés?!“

Digitized by Google

Geneviève entsann sich, es war eine frühere Liebschaft von André Ducat. Er hatte sich im vorigen Herbst auf Rennen und auch im Theater mit ihr gezeigt. Im Frühjahr aber war sie öfters mit einem blutjungen Fabrikbesitzerssohn aus Roubaix gesehen worden. Madame Luthin mußte Auskunft geben. Ja, es stimmte, Mademoiselle Louison trauerte um den jungen Bertrand; er sei vor einigen Tagen gefallen.

„Aber das ist nun anmaßend," sagte Manon, „daß sie sich gleich in Trauer stürzen wird. Das dürften wir richtigen Witwen uns eigentlich nicht gefallen lassen."

Madame Luthin wiegte den Kopf. „O, die Trauer von Mademoiselle Louison ist wirklich echt und tief. Man sollte sie dem armen Wesen lassen, sie war ihm auch so treu. Vom Mai bis zum Kriegsausbruch war sie immer, immer mit ihm. Und wunderbare Perlen hat sie von Bertrand bekommen."

„Bertrand — das ist doch die Leinenfabrik auf dem Wege nach Tourcoing?" fragte Geneviève.

„Maßloser Reichtum. Und jetzt ist überhaupt kein Erbe mehr da. Der Älteste ist doch vor zwei Jahren an Tuberkulose gestorben. Bertrands Mama hat Mademoiselle Louison am Sonntag draußen bei sich empfangen. Ja — um von ihrem Sohn zu hören. Sie hat es mir vorhin erzählt. Ach, es muß erschütternd gewesen sein."

Manon hatte an dem eigenen Trauergewand gar nicht mehr die rechte Befriedigung, da nun diese illegitime

Digitized by Google

Freundin es sich ebenso aneignen wollte wie sie als Witwe. Sie besprachen den Fall dann noch eingehend auf der Straße weiter. Geneviève entsann sich, daß Manon in solchen Dingen früher viel weitherziger geurteilt hatte. Bertrand hatte die rote Lou sogar öfters in den „Cercle de Commerce" zum Abendessen mitgebracht, wenn Damen der Klubmitglieder anwesend waren. Niemand hatte daran Anstoß genommen. „Das war ja immer die Angst," sagte Geneviève lächelnd, „es wollte niemand für philiströs gelten. ‚In Paris ist das auch nicht anders,' hieß es. Ja, und dann war es gleich sanktioniert."

Vor dem Hause hielt das Auto des Notars. In der ganzen Stadt gab es nur wenige hervorragende Persönlichkeiten, denen man es gelassen hatte. Ducat wachte eifersüchtig darüber, daß mit dem Benzin haushalten wurde. Da er augenblicklich in Dünkirchen weilte, es hieß, in wichtigen politischen Angelegenheiten, so machte sich Manon die Freiheit zunutze und erledigte ihre Besorgungen nicht anders als im Auto. Helene nahm die Gelegenheit wahr. Längst wollte sie sich einmal nach der Fabrik umsehen, auch nach dem Neubau. Der Straßenbahn hatte sie sich aber nie anvertrauen mögen, und die Wege waren ziemlich weit. Ob Manon es wagen wollte, sie hinzufahren? Damen in bürgerlicher Kleidung, die das ihnen von einem Bekannten zur Verfügung gestellte Auto gelegentlich benutzt hatten, waren unterwegs

Digitized by Google

angehalten und nach einem Ausweis gefragt worden. Aber da sie beide in Schwesterntracht steckten und das Auto von Ducat vorsichtshalber mit dem Roten Kreuz versehen war, so erschien es Manon nicht weiter gefährlich.

Den Einwand des Schofförs wies Manon lachend ab: „Wenn Sie nicht folgsam sind, Antoine," sagte sie, „dann müssen Sie unweigerlich in die Front. Sie wissen, Sie haben's nur mir zu verdanken, daß Sie vom Herrn reklamiert worden sind."

Der kleine Schwarzäugige nahm darauf schweigend auf dem Führersitz Platz und kurbelte an.

Aber Geneviève wollte doch nicht mitkommen, das ging gegen ihre Grundsätze.

Je mehr man sich dem Tor von Valenciennes näherte, desto trister wurde die Gegend. In dem ganzen früher so betriebsamen Fabrikviertel arbeitete nur noch ein kleiner Teil der Anwesen. Und auch auf diesen hatte man den Betrieb einschränken müssen; überall herrschte Leutenot.

Über das ganze Stadtviertel, von einem gewaltigen Giebel her, leuchtete das kalkweiße Band, auf dem in mannshohen, blauen, rotschattierten Buchstaben die Firma stand: George Martin. Das Hauptgebäude der Martinschen Fabrik war modern gebaut; die Maschinensäle, Dreherein, Schlossereien, Schleifereien und Packräume bestanden fast nur aus dem eisernen Gerippe mit unabsehbaren Fensterreihen, durch die das Licht voll hereinfiel. Die älteren Baulichkeiten aber unterschieden

Digitized by Google

sich in nichts von der Umgebung; hier gab es noch schindelgedeckte, halbverfallene Arbeiterhäuser, windschief gewordene, scheunenartige Werkstätten, Baracken ohne Licht und Luft. Armselige Gruppen waren es, an denen das Auto vorüberflitzte. Meist Frauen, Mädchen und Kinder. Sie trugen alle den wollenen Schal, waren barhäuptig, nachlässig gekleidet, nur auffallend schmuckes Schuhwerk war an den meisten zu bemerken.

Der Concierge war jetzt das einzige sichtbare Lebewesen der Martinschen Fabrik. Als Helene an dem geschlossenen Eisentor die Klingel in Bewegung setzte, kam der hüstelnde Alte aus einem entfernten Fabrikhof herbei. Während sie warteten, sammelte sich ein beträchtlicher Kreis Neugieriger an. Frauen steckten die Köpfe zusammen und flüsterten, zeigten dabei auch wohl auf die beiden Damen. Hernach stießen ein paar Männer hinzu, böse Gestalten, die aus einem Estaminet aufgetaucht waren. Sie waren barhäuptig, kragenlos, hatten den dicken Wollschal um den Hals geschlungen, die Hände in den Hosentaschen und spuckten.

Beiden Damen war es eine Erlösung, als sich endlich das Eisentor auftat und sie eintreten konnten.

Der Concierge, ein einarmiger, schmalbrüstiger Fünfziger mit tiefen Augenringen, begann sogleich ein dickes Klagelied. Keiner der Herren vom Kontor habe sich mehr auf dem Grundstück blicken lassen, und er habe hier gesessen wie in einer verbarrikadierten Festung.

Digitized by Google

Mit keinem Schritt habe er die Fabrik zu verlassen gewagt.

„Solange ich hier bin, passiert nichts, das weiß ich, denn ich stehe gut mit den Leuten. Aber wehe, wenn der Platz hier unbesetzt bleibt. Madame, sie sagten draußen: das sei hier eine deutsche Fabrik. O, es hat schwer gehalten, es ihnen auszureden. Und heute mittag kam eine Rotte Burschen, die wollten herein, und da ich sie durch den Schalter abfertigte, da warfen sie mir dort in der Ecke die Scheiben ein. Ich bin ja so verlassen hier. Wo ist Herr Challier? Wo ist Herr Lemonnier? Wer ist verantwortlich für all die Maschinen, die hier stehen? Fertig verpackt zum Versand steht alles gepfercht voll in der Packhalle. Ich tue das Menschenmögliche. Aber jetzt habe ich drei Tage nur von Kaffee gelebt. Niemand sieht nach mir, niemand entlastet mich. Und wenn eine richtige Revolte kommt, dann braucht man hier ein Piket Gendarmerie — dann kann doch ich alter, verlassener Mann das Grundstück nicht verteidigen."

Helene fühlte, daß ihre Handflächen feucht wurden. Die Angst vor dem Ungeheuer Volk kroch wieder an ihr empor. Es war nicht auszudenken, was für ein Schaden entstand, wenn der Pöbel hier handgreiflich wurde, unter der Behauptung, das Anwesen sei deutsches Eigentum, die Fabrikgebäude stürmte. Millionenwerte lagen hier.

Eifrig erklärte sie dem Alten, daß jetzt auch der letzte Zweifel beseitigt sei: sie habe alle erforderlichen Papiere,

Digitized by Google

um nachzuweisen, daß ihr Mann französischer Bürger sei. Auch Manon ergriff das Wort. Sie hielt es unter allen Umständen für geboten, durch eine geeignete Aufschrift am Fabriktor darauf hinzuweisen, daß der Besitzer kein Deutscher sei, und zu diesem Zweck die zuständige Polizeistation um Schutz und Aufsicht zu ersuchen.

„Ach, Manon, wenn du mir beiständest! Ich weiß ja gar nicht, wie ich dir danken soll!"

Manon war der kleine Ausflug eine interessante Abwechslung. Sie verging daheim ja vor Langerweile. „Also zunächst zur Polizei!"

„Ich fürchte mich beinahe, jetzt auf die Straße zu treten. Hör' nur, wie heftig sie draußen durcheinander reden."

„Soweit ich Antoine kenne, den schwarzäugigen kleinen Spitzbuben," sagte sie beschwichtigend, „hat der inzwischen da draußen schon Wunderdinge über unsere Persönlichkeiten erzählt. Danach stehen wir mindestens in innigster Beziehung zum Präfekten. Also nur keine Angst zeigen, das wäre das Verkehrteste."

Mit ihrem sicheren Auftreten erreichte Manon bei dem Wachtmeister an der Porte de Valenciennes auch wirklich alles, was sie wünschte. Der hustende und spuckende Beamte warf sich sogar den mit der Kapuze versehenen speckigen Umhang über die Schultern und kam mit zur Fabrik. Er blieb während der Fahrt auf dem Trittbrett stehen und erzählte den Damen wichtig von großen Unternehmungen der als Krüppel oder Untaugliche zurück-

Digitized by Google

gebliebenen Arbeitslosen, gegen die man hier immerzu auf der Hut sein müsse. Und zwischen den Wällen, in den alten Kasematten der Befestigung treibe sich ein ganz verwegenes Gesindel herum. Man brauchte da nur einmal eine Razzia abzuhalten und gewänne gleich mit einem Schlage ein paar hundert Drückeberger, die man der Front zuführen könnte. Höflicher Weise hörten die Damen zu, beugten sich aber auf der ganzen Fahrt stark zur Seite, denn ein ununterbrochener Knoblauchduft zog mit dem Redestrom aus seinem Munde.

Unter der neugierigen Anteilnahme einer inzwischen ziemlich stark angewachsenen Schar Männer, Weiber und Kinder stieg der Beamte dann auf einen Leiterstuhl, den der Concierge aus seiner Loge herbeischleppte, und malte mit Kreide in großen, steifen Buchstaben an das Eisentor: „Achtung! Französisches Eigentum! Achtung!"

Ein paar Mädchen, an die Antoine vorhin bereits Zigaretten ausgeteilt hatte, begannen Beifall zu klatschen. Andere fielen ein.

„Voilà!" sagte der Wachtmeister, stolz auf den Erfolg, und spuckte.

Helene drückte dem Concierge, mit dem sie auf ein paar Augenblicke in der Loge verschwand, ein paar Goldstücke in die Hand. „Monsieur kommt in den allernächsten Tagen zurück. Es wird sich reichlich für Sie belohnt machen, daß Sie hier so gut ausgehalten haben. Jetzt haben Sie doch keine Sorge mehr?"

Digitized by Google

Nein, er war fest überzeugt, daß das Eingreifen des Wachtmeisters noch wirksamer war, als wenn das Departement du Nord selbst ein Dekret über den Fall erlassen hätte. Mit ihm wollte sich's ja keiner so leicht verderben.

Erlöst atmete Helene auf, als sie wieder neben Manon im Auto saß.

„Wenn doch dieser Krieg nur bald ein Ende hätte! Wie sinnlos das alles ist! Hast du gehört, Manon, bei Wegscheider und Kompagnie haben sie alles kurz und klein geschlagen! Das ist die chemische Fabrik, die an unser Fabrikgrundstück anstößt. Kostbare Chemikalien ausgegossen... Was haben wir Privatleute mit dem dummen Krieg zu tun?... Ach Manon, meine Nerven sind jetzt ganz herunter. Wie ich dich bewundere. Du hast doch viel Furchtbareres erlitten als ich und weißt dich so himmlisch zu fassen."

Manon lächelte matt. „Ach, weißt du, Helene, die Sicherheit jetzt ist nicht so furchtbar wie die Ungewißheit zuvor. Jetzt, wo ich mir sage, Henri ist tot, da habe ich mich in meiner Trauer wiedergefunden. Auch der Schmerz ist etwas Schönes! Ja, vielleicht ist etwas Nonnenhaftes über mich gekommen. Ja, wirklich, Liebste."

Liebkosend strich Helene über Manons schlanke Hände. „Ach, Manon, ich kann es nicht fassen. Wenn George von mir gerissen würde... Nein, ich mag es nicht ausdenken. Was hab' ich alles schon gelitten in diesen paar Wochen."

Digitized by Google

In den Außenbezirken war die Stadt nur wenig belebt gewesen. Auf den Boulevards zeigten sich stärkere Ansammlungen. Es schien nun doch ein Extrablatt erschienen zu sein.

„Wollen wir halten lassen?“ fragte Helene mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schofför.

Manon winkte ihr ab. „Wozu? Es ist immer dasselbe. Die Wahrheit erfährt man ja doch nicht.“

„Du glaubst nicht an das, was berichtet wird? Wirklich nicht?“

„Ich mußte immer Pa's Erläuterungen mit anhören. Er duldet ja nicht, daß man zweifelt. Aber es gibt im Grunde keinen größeren Pessimisten als ihn.“

Als das Auto über den Platz St. Sauveur sauste, entschloß sich Manon, die Freundin noch zu Geneviève zu begleiten und Antoine dort zu entlassen. Vor dem Abendessen sollte sie die letzte Anprobe bei Madame Luthin haben. Sie hatte sich es nun einmal in den Kopf gesetzt, morgen zur Messe um neun Uhr in der Kirche St. Etienne in ihrer Trauertoilette zu erscheinen.

Beim Öffnen der Haustür in der Rue Inkerman verriet ihnen gleich das lebhafte Schwatzen der Blondköpfe, daß Außerordentliches geschehen war. Berthe stürzte ihnen als erste entgegen. „Papa ist da!“ rief sie. Und aus dem Billardzimmer rief es Fleurette. Madeleine, Louise und Benjamin knieten im kleinen Gartensaal und leerten die Autokoffer. Berthe erzählte gleich das

Digitized by Google

Wichtigste! Papa hatte die Fahrt von Dünkirchen bis Paris im Auto zurückgelegt, und jetzt war ihm in Paris wieder ein Auto bis hierher nach Lille zur Verfügung gestellt worden. Das war doch eine fabelhafte Tour. Und in Paris hatte Papa die erste erbeutete deutsche Fahne gesehen!

Jubel herrschte im ganzen Haus. Geneviève hatte immer wieder zu beschwichtigen. Dabei war ihr's selber, als ob nach einer langen Regenzeit endlich die Sonne wieder zum Durchbruch gekommen sei. Vater Laroche bedeutete für die Seinen eben alles.

Als die beiden jungen Damen in ihrer kleidsamen Schwesterntracht mit den weißen Flatterhauben eintraten, ging er ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Und in der Wiedersehensstimmung küßte er sie auch wirklich beide herzhaft ab. Die Blondköpfe kreischten vor Vergnügen darüber. Frau Laroche hatte sich in den moosgrünen Lehnstuhl am Kamin gesetzt. Sie mußte sich immerzu die Augen wischen. Die strahlende Art ihres Mannes ergriff sie wieder so sehr und rührte sie zu Tränen.

Laroche war in allerlei hohe Pläne eingeweiht, über die er nicht sprechen durfte. Wenn jetzt vorübergehend die französischen Truppen da oder dort zurückwichen, so hatte das weiter gar nichts Bedenkliches. Die Engländer landeten immer neue Verstärkungen. Man nahm die Deutschen in die Zange, und wenn sie weit genug vorgedrungen waren, so faßte man sie sogar im Rücken.

Digitized by Google

„Nur keinen Kleinmut! Jetzt ist es patriotische Pflicht zu vertrauen!“

Und dann erzählte er von Paris. Es ging bunt durcheinander. Das war aber nicht seine Schuld, die Ungeduld der Kinder, die ihn mit Fragen bestürmten, ließ keine Ordnung zu. Lächelnd willfahrte er. Zwischendurch blätterte er in einem Merkbüchlein, in dem er sich allerlei Aufzeichnungen gemacht hatte. Auch unbedeutende Geschehnisse befanden sich darunter, aber er hatte sie vermerkt, weil sie auf die Liller Pessimisten — derer er doch eine ganze Anzahl kannte — aufmunternd wirken konnten.

„Ja — da, nur eine Kleinigkeit, irgendeine unwichtige Person, aber ich habe mir den Namen aufgeschrieben — ein Deutscher namens Philippe Boening hat sich am 7. August in Paris das Leben genommen, aus Verzweiflung darüber, Frankreich verlassen zu müssen. — In Antwerpen sind deutsche Offiziere eingebracht worden, die in belgischen Uniformen steckten. — Neue Meldungen über die Hungersnot in Deutschland, die Demoralisation der Truppen... Kinder, die Haare stehen einem zu Berge...“

„Papa, bitte, bitte, erzähle nochmal das von der Fahne! Madame Dedonker und Madame Martin müssen es auch hören!“ bat Madeleine. Und Louise klatschte in die Hände.

„Eine erbeutete deutsche Fahne?“ rief Helene, und sie fühlte nun doch wieder ihr Herz pochen.

Digitized by Google

„Ja, vom hundertzweiunddreißigsten Regiment. Unsere Truppen haben sie im Oberelsaß erbeutet, jeder Pariser kann sie sehen. Sie ist auf dem Balkon vom Kriegsministerium aufgehängt. Eine Gefangene. Und davor — wie eine Wache — flattert unsere Trikolore."

Die Blondköpfe freuten sich. „Wie hübsch und sinnig du es ausdrückst, Papa," sagte Geneviève stolz. „Und das mit dem Sieg in Serbien hat sich bestätigt?"

„Ein grandioser Sieg. Aber gegenwärtig wird in Belgien schwer gekämpft. Die Sache steht gut für uns und die Engländer."

„Aber doch sehr fatal — nicht, Camille? — daß sie in Brüssel sind, die Boches?" warf Frau Laroche ein, wie stets in weinerlichem Ton. „Der Maire soll einen großen Appell an die Bürgerschaft gerichtet haben: nur Ruhe, Ruhe, Ruhe! Ich habe so das Zittern bekommen!"

Laroche lachte leicht verärgert. „Zittern. Ja. Das ist jetzt das Ungeeignetste, meine Liebe. Während wir uns in Belgien schlagen, rückt das ungeheuere Heer der Russen mit Riesenschritten auf Berlin los. Was? Das läßt sich hören? In hunderfünfundsiebenzig Kilometern Front haben dreizehn russische Armeekorps Tilsit und Insterburg überrannt, aus Ostpreußen und Posen jagt die deutsche Bevölkerung in wilder Flucht ins Innere von Deutschland. Nun, und dort werden sie bald auf die Unsrigen stoßen. Jedenfalls rechnet man damit, daß in zwei Wochen fünf Millionen Russen auf deutschem Boden stehen."

Digitized by Google

Sie jubelten. Geneviève legte ihre Hände auf seine Schultern.

„Man braucht dich nur wieder zu hören, nur deine zuversichtliche Miene zu sehen — gleich weicht alle Beängstigung von einem."

Dann kam der Tumult in den Straßen zur Sprache, die Bedrohung der deutschen Geschäfte. Laroche fand die Schritte, die die Damen getan hatten, um George Martins Fabrik vor ungerechtfertigtem Verdacht und vor Angriffen zu schützen, ausgezeichnet.

„Und das Schönste habe ich mir bis zuletzt aufgespart," sagte er, Helenens Hand nehmend und streichelnd. „Ich glaube, ich darf Ihnen eine Freude in bestimmte Aussicht stellen."

„Lieber — lieber Freund — Sie bringen eine Nachricht?" Helene hatte jäh die Farbe gewechselt. „Sie wissen von George . . .?!"

„Alles ist in bestem Gange. Er hat gestern aus dem Konzentrationslager abreisen dürfen — muß sich nur noch in Paris vorstellen — und dann darf er flink zu seiner hübschen kleinen Frau!"

„Oh, oh, oh!" Helene umarmte ihn und küßte ihn ab. Und wieder jubelten die Blondköpfe, und Frau Laroche wischte sich die Augen.

Manon war mit Geneviève ans Fenster getreten. Plötzlich erfaßte sie ein Weinkrampf. „Und Henri ist tot — Henri ist tot!" schluchzte sie.

Digitized by Google

Da hielt auch Helene erschreckt in ihrem Freudenausbruch inne, ging zu ihr, schlang ihre Arme um ihren Nacken und lehnte ihre heiß gewordene Wange an ihre weiße Haube.

Laroche war's, der schließlich auch auf Manons Stimmung wieder belebend einwirkte. Wenigstens wußte er sie abzulenken. Auf der Durchfahrt durch Armentières hatte er André Ducat flüchtig gesprochen.

„Ach — warum ist das Regiment nicht hier geblieben!" sagte Manon, noch leise in ihr Spitzentüchlein weinend.

„Er ist selbst furchtbar unglücklich darüber. Kann sein, daß die Truppen noch weiter zurückgezogen werden. Wir sind hier an einer exponierten Stelle, das ist schon wahr. Aber es handelt sich ja nur um Tage, höchstens um ein, zwei Wochen... Was hat Ihr Vater für letzte Nachrichten aus Dünkirchen mitgebracht, Manon? Hat er etwas verlauten lassen?"

„Er ist noch nicht zurück." Sie trocknete ihre Augen. „Aber ich muß nun heim. In meine Verlassenheit."

„Bleibe doch den Abend bei uns," bat Geneviève.

„Unmöglich, Herz, ich habe ja noch eine Anprobe. Die Luthin wartet mit der Trauerrobe, da muß ich Wort halten."

Sie wurde von den Blondköpfen bis ans Haustor gebracht. Geneviève und Helene schoben die seidenen Scheibengardinen zur Seite, um ihr noch durchs Fenster zuzuwinken.

Digitized by Google

„Wunderhübsch ist sie doch!“ sagte Geneviève in ehrlicher Bewunderung.

„Freilich nicht ganz so Pariser Typ wie unsere schöne Frau Helene,“ sagte Laroche galant.

Geneviève hängte vertraulich bei der Freundin ein. „Papas Komplimente verfangen heute nicht,“ sagte sie lächelnd, „in deinen Augen steht nur George.“

Helene nickte. „Ich bin glücklich, Geneviève. Ich bin euch ja so viel Dank schuldig. Wie kann ich das je wett machen.“

Digitized by Google

Endlich fand Helene auch den Mut wieder, ihre Wohnung aufzusuchen. Sie hielt es aber für vorteilhaft, gelegentlich bei dem Concierge einzutreten und ihr „kleines Abenteuer“ mit dem Wachtmeister von der Porte de Valenciennes zu erzählen. Früher hatte sie sich nie weiter um die Leute gekümmert, aber sie fühlte sich jetzt doch in gewissem Sinne abhängig von ihrer guten Gesinnung. Da sie auch wieder nicht Angst verraten wollte, so suchte sie ihrer Schilderung eine gewisse Drolligkeit zu geben. Sie beobachtete sich selbst dabei und gestand sich ein: daß sie zur Schauspielerin doch herzlich wenig Talent besaß.

Aber der Concierge verlangte gar nicht mehr Humor. Er war zufrieden, daß eine für die Nachbarn genügende amtliche Erklärung über die französische Staatsangehörigkeit der reichsten Mieter des Hauses vorlag, und er ahnte, daß der Schutz, den er diesem jungen französischen Paare angedeihen ließ, sich gut bezahlt machen würde. Daß Monsieur Martin schon heute oder morgen zurückzuerwarten sei, das freute ihn außerordentlich. Er sei auch in der Fabrik so sehr beliebt,

Digitized by Google

sagte seine Frau, das wisse sie von einem Vetter, der dort gearbeitet habe, aber jetzt eingezogen sei. Und als Geschlechtsgenossin und Kennerin fügte sie schmeichelnd hinzu: und er sei doch sehr schick, Monsieur Martin!

So recht instand wollte Helenens Haushalt noch nicht kommen. Die Köchin und die Zofe hatten beide Verwandte — Brüder, Schwäger, Vettern, wohl auch einen Liebsten — und von all denen galt es Abschied zu nehmen! Alle Tage gingen noch Transporte von Aufgerufenen der Territorialtruppen ab. Nachmusterungen fanden statt. Und es hieß, die Truppen, die kürzlich erst nach Cambrai abtransportiert worden seien, ständen schon irgendwo draußen im Gefecht.

Helene fühlte sich in dieser erwartungsvollen Unruhe außerstande, allein daheim zu sitzen, und verbrachte die meiste freie Zeit bei Geneviève und ihrem Vater. Der Kursus als Helferin beschäftigte sie ja kaum eine Stunde am Tage. Es war niemand da, der die Leitung der Ausbildung übernommen hätte. Die erfahrenen Ärzte waren nach außerhalb berufen worden, und unter den blutjungen Assistenten herrschte vorläufig nur die Freude an dem ungezwungenen Verkehr mit all' den hübschen und eleganten Damen der Stadt, die in ihrer kleidsamen Tracht im Park Vauban, im Zitadellenwäldchen, auf den Boulevards mit ihnen spazieren gingen und sich die Cour schneiden ließen. Verwundete waren noch wenig eingebracht.

Digitized by Google

Aber als Helene am dritten Tag nach Laroches Rückkehr aus Paris das Hospital verließ, in dem sie mit einem Dutzend anderer Damen im Wartesaal vergeblich des Stabsarztes geharrt hatte, der ihnen die Kunst des Verbindens beibringen sollte, begegnete sie Dr. Broussart, der — wie stets — eine Sensation wußte.

„Gefangene Deutsche gibt's auf der Grand' Place zu sehen!" Er wies in der Richtung der Rue Nationale. „Sehen Sie, wie alles läuft!"

Ja, hastend, rennend, drängend schwirrte es da schwarz in endlosem Zug die Hauptstraße entlang. Man hörte rufen, man hörte das Scharren der Schritte, man hörte das Klappern von Holzschuhen der Straßenkinder.

Helene klopfte das Herz vor Bangigkeit. Aber sie hätte nicht gewagt, Broussarts Aufforderung abzuschlagen.

Unterwegs mokierte er sich in seiner besonderen Art über gemeinsame Bekannte. Er war scharf, aber eigentlich nicht gehässig, weil immer wieder seine gute Beobachtung und sein schlagfertiger Witz entwaffneten. Laroche kam noch am besten bei ihm weg; den verehrte er sogar. Aber der Notar Ducat war für ihn der Typ eines Phrasenmachers, der jedem, auch dem kleinsten eigenen Opfer sorgfältig und gewandt aus dem Wege zu gehen wußte. Auch über Manon wollte er pikante kleine Witzeleien anbringen — aber da wehrte ihm Helene rasch ab.

Digitized by Google

„Sie haben wirklich die Gabe, überall nur die Schwächen zu sehen, Monsieur Broussart. Wenn alle so urteilten wie Sie."

„Dann stünde es besser um Frankreich. Ach, die Damen ahnen ja nicht, wie zerfahren bei uns alles ist. Nirgends Zusammenhalt, nirgends eine fühlbare, feste Hand. Dieses Hin und Her jetzt. Niemand weiß, wo unsere Front ist, die Zeitungen dürfen nichts bringen. Das siebente Territorialregiment hat Béthune nun auch verlassen. Ein Bekannter hat sie gesehen, die armen Leute, sie marschierten schlafend. Und die Stimmung draußen auf dem flachen Lande .... Man fühlt sich ja nirgends mehr sicher. In Paris übrigens schon gar nicht."

Es war Helene unheimlich in der Gesellschaft dieses Mannes. War sein Pessimismus echt? Oder hatte er am Ende gar noch einen heimlichen Verdacht gegen sie und suchte sie zu unvorsichtigen Äußerungen zu reizen?

„Mir tut es nur leid," sagte sie ablenkend, „daß André Ducat nicht mehr hier ist. Seine Frische hat mir so wohlgetan. Sie ist eben so belebend wie die von Laroche. Man gewinnt gleich Vertrauen zur Zukunft, wenn man mit ihm spricht. Kommt sein Regiment wirklich nicht mehr zurück? Und die Kanoniere? Die sind auch nicht mehr in der Stadt?"

Er lächelte eigen. „So — das wissen sie nicht? — Hm. — Unsere braven Kanoniere haben die Munition ins Wasser geworfen und die Verschlußstücke versteckt.

Digitized by Google

Und deswegen hat man's vorgezogen, sie anderweitig zu verwenden."

Helene war stehen geblieben. „Um Gottes willen — was sagen Sie da!"

„Ja, es passieren Dinge zwischen Himmel und Erde . . ."

Sie wurden in der Rue Nationale vom Strom mitgerissen. Eine Unterhaltung war nicht mehr möglich. Alles lief. Herren, Damen, Arbeiter, Kinder, Mairiebeamte, Austräger. Es schien kein Halten mehr. Und der ganze Stadtplatz war schwarz von Menschen. Alle Fenster im ganzen weiten Viereck waren besetzt. Auf dem Balkon neben der Hauptwache standen die Gewaltigen der Tageszeitung, Zigaretten rauchend, in eifrigem Gespräch.

Von dem Perron, zu Füßen der Siegesgöttin, konnte Helene eben noch über die Menge hinwegsehen. Sie bemerkte ein Auto vor der Hauptwache. Umstehende Burschen, die Hände in den Taschen, kunstvoll über die Köpfe in weitem Bogen spuckend, gaben Auskunft.

„Zwei sind es!" sagte einer und hob Zeige- und Mittelfinger empor.

Broussart machte ein erstauntes Gesicht. „Ach, zwei Bataillone?"

Der Bursche lachte und tippte sich an die Stirn.

„Zwei Regimenter?" fuhr der Arzt anscheinend voll höchster Spannung fort.

Ein Bürger wandte sich ärgerlich um.

Digitized by Google

„Ein Offizier und ein Wachtmeister!“ warf er kurz dazwischen und maß den Fragenden von oben bis unten.

„Dragoner sind es!“ plapperte der Bursche weiter. „O, wie sie ausstiegen aus dem Auto — das war ein Hallo — alles hieß sie warm willkommen mit huées! Zwei große blonde Teufel sind es.“

Ein Nachbar mischte sich grinsend ein: „Wie flink sie die Treppe zur Hauptwache hinaufgelangt sind! Als ob sie flögen! Es hat alles mitgeholfen, was in der Nähe war! Das hätten Sie sehen müssen, Schwester!“

Helene schluckte. Sie hätte jetzt kein Wort herausbringen können, ohne in Tränen auszubrechen. Sie mußte sich vorstellen, daß George irgendwo so rauh und roh wäre angefaßt worden.

Ein Ruck ging durch die ganze Menge. Oben auf der Plattform zwischen den beiden zum Platz hinabführenden Treppen erschienen Soldaten. Französische Kürassiere im blanken Helm mit dem roten Haarbusch. Sie wirkten etwas theatralisch neben den kleinen Feldgrauen. Zum erstenmal sah Helene die neue deutsche Uniform. Sie konnte es gar nicht glauben, daß dies Deutsche sein sollten. Aber die Gesichter freilich ... Der blutjunge sommersprossige Leutnant hatte ein wahres Kindergesicht. Wie ein Bub sah er aus. Trotz der tiefen Niedergeschlagenheit über sein Gefangenenschicksal, die aus seinem Antlitz sprach, bemerkte man doch daneben einen knabenhaft trotzigen Zug.

Digitized by Google

„Hüh! Hüh!“ schrie es auf dem ganzen Markt. Pfeifen schallte dazwischen. Die Menge warf sich gegen den kleinen Trupp an, der die Treppe herunterkam. Gerissen, gestoßen, schon mehr geworfen, gelangten die beiden Deutschen in das Gefährt.

Und im Augenblick, wo der Leutnant von dem letzten Stoß, den er erhalten, gegen die Sitzbank taumelte, sprang von der Marktseite her ein Zeitungsjunge aufs Trittbrett und spie dem Blonden ins Gesicht.

Einer der bewaffneten Begleiter nahm den Burschen am Kragen und schleuderte ihn zurück. Aber er fand damit nicht den Beifall der Menge. Das Gejohle wurde noch stärker.

Broussart zuckte die Achseln. „Für manche hier ist's ein Fest — unsereiner schämt sich. Das ist so je nach Veranlagung und Kinderstube.“

In starrem Schweigen hatte Helene die Vorgänge mit angesehen. Es war ihr ein Trost, daß Broussart ihre Empfindung teilte. Aber sie erwiderte keine Silbe darauf.

„Sie sind ja totenblaß geworden. Was fehlt Ihnen?“ Er legte leicht seinen Arm in den ihren. „Kommen Sie, Schwester. Das erhebende Schauspiel ist ja auch zu Ende.“

Soeben bog das Auto, das sich nur mühsam einen Weg durch die Menge bahnen konnte, in die Rue Nationale ein. Vermutlich wurden die Gefangenen nach der Zitadelle gebracht. Die Menge zerstreute sich aber noch

Digitized by Google

nicht. Im Gegenteil bildeten sich jetzt mehrere neue Mittelpunkte. Ein Strudel schwankte lärmend am Mittelperron vorbei. Da sahen sie beide, um was es sich handelte. Einzelne Burschen hatten sich kleiner Uniformteile der Gefangenen zu bemächtigen gewußt — Knöpfe, Achselstücke — und darum balgten sich jetzt die Jungen.

„Ich will — nach Hause!“ stieß Helene ängstlich aus. Sie konnte kaum mehr das Weinen zurückhalten.

„O, ich lasse Sie nicht allein, Schwester. Ich darf Sie doch begleiten? Sind Sie mir böse?“

„Warum — haben Sie mich — hierhergeführt?“

„War es nicht sehr interessant? Ich liebe es, Volksstudien zu machen.“

„Bitte, lassen Sie mich jetzt. Es ist mir ganz schlecht.“

„Um so weniger möchte ich Sie ohne Begleitung wissen.“

So mußte sie's denn dulden, daß er mit ging.

Sie wurde nicht klug aus ihm. Natürlich machte er ihr die Cour. Es galt ja in Frankreich für eine Beleidigung, wenn ein Herr die Gelegenheit, mit einer Dame allein zu sein, nicht zum Flirten ausnutzte. Und ihr hatte es bisher Spaß gemacht, festzustellen, wie diese eleganten, gewandten und lebenslustigen Leutchen es anfingen, immer dasselbe Thema doch stets neu und gewinnend zu gestalten. Seit kurzem war ihr auch das gleichgültig, ja fast lästig geworden. Und bei Broussart

Digitized by Google

mischte sich sogar etwas wie Argwohn in ihre Empfindung. Seine Unzufriedenheit mit allem, was die französische Regierung tat, klang so herausfordernd, daß sie's unmöglich für seine wahre Überzeugung halten mochte. Sie stellte sich die Gefahr recht deutlich vor, in die auch nur ein einziges unbedachtes Wort sie bringen konnte. Wenn doch nur ihr Mann erst wieder bei ihr war!

„Herr Martin ist nächster Tage zu erwarten?" fragte er, als ob er ihre Gedanken erraten hätte.

„Ich hoffe bestimmt."

„Dann sagen Sie ihm mein Kompliment, bitte. Ich möchte ihn recht bald sehen und sprechen. Er muß mir viel erzählen für meine Aufzeichnungen."

Fragend sah sie ihn an.

„Ja, ich schreibe natürlich. Nur für mich. Was soll ich sonst tun? Ein Rendezvous am Tage füllt einen nicht aus. Zwei sind zu gefährlich — und drei zu anstrengend."

„Was schreiben Sie?"

„Ich schreibe alles das auf, was man jetzt nicht zu drucken wagt. Also zum Beispiel: wie jammervoll unsere Mobilisierung war, wie jammervoll die Haltung unserer Behörden, unserer hohen und unserer kleinen Beamten, und wie lächerlich, wie irrsinnig der Siegestaumel eines Volkes, das schon in Raserei gerät, wenn man ihm zwei armselige kleine Gefangene auf dem Marktplatz vorführt."

„Sie sind selbst mit dabei gewesen."

Digitized by Google

„Doch nicht, um mich über die Gefangenen lustig zu machen, sondern über das französische Volk."

„Und welchem Zweck sollen Ihre Aufzeichnungen dienen?"

„Mich erheitern. Und später einmal Frankreichs Entrüstung herausfordern."

„Sie wollen sich mit aller Gewalt unbeliebt machen?"

„Ich will helfen. Ich will Frankreich helfen: sehen zu lernen. Sie wissen ja, in meinen Freistunden bin ich Augenarzt." Damit empfahl er sich.

Helene blieb dann in recht unschlüssiger Stimmung in der menschenleeren Wohnung, die ihr trotz der prächtigen Einrichtung niemals so recht heimisch geworden war. Nachdenklich schritt sie von Raum zu Raum. Sie glaubte jetzt schon eher daran, daß die scharfe Kritik Broussarts innerster Überzeugung entsprang. Aber sie hätte es doch nicht gewagt, Geneviève oder Laroche den Inhalt des Gesprächs, das sie mit deren Vetter gehabt hatte, wiederzugeben. Es wäre gewiß ein Stachel gegen sie zurückgeblieben, und in ihrer Lage fühlte sie sich selbst den nächsten Freunden gegenüber beschämend unsicher.

So viel hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht nachgedacht über nationale Eigenschaften und Gegensätze wie in diesen letzten Tagen. Was hatte früher die Politik sie gekümmert! Ob einer ihrer Tänzer oder Partner im Sport Engländer, Franzose, Spanier oder Holländer war, das war ihr gleichgültig gewesen, sie

Digitized by Google

hatte sich gefreut, daß sie die beiden fremden Hauptsprachen so gut beherrschte, so ohne jeden deutschen Anklang, daß man sie niemals für eine Deutsche einschätzte. In Brüssel war sie immer sehr stolz gewesen, von Belgierinnen für eine Pariserin gehalten zu werden. Es gab ja in deren Augen keine höhere Anerkennung für den Schick einer Dame von Welt.

Und nun war sie drauf und dran gewesen, auch innerlich den Schritt ins neue Vaterland zu tun. Noch vor wenigen Tagen, unter dem Eindruck der neugewonnenen Sicherheit und der deutschen Greueltaten schien ihr das leicht zu werden. Doch nun stimmte das nicht mehr so: unsicherer als je fühlte sie sich in ihrem Gewissen. Und sie erkannte, was schuld daran war. Das Böse, was die Deutschen taten, hatte sie nur gehört — die Roheiten der Franzosen aber hatte sie gesehen. Wem sollte sie mehr glauben: ihrem Ohr oder ihrem Auge?

Vom Eckfalon aus blickte sie über den Republikplatz. Er lag noch bis an die Präfektur hin im weißen Sonnenglanz, trotzdem es sechs Uhr vorüber war. Seit Wochen schon herrschte Tag für Tag dieses wundervolle Sommerwetter. Die Hitze über Mittag war ja oft lästig, aber in den Morgen- und Abendstunden sandte der Ozean seinen kühlenden Atem weit über Flandern her, auch noch bis in die Tore dieser Stadt.

Ob sie noch zu Geneviève ging, sie fragte, ob sie Zeit zu einem Spiel Tennis hätte? Geneviève war freilich

Digitized by Google

fast ununterbrochen für ihren Vater tätig, sie konnte immer nur für kurze Frist abkommen. Aber vielleicht schickte Frau Laroche die Blondköpfe noch einmal mit ihr nach der Deule spazieren oder ins Zitadellenwäldchen. Auf Anschluß war sie schon angewiesen. Sie empfand es jetzt, wo sie Strohwitwe war, ganz besonders lästig, daß die gesellschaftlich so streng beobachteten Verkehrsregeln es hier einer Dame fast ganz unmöglich machten, auch nur ein Viertelstündchen sich allein auf einem der Boulevards zu zeigen. Natürlich waren diese ungeschriebenen Anweisungen nur die äußere Tünche einer vorgespiegelten Wohlerzogenheit. Das Frauenleben hier — das wußte sie nun ganz genau — war sonst nichts weniger als prüde. Aber nur heimlich lebte man seinen Neigungen.

Sie hielt's in der Stille nicht aus und lief zur Küche, um eins der Mädchen hinüber in die Inkermanstraße zu schicken. Erschrocken hielt sie in der Diele inne. Sie hörte Stimmen auf der Treppe. Der Concierge sprach. Und dazwischen ... Nein, es war keine Täuschung ... Sie riß die Glastür auf und trat hinaus.

„George!"

Und in jähen Sätzen, gar nicht der Stufen achtend, aber wie durch ein Wunder vor dem Stürzen bewahrt, jagte sie die beiden Treppen hinunter.

„Also da bist du, Helene!" Er sagte es matt, tonlos, erschöpft. Des Pförtners wegen, der ihm seine kleine

Digitized by Google

Tasche abgenommen hatte, sprach er Französisch. Mit einer abwehrenden Bewegung hielt er sie von sich ab. „Rühre mich nur nicht an, Helene. Ich konnte mich in Paris nicht instand setzen, es war keine Minute Zeit übrig, ich hätte sonst gleich achtundvierzig Stunden länger warten müssen, die Züge gehen ja jetzt so unregelmäßig. Und die Fahrt dauerte dann glücklich siebzehn Stunden. Dritter Klasse."

„O — o — wie siehst du aus!" Sie hatte die Hände zusammengeschlagen. Ganz entsetzt musterte sie ihn.

„Ja, rühr' mich bloß nicht an." Er zwang sich zu einem matten Lachen. „Und noch besser: Du siehst mich auch nicht an. Ich bin mir selbst zum Ekel." Zum Concierge gewandt sagte er, auf die Tasche deutend: „Alles, was ich auf dem Leib trage, kommt in diese Tasche, Monsieur Felix. Verstanden? Und dann nehmen Sie das Zeug und tragen es irgendwohin, wo man's verbrennt. Aber machen Sie die Tasche unterwegs nicht auf, sonst packt Sie's wie mich." Am Eingang zur Wohnung blieb er in der breiten Glastür stehen ... „Vielleicht wäre es das Gescheiteste, ich träte gar nicht erst ein, sondern ginge zuerst ins römische Bad."

„Aber du brauchst doch Kleider — Wäsche ... Und in ein paar Minuten ist hier alles vorbereitet. Der Gasofen... Nein, George, du bist ja nicht wiederzuerkennen."

„Also ins Badezimmer. Gut. Daß ich euch nur nicht das Ungeziefer ins Haus bringe. Man kam ja um vor

Digitized by Google

Schmutz. Mit was für einem Gesindel man da im Lager in Berührung war. Nette deutsche Gesellschaft ... Nun, ich erzähle dir's noch. Monsieur Felix, wer hätte das im Juli gedacht. Wissen Sie, als Sie mir noch den ‚Matin' ins Auto brachten ... Laufen Sie doch rasch hinüber zu Père Mathieu, er soll mit Haarschere und dem ganzen Apparat, den man braucht, um einen Stromer wieder zum Menschen zu machen, zu mir kommen. Er ist doch noch in der Stadt?"

„Er selbst, ja. Nur seine beiden Söhne haben sie ihm weggeholt. Er ist allein im Geschäft. Mein Himmel, es ist ja jetzt aber so wenig zu tun. Ah, Monsieur Martin, Sie werden staunen, wie sich hier alles verändert hat. Alle Fabriken stehen. Das ist ein Ausfall."

Helene begriff nicht, daß er's über sich gewann, nach der langen Trennung äußerlich kühl zu bleiben vor dem Fremden. Er war ja sonst so leidenschaftlich in seiner Liebe. Aber sein Schönheitsgefühl, seine Eitelkeit, vielleicht auch seine Scham hielten ihn zurück.

Sie suchte zusammen, was er nach ihrer Meinung an Wäsche und Kleidung brauchte, eilte geschäftig von seinem Ankleideraum ins Schlafzimmer, dann ins Badezimmer, öffnete Schränke und Schübe, es drängte sie, recht tätig zu sein — oder sich wenigstens vor den Mädchen das Ansehen zu geben, daß sie nur von ihren Wirtschaftspflichten erfüllt war.

George hatte sich im Badezimmer in den Korbsessel

Digitized by Google

sinken lassen. Stumpf blieb er da sitzen und starrte in das dampfend aus der Leitung brausende Wasser. Der Concierge hatte den ganzen Kram, dessen er sich entledigte, gleich mitgenommen.

Eine Viertelstunde später stellte sich der Inhaber des Haarschneidesalons vom Boulevard ein. Er mußte im anstoßenden Ankleidezimmer warten, weil sich der Ankömmling noch im Bade befand. Da er nach längerem Stillsitzen von nebenan kein Plätschern mehr vernahm, machte er sich bemerkbar.

„O, richtig ... !“ George fuhr auf; er war im Bade eingeschlafen. „So kann eine Landratte dazu kommen, einen Seemannstod zu sterben,“ sagte er hernach zu Meister Mathieu.

Der Haarkünstler erzählte ihm während der Arbeit tolle Dinge aus der Stadt. George hörte zu, warf ab und zu ein Wort ein, aber über seine eigenen Erlebnisse machte er nicht die kleinste Andeutung.

Digitized by Google

Helene hatte sich wiedergefunden. Es wäre ja kindisch, sagte sie sich, wenn sie sich durch die kühle Begrüßung gekränkt fühlte. Was hatte er doch alles durchgemacht in diesen letzten Wochen! Und sie suchte ausschließlich eine gute Hausfrau für ihn zu sein. Er war ein Feinschmecker. Am besten, sie benutzte die Zeit, die er für seine Instandsetzung brauchte, dazu, um ein besonders gutes Begrüßungsmahl zusammenzustellen. Die Versorgung mit Lebensmitteln hatte schon von den ersten Tagen der Mobilmachung an nachgelassen, denn überall fehlten die Arbeitskräfte und die Transportmittel. Aber es gab noch ein paar Geschäfte in der Rue Nationale, in denen alle Delikatessen, wenn auch zu sehr hohen Preisen, zu haben waren. Langusten bekam sie bei Delleſalle. Die Köchin mußte sie begleiten und auch gleich junges Gemüse mitnehmen. Die schönsten Artischocken hatte ein Geschäft in der Rue Esquermoise. Wenn sie ganz junge Rebhühner bekam, so wollte sie sie ihm vorsetzen. Und zur Einleitung des Mahles eine Melone, zum Schluß Brüsseler Trauben. Richtig: von Havez Konfitüren, denn er liebte Süßigkeiten. Und Blumen brauchte sie, Rosen, viel Rosen!

Digitized by Google

Die bisher so nachlässigen und verschlafenen Dienstboten waren mit einemmal wie aufgeweckt. War es nun das Bewußtsein, daß man wieder einen Herrn im Hause hatte? Oder belebte sie die Frische der jungen Hausfrau?

Während die Zofe die Tafel deckte und die Köchin sich beim Anrichten betätigte, lief Helene von einem Zimmer ins andere und verteilte die Blumen, die der Bote inzwischen gebracht hatte, in den verschiedenen Vasen.

Blutrot ging die Sonne unter. Die ganze Reihe der Zimmer bis zum Ankleideraum hin war getränkt in diesen Farbenreichtum. Sie konnte sich in ihrer Freude darüber schließlich nicht beherrschen, lief an die Tür seines Zimmers und pochte lebhaft an. Mathieu unterbrach drinnen seine Rede. „George!“ rief sie. „Ach, wenn du bloß einmal einen Blick hinaustun wolltest ... Alles liegt da in blutroter Sonne ... Und die Farben, George, die Farben!“

Wirklich kam er in die Tür. Er war noch in Hemdsärmeln. Von dem blütenweißen Leinen hob sich sein gebräunter Teint scharf ab. Das Haar hatte er sich mit der Maschine ganz glatt abscheren lassen. Auch den Schnurrbart.

Im ersten Augenblick bekam Helene einen großen Schreck. Sie erkannte ihn gar nicht wieder. Aber da er sie anlachte und seine weißen Zähne zeigte, was ihn

Digitized by Google

so jung erscheinen ließ, sagte sie: „So gefällst du mir ja viel besser, George!“

Er nickte ihr zu. In seinen dunklen, schönen, etwas feucht glänzenden Augen lag der Wille, ihr gut zu sein. Sie fühlte das.

„Und hast du Appetit, George?“

„Ich muß mich erst langsam wieder an menschliche Nahrung gewöhnen. Vor der Abfahrt von Marseille hab' ich die letzte menschenwürdige Mahlzeit gehabt. Am meisten hab' ich Durst. Mathieu hat mir schon Vichy besorgt.“

„Aber das bekam dir doch immer nicht. Ich lasse Apollinaris holen.“

„Ach, du glaubst nicht, an was ich mich gewöhnen mußte ... Wie schön die Blumen sind, Helene. Du bist lieb und gut, Helene. Morgen bin ich wieder dein alter George. Jetzt nur essen, trinken, hinfallen, schlafen. Wie ein stumpfes Tier bin ich. Ich habe zweiundzwanzig Tage auf der blanken Diele geschlafen — die letzten drei Nächte in der Eisenbahn, zusammengepfercht. Es gab nur Wagen dritter Klasse. “

„Armer George!“

Eine halbe Stunde darauf saßen sie bei Tisch. Es war noch immer hell genug ohne künstliches Licht. Seine Augen waren leicht entzündet und bedurften der Schonung. Und sie fand es stimmungsvoller so. Sie entsann sich dabei der ersten Wochen ihrer Ehe.

Digitized by Google

Es schmeckte ihm, er fand ihr ganzes Arrangement reizend, freute sich an den Blumen, küßte ihr auch einmal über den Tisch hin die Hand — aber so recht genießen konnte er sein Glück nicht, er war zu matt, zu erschöpft.

Ohne noch eine Zigarette nach Tisch zu nehmen, stand er auf. „Ich muß schlafen. Das erstemal wieder in einem Bett. Gute Nacht, Helene. Ich bin ein trauriger Liebhaber, wie?"

Sie küßte ihn auf die glattrasierte Wange. Er ließ es geschehen, erwiderte den Kuß aber nicht. Matt lächelte er ihr zu und ging.

Eine Weile blieb sie, die Augen schließend, im Zimmer stehen. Wie ein Schwindel hatte es sie erfaßt. Er war wieder in ihrer Nähe! Die furchtbare Zeit der Trennung war überstanden! Sie fühlte, wie es sie zu ihm drängte ... Aber sie preßte die Hände gegen Augen und Schläfen und schüttelte den Kopf ...

Rasch Licht machen! sagte sie zu sich.

Den Mädchen gegenüber war sie frisch und lebhaft, schärfte ihnen ein, am anderen Morgen recht still zu sein, Monsieur schlafe in seinem Zimmer, neben der Bibliothek, er sei todmüde von der Reise zurückgekehrt, man müsse ihn ruhen lassen, solange er Schlaf hatte.

Überall war nun das elektrische Licht aufgedreht. Helene schloß die Tür vom Herrenzimmer, das an Georges Schlafraum stieß. Auf den weichen Teppichen wanderte sie auf und ab durch die nächsten drei Zimmer bis zum

Digitized by Google

Eckſalon. Es war erſt neun Uhr. Sie zündete ſich eine Zigarette an und überlegte, ob ſie Geneviève noch eine Zeile ſchicken ſollte. Sie freute ſich dann mit ihr. Und Laroche hatte einen Gruß verdient.

Einen Augenblick trat ſie auf den kleinen Balkon hinaus. Wie wunderſchön der Abend war. Wenn nicht die Mückenplage ſo läſtig geweſen wäre, hätte ſie ſich am liebſten noch ein Weilchen hierhergeſetzt und in die ſinkende Nacht hinausgeträumt.

Der Boulevard war jetzt ganz leer. Nur drüben am Vorgarten vom Muſeum ſtand eine Geſtalt. Verdutzt ſtellte ſie nach einer Weile feſt, daß der Mann unausgeſetzt zu ihr emporſah. Sie beobachtete ihn, indem ſie ein paar Sekunden lang die Augen gegen den Lichtſchein ſchützte. Nun zog er plötzlich den Hut zum Gruß.

Ihr ging ein Schreck durch die Glieder. So grüßte man nur in Deutſchland. Und ſo hatte ſie hier immer nur einer gegrüßt: Schneider.

Wenn ſie nicht gewußt hätte, daß Schneider an jenem unglückſeligen erſten Kriegstage abgeführt worden war, wenn ſie's nicht mit eigenen Augen geſehen hätte ...

Jetzt kam die Geſtalt über die Straße. Langſam ſchlendernd und doch ſeltſam ſteif. Und hielt auf die Haustür zu. Es war kein Zweifel mehr möglich: es war Schneider.

Im Treppenflur brannte noch kein Licht. Der Concierge hatte ſich in den letzten Wochen das Leben ſehr bequem gemacht.

Digitized by Google

Helene hörte ihr Herz wieder klopfen. Angst überfiel sie. Durch welches Wunder hatte Schneider sich zu befreien gewußt? Und wie durfte er sich hierher wagen? Unausdenkbar . . .!

Sie ging noch einmal in die Küche und gab den Mädchen den Karton mit einem Rest der Konfitüren ... „Ich brauche nichts mehr. Sie können hinaufgehen." Ihre Stimme zitterte leicht. Aber die Unfreiheit, die sie verriet, deuteten die Mädchen sich auf ihre Weise. Sie lächelten einander zu.

An der Küche vorbei führte eine zweite Treppe zu den oberen Stockwerken und zu den Mansarden, in denen das Gesinde des ganzen Hauses schlief — augenblicklich die beiden Mädchen allein. Sie gingen mit den geschenkten Süßigkeiten und einigen Früchten und Zigaretten, die sie sich selbst verschafft hatten, in ihr Reich, noch lebhaft schwatzend auf der Treppe, denn die Frau des Concierge war hinzugestoßen. Auch die seltsam hohe Stimme des Concierge selbst ließ sich hören.

Helene preßte die Hand gegen den Hals und schluckte. Ein abenteuerlicher Gedanke jagte ihr durch den Kopf. Wenn sie jetzt rasch hinunterlief, so konnte sie feststellen, ob es wirklich Schneider war, ohne daß ihn jemand sah. Von den Portiersleuten sollte ihm unter keinen Umständen geöffnet werden ...

Sie war schon unten, noch bevor sie die ganze Kette zu Ende gedacht hatte.

Digitized by Google

In dem Halbdunkel erkannte Helene nur die Umrisse der großen Gestalt. Die Augen konnte sie nicht sehen. Das früher ziemlich starke Gesicht erschien ihr mager. Er sah sich scheu um. „Kann ich Herrn Martin sprechen?“ sagte er halblaut.

„Sagen Sie um alles in der Welt, wie kommen Sie hierher?“

„Dazu ist jetzt keine Zeit, gnädige Frau. Ich will Sie auch nicht aufhalten. Aber ich muß ihn sprechen.“

„Sie wissen, daß mein Mann seit ein paar Stunden zurück ist?“

„Ich streiche nun schon den dritten Abend mit Dunkelwerden hier herum. Als ich eben bei Ihnen Licht sah, sagte ich mir: jetzt gilt's!“

„Also kommen Sie herauf. Es ist besser. Hier könnte der Concierge oder seine Frau ... Es ist ein Zufall, daß sie hinten auf der Treppe sind ... Bitte, nein, nicht sprechen jetzt, die Fenster zum Hof stehen auf.“

Sie kamen in die Wohnung. Helene drehte rasch das Licht aus, damit auch nicht etwa jemand vom Platze, von der Straße aus, den Fremden bei ihr sah. Erst nachdem sie im Eckzimmer die drei Marquisen heruntergelassen hatte, wagte sie wieder hellzumachen.

In dem eleganten, ganz auf zarte Töne abgestimmten Damensalon nahm sich Schneider unbeschreiblich aus. Er trug noch denselben Anzug wie an dem Tage seiner Festnahme. Hätte sie nicht erst vor wenigen Stunden

Digitized by Google

voll tiefsten Mitleids ihren Mann in noch abgerissenerem Zustande aus der Haft zurückkehren sehen, so würde sie ihren Abscheu jetzt kaum so rasch haben überwinden können.

„Ich mag mich nicht so ins Helle setzen," sagte er geniert. „Und Sie müssen schon den Aufzug verzeihen, in dem ich hier vor Ihnen erschienen bin."

Sie winkte ihm fast ungeduldig ab. „Alles Nebensache, Herr Schneider. Nun sagen Sie: wo kommen Sie her?"

„Sie wissen, daß ich verhaftet war. Zuerst nur so als Deutscher. Dann besannen sie sich und wollten einen Spion aus mir machen. Ja, es ist mir sehr übel ergangen. Ich lag drei Nächte draußen mit andern unglücklichen Deutschen in Fives. Sie haben uns bespien, mißhandelt, uns nichts zu essen gegeben. Dann gelang es zweien, zu entfliehen. Da war der Teufel los. Wir sollten bis zum Abtransport nach dem Gefängnis gebracht werden. Auf dem Marsch durch die Vorstadtstraßen überfiel uns der Janhagel, die Polizisten waren machtlos dagegen — wahrscheinlich freuten sie sich darüber —, aber im Gedränge entwischte ich in ein Haus, und durch Höfe und über Lagerplätze kam ich in bekannte Gegenden, schließlich bis zu unserer Fabrik. Da kletterte ich in der Nacht über die rückwärtige Mauer und richtete mich zur Not im Keller der Kutscherwohnung ein. Die Wirtin vom Estaminet nebenan, die Flämin, hat mich entdeckt, aber nicht verraten. Für gutes Geld hat sie

Digitized by Google

mich sogar verpflegt. Dem Concierge wagte ich mich nicht zu zeigen. Ich bin nur bei Nacht ausgegangen. Ich weiß selbst nicht mehr, worauf ich wartete. Da Ihre Fenster immer dunkel blieben ... Nach Ihnen zu fragen wagte ich auch nicht. Neulich sah ich Sie mit Frau Dedonker zur Fabrik kommen, hörte Sie dicht neben mir sprechen ..."

„Da waren Sie in der Fabrik?"

„Ich kann Ihnen nicht schildern, wie mir dabei zumute war."

„Was planen Sie aber jetzt? Sie müssen doch irgendein Ziel haben?"

„Das Ziel hat doch nur einen Namen: Deutschland."

„Sie sagen das wie ein Vorwurf. Sie wissen ja wohl, daß mein Mann sich hat naturalisieren lassen. Da war sein Ziel nun selbstverständlich nicht mehr das Ihre."

„Ja, ich weiß auch, daß sein Wunsch erfüllt ist. Das Ihre damit wohl auch, gnädige Frau. Sie sind französische Staatsbürger." Er atmete tief auf. „Ich habe die Inschrift gelesen, die Sie am Tor der Fabrik haben anbringen lassen. Das war wohl vorgestern Nacht; da wagte ich mich zum erstenmal vorn am Empfangsgebäude vorbei." Er ließ die Schultern fallen. „Ja, und danach hab' ich mich ernstlich gefragt, ob ich denn Ihr junges französisches Nationalgefühl auf eine so peinliche Probe stellen dürfte: Sie aufzusuchen, Sie gewissermaßen zu kompromittieren."

Digitized by Google

„Ihre Bitterkeit ist ganz unberechtigt, Herr Schneider. Für meinen Mann hing so gut wie alles, die ganze Existenz davon ab, ob er die Naturalisation besaß oder nicht. Sie wissen ja auch nicht, was er durchgemacht hat. Ich danke Gott, daß er erlöst und frei ist."

„Ich habe nicht im geringsten die Absicht, Sie zu kränken. Das stünde mir in meiner Lage übel an. Ich habe meinen letzten Sou an die Wirtin von dem Estaminet hergegeben und brauche Geld. Ich stehe als armseliger Bettler vor Ihnen."

„Bettler. Mein Himmel, auch das ist absichtlich übertrieben. Daß Ihnen in einer Notlage, wie dieser, jede Summe zur Verfügung steht ... So sagen Sie doch nur um Gottes willen, wie Sie aus der Stadt fortzukommen gedenken? Es wird doch von Tag zu Tag schwieriger und gefährlicher für Sie."

„Jetzt wird es lange nicht mehr so schwer halten wie vor drei Wochen, zu den Deutschen zu kommen. Sie sind uns inzwischen doch erheblich nähergerückt. Gott sei Dank. Ich weiß es von der Wirtin: in Cambrai wird gekämpft."

Groß sah sie auf. „In Cambrai?"

„Ja, in allen Straßen. Seit heute früh. Und wenn ich Geld genug in der Tasche habe, um da oder dort eine kleine Hilfeleistung zu bezahlen, einen Führer, schlage ich mich durch. Noch heute Nacht. Eben deshalb muß ich Ihren Mann sprechen."

Digitized by Google

„Sie können ihn nicht gut sprechen, Herr Schneider. Ach, wenn Sie ihn gesehen hätten ...! Er ist in einem jammervollen Zustand zurückgekommen. Er schläft jetzt gewiß schon wie tot. Es wäre eine Grausamkeit, ihn zu wecken. Und was Sie an Geld brauchen — damit helfe ich aus."

„Ich brauche ein paar Hundert Francs. Für alle Fälle. Der Wirtin hier muß ich auch noch etwas geben. Als sie mich zur Bahnwache brachten, haben sie mir ja fast alles abgenommen: Briefschaften, Uhr, Papiere ... Nun, Frau Martin, zu diesem neuen Vaterland können Sie sich gratulieren. Mir sitzt es bis hier oben." Er griff sich an den Hals.

Sie konnte ihn kaum ansehen. Sein Stoppelbart, die ungepflegten, aufgeschossenen, sich sträubenden Haare, all das war so widerlich. Und das Schlimmste war sein Kragen.

Ja, es mochte unrecht, es mochte kleinlich sein, daß sie sich in dieser abscheulichen Lage nicht über derlei hinwegsetzen konnte, aber sie fühlte den Ekel wie etwas Körperliches an sich heranstreichen. Nur rasch ein Ende machen diesem Gespräch. Sie hatte in ihrem Ledertäschchen vier französische Hundertfrancsscheine, außerdem etwas kleine Münze. Sie ging es zu holen. „Ich gebe Ihnen alles, was ich im Hause habe. Genügt es Ihnen?"

Er wollte nur die drei Hunderter und das Kleingeld.

Digitized by Google

„Es tut mir sehr weh, daß ich so scheiden muß, gnädige Frau. Ich hätte Ihrem Mann viel zu sagen gehabt.“

„Sie hätten ihm das Herz schwer gemacht, ja, das weiß ich.“ Wie zur Verteidigung war sie vor der Tür des Herrenzimmers stehen geblieben.

Er lächelte und wiegte den Kopf. „Das Herz? Ach, gnädige Frau, ich habe in unseren langen Beziehungen niemals festgestellt, daß Ihr Herr Gemahl sich durch Ansprüche des Herzens das Leben erschwerte. Seine Anlagen sind durchweg auf der Seite des Verstandes. Er ist ein kluger, auch hochgebildeter, weltkundiger und liebenswürdiger Mensch, und ich habe ihn ehrlich bewundert, vielleicht gerade weil ich so wenig von seinen Talenten mit ins Leben bekommen habe. Aber Herz?“

„Ja, Herr Schneider, nun verfallen Sie wieder in ihren alten Fehler. Herz? Hat nur der Deutsche. Gemüt? Hat der Deutsche gepachtet. Auch den Humor, auch ... was weiß ich.“

„Sie sind ja immer mehr französisch als deutsch gewesen, gnädige Frau.“

„Ist das nicht ein Urteil, das auch Ihnen zu denken geben müßte, daß man mich nie für eine Deutsche gehalten hat, bloß weil ich auf ein geschmackvolles Äußeres hielt?“

„War das der ganze Unterschied? Ach nein, gnädige Frau, es spricht da viel, viel mehr mit. Auch Ihre

Digitized by Google

Gesinnung hatte niemals etwas Deutsches. Erinnern Sie sich an unseren ersten Streit?"

„Lieber Herr Schneider, mit Ihnen habe ich mich so oft und so viel herumgestritten ... Ich weiß nur, daß Sie einmal meinem Vater Vorwürfe darüber machen wollten, daß er mich im Ausland in die Schule gehen ließ. Ja, vor allem, daß ich von einer Französin den ersten Geschichtsunterricht bekommen hatte."

„Die Ihnen natürlich alles von ihrer Seite darstellte."

Sie hob die Augenbrauen. „Mein Gott, wer will heute sagen, ob es die falsche war. Haben Sie etwa Frankreich je verstanden?"

„Ich bin ein rechter Tor, gleich wieder mit dem Kopf durch die Wand zu wollen. Bekehrungsversuche anzustellen ist für einen Mann in meiner Lage ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen."

„Aussichtslos allerdings. Oder denken Sie etwa, Sie könnten mich in einen Gegensatz zu meinem Manne bringen? Ist es nicht ganz selbstverständlich, daß eine Frau, die ihren Mann liebt ..." Ein nervöses Weinen kam sie plötzlich an. „Sie ahnen ja nicht, was ich ausgestanden habe in diesen Wochen. Was Politik — Nation — das ist mir ja alles so gleichgültig. Ich liebe George, ich liebe ihn. Und ich würde mit ihn. gehen bis ans Ende der Welt. Und wenn er Russe wäre oder Serbe oder — oder ... Ja, wie denken Sie sich denn dieselbe Frage zum Beispiel bei den gekrönten Häuptern, Herr Schneider?

Digitized by Google

Stellen Sie sich meinetwegen eine Prinzessin aus einem deutschen Fürstenhause vor. Wie soll die ihrer Meinung nach empfinden, wenn sie die Landesmutter einer fremden Nation wird? Ich denke, ihre heilige Pflicht ist es, ihrem Mann auch darin zu folgen. Seine Welt muß die ihre werden. Vielleicht hat die Natur uns Frauen deshalb mit so wenig Sinn für Politik begabt, damit uns ein solcher Übertritt nicht gar so schwer fällt. Denn der Fall ereignet sich doch täglich. Ist's nicht das neue Land, das neue Volk, dann ist's ein neuer Glauben, oder es ist sonst eine für die Männerwelt unüberbrückbare Kluft. Die Brücke ist aber für uns Frauen die Liebe. Und von deren Größe und Tiefe und Stärke haben Sie eben keine Vorstellung, lieber Herr Schneider."

Sie hatte sich heiß gesprochen. Erschrocken brach sie aber plötzlich ab und wandte sich um. Denn im Spiegel hatte sie eine Gestalt erblickt, die im Türspalt hinter ihr erschien.

George war im seidenen Schlafanzug herausgekommen. Sein Gesicht war wie verquollen. Er hielt die Hand schützend gegen die entzündeten Augen.

„Ist das — Schneider?" fragte er tonlos.

„Ach, nun haben wir dich doch aufgeschreckt, George..."

„Laß' nur, Helene, Ich habe noch nicht geschlafen. Sobald ich lag, ward ich wieder hellwach. Das ist die Übermüdung. So wie beim Heißhunger mag das sein. Ich mußte schließlich zuhören, obwohl ich gar nicht

Digitized by Google

wollte. Es ist mir dann ja sehr — sehr interessant gewesen."

Er lehnte sich matt gegen die Tür. Helene sprang auf ihn zu und stützte ihn, schob ihn zum nächsten Sessel, ließ ihn da sich niedersetzen und preßte seinen Kopf an sich. „Ach, George . . . !"

„Ich hatte natürlich dringend gewünscht, Herr Martin, Ihnen noch einmal zu begegnen — mich mit Ihnen auszusprechen," sagte Schneider nach einer kürzeren Pause. „Aber ich war nicht darauf gefaßt, Sie in so leidendem Zustand, so abgespannt zu treffen."

„Gleichgültig. Sie haben ja auch Ihr Päckchen zu tragen gehabt, wie ich allem entnehme. Ja, es ist eine furchtbare Zeit." Er drängte Helene sanft von sich. „Setzen Sie sich doch, Herr Schneider. Was wollen Sie mir sagen?"

„Ja, ich hatte viel Zeit zum Grübeln. Und da dachte ich über das Schicksal der Fabrik nach. Es ist von den französischen Behörden schon eine Unmenge weggeschafft. Weder Challier noch Lemonnier sind eingeschritten. Sie wollten sich's wohl mit ihren Landsleuten nicht verderben. Die erste Zeit schien es sogar, als sollte über alle Vorräte von Staats wegen frei verfügt werden. Da bestand noch die Annahme, daß es sich um deutsches Eigentum handle. Und das respektieren sie hier ja nicht."

„Privateigentum? Aber ich bitte Sie, Herr Schneider . . . ! Ich werde mein Recht schon zu wahren wissen."

Digitized by Google

„Helfen werden Sie hier doch nichts, Herr Martin. Ich dachte: wo Sie nun glücklich der Horde entronnen sind, da sollten Sie sich möglichst still verhalten, zu gar keinen Auseinandersetzungen mehr Anlaß geben und die allernächste Gelegenheit ergreifen, um nach Deutschland zu kommen."

„Nach Deutschland?!" Sie riefen es beide fast entsetzt.

Helene schlug die Hände ineinander.

„Ich wußte es ja, nun werden Sie wieder zu politisieren anfangen, und das ist so zwecklos. Und George regt es auf. Er ist doch so herunter mit seinen Nerven." Sie wollte ihm zusprechen, aber er drängte sie noch einmal, jetzt fast unwillig, zur Seite.

„Laß' mich, Helene. Das ist Männersache. Ich muß mit Herrn Schneider einmal ernstlich ... und unter vier Augen ... Aber nein, warum denn, du sollst es auch mit anhören...."

Er hatte sich aufgerichtet. Ganz weiß vor Erregung war er im Gesicht. Er preßte die Hand gegen die Brust, als ob er Stiche im Herzen fühlte. Dabei beugte er sich matt nach der linken Seite. Er gab wirklich ein mitleiderregendes Bild ab. Helene hatte sich an den Flügel gelehnt, stützte den Kopf in die Hände und weinte still vor sich hin. Sie hatte gar keine Herrschaft mehr über sich.

„Es ist mir schlecht ergangen, ja, das ist wohl wahr. Aber wissen Sie, Herr Schneider, eine Wut habe ich

Digitized by Google

während der ganzen Zeit meiner Verhaftung nur gegen die Deutschen gehabt. Gegen die Deutschen, mit denen zusammen ich gefangen saß."

Schneider zuckte die Achsel. „Es sind natürlich nicht alles Leuchten. Wir hatten da am ersten Abend auch so einen Leidensgefährten, von dem wir abrückten. Und die blinden Übergriffe der unteren Polizeiorgane — mein Gott, die mache ich den Franzosen noch nicht einmal zum Vorwurf. Da wird bei uns drüben wohl auch gesündigt worden sein. Aber die Haltung des ganzen Volkes — na, Herr Martin, die Kulturnation habe ich auf der Höhe der Gesittung gesehen."

Georges Hände zitterten. Er konnte vor Erregung nur abgerissen sprechen. „Und ich — ich, Herr Schneider, ich habe diese überheblichen deutschen Kanaillen ... Herrgott, ich muß mir die Seele freisprechen, unterbrich mich nicht, Helene, und wenn dir's peinlich ist, dann will ich lieber mit Herrn Schneider allein ..."

„Ach nein, George, bitte, bitte, nicht böse sein. Ich bleibe ganz still jetzt."

„Ja, also so war's. Ich hatte angegeben, wie meine Angelegenheiten standen. An die zwölf Mal bin ich vernommen worden. Meistens mitten unter den anderen. Und da war nun ein Herr, der an der Sorbonne studierte, ein junger deutscher Professor, Reserveleutnant, so der Typ, und der putschte und putschte, und als sie dann hörten, daß ich nach Paris zurückgebracht werden sollte,

Digitized by Google

weil ich tatsächlich französischer Staatsbürger geworden war, da kannte es keine Grenzen mehr. Jeder wollte mit mir anbinden. Jeder wollte mich belehren, schulmeistern. Es trug ihnen ja nur eine glatte Abfuhr ein. Aber diese überhebliche, plumpe, billige Art ... Hernach war ich Luft für sie... Renegat, Vaterlandsverräter, ich weiß nicht, was ich mir alles anhören mußte ... Schließlich ward's mir aber zu bunt. Da habe ich den Professor gemeldet. Ich konnte mich nicht anders vor ihm retten. Und da haben sie ihn fortgebracht. Angenehmer wird sein neuer Aufenthalt natürlich nicht gewesen sein als der in meiner Nähe. Aber was sollte ich tun, um mich gegen seine Anwürfe, seine Herausforderungen zu schützen? Nun war es freilich ganz aus. Und was sie an Peitschenhieben ersinnen konnten — so in flüchtig hingeworfenen Bemerkungen — in Gesprächen über scheinbar ganz fernliegende Dinge — das zielte alles auf mich. Der Zorn fraß an mir, er steigerte sich zur Wut. Aber ich wußte, sie wollten mich reizen. Als meine Befreiung kam, da machte ich einen festen Strich unter mein bisheriges Leben. Ich danke für dieses ‚Vaterland'! Ich bin fertig damit!"

Er war, während er sprach, aufgestanden, hatte sich dann aber wieder kraftlos in den Sessel sinken lassen. Aus seiner seidenen Jacke zog er ein Taschentuch und betupfte sich die entzündeten Augen.

Digitized by Google

Schneider hatte ihm mehrmals ins Wort fallen wollen. Immer wieder war er davon abgekommen. Auch jetzt schwieg er eine ganze Weile.

Still weinte Helene vor sich hin.

„Also wenn Sie vorgehabt haben, mein lieber Herr Schneider, mir etwa auch — Vorlesungen zu halten — ‚Deutschland, Deutschland über alles' und so — dann werden Sie jetzt einsehen, daß es verlorene Mühe ist."

Schneider erhob sich. Er rückte an seinem schmutzigen Kragen, knöpfte den Rock zu, griff in die Tasche und holte das Geld, das ihm Helene gegeben. „Ja, Herr Martin, davon bin ich jetzt überzeugt. Ich will Sie darum auch gar nicht weiter behelligen. Nur weiß ich nicht, ob ich noch ein Recht habe, unter diesen Umständen Sie um Ihre Hilfe anzugehen. Denn das Geld soll mir dazu dienen, auf die deutsche Seite zu kommen."

Abwehrend, lässig, streckte George den Arm aus.

„Die paar Sous! Es werden ja wohl wieder Friedenszeiten kommen, und dann schicken Sie den Betrag zurück."

„Sie unterstützen aber damit das deutsche Interesse, Herr Martin. Und Ihr neues Vaterland ..."

„Um Gottes willen, Herr Schneider, Vaterland, Vaterland! Nichts hören und nichts sehen will ich von dem ganzen verfluchten Krieg! Wo meine Interessen wurzeln, da muß ich selbst Wurzel fassen. Alles andere ist Kaff. Ich kenne eine Menge Franzosen, die mir genau

Digitized by Google

so widerwärtig sind wie gewisse Deutsche. Und Deutsche — Sie zum Beispiel, Herr Schneider — die im Grunde dieselben ehrenhaften Männer sind wie die Franzosen, mit denen ich in den engsten Geschäftsbeziehungen stehe, und die ich hoch achte. Muß denn heute jeder Europäer Scheuklappen tragen? Macht ihr euren Krieg allein, ihr braucht mich nicht dazu. Ich will nichts von ihm wissen."

„Er wird sich bei Ihnen auch wieder melden. In Cambrai hat er schon seine Visitenkarte abgegeben."

„Unsinn. Das sagen Sie doch nur . . ."

George wehrte ungeduldig seiner Frau, die sich beschwichtigend einmischen wollte.

„Aber ich muß mich doch unterrichten, liebes Kind. Ich habe ja noch gar keine Ahnung . . . Was sagen Sie von Cambrai, Schneider?"

„Was ich vorhin schon Ihrer Frau gesagt habe." Und er wiederholte es.

„Dann müßte man doch hier schon allgemein darum wissen. Helene, hast du davon bei Laroche gehört?"

Helene schüttelte stumm den Kopf. Es verletzte sie, daß ihr Mann gerade vor Schneider solche Hast und Angst verriet. Zum mindesten gönnte sie dem Fremden den stillen Triumph nicht.

Schneider hatte nach seinem zerbeulten Hut gegriffen. „Sie brauchen es ja nicht zu glauben. Für mich bedeutet es Hoffnung und Rettung. Leben Sie wohl, gnädige

Digitized by Google

Frau. Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe. Und Ihnen, Herr Martin, sag' ich also auch Lebewohl."

Matt sagte George, den Arm erhebend: „Wir können uns schon die Hand geben. Als Mensch bleiben Sie mir immer wert in der Erinnerung."

Schneider nahm die Hand, gab aber die Versicherung nicht zurück. George hatte sie wenigstens der Höflichkeit halber zum Abschied erwartet. Er biß sich auf die blutleere Lippe. Helene sah den dunklen Abdruck seiner weißen, festen Zähne. Sie merkte ihm an, wie peinlich ihn die Kälte Schneiders traf. Stumm senkte sie die Lider mit den schweren, dunklen Wimpern. Sie fand kein befreiendes Wort.

Nun war der Besuch gegangen. Eine dumpfe Luft war zurückgeblieben. George bat seine Frau, das Licht auszuschalten, das seinen Augen wehe tat.

In der Dunkelheit standen sie dann eine Weile schweigend. Helene konnte den Stachel nicht aus ihrem Herzen reißen, den Schneiders Abschied zurückließ.

Sie schreckte zusammen, als sie Georges Hände fühlte. Er suchte sich an ihr zu erwärmen. Aber mitten im Kuß überkam ihn wieder der Groll. „Er ist wie sie alle: engherzig, überheblich, schulmeisterlich. Ich bin froh, daß es jetzt zu Ende zwischen uns ist — daß er fort ist."

„Wie — mag es ihm nur — glücken?" fragte sie stockend.

Er lächelte.

Digitized by Google

„O, sieh, sein Schicksal bewegt dich also doch.“

Er umfaßte sie. Der Duft einer Rose, die sie an den breiten, weißen Kragen ihrer blauen Bluse gesteckt hatte, schlug ihm entgegen. Da beugte er sich tiefer, spürte dabei aber den leisen Hauch von Lysol, der ihrem Anzug entströmte.

„Ah, du trägst Schwesterntracht, Liebling!“ Er seufzte. „Es gibt Wunden zu heilen!“

„Ja, George.“ Indem sie es sagte, fühlte sie, daß diese Stunde ihrem eigenen Herzen eine Wunde geschlagen hatte. Sie konnte die Liebkosungen ihres Mannes nicht erwidern.

Er war von dem Umschlag ihrer Stimmung enttäuscht. „Ach, Helene,“ sagte er, „lassen wir die Toren sich zanken. Hier ist Frieden, gelt?“

Sie atmete tief in seinen Armen. „Wir wollen ihn wieder machen, George.“

Digitized by Google

Am anderen Vormittag, zu reichlich vorgeschrittener Stunde, erschien Manon, gefolgt von ihrem Mädchen, das auch in Trauer gekleidet war. Sie hatte von Geneviève erfahren, daß Helene ihren Mann wiederhatte, und kam nur eben vorbei, um guten Morgen zu wünschen und Blumen zu bringen. Eintreten wollte sie nicht, um das junge Paar nicht zu stören. Aber sie verhandelte doch so lebhaft und ließ dazwischen ein paar Lachtonleitern los, daß sie hätten taub sein müssen, um nichts von dem Besuch wahrzunehmen. Helene sprang also auf und holte die Freundin herein.

Da war nun der virtuose Wechsel zu bewundern zwischen Freudestrahlen über das Wiedersehen, Zerschmetterung durch die Trauer, liebevollem Mitleid mit seinen kummervollen Erlebnissen und lebhaften Revanchegelüsten gegen die kulturverlassenen Barbarenhorden. Sie sprach immerzu, immerzu. Es war ihr eine solche Wohltat, mit einem eleganten Menschen männlichen Geschlechtes sprechen zu können. Herren gab es hier sonst ja gar nicht, denn Leute wie Broussart, der Sonderling, zählten für sie nicht mit. Übrigens sah George

Digitized by Google

wieder bildhübsch aus, trotz der etwas angegriffenen Augen. Sie machte Helene Komplimente über ihn. Dieser matte Leidenszug stand ihm besonders gut. Im letzten Frühjahr, meinte sie, sei er für einen wirklichen Kavalier unbedingt etwas zu gesundheitstrotzend gewesen.

„Pa ist also mit der Deputation in Paris gewesen. Der Präfekt vom Norddepartement, eine ganze Reihe Senatoren, auch unser Maire war dabei ..."

„In Paris?" warf George lebhaft ein. „Bei wem?"

„Beim Gouvernement der Landesverteidigung. Die Herren sind außer sich. Es habe jetzt schon alles ein Ende, es gebe keine Post mehr, kein Telephon, keinen Telegraph, keine Bahnverbindung ..."

„Ich habe es erfahren, von Paris hierher, entsetzlich!"

„... Ja, und ob man unsere Stadt denn opfern wolle, daß man die Truppen zurückgezogen habe. O, es herrscht ja eine solche Empörung. Das wissen Sie, George, daß André ein Territorialregiment bekommen hat und hier auf der Zitadelle lag? O, Helene, das hast du ihm noch nicht gesagt? André hat uns sehr die Cour gemacht. Ein charmanter Mensch! Gegenwärtig haben wir nur Gendarmerie. Ist es zu glauben? Also wenn ich mir vorstelle, was hier passieren könnte ... Eine Unmenge junge Frauen, junge Mädchen, und absolut kein militärischer Schutz ... Glaubt ihr, daß die Ulanen Respekt vor einem Trauergewand hätten? Ich glaube es nicht. Es sollen ja so wilde, wilde, furchtbare Menschen sein."

Digitized by Google

„Was sagte man im Gouvernement in Paris?“ fiel George voll Spannung ein.

„Nichts sagte man. Redensarten macht man. Das sei alles wohlerwogen. Der Generalstatthalter sei angewiesen, die Stadt ihres Charakters als Festung zu entkleiden. Die Truppen müßten alle von diesem Platz zurückgezogen werden. Es habe nicht den geringsten Zweck, die Stadt zur Verteidigung einzurichten, weil sie in ihrem jetzigen Zustand einer Belagerung ja doch nicht standhalten könnte ... Ja, so wenigstens hab' ich's verstanden ... Jetzt sind sie alle zusammen im Rathaus. Es soll wieder ein Appell an die Bevölkerung herauskommen.“

„Die Lage — ist also doch — gefährdet?“ fragte George stockend.

„Pa sieht grau. Nein, schwarz. Aber kennen Sie ihn anders? Er fürchtet vor allem, daß es in der Stadt zu Unruhen kommt. Er sagt: die großen Herren sitzen in Paris oder in Dünkirchen und kümmern sich nicht um uns, die wir hier wie auf dem Präsentierteller sind.“ Sie hatte die silberne Schale mit dem Konfekt, die ihr erst George und dann Helene zugeschoben, während sie sprach, mit einem Kopfschütteln dankend abgelehnt, aber jetzt konnte sie doch nicht mehr widerstehen, begann die gefüllten Schokoladeneier aus dem Staniol auszupacken und knabberte und schlürfte. Ein Stück, mit einem besonders aromatischen Likör, mußte George ihr abnehmen.

Digitized by Google

„Das ist etwas für Sie. Ich erinnere mich noch. Bin ich nicht gut zu Ihnen?“ Und dann schilderte sie die Empörung ihres Vaters darüber, daß man ihm hatte zumuten wollen, sein Automobil der Mairie zu überlassen. „Sie werden es ja nicht wagen, ihn dazu zu zwingen. Aber so wütend habe ich Pa schon lange nicht mehr gesehen.“

George machte eine trüb abwehrende Bewegung. „Wie es mit meinem Auto aussieht, danach habe ich schon gar nicht erst gefragt. Auch um die Fabrik soll es böse stehen.“

„O, Helene, hast du nicht erzählt, daß wir dort waren? George, das haben Sie noch gar nicht gehört? Wie wir Vorsehung gespielt haben?“

Er ergriff ihre Hand und küßte sie. „Sie waren ja so gut zu Helene. Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar.“

„Dann müssen Sie noch dieses Stückchen essen. Ja? Mir zuliebe. Ich die Hälfte, Sie die Hälfte. Da. Ach, mein Gott, nun habe ich sicher wieder ein halbes Pfund zugenommen. Wenn Henri mich sähe ... Mein lieber, guter Henri ... O, George, wie wüst und leer es in solch einem armen Frauenherzen aussehen kann.“ Sie fuhr sich mit dem seidenen Taschentüchlein, das schwarzgerändert war, über die Augen. „Wissen Sie auch, George, daß morgen der Schwesternkurs für mich beginnt? Ja, Helene ist mir um zwei Wochen voraus. O, Sie müßten mich in Tracht sehen, furchtbar streng. Aber die Haube steht mir ganz gut, nicht, Helene?“ Plötzlich sprang

Digitized by Google

sie auf. „Nun hab' ich doch ganz vergessen, Pa erwartet mich um zwölf im Hof der Mairie ... Begleitet mich das glückliche junge Paar? Ich kann es freilich kaum verlangen."

„Vor allem drängt es mich, zur Fabrik zu kommen, verehrteste Freundin," sagte George. Er war schon die ganze Zeit über mit seinen Gedanken dort.

Helene wollte ihm auf dem Wege Gesellschaft leisten, aber das gab er nicht zu. Die Gegend zu Fuß zu erreichen, erforderte auch ziemliche Zeit, denn wegen Störung in der Zentrale gingen die elektrischen Wagen heute nicht. Der Arbeitermangel machte sich schon fühlbar. Die Stille war seltsam beunruhigend. Man war an das Rollen und Rattern und Klingeln sonst so gewöhnt.

Eine kleine Strecke blieb Manon unten auf der Straße noch an Georges Seite. Mehrmals wandte sie sich um und winkte nach dem Eckfalon. Sie hatte ganz richtig angenommen, daß Helene, die zurückgeblieben war, um ihre kleine Häuslichkeit zu besorgen, ihnen nachsehen würde. Sie wollte sich am Faidherbedenkmal von ihm verabschieden, als das seltsam kreischende Hupenzeichen vom Auto ihres Vaters sie aufhorchen machte. Sie warf einen Blick nach der Uhr an der Post. Es war schon eine halbe Stunde nach der verabredeten Zeit. „Nun gibt es Vorwürfe von Pa! Sie müssen mich in Schutz nehmen!"

Aber der Notar war viel zu sehr erfüllt von den Vorgängen, als daß er noch an Manons Unpünktlichkeit

Digitized by Google

dachte. Er nahm kaum sonderlich Notiz von George Martins glücklicher Rückkehr. „Freut mich, daß unsere Bemühungen Erfolg hatten," sagte er gnädig. Dann entlud sich gleich sein Groll gegen die Maßnahmen der Regierung. „Gestern konnte man noch hoffen. Der Präfekt hatte allerhand Zusicherungen, es gab wieder Post und Telephon, aber heute ist alles gestört, alles. Er hat sich auch schleunigst wieder empfohlen."

„Der Präfekt?" fragte George hastig.

„Ist schon wieder auf dem Wege nach Dünkirchen. Wir sind wieder völlig isoliert."

„Glauben Sie denn wirklich an eine Gefahr, Herr Ducat?"

„Gefahr — es kann sich natürlich nur um eine vorübergehende Zwangslage handeln. Aber sie wäre doch unangenehm genug."

„Allerdings ... Ja, nimmt man denn überhaupt an, daß die Stadt besetzt werden könnte?"

„Man hält es für möglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich ..." Er unterbrach sich und zeigte nach einigen Männern und Burschen, die im Eilschritt die Rue de Béthune vom Rathaus her gelaufen kamen, dicke Stöße von Plakaten unter dem Arm, mit Kleistertopf und Pinsel ausgerüstet. Da und dort hielt einer an und begann eines der Plakate an die Hauswand anzuschlagen. Noch während er pinselte, scharte sich um ihn eine Gruppe.

„Ein Aufruf an die Bevölkerung?"

Digitized by Google

Manon eilte sofort über die Straße und mischte sich unter die Leute, die den Ankleber umringten. George folgte.

„Sollten sich feindliche Reiterpatrouillen im Stadtgebiet zeigen, so sei jeder Bürger eindringlich daran erinnert, daß es keinem Zivilisten zusteht, den Feind durch Wort oder Tat herauszufordern. Der Feind könnte sonst aus solcher Herausforderung den Vorwand zu blutigen Vergeltungsmaßregeln ableiten. Ein jeder halte sich still zu Hause und bewahre ruhig Blut. Man hüte sich auch vor Anstiftern zu Unbotmäßigkeiten."

Maire, Deputierte, Senatoren und Räte hatten den Aufruf unterzeichnet.

George las klopfenden Herzens. „Danach — scheint nur wenig Vertrauen noch zu bestehen, daß man um das Allerschlimmste herumkommt," sagte er halblaut zu dem Notar.

Léon Ducat zuckte die Achsel. „Ich warte den heutigen Tag noch ab. Bis zum Abend werden wir ja wohl genauere Nachrichten haben. Verstärkt sich der Druck auf die Stadt, so lasse ich das Auto kommen und fahre mit meiner Tochter ab."

„Pa...?" Manon rief es in ihrer Überraschung so laut, daß Vorübergehende sich umwandten.

Dem Notar war jede Auffälligkeit ein Greuel. „Bitte denn doch...!" Er runzelte die Stirn und wies mit einer Wendung seines Kopfes nach dem Wagen.

Digitized by Google

„Pa, wir nehmen dann aber George Martin mit. Und Helene natürlich auch.“ Sie lachte, brach aber sofort wieder ab. „O, das wäre noch das Einzige, was mich ein klein bißchen trösten könnte. Mir ist es hier ja unsagbar schmerzlich — so auf Schritt und Tritt wird man erinnert. Pa, wenn wir aber länger in Paris bleiben, dann kann ich mein Mädchen nicht allein hier lassen.“

„So sprich doch nicht immer davon!“ sagte er grimmig. „Es ist doch nicht nötig, daß überall erzählt wird: Monsieur Ducat verläßt die Stadt. Übrigens würde ich gar nicht nach Paris fahren, sondern nach Château Vigny.“

„Um Himmels willen — nach Vigny? Jetzt noch an die See — wo man im September keinen Menschen mehr trifft!“ Manon legte ihre Hand auf Georges Arm. „Nein, Sie dürfen jetzt noch nicht nach Ihrer schrecklichen Fabrik... Pa, fährst du direkt nach Hause?... Nie hast du Zeit für mich. Gut, also wir sehen uns zu Tisch. Ich springe rasch noch einmal zu Helene hinauf. Ich hole sie nur ab. Zu Geneviève... Hast du Laroche gesprochen, Pa?“

Er saß schon im Auto. Die Unruhe zitterte in ihm. „Es ist unerhört, es ist unerhört,“ sagte er vor sich hin. Aber sie erfuhren nicht, was er für unerhört hielt.

Manon trennte sich nun endlich von George, und er trat den weiten Weg zur Fabrikvorstadt an.

Digitized by Google

Die Aufregung in der Stadt war so groß, daß Laroche niemand mehr aus dem Hause lassen wollte. Als Helene kam, um den „verlorenen Sohn“ zu zeigen, wie Berthe sich ausdrückte, beschwerten sich die Blondköpfe bei ihr. Ihnen merkte man keine Kriegsfurcht an. Sie hielten es für eine übertrieben drakonische Maßregel ihres Vaters, daß sie nicht einmal mehr spazierengehen sollten; es war mal etwas los in der Stadt, und darüber konnte man sich doch nur freuen. Helene wurde gleich von Mama Laroche mit Beschlag belegt, die alle grausigen Einzelheiten von Georges Gefangenschaft erfahren wollte. Was Helene erzählte, genügte ihr noch kaum. Es tat ihr ja leid, daß George überhaupt durch die Maßnahme gelitten hatte, aber eine Bekannte, die kurz vor Tisch bei ihr gewesen war, hatte ihr die haarsträubendsten Dinge über die Grausamkeiten erzählt, die sich die Deutschen gegen französische Zivilgefangene hatten zuschulden kommen lassen.

Geneviève war mit einem Auftrag ihres Vaters noch unterwegs. Eine Veranlassung für Mama Laroche, ihrem Gatten schwere Vorwürfe zu machen. Während

Digitized by Google

sie mit Helene sprach, hörte sie gleichzeitig dem Gespräch der beiden Herren zu, die im Nebenzimmer standen.

Laroche fand im Gegensatz zu Ducat die Lage durchaus nicht bedenklich. Er hielt die Ansicht der Landesverteidigung, daß man die Stadt als offenen Platz erklären müsse, um Blutvergießen zu vermeiden, für durchaus stichhaltig.

„Es stehen uns vielleicht unangenehme Tage bevor — möglich —, aber unsere militärischen Nachrichten von allen Fronten lauten so wundervoll, daß wir uns damit trösten müssen: in einer, zwei Wochen ist der Zusammenbruch des Feindes da."

Seine helle, gläubige Zuversicht beherrschte das ganze Haus. Auch George Martin leuchtete die Großzügigkeit des Planes ein, den Laroche als den des Dreiverbandes auseinandersetzte. Man sollte nur erst den englischen Aufmarsch bewerkstelligen lassen, dann hatte jede Sorge um Nordfrankreich ein Ende.

George kam auch endlich dazu, sein Leid zu klagen über die trostlosen Zustände, die er in der Fabrik angetroffen hatte. Mehrere Dutzend neuer Maschinen waren von den verschiedensten Behörden abgeholt worden. Der Concierge hatte sich mit Händen und Füßen gesträubt, aber da er die französische Staatsbürgerschaft des Besitzers noch nicht schwarz auf weiß nachweisen konnte, so war alles in den Wind gesprochen. George beabsichtigte, sofort bei der Behörde Protest einzulegen und nach-

Digitized by Google

drücklichst Schutz zu fordern gegen alle unberechtigten Requisitionen.

„Seit Wochen geht hier der Streit um solche Fälle," sagte Laroche. „Es haben auch in der Präfektur schon lange Beratungen stattgefunden. Aber — wie hier zumeist — ist wieder keine Einigung zu erzielen gewesen. Mein Vorschlag ging dahin, aus den Gebieten, die der Gegner jetzt überflutet, schleunigst alle kostbaren Werkzeuge wegzuschaffen. Gibt man ihm auch das Land preis — so braucht ihm doch nicht das Maschinenmaterial zur Beute zu fallen, das für unsere Industrie das liebe Brot ist. Aber man redete, man stritt, man handelte nicht. So ist unwiederbringliche Zeit verlorengegangen."

„Es wäre auch unmöglich, in der hier gebotenen Eile ganze Fabrikbetriebe in Sicherheit zu bringen," wandte George ein.

„Unmöglich — das ist ein Wort, das im Lexikon eines modernen Franzosen nicht vorkommen darf. Ein Volk von Tatkraft und Intelligenz kann alles, was es will. Wir haben so viele Männer der Tat. Macht Frankreich Fehler, dann sind es eben immer die anderen: die Advokaten." Er seufzte. „Sie hätten heute früh unseren guten Freund Ducat hören sollen."

George wollte daraufhin von seiner Begegnung mit dem Notar sprechen, doch unterbrach sie da Genevièves Rückkehr. Das ganze Haus nahm daran Anteil. Die Blondköpfe rasten die beiden Treppen herunter, Benjamin

Digitized by Google

kam aus dem Billardzimmer angesetzt, mit einer Queue bewaffnet, die ihm als Lanze diente, und Frau Laroche umarmte die Älteste, fast schluchzend, als sei sie schwerer Lebensgefahr entgangen.

„O, Kinder, Kinder," rief sie lachend und rettete sich in den Salon zu den Herren, „ihr zerreißt mich ja!" Kameradschaftlich begrüßte sie Helenes Mann. Sie hatte so gar nichts von Manons sinnlich-koketter Art. Wenn sie mit ihren großen, grauen Augen einen Menschen ansah, so lag immer ein ruhig prüfender und dabei gütiger Ausdruck in ihrem Blick. Sie gönnte der Freundin ehrlich das Glück, ihren Mann wiederzuhaben. Auch in ihren Augen galt George als Bild männlicher Schönheit. Nie hatte sie auch nur eine der Untugenden an ihm wahrgenommen, die ihr bezeichnend für die Deutschen waren. Schon lange vor seiner Naturalisation hatte sie ganz vergessen gehabt, daß er kein gebürtiger Franzose war. George Martin wieder wußte, daß Geneviève der gute Geist des Hauses war. Die Freundschaft mit ihr hatte auch Helene vor schweren, bitteren Erfahrungen in dieser Zeit der Trennung bewahrt.

Zu einem ruhigen Gespräche kam es nicht. Geneviève berichtete, sie habe ihre Besorgungen in der Bahnhofsstraße nicht erledigen können, weil sich da eine ungeheure Menschenmenge angesammelt habe. Vom Bahnhofsplatz an bis zum Café Jean kam man nur schrittweise vorwärts. Und vom Basar an war's womöglich noch

Digitized by Google

schlimmer. Ein Auto mit deutschen Offizieren sei von Westen her in die Stadt eingefahren. Es hielt vor der Hauptwache auf dem Marktplatz. Und die Menge, die sich dort staute, zählte nach vielen Hunderten, wenn nicht Tausenden.

„Deutsche Offiziere — Gefangene?“ fragte Mama Laroche.

„Bewahre. Parlamentäre.“

Nun zeigte auch Laroche ein erschrockenes Gesicht. Abschwächend warf er dann hin: „Du weißt, mein Kind, es wird nirgends so viel geklatscht wie hier.“

„Es ist kein Gerücht. Es ist Tatsache. Wirklich, Papa. Und in Roubaix sind deutsche Dragoner über den Markt geritten. Und das Allertollste: in Valenciennes regiert ein deutscher General!“

Das wirkte wie eine Explosion.

„Ich konnte kein Abendblatt bekommen. Sie rissen sich darum. Aber im Gedränge mußte ich am Café Jean stillhalten — da sah ich einem Herrn über die Schulter weg in die Zeitung, und da stand: ‚Die Deutschen in Valenciennes!‘ Und darunter der Wortlaut der Proklamation des deutschen Generals. Ich ward mit weitergeschoben. In meinem Leben wag' ich mich nicht wieder in solch einen Trubel. Viel schlimmer, Helene, als damals, wo wir mit Papa in der Stadt waren. Ich hab' noch einen großen Umweg machen müssen. Die Leute sind wie von Sinnen.“

Digitized by Google

„Das wäre ja auch — eine Katastrophe!“ sagte Laroche fast tonlos. Er war blaß geworden.

Auch George war aufs äußerste beunruhigt. „Man wird doch irgendwo etwas Genaueres in Erfahrung bringen können!“ Er blickte nach der Armbanduhr. „Die Abendausgaben der anderen Blätter kommen um fünf Uhr?“

„Andere Zeitungen als das ‚Echo‘ gibt es heute abend überhaupt nicht,“ rief Benjamin, der immer unterrichtet war.

Die Herren entschlossen sich, auszugehen. Im Café Boulevard, am Schnittpunkt der Rue Nationale mit dem Boulevard de la Liberté, traf Laroche gewöhnlich einen größeren Bekanntenkreis. In dem Balkonzimmer des ersten Stockwerkes waren mehrere der kleinen Marmortische in den Nachmittagsstunden stets umringt von eifrig politisierenden Angehörigen maßgebender Kreise. In ruhigeren Zeiten kamen auch die Damen mit, für die es an Sonntagen nach dem üblichen Spaziergang den festlichen Tagesabschluß bedeutete. Heute war es natürlich ausgeschlossen, daß Helene ihren Mann begleitete, so schmerzlich es für sie war, daß sie so gar nicht zur rechten Aussprache mit ihm kam, allein und in Ruhe.

Die Apfelgesichter zeigten sich sämtlich an den drei nach der Straße führenden Fenstern des Erdgeschosses, als die beiden Herren das Haus verließen. Sie trommelten an die Scheiben, lachten und riefen den Abziehenden

Digitized by Google

noch allerlei zu, was die aber durch die Doppelfenster nicht verstanden.

Die Richtung der meisten Passanten war die nach dem Innern der Stadt. Es war ein ununterbrochener Zug. Autos und Wagen sah man nur wenig. Zum Glück hatte die Straßenbahn den Betrieb wieder aufgenommen. Die beiden Herren sprangen auf den nächsten Wagen auf, sich auf den Trittbrettern haltend, die Plattformen waren dicht besetzt. Aber an der nächsten Ecke hielt der Wagen schon, um einen Transportzug durchzulassen: von Süden her kreuzten Lazarettwagen den Boulevard. Sofort war Laroche vom Trittbrett herunter und bei dem Begleitmann des nächsten Wagens. Nach kurzem Gespräch mit dem Samariter gesellte er sich wieder zu George Martin.

„Es sollen Verwundete von einem Territorialregiment aus der Vendée sein. Zwischen Templeuve und Cysoing sei's zu einem Treffen mit deutscher Artillerie gekommen."

„Liegen schon viel Verwundete hier in den Lazaretten?"

„Bisher war fast nichts zu tun. Die hübschen jungen Schwestern hatten kaum Gelegenheit, einzugreifen. Übrigens hat Frau Helene den edelsten Eifer gezeigt, in allem Ernst. Sie wissen ja, ich habe ein großes Faible für Ihre Frau."

„Sie haben sich alle so rührend ihrer angenommen."

„Und sie ist glücklich, Sie wiederzuhaben. Was hat man da trösten müssen. Es ist mir sehr wertvoll, daß Sie

Digitized by Google

jetzt hier sind. Wenn wirklich die feindliche Besetzung durchgeführt werden sollte, kann uns Ihre Sachkenntnis von großem Vorteil sein."

Sie traten ins Café ein.

George hatte zu der Rede Laroches noch freundlich, verbindlich genickt, wie das meist seine Art war. Während sie die Treppe emporstiegen, klangen die Worte in seinem Innern nach. Und da erst gab es ihm einen seltsamen Ruck. Zum erstenmal überlegte er sich, daß es jetzt für ihn keine Neutralität mehr gab. Er hatte das Leben der Völker bisher immer von einer höheren Warte aus betrachtet, er fühlte sich durch seine vielverzweigten geschäftlichen Beziehungen, durch seine Kenntnis von Sprache, Seele und Sitte der Länder, durch die Erfahrungen seiner weiten Reisen zu internationaler Einsicht befähigt und zu überlegenem Urteil berechtigt. Niemals hatte er eine Sache nur vom deutschen Standpunkt aus angesehen. Aber auch niemals nur vom englischen oder französischen. Er sah eben die Fehler aller — doch auch ihre Vorzüge.

Seltsam verstimmend traf ihn Laroches Wort. Unmöglich konnte doch Laroche von ihm annehmen, daß er seine Kenntnis deutscher Einrichtungen dazu benutzen würde, um französische Maßnahmen zu fördern.

An dem aufgeregten Durcheinander, das an allen Tischen des Cafés herrschte, beteiligte er sich nicht. Stumm und ernst nahm er an Laroches Seite Platz. Der wurde

Digitized by Google

gleich von mehreren Tischen aus angesprochen. Auch George Martin begrüßte ein paar Bekannte, flüchtig den Hutrand berührend. Die Herren behielten den Hut im Café auf, schoben ihn höchstens ein wenig aus der Stirn. Bekanntschaften, die sich hier leicht anknüpften, hatten draußen weiter keine Geltung. Man wechselte auf der Straße, wenn man einander traf, nicht einmal einen Gruß. George war hier bei seinem ersten Auftauchen von Laroche als Brüsseler bezeichnet worden. Auch das Martinsche Fabrikanwesen, das sich in so stürmischem Zeitmaß vorwärtsentwickelte, galt als belgisches Unternehmen. Es erschien ihm vorteilhafter, Erörterungen über seine längere Abwesenheit auszuweichen. Während der ganzen Zeit fühlte er sich höchst ungemütlich hier im Café.

Die sensationellen Nachrichten, die alle paar Minuten von neu hinzukommenden Gästen verbreitet wurden, verstärkten noch das Gefühl der Unruhe. Die Offiziere, die sonst hier verkehrten, fehlten; so gab es kein als leidlich sachverständig anerkanntes Urteil über die militärische Lage. Laroches Nachbar, ein bekannter ehemaliger Herrenreiter, der sich draußen in Lambersart in einer hübschen kleinen Villa zur Ruhe gesetzt hatte, war der Meinung, daß England die Verteidigung von Belgien und Nordfrankreich mit viel zu schwachen Mitteln ausübe. „Nun auch noch Valenciennes preisgegeben — das ist unerhört!“

Digitized by Google

Einer der Gäste, der im Besitz der neuesten Zeitung war, mußte die Proklamation vorlesen, die der deutsche General in Valenciennes hatte anschlagen lassen. Atemlos hörten alle zu, auch die den Wortlaut schon kannten.

„Werden wir diesen Ton der Anmaßung jetzt auch hier zu hören bekommen?“ rief der Herrenreiter. „Es scheint, daß man in der Präfektur sich damit abgefunden hat. Der Präfekt selbst ist ja schon wieder weit vom Schuß.“

Laroche wandte sich unwillig nach dem Sprecher um. „Die Zeit ist zu ernst, als daß wir bloß aus der Freude an der Bosheit die Maßnahmen der Regierung mißverstehen sollten.“

Einen Augenblick Stille. Laroches schöner, edler Glockenton zitterte noch nach.

Der alte Sportsmann, ein spindeldürrer Fünfziger, erhob sich in seiner ganzen Länge. „Wir werden morgen ein neues Ministerium haben, eine neue Regierung. Deren Maßnahmen werden andere sein. Welchen werden Sie dann zustimmen, Monsieur Laroche?“

„Denen, die in unseren Reihen den Frieden zu erhalten trachten.“

Auch Laroche hatte sich erhoben, denn er entdeckte inmitten der erregt durcheinandersprechenden Gruppe, die sich auf dem Treppenabsatz zusammendrängte, Manons Vater, den Notar. Léon Ducat strich seinen langen, steifen Bart noch heftiger als sonst, legte den Kopf so weit zurück, daß der Hut fast Gefahr lief, ihm über

Digitized by Google

den Nacken zu fallen, und sprach in erregter Weise. Laroche rief ihn an, indem er einen in der Nachbarschaft freigewordenen Stuhl an den Tisch heranzog. Ducat erwiderte mit einem kurzen Kopfnicken. Allmählich näherte er sich mitsamt seinen Begleitern. In der Tür blieb er wieder stehen. Unausgesetzt sprach er weiter.

Ein Herr aus seiner Umgebung, der die allgemeine Spannung im Saale bemerkte, rief, Ducat übertönend, durch die offene Tür: „Jetzt sind sie auch schon in Tournai."

„In Tournai?!"

„Und zwei Millionen Gold haben sie dort erbeutet!" rief ein anderer.

Nun saß überhaupt niemand mehr. Alles drängte fragend nach der Tür, auf den Notar zu. Ein paar Herren liefen hinter den Tischen auf den leergewordenen Stühlen entlang, um den anderen zuvorzukommen.

Zum vierten, fünften Male berichtete Ducat, was ihm von glaubwürdiger Seite zugegangen war: deutsche Truppen waren heute Vormittag in die belgische Grenzstadt eingedrungen und hatten ihr eine Kriegskontribution von zwei Millionen auferlegt.

„Innerhalb zwei Stunden sollte das Geld bezahlt sein! Als Geiseln hatten sie den Bürgermeister festgenommen!"

„Baron du Pré?"

„Dazu den Bischof von Tournai und beinahe sämtliche Stadträte. Die Kontribution war zur bestimmten Stunde

Digitized by Google

da. In Bankscheinen. Aber die Deutschen verlangten die Auszahlung in Gold. Um eine einzige Stunde wollten sie die Frist verlängern, um keine Sekunde mehr."

„Was geschah? Haben sie's geschafft? Erzählen Sie doch, Herr Ducat!"

„Ganz Tournai war auf den Beinen, um das Gold zusammenzukratzen. O, Szenen hat es da gegeben . . .! Schließlich sind die Frauen von Tournai von Haus zu Haus gelaufen, um auch noch die winzigsten Beiträge einzuwechseln. Und so haben sie's ermöglicht. Zur festgesetzten Stunde — heute früh elf Uhr — wurden die zwei Millionen in Gold ausgezahlt."

„Und die Geiseln?"

„Man hatte sie inzwischen nach Ath verschleppt. In drei Autos sind sie mittags nach Tournai zurückgekehrt."

„Räubergesindel! Diebische Vagabunden und Wegelagerer!" Eine wahre Wut machte sich geltend.

Inzwischen war der Notar zum Tisch von Laroche und George Martin gelangt. Er nahm auf dem ihm bereitgestellten Stuhle Platz, schob den Hut aus der bleichen Stirn und vereinigte die Hände auf der goldenen Krücke seines Spazierstockes. Laroche drängte in ihn, er wollte noch mehr Einzelheiten über das seltsame Abenteuer der Nachbarstadt hören. Ob sie in Tournai denn kein Militär gehabt hätten? Ob sie sich ohne jeden Widerstand gefügt hätten? Ob es gar nicht zu Zusammenstößen gekommen sei?

Digitized by Google

Der Notar hatte nun wieder sein maskenhaft starres Antlitz wie sonst. Aber in ihm arbeitete die Erregung weiter. „Bloß einen Toten hat es gegeben," sagte er scharf und trocken. „Einen Deutschen."

„Der von den Belgiern getötet worden ist?" fragte Laroche.

„Nein. Von seinen Landsleuten."

Im Nu war Ducat wieder der Mittelpunkt. „Von seinen Landsleuten? Wie ist das geschehen?"

„Ganz einfach: es war der Bankier Beutner."

„Beutner?!"

„Ja, Soldaten waren bei ihm eingedrungen. Er stand vor seinem Kassenschrank. Als er die Hunnen sah, packte ihn der Schreck, die Angst, die Wut, er griff zum Revolver, ein Schuß ging los ... Verwundet ward niemand, aber sie fielen über ihn her und entwaffneten ihn ... Und draußen im Hof seines eigenen Grundstücks stellten sie ihn an die Mauer und knallten ihn nieder."

„Und es war ein Deutscher?"

„Ein Deutscher."

„Beutner, der das neue Geschäftshaus am Domplatz gekauft hat?"

„Derselbe."

„Und sie wußten, daß es ein Landsmann von ihnen war?"

„Das konnte mir mein Gewährsmann nicht sagen. Was kommt es ihnen aber darauf an? Sie haben bei

Digitized by Google

Mons die eigenen Leute durch Maschinengewehrfeuer gegen unsere Reihen gehetzt. Die Turkos, die ihren Angriff zurückschlugen, konnten sich kaum einen Weg schaffen über die Hügel der Leichen, die die Deutschen da hatten liegen lassen.".

Im ganzen Café wurde die Geschichte vom Bankier Beutner weitererzählt. George saß jetzt allein neben Ducat. Laroche war von einem Boten herausgerufen worden, mit dem er auf der Treppe noch verhandelte. Zurückgelehnt, die Arme verschränkt, düster brütete George vor sich hin. Die Möglichkeit, daß Lille in deutsche Hände fallen könnte, hatte er nie erwogen. Wie würde sich sein Schicksal gestalten — vor allen Dingen das seiner Fabrik —, wenn seine ehemaligen Landsleute ihn herausgriffen? Die Andeutung Laroches wollte ihm nicht aus dem Kopf. Rechnete Laroche etwa darauf, daß er der französischen Sache als Spion dienen würde? Hatten er und die Seinen vielleicht nur deshalb Helene in ihrer Vereinsamung beigestanden? Schon die Zumutung war verletzend. Aber es lauerte in ihr auch eine unheimliche Gefahr. Wenn die Stadt in deutsche Gewalt fiel, dann konnte ihn ein einziges unvorsichtiges Wort von Laroche der Spionage verdächtig machen und damit den deutschen Kugeln ausliefern.

In seiner Unsicherheit begann er den Notar auszuforschen. Ob das, was er heute früh angedeutet habe, seine wirkliche Absicht sei? Ob er es überhaupt noch für

Digitized by Google

möglich halte, daß man unangefochten von hier weg kam? Ob die Straßen noch frei seien? Ob nicht schon deutsche Ulanenpatrouillen ein Durchkommen für Zivilisten unmöglich machten?

„Der Weg nach Armentières ist noch frei. Und jenseits von Armentières gibt es vorläufig keine Gefahr.“ Ducat strich nervös seinen Bart. „Vorläufig. Weiß der Himmel, welchen Verwicklungen wir in den nächsten Tagen entgegengehen.“

Soeben trat Laroche wieder ein. Er brachte eine neue Botschaft.

In seiner rasch entschlossenen Art richtete er von der Tür aus das Wort an die Allgemeinheit: die Proklamation der neuen Regierung an das französische Volk war da! Der Wortlaut sollte hier noch im Laufe des Abends durch Anschläge bekanntgegeben werden; Laroche hatte durch einen seiner Helfer einen Durchschlag des Funkentelegramms erhalten.

„Hier spricht das neue Ministerium zu uns! Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen die Proklamation vorzulesen!“

„Viviani zeichnet als Präsident!“ rief ein jüngerer Herr, der Laroche über die Schulter sah.

„Ruhe! Ruhe! Zu Worte kommen lassen!“ Von mehreren Seiten erschollen die Rufe.

„Wer hat das Auswärtige?“ fragte der Herrenreiter mit schriller Stimme.

Digitized by Google

„Delcassé," erwiderte Laroche. „Millerand ist Kriegsminister — Briand Vizepräsident!"

„Lesen! Lesen!" drängte man.

Und nun gab Laroche mit seiner volltönenden Stimme den alle Herzen bewegenden, zum Vertrauen auffordernden Aufruf wieder. Oft gehörte Redewendungen von Ruhm und Tod, Sieg und Ehre gewannen in Laroches Mund neues Leben. Es lag etwas Begeisterndes in seiner Vortragsweise.

„Frankreich soll nicht die leichte Beute werden eines verblendeten, ländergierigen Feindes. Vor uns steht groß in den Himmel geschrieben unsere Pflicht, tragisch und doch so einfach: wir werden den verruchten Eindringling zurückjagen, unseren heiligen Boden reinigen von der Besudelung. Und während wir den Feind restlos vernichten, marschiert unser russischer Verbündeter gegen die deutsche Hauptstadt. Bleiben wir stolz entschlossen! Halten wir das Antlitz der Grenze zugewandt! Wir haben den Sieg in Händen — wenn wir ihn einmütig wollen!"

Brausender Beifall erhob sich. Auch des Herrenreiters mißvergnügte Kritik war bezwungen.

„Wenn wir in dem Willen zu siegen einig sind," rief er, „so gibt es auch keine Frage mehr, daß wir uns einmütig gegen die Einnahme unserer Stadt wehren! Wir fordern Truppen. Wir fordern den Kampf!"

Mehrfache Echos ließen sich vernehmen.

Digitized by Google

„Wir fordern die Regierung auf, die Stadt zu verteidigen!“

„Und wenn sie uns keine Truppen sendet, so bauen wir Barrikaden!“

Beschwichtigend erhob Laroche die Hände. „Das wäre nur ein Dienst, den wir dem Feinde leisten! Ich warne eindringlich!“

Ein Gast, der fortgesetzt hüstelte, spuckte, dazwischen aber unablässig an seiner Virginia zog und dicke Dampfwolken in die graue, wie eine undurchdringliche Schicht über den Tischen lagernde Tabaksluft stieß, suchte sich mit dünner, scharfer Stimme vernehmlich zu machen. „In der Außenstadt haben sie schon überall Barrikaden errichtet! Wir fordern Truppen dafür!“

„Wer unsere Stadt liebt, der helfe sie schützen vor allen übereifrigen Freunden!“ rief Laroche. Seine tönende Stimme überklang den Lärm. „Niemand lasse sich durch die Frechheit des Gegners herausfordern. Meine Herren, wie immer das Ergebnis der Unterredung mit dem deutschen Parlamentär sein wird, über das uns die nächste Stunde Gewißheit geben muß: wir dürfen mit festem Vertrauen in die Zukunft blicken. Erinnern Sie sich dieses Augenblicks. Der Zar hat den heiligen Krieg proklamiert. Proklamieren auch wir ihn. Deutschlands Osten ist zerstört, zerstampft. Schon herrschen Hungersnot und Aufruhr in Berlin. Über Posen setzt sich die ungeheure russische Vernichtungsmaschine in

Digitized by Google

Marsch auf die deutsche Hauptstadt. Die Slavenstämme Österreichs weigern sich, gegen ihre russischen Stammesbrüder zu kämpfen. Der Zusammenbruch Deutschlands steht vor der Tür. Haben Sie Geduld, meine Herren: wir werden ihn alle mit unseren eigenen Augen sehen!"

Die Stimmung blieb gehoben. Am Eckfenster, von dem aus man tief in die Rue Nationale hineinsah, stand eine aufgeregt verhandelnde Gruppe, die immer wieder die Straße beobachtete. Man wollte aus der Haltung der Menge feststellen, ob das Auto mit den deutschen Parlamentären noch auf der Grand' Place hielt. Bevor es die Stadt verlassen hatte, war ja nicht auf nähere Aufklärung zu rechnen.

Mit dem, mit jenem seiner Bekannten sprechend, war Laroche durch das Café gekommen. Er hatte seiner beiden Tischgäste ganz vergessen, auch nicht bemerkt, daß sie den Raum verlassen hatten. Bei einem Blick durchs Fenster sah er sie, im Begriff, den Boulevard zu überschreiten, in der Richtung auf die Zitadelle zu. Er fühlte sich jetzt gerade in der Stimmung, sich mit Ducat einmal gründlich auseinanderzusetzen.

Die beiden Herren hatten kaum hundert Schritte auf dem Boulevard zurückgelegt, als sie Laroche hinter sich dreinkommen hörten.

„Störe ich?" fragte Laroche, indem er prüfend ihre fast abweisenden Mienen betrachtete.

Digitized by Google

Ducat war stehen geblieben. „Mein lieber Laroche, Ihre Begeisterung in allen Ehren, aber sie genügt nicht, um Sicherheiten zu schaffen."

„Unsere Sicherheit ist das Vertrauen auf unsere Waffen und auf die Armeen unserer Verbündeten."

„Schön. Sehr schön." Der Notar machte eine ungewisse Bewegung nach der Innenstadt. „Wenn ich vor versammeltem Volk rede, dann sage ich dasselbe. Aber unter uns: die Lage ist miserabel. Und ich habe mich entschlossen, vorläufig nach Château Vigny überzusiedeln."

„Das ist Ihr Ernst?"

„Warum zweifeln Sie daran, Laroche?"

„Weil ich es für unmöglich halte, daß ein Mann, der mit für das Wohl der Stadt verantwortlich ist, sie in dieser Stunde verläßt."

„Ich werde Ihnen beweisen, daß es bei weitem zweckmäßiger ist, die nächsten Ereignisse aus der Vogelschau zu betrachten." Er winkte Laroche kurz, fast schroff zu. „Auf Wiedersehen. Und Sie, mein Lieber?" Er hob leicht die Schultern. „Einen Platz könnte ich allenfalls im Auto noch schaffen — aber unmöglich zwei."

„Natürlich trenne ich mich jetzt nicht mehr von meiner Frau."

Laroche hatte sich, von Ducats kurzer Abfertigung verletzt, zurückziehen wollen. Nun blieb er aber doch wieder stehen und sah George Martin erstaunt fragend an. „Sie denken auch an Flucht?"

Digitized by Google

„Für mich — ist es vielleicht Lebensfrage," sagte George stockend und unsicher, „ob es mir gelingt, mich noch rechtzeitig aus dem Bereich der deutschen Kugeln zurückzuziehen."

Der Notar war schon unwillig ein paar Schritte weitergegangen. Sofort riß George sich von Laroche los und folgte ihm.

Laroche wandte sich am Kreuzungspunkt der Straßen wieder nach den beiden um. Ein Zug der Enttäuschung, gemischt mit Verachtung, spielte um seinen Mund.

Digitized by Google

Durch die weit offenstehende Toreinfahrt seines Stadtpalais sah Léon Ducat seine Tochter im Garten. Rechts hatte Helene, links hatte Geneviève bei ihr eingehängt. Die schönen jungen Frauen boten ein allerliebstes Bild. Manons Trauergewand konnte den festlichen Eindruck nicht beeinträchtigen.

Kaum hatten sie die beiden Ankömmlinge entdeckt, als sie ihnen schon unter lebhaften Zurufen entgegenstürmten.

„Also es ist wahr: die Deutschen kommen?"

Ducat zuckte die Achsel. „Ich weiß das Ergebnis der Verhandlung noch nicht."

Geneviève wußte es. Um es ihrem Vater zu überbringen, den sie hier vermutet hatte, war sie mit Helene hergekommen. „Ein Bote von der Mairie war da, der sagte uns alles. Papa soll gleich zu einer Sitzung nach der Mairie. Es muß noch heute abend Beschluß gefaßt werden. Die Offiziere kamen aus Valenciennes. Dort ist schon deutsche Verwaltung eingerichtet. Ein General von Bertrab sei es. Sie brachten die Meldung, daß morgen — Dienstag — ein deutsches Armeekorps durch

Digitized by Google

Lille marschieren werde. Und wir müßten uns darauf einrichten, die Soldaten einzuquartieren und zu verpflegen."

„Also ist die Katastrophe da!" Der Notar hatte den Hut gezogen und wischte sich mit dem seidenen Taschentuch Stirn und Kopf.

„Wird es zum Kampf kommen?" fragte Geneviève.

„Es sind ja keine französischen Truppen zur Stelle," erwiderte Ducat gereizt. „So wunderbar hat die Heeresleitung für unsere Stadt gesorgt."

George war mit seiner Frau quer über den Rasen auf den kleinen Spielplatz getreten, der noch an Manons Kinderzeit erinnerte. Auch ihm war es heiß geworden. Er fächelte sich mit dem Strohhute Luft zu. Das hieß jetzt allerdings vom Regen in die Traufe kommen! Und er entwickelte ihr die einzige Möglichkeit, die ihnen blieb, um neuen peinlichen Verwicklungen auszuweichen: falls Ducat sie in seinem Auto mitnahm.

Geneviève war ebenso enttäuscht wie ihr Vater, als sie von den Fluchtplänen hörte. Und sie war besonders überrascht, daß auch George und Helene sich daran beteiligen wollten.

„Es ist ja voraussichtlich nur für kurze Zeit," sagte George leicht abwehrend, „aber ich habe von meiner letzten Begegnung mit Deutschen genug: im Internierungslager. Lassen Sie auch nur eine Ahnung davon auftauchen, und es erginge mir schlimm."

Digitized by Google

„Beim besten Willen — es ist nicht möglich, mehr als einen Platz freizumachen!“ erklärte Ducat seiner Tochter, die sich für die Freundin und deren Mann verwandte.

Manon stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf, wie ein trotziges Kind.

Nur die Aussicht, daß George mitkam, konnte sie überhaupt mit der Reise aussöhnen. Ihr graute vor dem Landaufenthalt. In einem Winkel ihres Hirns dämmerte auch schon ein neuer Plan. Vielleicht gelang es gemeinsamer Überredung, den Vater zu veranlassen, daß man in Paris längere Station machte. Jetzt im September traf man da doch schon wieder Bekannte, Freunde; in Château Vigny verging sie vor Kummer. Um das Mitkommen der Freunde zu ermöglichen, schlug sie vor, den Schofför hierzulassen. „George ist ja firm im Steuern. Er nimmt den Lenksitz ein. Ist dir's so recht, Pa?“

„Ich brauche Antoine nicht nur als Schofför. Und möglich. Und wo das Gepäck lassen ... Frau Martin kann mit dir im Fonds sitzen ... Ja, aber Herr Martin ist auf die Bahn angewiesen.“

Manon wollte erst schmollen. Da sie aber der Miene ihres Vaters ansah, daß sein Entschluß feststand, fügte sie sich und lachte eine ihrer hellen Tonleitern, unbekümmert um die Trauer, der sie sich zuweilen so ganz fassungslos hingeben konnte.

„Armer George! Wieder dreizehn Stunden nach Paris unterwegs! Und wieder verwaist!“

Digitized by Google

Aber Helene hatte die Hand ihres Mannes ergriffen. „Ich bleibe bei George. Da nehme ich lieber auch die Bahn. Danke vielmals, Herr Ducat.“

„Eine Eisenbahnfahrt ist für eine Dame jetzt völlig ausgeschlossen,“ sagte George. „Ich weiß doch, wie es da zugeht, von der Herfahrt.“

„Und morgen abend sehen wir uns ja in Paris!“ rief Manon. „Ach, das hübsche kleine Hotel in der Rue de la Paix! Denn das ist selbstverständlich, Pa: so schnell wie das letzte Mal bekommst du mich diesmal von Paris nicht fort!“

Helene mußte sich schließlich fügen. Für den Fall, daß Georges Zug noch vor Mitternacht ging, sollte sie gleich nach dem Abschied von ihrem Mann mit ihrem Autokoffer zu Manon kommen, um die frühere Abfahrtsstunde nicht etwa zu verschlafen.

Trotzdem ihnen nur eine kurze Trennung bevorstand, ward Helene doch das Herz schwer.

Gemeinsam begaben sie sich zum Südbahnhof. Wagen oder Taxameter waren nirgends aufzutreiben, sie mußten die Straßenbahn benutzen.

Am Schalter erfuhren sie: kaum zwei Stunden blieben ihnen noch, wenn George den einzigen Zug benutzen wollte, von dem mit Sicherheit zu sagen war, daß er wenigstens bis Armentières ging. Wie die Fahrplanverhältnisse darüber hinaus lagen, wußte ihnen kein Mensch zu sagen.

Digitized by Google

Das Abschiedsmahl stand ganz unter dem Eindruck der Reiseunruhe. Die Mädchen hatten von dem Gerücht gehört, das die Stadt durchlief: daß morgen die Deutschen einmarschieren würden. Da ihre Herrschaft so plötzlich abreiste, nahmen sie an, daß mit dem Einzug allerlei Grausamkeiten verbunden sein würden. Beim Concierge unten waren schon die wildesten Dinge erzählt worden von hingemordeten Kindern und vergewaltigten Frauen. Beim Servieren vergoß Helenens Zofe Tränen. Beide mußten ihr zusprechen. Zum zehnten Male versicherte George, daß es sich nur um eine kurze Übergangszeit handeln würde; in der kommenden Woche seien sie gewiß schon wieder zurück.

Daß seine Frau ihn zur Bahn begleitete, wollte George durchaus nicht dulden. Er nahm dahin nur den Concierge mit, der ihm das Gepäck trug. Lieber brach er früher auf und brachte Helene noch nach dem Boulevard de la Liberté zu Manon.

Zum Abschied umarmte er sie in der Marmorhalle, während Manons Zofe drinnen ihre Ankunft meldete. Er küßte sie auf die Augen, die sie schloß, auf die langen, seidigen Wimpern, die sich wie Schleier senkten.

In einer kostbaren Matinee erschien Manon oben am Geländer. Sie hatte ihr Haar onduliert. Die dunkelblonde Flut ergoß sich über ihre beiden Schultern, während sie sich über das Geländer beugte. Das elektrische Blau der Seide ihres Gewandes verstärkte noch die

Digitized by Google

leuchtende Farbe ihrer Augen. Sie sah hübsch aus und wußte es.

„Sie müssen wenigstens noch einen Augenblick bei uns eintreten, George.“

Er habe keine Minute mehr Zeit. Den Zug dürfe er unter keinen Umständen versäumen. „Es wird mir schwer genug, mich loszureißen,“ sagte er.

„Pa war garstig. Aber die schaudervolle Politik hat ihn ja so schrullenhaft gemacht. In Paris wird er besserer Laune sein. Und Sie müssen mir dann helfen: ich wehre mich mit Händen und Füßen gegen Château Vigny! — So, meine Süße, nun gibst du George den Abschiedskuß. Ich wende mich um. Oder nein — ach, bitte, laßt mich zusehen. Ja, ich bin nun so ein armer Paria, der an der Schwelle sitzt und nur noch mit den Augen einen Strahl des Glücks erhaschen kann.“

Während sie einander küßten, lachte sie eine Tonleiter, ging dabei aber ins Weinen über.

Helene huschte zu ihr empor. Die Freundinnen sanken einander in die Arme und winkten dem Abziehenden noch gemeinsam zu.

„Er hat auch Tränen in den Augen gehabt,“ sagte Manon hernach.

Und dann erging sie sich wieder begeistert über Georges Schönheit. „Er ist ja viel aristokratischer als André, viel! So gepflegt ist alles an ihm. Und die schönen, glänzenden, feuchten Augen.“

Digitized by Google

„Ach, Manon, ich bin froh, daß du ihn nicht gesehen hast, als er ankam. Es war ein solcher Jammer. Er tut mir ja so leid. Denke dir, was für eine Qual ihm nun wieder bevorsteht. Der Concierge sagt, ein Schwager von ihm, der vorige Woche nach Paris fuhr, habe zwanzig Stunden gebraucht. Und inzwischen ist alles ja noch viel, viel schlimmer geworden."

Der Notar hatte die Stimme gehört, hatte durch die Wintergartenfenster auch George Martin, auf den vor dem Hause der Concierge mit dem Koffer wartete, Abschied nehmen sehen.

Nun begrüßte er Helene. Sie trug die Tracht der freiwilligen Helferinnen, hatte auch den Umhang mit dem Roten Kreuz mitgenommen. Auch Manon sollte für die Fahrt die Tracht anlegen, obwohl sie's vorgezogen hätte, im Trauerkleid zu reisen.

Ungeduldig wehrte Ducat alle Einwände ab.

„Und sorge dafür, Manon, daß wir vor der Abfahrt noch zu frühstücken bekommen. Unterwegs ist alles mit Soldaten vollgepfropft."

Dagegen hatte nun Manon gar keine Bedenken. „Ach, erinnerst du dich nicht an das Manöver vor zwei Jahren?... Helene, das muß ich dir noch erzählen..."

Ducat tippte sich an die Stirne. „Im Manöver! Ja, da haben sie uns das Auto gestürmt und dir die Cour geschnitten, die Offiziere. Aber jetzt ist dafür weder Sinn noch Zeit."

Digitized by Google

„Wir werden ja sehen, Pa," sagte sie und zog Helene lachend mit sich fort.

Das Haus war schon abgeschlossen, alle Lichter waren ausgedreht bis auf die schleierumhüllten Lampen in den verschiedenen Abteilungen von Manons Schlafzimmer, in dem die Freundinnen, die das riesige Himmelbett teilten, noch schwatzten — das heißt, es war Manon, die kein Ende finden konnte —, da ward unten an der Torfahrt mit dem schweren Klopfring ein Zeichen gegeben.

Helenens erster Gedanke war: George hatte den Zug versäumt, kam zurück, und nun würde Manons Papa notgedrungen ihn doch noch im Auto mitnehmen.

Im Nu waren sie beide aus dem Bett. Helene schlüpfte in einen Kimono der Freundin; sie eilten ans Fenster.

Unten sprach der Pförtner mit einem Fremden. George war es nicht.

Jetzt meldete sich aus dem gegenüberliegenden Teil des oberen Stockwerks die knarrende Stimme des Hausherrn. Ducats Befürchtung war, daß es in der Garage irgendein Unglück gegeben hatte. Aber der Schofför hätte ja wohl die Hausklingel in Bewegung gesetzt, nicht draußen den Türklopfer. „Zum Henker, was gibt's?" rief er in die kalte, leere Marmorhalle hinaus.

Inzwischen hatte Manon, trotzdem vom Fenster aus die Torfahrt nicht zu übersehen war, in die Verhandlung unten eingegriffen. Mit fliegendem Gewande, bloßfüßig, stürmte sie plötzlich aus ihrem Zimmer, fegte

Digitized by Google

an ihrem in der Tür wartenden Vater vorbei und sprang die Marmortreppe hinunter.

Der Concierge hatte in der unteren Empfangshalle die Krone angedreht und den späten Besucher eingelassen. Er werde den Herrn wecken und die Zofe ...

Aber da stand schon die junge Frau selbst mit zitternden Knien vor dem Fremden.

Es war Broussart. Er steckte in einer kurzen Lederjoppe, die Autobrille hatte er auf die Mütze hinaufgeschoben.

„Um Gottes willen, Broussart, sagen Sie, was Sie wissen, sagen Sie mir alles ... Mein Mann lebt?! ... Woher wissen Sie's? ... Wer hat ihn gesehen?!"

„Fassen Sie sich, liebste Frau Dedonker. Hauptsache: er lebt. Alles andere sage ich Ihnen der Reihe nach, so wie ich's erfahren habe."

„Aber warum hatte ich niemals Nachricht? Er ist gefangen?"

Auch der Notar trat nun heraus. Helene war rasch in Pantoffel geschlüpft. Sie nahm die von Manon vergessenen Bettschuhe mit und lief ihr damit nach.

„Sie kommen von der Front, Broussart?" fragte Ducat. „Wo haben Sie etwas erfahren über meinen Schwiegersohn?"

Broussart wußte kaum, wo er anfangen sollte. Er kehrte diesen Augenblick aus Bapaume zurück; vorgestern und gestern war er in Templeuve gewesen. „Anstellung

Digitized by Google

hab' ich ja noch immer nicht. Aber man will sich doch betätigen. Also ich war dort zusammen mit dem Dekan von St. Katherinen und zwei Krankenträgern. Zum Glück haben sie dem Dekan das Rote-Kreuz-Auto gelassen, so kamen wir überall durch. Und in Templeuve hab' ich's von einem Belgier gehört, der mit Dedonker gesprochen hat. In Dinant ist Dedonker damals überhaupt nicht gewesen. Sein Wagen ist nicht mehr durchgelassen worden. Vielleicht zu seinem Glück. Aber unterwegs ist er dann von einer deutschen Patrouille aufgegriffen und mitgeschleppt worden. Vereeke, der auch aus Tirlemont stammt, hat Dedonker gesehen und gesprochen, als er in Templeuve verladen wurde. Lauter Männer, die der Garde civique angehören. Sie wurden in zwei Zügen nach der Grenze abtransportiert. Vermutlich sind sie jetzt schon in Deutschland."

Manon hatte sich auf eine der Bänke, die die feierliche Halle einsäumten, setzen wollen, war aber hastig wieder aufgestanden, erschreckt von der Kälte des Marmors. „Vereeke, das ist der Frauenarzt, ich kenne ihn. Eleganter alter Herr mit schneeweißem Haar, nicht wahr?"

„Er ist über sechzig. Die jüngere männliche Bevölkerung haben sie ja überall fortgeschleppt."

„Und es ist wahr und gewiß, daß er ihn gesehen und gesprochen hat? Ach Helene, ach Helene, denk' nur, er lebt!... Und nun habe ich schon Trauer um ihn getragen ... Ja, und das neue Kostüm, das mir die Luthin

Digitized by Google

machen sollte, das brauch' ich ja nun gar nicht ... Ach, wenn das wahr wäre! ... Broussart, hätten Sie mir ihn doch mitgebracht, den Herrn aus Tirlemont!"

Broussart lächelte. „Er kann von seinem Platz dort nicht fort. Es gibt viel zu tun."

„Ist in Templeuve gekämpft worden?" fragte der Notar ängstlich erregt.

„Wir trafen dort noch etwa hundertfünfzig Ulanen. Ja, das richtige Kriegsbild war's: Telephondrähte durchschnitten, in den Gräben an der Straße mitten auf dem Weg Tornister, Mäntel, Feldflaschen, Eßgeschirre ... Leider durchweg französische," fügte er hinzu. „Die Trümmer des zweiundachtzigsten Territorialregiments sind dort gestrandet."

„Und viel Verwundete?"

„Fünfzig sind in einem Schlosse gesammelt."

„Wie benimmt sich das Volk?"

„Ach — sie sind an die Ulanen schon gewöhnt. Hauptsache: die Deutschen bezahlen, was sie brauchen. ‚Français kaputt, mais bientôt amis!' hätten die Ulanen zu ihnen gesagt. Sie sind nicht so mutlos und verzweifelt, die Deutschen, wie es unsere Zeitungen uns glauben machen wollen."

Helene sprach ihrer Freundin zu. Die Nachricht hatte Manon erschüttert; noch immer zitterten ihr die Knie. Es war so kalt hier in der Marmorhalle, und die Kimonos waren so dünn, daß sie beide durch und durch froren.

Digitized by Google

Auch Ducat, der hastig den Bademantel angezogen hatte, ward es unbehaglich. Seine Nasenspitze war ganz weiß.

„Kommen Sie hinein, Broussart, Sie müssen uns noch erzählen," sagte der Notar.

„Unmöglich. Ich muß sofort noch zum Dekan, Papiere ordnen. Wenn es wahr ist, daß morgen die Deutschen hier einziehen, gilt es noch rasch dies und das auf die Seite zu bringen. Wir werden stark umlernen müssen, Herr Ducat, wenn erst die Deutschen hier sind. Mit den Zeitungslügen allein ist unsere Überlegenheit nicht bewiesen. Nun wieder der ‚Sieg' von Bapaume. Du meine Güte. Wir haben unsere Landsleute heute in Bapaume gesehen. In der Schule haben sie ein Lazarett errichtet. Verdammt viel Leute von uns haben sich bei diesem ‚Sieg' Verwundungen im Rücken zugezogen. So dürfen wir nicht weitersiegen."

„Ist denn noch ein Durchkommen mit dem Auto?" fragte Ducat nervös.

„Wir hatten keine Schwierigkeiten. Die Husarenposten ließen das Auto ruhig passieren. Das Rote Kreuz am Wagen half uns überall."

Hastig fiel der Notar wieder mit neuen Fragen ein. Er verriet dabei dem Arzt, daß er selbst mit seiner Tochter in aller Frühe die Stadt verlassen, zunächst nach Paris fahren und für die Dauer der Besetzung von Lille mit deutschen Truppen nach Château Vigny übersiedeln wolle.

Digitized by Google

Brouſſart ſah ihn groß an. „Die Führer der Stadt gehören in dieſer Stunde — nach meiner unmaßgeblichen Meinung — an die Spitze der Bürgerſchaft.“

„Mein Gott, es ſind hier Leute genug, die ſo aalglatt ſind, um ſelbſt mit dem ärgſten Feind höflich verhandeln zu können. Patrioten aber, die aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen können, die würden der Stadt vielleicht mehr ſchaden als nützen.“

Noch ein paar Sekunden lang maß Brouſſart den Notar mit ſeltſam erſtauntem Ausdruck, dann ſchüttelte er ſchweigend den Kopf und wandte ſich an die Damen. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich Ihnen ſo ſpät ins Haus geſchneit bin. Und ich wünſche alſo glückliche Reiſe. Meine Miſſion iſt erfüllt.“

Manon ergriff ſeine Hand und hielt ſie feſt. „Ich weiß ja gar nicht, wie ich Ihnen danken ſoll. Lieber, lieber Freund. Mein ganzes Leben hat eine neue Wendung bekommen. Henri lebt! Und Sie glauben, daß Vereeke jetzt in Templeuve bleibt?“

„Er pflegt dort franzöſiſche und belgiſche Verwundete. Mit den deutſchen Ärzten ſteht er auf beſtem Fuß. Freilich weiß man in dieſen Kriegszeiten ja nie, ob ſo etwas von Dauer iſt.“

„Ich muß mich mit ihm in Verbindung ſetzen. Alles, alles will ich hören. Ach, es iſt mir ja noch wie ein Traum.“

Wieder ſchüttelte ſie Brouſſart beide Hände, auch Helene gab ihm die Hand.

Digitized by Google

Der Arzt grüßte den Hausherrn korrekt, aber kühl, und ging.

„Nun rasch zu Bett," drängte Ducat, „in einer Stunde heißt es schon wieder aufstehen."

Als sie aber in ihrem Zimmer waren, sagte Manon zu der Freundin: „Höre, Helene, Pa mag sich auf den Kopf stellen, er mag toben oder schelten, soviel er will, — ich fahre nicht mit."

„Du fährst nicht mit?"

„Nein, Helene. Ich will Näheres über Henri hören. Kannst du das verstehen?"

Sie sprachen dann noch lange, lange. Es war Helene nicht möglich, die Freundin von ihrem Entschluß abzubringen.

Um drei Uhr klopfte es an die Tür.

Digitized by Google

Ducat, der flammende Patriot, war nicht mehr wiederzuerkennen. Er, der so oft in feuriger Rede im Senat und in öffentlichen Sitzungen sich an den Opfermut der französischen Bürger gewandt hatte, gab vor den jungen Frauen jede Pose auf. Er hatte Angst. Es kam zwischen Vater und Tochter zu erregten Auseinandersetzungen. Auch Manon ließ alle Rücksicht beiseite. „Fahre allein, Pa," sagte sie entschlossen, „ich reise nicht eher, als bis ich bestimmte Nachricht über Henri habe."

„Und es wäre dir also gleichgültig, wenn deine Freundin in die Hände der Deutschen fiele? Du kannst dir doch wohl vorstellen, daß sie mit ihr als der Frau eines Renegaten nicht viel Federlesens machen werden!"

„Ich weiß einen Ausweg, Pa. Fahre du mit Helene nach Paris."

Er sah sie blitzend an. „Dahin wird es wohl auch kommen," sagte er streng und kühl.

Aber Manon klammerte sich dann sogleich wieder an Helene. „Verlaß mich nicht!" bettelte sie. „Ich bin ja so zerquält, so hilflos und ratlos!"

Digitized by Google

Helene stellte sich Georges Enttäuschung vor, wenn sie ihn warten ließ. Vielleicht glaubte er, sie wollte ihn damit für seine Kühle bestrafen. Denn das mußte er empfunden haben, wie seine verstimmte, abwesende, grüblerische Art lähmend auf die kurzen Stunden ihres Beisammenseins eingewirkt hatte. So kam sie nun in einen starken Widerstreit der Empfindungen.

Es war noch nicht acht Uhr, als der Notar das Haus verließ, um auf der Mairie Erkundigungen über die Lage einzuziehen. Falls die Straße nach Armentières noch frei vom Feinde war, gedachte er ungesäumt die Fahrt anzutreten. Antoine sollte ihn bei der Mairie erwarten und ihm Nachricht über den endgültigen Entschluß der Damen mitbringen.

Aber es war zu spät. Ein Radfahrer, der von der Porte des Postes kam, berichtete dem Schofför, daß vor den Wällen, mitten auf der Landstraße, ein deutscher Unteroffizierposten aufgestellt sei, der niemand mehr durchlasse.

„Vom Tor an bis zum Estaminet ‚Zum weißen Schwan' ist alles vollgestopft mit Equipagen, Autos, Lastwagen, Möbelfuhren ... Es sind Tausende von Einwohnern im militärpflichtigen Alter, die mit Kind und Kegel die Stadt verlassen wollten, um nicht den Deutschen preisgegeben zu sein."

Der kleine Schwarzäugige stürmte hinauf zu den Damen und erzählte, was er gehört hatte.

Digitized by Google

Beiden war es fast wie eine Erlösung: brauchten sie die Entscheidung nun doch nicht selbst zu treffen.

... Inzwischen war Ducat Zeuge der Vorgänge auf der Mairie geworden.

Als er dort eintraf, war der Hof abgesperrt. Zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß die Polizisten, die die Absperrung vornahmen, keine Waffen trugen. „Wo habt ihr eure Säbel?“ ließ er barsch den Wachtmeister an.

Der silberhaarige Beamte grüßte den Notar militärisch. Seufzend schlug er den Kragen seines Uniformumhanges hoch, als ob er sich dahinter verstecken könnte. „Wir haben alles ablegen müssen — Pistole und Seitengewehr.“

„Und ihr habt euch gefügt?“ grollte Ducat. In hohem Bogen spie er aus und ging weiter.

Auf der anderen Seite der Mairie hielten zwei Automobile. Er erfuhr von dem dort die Aufsicht führenden Mairiebeamten, daß darin vor kurzem der Etappeninspekteur von Valenciennes, ein Generalleutnant von Bertrab, mit zwölf Offizieren und Unteroffizieren angelangt sei. Einer der Offiziere habe die Maires von Roubaix und Tourcoing im Auto abgeholt. Sie sollten gleich einer Anzahl hervorragender Bürger von Lille als Geiseln abgeführt werden.

Die Menge rund um die Mairie, in den angrenzenden Straßen und bis auf die Grand' Place schwoll von Minute zu Minute an. Ducat ward von vielen Bekannten

Digitized by Google

angesprochen und um Nachrichten gebeten. Man nahm an, daß er unterrichtet sein müsse. Im Gespräch erfuhr er, daß Laroche oben im Stadthause weilte und der Unterhandlung des Maires mit den deutschen Offizieren beiwohnte. Der Ehrgeiz stachelte ihn nun doch wieder, in dieser großen Stunde mit an der Spitze der verantwortlichen Behörden zu stehen. Noch stärker aber war in ihm der Wunsch, möglichst rasch mit heiler Haut aus der Stadt zu kommen.

Der Schofför ließ so lange auf sich warten, daß er schließlich den Weg, den er kommen mußte, einschlug, um ihm entgegenzugehen.

Unweit der Mairie begegnete er Antoine — aber der kleine Schwarzäugige war zu Fuß.

„Wo ist das Auto?" ließ Ducat ihn bestürzt an.

„Ich habe nicht gewagt, es aus der Garage zu holen." Er berichtete über die Absperrungsmaßregeln der Deutschen. „Und es heißt, daß sie's hier ebenso machen würden wie in den anderen Städten, die sie besetzt haben. Alle Wagen und Pferde, alle Luxus- und Lastautos, alle Benzinvorräte haben sie in Valenciennes mit Beschlag belegt. Man sehe dort keinen Zivilisten mehr anders als zu Fuß. Nur ein paar Ärzten und den neutralen Konsuln hätten sie ihre Autos gelassen."

„Sie werden sich doch nicht an einem Auto vergreifen, das mit dem Roten Kreuz gezeichnet ist!" rief Ducat erregt. „Was denken sich die Boches?"

Digitized by Google

Der Schofför zuckte die Achseln. „Sie sagen: das Rote Kreuz beweise noch gar nichts.“

„So wird also alles Völkerrecht auf den Kopf gestellt!“ sagte der Notar. „Ist es nicht zum Verzweifeln?“

Als Ducat zum Boulevard gelangte, wurde gerade die Verfügung des deutschen Etappeninspekteurs an den Ecken angeklebt. Überall rottete sich Volk zusammen und las.

„... Da der Krieg auf die bewaffnete Macht beschränkt bleiben soll, sichere ich der friedlichen Bevölkerung ausdrücklich den Schutz von Leben und Eigentum zu, unter den nachfolgenden Bedingungen ...“

Die einzelnen Punkte wurden von denen, die sie lasen, mit kräftigen Ausdrücken begutachtet.

Die neue Straßenpolizeiverordnung untersagte jede Ansammlung von Menschen. Nach zehn Uhr abends sollte kein Bürger mehr das Haus verlassen. Der Verkauf von Alkohol wurde von Stund' an unter hohe Strafe gestellt. Ebenso sollte schwer bestraft werden, wer sich durch Wort oder Tat gegen Angehörige der deutschen Wehrmacht verging.

Der Abschnitt, der dem Notar die Zornesader anschwellen machte, handelte von den Requisitionen, die die Deutschen vorzunehmen beabsichtigten, und für deren Durchführung sie die Mairie verantwortlich machten. Danach wurden nicht nur gewisse Vorräte von Lebensmitteln für das Heer sowie Futter und Stroh für

Digitized by Google

die Pferde angefordert, sondern auch alle möglichen Transportmittel.

„Unsere Stadt soll Verpflegungsbasis für die Deutschen werden!“ sagte ein Bekannter, der neben Ducat die noch druckfeuchte Bekanntmachung überflog. „Schlimmeres hätte uns kaum widerfahren können.“

Ducat ging in finsterem Groll nach Hause. Er dachte nur noch an sein Auto.

Seine Tochter hatte das Trauergewand heute nicht mehr angelegt. Sie steckte in der Tracht der Roten-Kreuz-Helferinnen. Ihr dunkelblondes Haar lugte unter der fast lustig wirkenden Haube keck hervor. Sie war von neuen Hoffnungen erfüllt. Ihre blauen Augen leuchteten blank und jung. „Bist du mir noch böse, Pa?“ empfing sie ihn.

Er blieb vor ihr stehen, maß sie strengen Blickes, während er seinen Bart strich, und sagte kalt: „Du bist an unserem Unglück schuld.“

Bei der nächsten Mahlzeit sprach er kein Wort mit ihr, blieb auch gegen Helene frostig.

Helene hielt es für notwendig, sich endlich wieder bei ihren Leuten in der Wohnung zu zeigen; die Erwartung des bevorstehenden Truppeneinzuges teilte sich allgemein in einer fast krankhaften Unsicherheit und Unruhe mit.

Nachmittags erfolgte dann der Einmarsch. Alle Straßen, durch die die Truppen kamen, waren schwarz von Neugierigen.

Digitized by Google

Manon hatte ihre Freundin begleitet und trat mit ihr auf den Balkon, als unten das Laufen und Rufen das Näherkommen der Deutschen ankündigte.

Und dann bog die Spitze einer Schwadron Jäger zu Pferde um die Ecke am Südbahnhof und zog den Boulevard herauf. Die Uniformen waren feldgrau. Die Reiter trugen Lanzen. Sie sangen.

Es berührte Helene ganz eigenartig, zum erstenmal seit Jahren wieder deutschen Soldatengesang zu hören. Das Lied, das sie sangen, kannte sie. Es war das alte Lied vom guten Kameraden. Aber daran schloß sich potpourriartig ein anderes, „Gloria Viktoria!" lautete der Refrain, und dazwischen schoben sich ein paar Verse, die sie sich nicht entsann früher gehört zu haben, die aber bezeichnend für deutsche Volksliederart waren: „Die Vöglein im Walde — die sangen so wunderschön ... In der Heimat, in der Heimat da gibt's ein Wiedersehn!"

„Ach, sieh' doch, Helene, den Menschen da vorn, wie der schwitzt! Ist das ein Offizier?"

„Ich glaube, es ist ein Trompeter, weil er doch das Instrument auf dem Rücken trägt. Ich kenne die Uniformen gar nicht mehr."

„Auch nicht die Regimenter?"

„Es hat sich wohl alles verändert. Ich würde die Leute eher für Engländer angesehen haben."

Manon nickte lächelnd. „Ich sagte es neulich auch zu Geneviève. Aber die kennt ja jedes Abzeichen."

„Geneviève? Wie kommt sie dazu?“

„Ach, sie hat das alles doch studiert. Das ist ja ihre Hauptarbeit. All die Vertrauensleute ihres Vaters, die ihnen die Nachrichten bringen sollen über die Truppen, von denen sie hören, oder die sie sehen. Das hilft sehr viel, weißt du.“

Unten sangen sie: „Will mir die Hand noch reichen . . .“

Helene strich sich nervös über die Stirn. Die so flüchtig hingeworfene Bemerkung Manons bereitete ihr ein seltsames Unbehagen. Sie mußte dem Gesang lauschen. Und dazwischen hörte sie Manon weiterschwatzen. Manon sprach jetzt nur, weil sie wußte, daß die unten vorüberziehenden Offiziere heraufsahen, und sie wollte recht überlegen tun, wollte lachen, als ob sie sich über dies und das bei der Truppe lustig mache.

Der Zug der Reiter, die bestaubt und verschwitzt waren, wirkte in der Tat nicht imposant.

„Ist das die ganze deutsche Armee?“ fragte Manon spöttisch.

Dahinter kamen Fußtruppen. Auf den feldgrauen Helmüberzügen trugen sie die Zahl 55.

„O mein Himmel, aber das sind ja ganz alte Leute!“ rief sie enttäuscht, als die Infanteristen unten vorbeimarschierten. Es mochten nur wenige darunter sein, die nicht Ende der dreißiger Jahre standen.

„Es wird wohl Landwehr sein,“ sagte Helene.

Die Leute trugen schwer an ihrem mächtigen Gepäck,

Digitized by Google

das mit gerolltem Mantel, Zeltbahn und Kochgeschirr noch über den Nacken und den hinteren Helmrand emporragte. Sie legten sich nach vorn über. Aber der Tritt klang gleichmäßig. Der Gesang diente ihnen dazu, im Schritt zu bleiben.

„Landwehr 55 — das muß ich Geneviève sagen. Aber sie wird es längst wissen. Sie ist ja ganz Feuer und Flamme dafür, ihrem Vater zu helfen."

Die Menge unten bildete ein schmales Spalier. Noch immer drängten sich Neuankömmlinge herzu, um die feindlichen Soldaten zu sehen. Eingedenk der Mahnung des Maire und der vom Etappeninspekteur angedrohten schweren Bestrafungen wagte es niemand aus der Menge, den Fremden Schimpfworte zuzurufen. Auch keine drohende Geste war zu bemerken.

„Pa fürchtete, es würde zu tollen Szenen kommen," sagte Manon. „Nun verläuft alles so ruhig. Man könnte fast enttäuscht sein."

Das meinten die beiden Mädchen auch, die im Herrenzimmer ans Fenster getreten waren, um von hier aus dem Einzug beizuwohnen.

„Vielleicht ist irgendein vernünftiger Mensch darunter," fuhr Manon nach einer Weile fort, „mit dem man über Tempeuve reden kann. Ich denke mir, daß ich mit Broussarts Hilfe dann doch noch zu Vereeke komme."

„Aber kann dir Vereeke mehr sagen, als Broussart ausgerichtet hat?"

Digitized by Google

Manon schluckte. „Ach, Helene, du hast jetzt deinen Mann wiedergehabt — du kannst dir doch vorstellen ... Nein, du kannst dir nicht vorstellen, was ich leide. Ich bin nur noch ein Schatten von mir selbst ...“

„Aber Manon — so strahlend, so blühend, wie du jetzt aussiehst!“

„In mir brennt es lichterloh. Ach, Süße, es verzehrt mich. Ich muß, ich muß Nachricht von Henri haben.“

Helene drohte ihr leicht mit den Augen, melancholisch lächelnd. „Früher mußte dir immer George die Cour machen. Oder André. Siehst du, und jetzt, wo du Henri nicht hast, bist du tief unglücklich.“

In einem ihrer plötzlichen Stimmungsausbrüche zog Manon die Freundin ins Zimmer mit sich, hier umschlang sie schluchzend ihren Nacken und preßte ihre Augen gegen Helenes Schultern.

„Und wenn sie mich zwingen, zu Fuß bis nach Deutschland zu marschieren — ich würde mich durch nichts abhalten lassen. Wenn ich doch nur wieder bei ihm wäre. Und sei's nur eine Stunde.“

Heiß ging es von ihr gleich einer sinnlichen Welle über Helene hin. Anders äußerte sich das Weh der Trennung bei ihr. Sie konnte darüber nicht sprechen, nicht klagen, sie konnte auch nicht laut schluchzen. Aber ihre Augen feuchteten sich, und es tat ihr weh beim Schlucken.

„In der Heimat, in der Heimat ...“ Ganz aus der Ferne klang das Soldatenlied an ihr Ohr.

Digitized by Google

So furchtbar einsam fühlte sie sich. Trotzdem Manon sie zärtlich umschlungen hielt. Das war doch wohl der Rest deutscher Sentimentalität, über die George sich manchmal lustig gemacht hatte.

„Ach, ich möchte, ich wäre doch nicht hier geblieben!“ stieß sie plötzlich aus.

Manon trocknete sich die Augen. „Ah, siehst du, kleiner Eiszapfen, wie schön warm du werden kannst.“ Sie lächelte noch halb unter Tränen. „George erwartet dich in dem hübschen kleinen Hotel in Paris... War es garstig von mir, dich zurückzuhalten?... Ach, Helene, wie ich mich sehne, wie ich mich sehne!“ Sie steckte ihr Spitzentaschentüchlein weg und zwang sich zu fröhlichem Lachen. „Aber hast du den jungen, braunen Menschen gesehen, der hinter dem Trompeter ritt? Sicher war das ein Offizier. Ein wunderhübscher Bursch. Aber so frech, wie er mich angestarrt hat. Ich wollte ja noch nichts sagen, wenn ich in Zivil gewesen wäre, aber die Schwesterntracht ist doch heilig, nicht?“

Es war Helene heute nicht möglich, den krausen Gedanken und den ewig wechselnden Stimmungen der temperamentvollen, so leicht verliebten Freundin zu folgen. Es gab allerhand, was sie beunruhigte: die neue Trennung von George, die Andeutung von Manon über die geheimen Dienste, die Geneviève und ihr Vater dem Heere leisteten... Mit dem rührenden Klang des von den wegmüden, bestaubten Soldaten gesungenen

Digitized by Google

Liedes war das über sie gekommen ... „Nicht daran denken, nicht daran denken!“ sagte sie zu sich.

Nach der langen Abwesenheit von zu Hause gab es allerhand in der Wohnung zu tun. Als Manon sie verlassen, widmete sich Helene der Wirtschaft. Es war ein schöner, strahlender Spätsommertag. Bis in die Abendstunden ließ sie die Fenster offen. Die durch den Ozeanhauch mild gekühlte Sonnenluft drang in alle Räume. Unten auf der Straße nahm der Verkehr erst gegen die zehnte Stunde ab, die als Zapfenstreich festgesetzt war. Die Mädchen hatten die Nachricht gebracht, daß auch durch andere Stadtteile deutsches Militär gezogen sei. Ob die Straßen in der Nacht bewacht würden, konnte man nicht wissen. Immerhin wollte sich niemand einem Zusammenstoß mit dem fremden Militär aussetzen. Es hieß ja, die Hunnen seien von unbeschreiblicher Grausamkeit. Mit einer schreckhaften Neugier harrten die Mädchen auf den ersten Bericht über die Untaten der Barbaren.

Spät erst begab sich Helene zur Ruhe. Es mochte Mitternacht sein, als das Scharren und Rauschen auf dem Asphalt und der Widerhall an den Häusern das Durchziehen neuer Truppen anzeigte.

Sie sprang aus dem Bett und schob den Vorhang ein wenig zur Seite.

Lanzen, Lanzen. Voran ritten Ulanen. Das erkannte sie an den eigenartigen viereckigen Deckeln, die feldgrau überzogen waren und über den Köpfen zu schweben

Digitized by Google

schienen. Hinter den Reitern kamen Fußtruppen. Sie schoben sich vorüber wie eine steingraue Nebelwolke. Kaum daß einzelne Umrisse festzustellen waren. Nur der gleichmäßige Tritt klang durch die Nacht.

Sie atmete tief auf und legte sich wieder zu Bett.

Seltsam. In all der Zeit hatte sie sich in ihrem eigenen Heim nur wie geduldet gefühlt. Sie hatte dabei oft das beschämende Gefühl gehabt, als ob sie sich den Schutz, den die Freunde hier ihr angedeihen ließen, durch eine nicht ganz aufrichtige Zustimmung zu allen Äußerungen französischen Wesens erwerben müsse. Ja — hinter allem, was sie gesagt und getan, hatte doch ein Restchen Angst um ihr Leben, um ihre Sicherheit geschlummert.

Und nun streckte sie sich behaglich im Bett. Wenn George sie nicht so hastig verlassen hätte, dann würde sie sich jetzt zum erstenmal seit langer Zeit ruhig und glücklich gefühlt haben. So behütet kam sie sich vor unter dem Marschtritt der vorbeiziehenden Deutschen, trotzdem die ja nicht mehr ihre Landsleute waren.

Nun begannen sie wieder zu singen. Es war das Lied von heute früh ... „In der Heimat, in der Heimat da gibt's ein Wiedersehn ..."

Digitized by Google

Im Hause Laroches traf Helene eine über Erwarten fröhliche Stimmung an. Die Apfelgesichter hatten vom Hausherrn wieder die Erlaubnis bekommen, spazierenzugehen, und sie brachten von ihrem kleinen Streifzug allerhand drollige Berichte mit. Diesmal hatte Mama Laroche es sich nicht nehmen lassen, die Kinder zu begleiten. Wie die Orgelpfeifen geordnet zogen sie durch die Inkermanstraße und über den Republikplatz nach dem Boulevard: in vorderster Reihe Benjamin zwischen Madeleine und Fleurette, im zweiten Gliede Louise und Berthe, den Schluß des Zuges bildete die Mutter der Familie mit Geneviève, der Vizemama. Die lustigen Gesichter mit dem Blondhaar und den Stupsnasen, der Umstand, daß Berthe und Louise, Fleurette und Madeleine Kleider aus demselben Stück Stoff trugen, die Gesetzmäßigkeit der Marschordnung, in der die Familie Laroche sich über die Boulevards bewegte, machten sie zu einer stadtbekannten Erscheinung. Mama Laroche hatte immerzu zu grüßen und zu danken. Die erste Reihe des Zuges erhielt die meisten Ermahnungen. „Fleurette, gerade halten!“ — „Benjamin, du sollst dir nicht mit dem Ärmel

Digitized by Google

über die Nase fahren!" — „Berthe, wenn dich die jungen Herren so ungezogen mustern, dann darfst du das gar nicht bemerken!"

Sie hielten sich alle vorzüglich, blickten sittig vor sich nieder, wie sich das nun einmal auf der Straße für Abkömmlinge eines guten Hauses gehörte, nur von Zeit zu Zeit stießen sie sich heimlich an, bei irgendeiner Beobachtung, die ihnen fabelhaft komisch vorkam, und dann konnten sie ihr Kichern kaum mehr bändigen. Ein klagend verweisender Mahnruf von Mama Laroche brachte sie wieder ins Gleichgewicht. Geneviève beteiligte sich an diesen Spaziergängen lediglich deshalb, weil sie die Mama sonst überhaupt nicht dazu hätte bringen können, je an die Luft zu gehen.

Der heutige Spaziergang war reich an Eindrücken. Man sah die ganze Stadt feiern. Alles durchzog die Straßen, um die feindlichen Soldaten zu betrachten.

Die Feldgrauen trugen ihr Gewehr an Riemen über der Schulter und schlenderten von Geschäft zu Geschäft, um Einkäufe zu machen. Die meisten rauchten. Vielfach sah man die kurze Stummelpfeife im Gebrauch, die auch hier in Flandern seit ein paar Jahren durch die englische Freundschaft eingeführt war. Ein Teil der Truppen war in der Zitadelle einquartiert, der Rest in der Kaserne der sechsten Jäger zu Pferde.

Geneviève berichtete gerade ihrem Vater über das Gesehene, als Helene sie besuchte. Laroche hatte seine

Digitized by Google

eigenen Beobachtungen angestellt und auch schon verschiedene andere Nachrichten erhalten.

„Wir brauchen uns keine Sorge zu machen," sagte er zuversichtlich. „Die Deutschen haben hier nur so geringe Truppen zur Verfügung, daß sie sich bei uns nicht lange werden halten können."

Helene stellte einen vorsichtigen Versuch an, dahinterzukommen, auf welche Weise Laroche die Nachrichten zusammenbrachte, verwertete und weiterleitete. Aber er wehrte sofort lächelnd ab. „Besser, wir behalten das ganz für uns. Auch für Mama ist das nichts. Geneviève ist nun einmal so ein halber Generalstäbler. Die steht aber auch unter dem strengsten Diensteid." Er zog seine Älteste an sich und küßte sie flüchtig aufs Ohr. „Nicht wahr, Geneviève?"

So herzlich sie alle zu Helene waren, sie konnte heute doch nicht so den rechten zutraulichen Ton finden. Etwas Fremdes war zwischen sie getreten. Laroche nahm an, daß die ihm stark übereilt erschienene Abreise ihres Mannes die Schuld an ihrer gedrückten Stimmung trug. Er verurteilte mit Ausdrücken von einer sonst an ihm ganz ungewohnten Schärfe die Haltung von Manons Vater während der kritischen Zeit. In der Mairie war er ihm vorhin begegnet. Da ihm sein Auto genommen worden war und er die Stadt vorläufig nun doch nicht verlassen konnte — sämtliche Bahnhöfe waren gesperrt, kein Zug lief mehr aus oder ein —, so hatte er sich

Digitized by Google

darauf besonnen, daß er doch immerhin als Führer hier mitzusprechen habe.

„Es ist jetzt ja auch nicht mehr gefährlich," sagte Laroche mit seinem besonderen Lächeln, „denn die Auswahl der Geiseln ist bereits geschehen."

Da Geneviève heute nachmittag ihrem Vater bei seinen Aufzeichnungen helfen mußte, wollte Helene sich wieder empfehlen. Sie wurde aber noch von Mama Laroche festgehalten, die ihr all das von den Kindern Berichtete noch einmal erzählte, etwas umständlicher und mit allerlei Zutaten und Ausschmückungen, wie das ihre Art war. Während sie noch miteinander sprachen, erschien Manon.

Die Apfelgesichter empfingen die junge Tante, die sich ihrer lustigen Einfälle halber großer Beliebtheit erfreute, mit dem üblichen „Indianergeheul".

Manon war für kindliche Spiele jetzt aber nicht zu haben. Sie kam aus dem Militärhospital. Ganz richtig hatte sie vorausgesetzt, daß Broussart sich als Arzt sofort der feindlichen Besatzung zur Verfügung stellen werde. Er hatte auch Aussicht, wie er ihr mitteilte, von den Deutschen verwendet zu werden. Es waren seit vorgestern zahlreiche Verwundete, Engländer und Franzosen, aus dem Gefecht bei Bapaume im Lazarett untergebracht. Bei ihnen sollte er den Dienst versehen, gemeinsam mit mehreren französischen Truppenärzten, allerdings unter Aufsicht eines deutschen Oberstabsarztes.

Digitized by Google

Laroche, der Manon begrüßen kam, fand das eine ganz gute Lösung: so gelangte Broussart doch endlich wieder zu beruflicher Betätigung. Er wollte seinen Neffen heute abend noch an der Stätte seiner Wirksamkeit besuchen. Schon deshalb, weil er von den Verwundeten, die dort lagen, allerlei für seine Arbeit schätzenswertes Nachrichtenmaterial zu erhalten hoffte.

„Pa darf ich von Broussarts Anstellung natürlich gar nichts sagen," meinte Manon, „sonst fiele er in Ungnade. ‚Es verträgt sich nicht mit dem Stolz eines Patrioten', — das ist ja Pa's drittes Wort. Ich bin anders veranlagt. Ich frage mich: fördert das den Zweck, den ich im Auge habe?" Sie lachte eine helle Tonleiter. „O, ihr hättet mich sehen sollen, wie ich im Hospital mit dem deutschen Artillerieobersten schöngetan habe. Er dachte, ich sei da immer als Pflegerin tätig, und er wollte in Erfahrung bringen, ob ein Herr seines Stabes, der von einer Patrouille nicht zurückgekommen ist, und der schwer verwundet sein soll, in einem der hiesigen Lazarette liegt. Pierre blies mir ein, was ich zu erwidern hatte. Es war überwältigend, wie der schnauzbärtige Herr sich abmühte, auf französisch galant zu sein. Ich tat verschämt-entzückt und begleitete ihn durch alle Säle. Schwester Benigna verfolgte mich mit Blicken, von denen jeder ein Dolchstoß war. Aber es tat mir keiner weh. Natürlich erzählte ich dem Oberst von Henri und von meiner Verzweiflung, und was glaubt ihr, was der

Digitized by Google

Barbar sagte? Es würde ihm ein Vergnügen sein, mir zu helfen. Dabei hat er vermutlich dies und das mißverstanden. Dem französischen Ärzte- und Pflegepersonal würde Spielraum gelassen, sagte er, und wenn ich durchaus nach Templeuve zu meinem verwundeten Manne wollte, so würde sich das schon ermöglichen lassen. Natürlich ließ ich ihn dabei: Henri liegt dort auf den Tod. Und so nett war der Mann zu mir, so nett."

Laroche hob die Augenbrauen. Es hatte sich sogleich etwas wie Eifersucht in ihm geregt. „Er hat seine Bedingungen gestellt, der Herr?"

„Bewahre." Manon lachte. „Und wenn er auch Bedingungen gestellt hätte — erfüllen würde ich sie nicht, dazu ist er mir denn doch zu alt und zu garstig."

Die Vorstellung, gelegentlich einer solchen Fahrt bis tief in das vom Feind besetzte Land hinein Beobachtungen über die Truppen und die Truppenbewegungen anstellen zu können, hatte immerhin viel Verlockendes für Laroche. „Sie müßten den Mann sogleich beim Worte nehmen, Manon."

„Broussart meint: ich sei bodenlos leichtsinnig. Er sagt, ich solle mich zufrieden geben mit dem, was er mir übermittelt hat. Aber in Templeuve könnt' ich doch erfahren, in welches Gefangenenlager Henri gekommen ist. Nicht?"

Immer mehr befestigte sich in Laroche die Überzeugung, daß diese Fahrt seinen Plänen nützen könne. „Bleiben

Digitized by Google

Sie bei Ihrem Entschluß, Manon. Seien Sie so berückend gegen den Herrn Obersten, wie immer Sie mögen. Und das ist bekanntlich nicht wenig. Ich erteile Ihnen Generalabsolution, zugleich in Henris Namen. Hauptsache, daß er Ihnen hilft."

„Ich habe mich schon tüchtig mit Broussart gezankt. Wenn er mir das Auto vom Dekan von St. Katherinen verschaffte, dann ließe sich's machen. Aber er ist ja so dickköpfig."

Laroche schwippte mit den Fingern. Er war sehr vergnügt und unternehmungslustig geworden. „Ich werde selbst einmal mit dem Jungen sprechen."

„O lieber Freund, das wollten Sie tun?" rief Manon. „Helene, Geneviève, was sagt ihr, ist er nicht ein Juwel?"

Geneviève drohte ihr lächelnd. Und gleichzeitig ihrem Vater. „Ich weiß schon, was nun kommt, ihr zwei. Richtig ..."

In ihrer stürmischen Art umarmte Manon den Hausherrn. Darauf umschlang sie Helene und drehte sich jubelnd mit ihr im Kreise. „Aber du mußt mitkommen, Süße. Sonst habe ich den Mut nicht."

„Ich?!" Helene sah sie ungläubig an. „Wie könnte ich mich jetzt fortrühren von hier? Ich harre doch jede Stunde auf Nachricht von George."

„Nachricht von George können Sie unmöglich bekommen," sagte Laroche. „Wir stecken ja jetzt in Feindesland. Die Grenze ist verschoben. Die kann augen-

Digitized by Google

blicklich niemand überschreiten. In wenigen Tagen wird sich der wunderliche Zustand ja gewandt haben. Aber vorläufig heißt es: sich abfinden, Geduld haben."

Manon hängte bei den beiden Freundinnen ein. „Ach, denkt einmal, wie himmlisch das wäre, wenn wir alle drei nach Templeuve führen! Ich habe von Tirlemont aus mit Henri einmal eine Fahrt dahin gemacht. Das Schloß kenne ich. Es gehört der Witwe eines unmenschlich reichen Leinewebers. Sie war früher bei der Bühne und hat noch immer ihren besonderen Schimmer. Es wäre doch endlich wieder einmal ein Herauskommen aus dieser entsetzlichen Eintönigkeit; immer und ewig mit Pa zusammen."

Daß Geneviève sich an der Fahrt beteiligte, erklärte Laroche für ausgeschlossen, denn sie besaß nicht die Legitimation als Rote-Kreuz-Helferin, auch nicht die Tracht. Er selbst aber hatte die Absicht, mitzufahren, falls sich das irgendwie ermöglichen ließ. „Broussart müßte mir seinen Ausweis als Arzt geben." Lächelnd setzte er hinzu: „So ein bißchen Komödiespielen für den guten Zweck ist erlaubt. Und es macht mir Spaß. Aber Geneviève würde sich ja gleich bei der ersten Revision verraten."

Helene legte ihre Hand auf Genevièves Arm. „Vorhin hieß es erst, du könntest so brav schweigen?"

„Schweigen wohl. Aber nicht lügen." Geneviève faßte ängstlich nach der Rechten ihres Vaters. „Und du sollst auch nicht, Papa. Nein, das will ich nicht. Es ist gewiß auch sehr gefährlich."

Digitized by Google

„Stille, stille!“ Er legte den Finger an den Mund und wies mit den Augen nach seiner Frau, die im Gartensaal am Tisch stand und mit der Köchin verhandelte. „Nichts vor den Kindern verlauten lassen.“

Alle drei amüsierten sich nun darüber, wie selbstverständlich Mama Laroche zu den Unmündigen gerechnet wurde. Und auch Geneviève ließ ihren Einspruch fallen. Sie kannte den Ehrgeiz ihres Vaters. Er verabredete mit seiner Tochter eine spätere Stunde für die gemeinsame Arbeit und machte sich sofort auf den Weg zu seinem Neffen.

„Pierre wird mir doch nicht die Möglichkeit versperren, denen da drüben ein bißchen in die Karten zu gucken,“ sagte er.

Nach seinem Weggang knüpfte Helene an das Wort an. So wie sie mit Geneviève stand, war Heimlichtuerei zwischen ihnen unmöglich. Geneviève gab auch unbefangen Auskunft. Sie hatte nur strengen Befehl, nie einen der Namen der Helfer zu nennen; daß deren Mitarbeit nicht nur die Nachforschung nach den bedürftigen Kriegerfrauen, sondern daneben auch die Organisation eines besonderen Nachrichtendienstes betraf, wußten sämtliche Bekannte. Im Café Boulevard war die Hauptbörse dieser Vermittlungsarbeit. Meistens beteiligten sich daran Herren, deren geschäftliche Beziehungen weit ins Land hinaus reichten. Laroche bediente sich aber auch beschäftigungsloser, zum Felddienst nicht eingezogener

Digitized by Google

Leute kleineren Herkommens, die für ihre Arbeit von ihm bezahlt wurden.

„Ist das in diesen Zeiten nicht ein gefährliches Unternehmen?“ fragte Helene, tief Atem holend.

Erstaunt blickte Geneviève erst sie, dann Manon an. „Gefährlich? Wieso gefährlich?“

„Wenn es von . . .“ Helene stockte, schluckte, dann vollendete sie: „Wenn es vom Feind entdeckt würde?“

Darin hatte Geneviève nun ihr wunderbares Vertrauen: alles, was ihr Vater in die Hand nahm, war groß und gut und unantastbar, durch die Vaterlandsliebe geheiligt und des Erfolges gewiß. Und wer sollte ihn verraten? „Vater hat keinen einzigen Feind in der ganzen Stadt. Ich glaube, selbst der grimmigste seiner politischen Widersacher muß ihn als Mensch bewundern.“

Genevièves Augen leuchteten. Manon pätschelte ihr die Wangen und küßte sie dann links und rechts vom Mund. „Ist sie nicht ein goldenes Geschöpf, unsere Kleine? Ach, Kinder, ich bin ja in solch einer Spannung! Was wird dein Papa erreichen?... Ja, und dann: wie soll ich's zu Hause durchsetzen? Natürlich müßt ihr mir helfen. Vielleicht ist es am besten, ich sage Pa gar nichts von unserem Plan. Erst wenn wir abgefahren sind, muß Broussart hin und es ihm sagen.“

„Wie ich Pierre kenne,“ sagte Geneviève, unter Lachen abwehrend, „wird ihm der Auftrag keine besondere Freude machen.“

Digitized by Google

„Dann gehst du, Geneviève. Vor dir hat Pa einen Riesenrespekt. Du bist tapferer als ein halbes Dutzend Soldaten."

... Der ganze nächste Tag ging hin unter den Verhandlungen. Der Dekan von St. Katherinen fürchtete sein Auto bei einer solchen Gelegenheit zu verlieren. In einem Geheimverlies, im Keller der Meßnerei, hatte er stattliche Vorräte von Benzin, Gummireifen und Ersatzteilen aufgestapelt, so daß er von der Bevormundung durch die Militärbehörden unabhängig war; aber er blieb eifersüchtig dafür besorgt, daß sein Wagen nicht in fremde Hände geriet. Endlich sah er ein, daß es doch etwas Besonderes war, wenn Laroche ihn für eine so wichtige Fahrt um das Auto bat. Der Besuch in Templeuve diente ihm nur als Vorwand; in Verbindung damit verfolgte er politische Zwecke.

Die Stimmung in der Stadt wechselte. Ein Lokalblatt hatte am Tag des Truppeneinzuges in einem Artikel ein paar recht boshafte Bemerkungen nicht unterdrücken können. Sofort erfolgte das Erscheinungsverbot für sämtliche Zeitungen — und der Stadt wurde eine Buße von dreimalhundertfünfzigtausend Francs auferlegt. Zweimalhunderttausend mußten innerhalb einer Stunde zur Ablieferung an die Etappeninspektion bereitliegen.

Man fügte sich mit Zähneknirschen in all' die Anordnungen. Am peinlichsten empfanden die Herren, die

Digitized by Google

sonst bis Mitternacht in den Kaffeehäusern die militärische und die politische Lage zu erörtern gewohnt waren, die Festsetzung des Zapfenstreichs auf die zehnte Abendstunde.

Sonnabend früh — Helene stellte eben an ihrem Schreibtisch fest, daß es der 5. September war — kam Geneviève atemlos angestürmt.

„Bekommen wir den Wagen?“ fragte Helene.

„Er sollte um elf am Boulevard Vauban bereitstehen, ließ Pierre sagen. Und nun schickt Papa den Concierge von Ducat mit der Meldung: die Deutschen sind im Begriff die Stadt zu räumen!“

„Was du sagst!“ Helene entnahm der Haltung und dem Ton der Freundin, daß man daran die Annahme einer Niederlage der Deutschen knüpfte.

„Papa erwartet uns bei Manon. Ihr Vater weiß alles. Gestern abend hat sie's ihm gesagt. Die arme Manon. Sie hat es schwer.“

„Laß uns eilen, Geneviève... Ist die Straßenbahn in Betrieb?“

„Nein, wir müssen gehen. Willst du dich nicht gleich reisefertig machen?“

„Wir sind ja bis zum Abend wieder zurück. Ich nehme nur meine Handtasche mit und den Umhang mit dem Roten Kreuz.“

„Sei klug und versieh dich mit Pelzwerk. Zum Abend wird es kühl.“

Digitized by Google

Auf der Straße wieder allgemeines Laufen und Rufen. Von der Rue Nationale rückte Militär an. Es waren deutsche Truppen. Dieselben, die am Mittwoch eingezogen waren. Aber jetzt sangen sie nicht.

Sie marschierten, von der ganzen Bagage gefolgt, den Boulevard entlang und querten den Republikplatz. Der eine Teil schlug von da aus den Weg nach der Porte Arras, der Rest den nach dem Tore Ludwigs XIV. ein.

„Ist es der Rückzug? Sind die Deutschen geschlagen?“ fragte Helene, mit groß geöffneten Augen die ernsten, harten Gesichter der feldgrauen Soldaten anstarrend, als ließe sich hinter diesen bewegungslosen Mienen lesen.

„Sie räumen die Stadt gewiß nicht freiwillig. Glaubst du, sie wissen nicht, was für ein gewaltiges Material sie hier unterstützen könnte?“ Geneviève atmete tief und befreit auf. „Ach, wie wird Papa sich gefreut haben!“

Am Boulevard Vauban fanden sie auch wirklich eine vertrauensvollere Stimmung vor. Die Nachricht vom Abzug der Deutschen, die den Notar von einem schweren Alp befreit hatte, versöhnte ihn schließlich auch mit der abenteuerlichen Idee seiner Tochter, nach Templeuve zu fahren. „Warum nicht gleich nach Tirlemont?“ hatte er zuerst gereizt gefragt. Aber er kam darauf nicht mehr zurück. Der überspannten Manon, die seit der Trennung von ihrem Manne so direktionslos geworden war, wäre es am Ende zuzutrauen gewesen, daß sie die Fahrt tief nach Belgien hinein ausdehnte.

Digitized by Google

Laroches Andeutungen über den Nutzen, den er sich von der Fahrt versprach, mußten schließlich alle Einwände Ducats entkräften. Denn sobald es hieß, Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen, war der Notar gewiß einer der ersten. Sein Mut und sein Selbstvertrauen wuchs mit jedem Kilometer, um den sich der Abstand zwischen der Stadt und dem abziehenden Feind vergrößerte.

Um die Truppen nicht auf der offenen Landstraße zu überholen, was immerhin ein Wagnis gewesen wäre, entschloß sich Laroche, die Fahrt auf den Nachmittag zu verschieben. Und als da die ersten Radfahrermeldungen aus Armentières, Douai und Bailleul eintrafen, daß auch diese Städte von den Deutschen geräumt würden, alle Landstraßen also noch mit Truppen angefüllt seien, ward die Fahrt für den kommenden Morgen festgesetzt.

Es war ein strahlender Sonntag. Helene traf mit Geneviève und ihrem Vater schon früh um acht Uhr am Boulevard Vauban ein.

Daß irgendein außergewöhnliches Ereignis stattgefunden hatte, war offenbar. Trotz der frühen Morgenstunde sah man eine stattliche Ansammlung vor Ducats Haus. Dort hielt ein Auto. Aber es war nicht das von St. Katherinen mit dem Roten Kreuz. Sie beschleunigten ihre Schritte. Je näher sie kamen, desto mehr ward es ihnen zur Gewißheit, daß sie den Mann am Steuer kannten.

Jetzt hatte auch er sie erblickt. Er lachte; indem er den Mund öffnete, zeigte er zwei Reihen blendend weißer

Digitized by Google

Raubtierzähne. Schwarz funkelten die Augen aus dem braunen Gesicht. Das Kinn und die Wangen trugen schwarze Bartstoppeln.

„Es ist Ebenezer Drachman!" rief Helene.

„Andrés Unterleutnant — ja, wahrhaftig!" stimmte Geneviève bei.

Der Unterleutnant war vom Führersitz gesprungen und grüßte. In jeder Bewegung suchte er sein Vorbild, den Major, nachzuahmen. Auch im Tonfall.

„Sie haben hier inzwischen so interessanten Herrenbesuch gehabt, wie ich hörte?" sagte er.

Die Umstehenden — es waren Austräger, Geschäftsleute, Schulkinder, Straßenkehrer, Arbeitsfrauen — brachen in schallendes Gelächter über seine witzige Ausdrucksweise aus. Vielen von ihnen kam gleich der Mut wieder, jetzt, wo sie die erste französische Uniform wiedergesehen hatten. Als der Major ausgestiegen war, um sich ins Haus zu begeben, hatte er eine begeisterte Ovation entgegennehmen dürfen.

Laroche ließ sich von dem Unterleutnant rasch berichten.

Drachman erzählte:

Als das Auto auf der Straße von Lambersart her das Zitadellenwäldchen erreichte, überschritt eben noch ein letzter deutscher Kompagniepackwagen, der gestern in der Zitadelle zurückgeblieben war, die Deulebrücke, um den Boulevard entlang zu ziehen. Man konnte nicht wissen, was noch kam. Sie hatten sich aus diesem Grunde ent-

Digitized by Google

schlossen, im Wäldchen noch eine Viertelstunde zu verbummeln.

„Der Major setzte sich unter den Parkschirm am Reitweg und sagte, er wolle inzwischen ein Gedicht auf diejenige seiner Herzensdamen machen, die sich am tapfersten während der feindlichen Besetzung benommen habe ... Wer ist das, wenn ich fragen darf?“

„Die Entscheidung wird André so schwer fallen wie einstens dem Paris!“

„Wem?“ Drachman zwirbelte seinen schwarzen Schnurrbart. „Sie legen mir wieder Schlingen, Fräulein Laroche. Der Major sagt auch immer: ‚Das Mädchen ist unheimlich gebildet‘.“

Lachend begaben sie sich ins Haus. Laroche eilte allen voran. Der Schofför, mit dem sich die Herren auf Autofahrten abzuwechseln pflegten, begegnete ihnen in der Marmorhalle. Er trug den drinnen gefüllten Eßkorb, den er mit einem vertraulich lächelnden Blick dem Unterleutnant zeigte.

„Man hat hier niemals schlecht gelebt!“ lobte Drachman.

Vom Billardsaal ließ sich Andrés Schwerenöterstimme vernehmen. „Die heilige Katharina zum Gruße, meine Damen! ... Ebenezer, altes Scheusal, geh aus dem Lichte, du verdirbst die ganze Fassade! ... Nein, ist es nicht ein Geschenk des Himmels, so früh am Morgen schon drei so göttliche Kinder des Paradieses erblicken zu dürfen, trotzdem Krieg ist.“

Digitized by Google

„Er hat im Zitadellenwäldchen schon Gedichte gemacht, hat mir sein Leutnant verraten!“ rief Geneviève übermütig. „Das erklärt alles.“

Manon stürmte auf die Freundin zu. Sie war in starkem Reisefieber — zugleich aufgepeitscht durch Andrés unerwartete Ankunft. „Was sagt ihr dazu? Er ist auf eigene Faust hergekommen, um nach dem Rechten zu sehen. Ist er nicht ein Teufelsmensch?“

Der Major vertrug vor seinem Unterleutnant das Lob nicht, trotzdem er sich sonst ganz gern verherrlicht sah. „Es war keine Heldentat dabei,“ sagte er lachend.

„Ein Motorfahrer hatte vor einer Stunde die Nachricht gebracht, daß die Deutschen gestern wieder ausgerückt seien. Was lag da näher, als daß ich ankurbeln lasse und selbst nachsehe?... Aber nun sagen Sie, schöne junge Freundin,“ wandte er sich an Helene, ihre Hand festhaltend und ein ums andere Mal küssend, „Sie haben Ihr liebes Männchen bei sich gehabt? Und er hat sich von Ihnen losreißen können? Der Undankbare? Ach, schöne Helene, Sie sollten mir einmal winken — nur so, mit Ihrer süßen, schlanken Pariserinnenhand — und ich würde zu Ihren Füßen ausharren, jahrhundertelang, bis das Fegefeuer mich verschlingt.“

„Ach, André, das hast du ja alles auch mir schon gesagt!“ fiel Manon ein.

„Es ist so schön — und so ehrlich, daß man's öfters sagen kann.“

Digitized by Google

Die Herren zogen ihn in eifrige Gespräche über die militärische Lage. Sie holten Karten herbei, breiteten sie auf dem Billard aus, und keiner kümmerte sich mehr um die Damen.

Manon würde ihren Reiseplan bereut haben, wenn Vetter André hätte hierbleiben können. Er mußte aber noch diesen Vormittag zu seinem Regiment zurück, das ein paar Kilometer hinter Armentières in Marschbereitschaft stand.

Den Unterleutnant hielt schon die ganze Zeit über die Abenteuerlust gepackt. „Wenn mir mein Herr Major Urlaub bis heute abend geben wollte, dann würde ich mich bei Herrn Laroche melden und ihn fragen: ob er nicht einen beschäftigungslosen Schofför anstellen möchte."

Überrascht wandten sich alle nach dem Sprecher um, der hinter dem Billard stand. Man sah in dem Halbdunkel nur das blitzende Weiß seiner Augen und die weißen Zähne.

„Bist du des Teufels, Ebenezer?" fragte der Major. „Die zwölfhundert Mann, die hier lagen, sind noch keine sechs Meilen weit gekommen. Einer gegen viere, das läßt sich hören, aber einer gegen zwölfhundert, das ist Verschwendung für beide Teile."

„Ich würde doch nicht meine schöne Uniform tragen, wenn ich den bescheidenen Posten eines Schofförs bekleide."

„Wie er die Zähne fletscht bei seinem Spitzbubenlächeln," sagte André Ducat. Er überlegte eine Sekunde. „Ja,

Digitized by Google

verehrter Freund," wandte er sich an Laroche, „das hängt von Ihnen ab, ob Sie Ihr Auto diesem Teufelsbraten anvertrauen wollen. Er versteht sein Handwerk. Und sein erster Grundsatz ist: sich nie erwischen zu lassen."

Der Vorschlag war annehmbar. Ob das Auto von dem Hilfskrankenwärter gesteuert ward, den der Dekan mitgeben wollte, oder von einem anderen, das machte nicht viel aus. Aber Drachman war ein äußerst gerissener Bursche, der auf der Fahrt gewiß hundert Dinge sah, die einem ungeübten Auge entgingen.

Manon reizte das Abenteuerliche des Gedankens, daß der Unterleutnant sie begleiten wollte. Helene wagte die Bedenken, die in ihr aufstiegen, nicht zu äußern.

So ward denn Ebenezer Drachman vom Major für die Fahrt beurlaubt. Er begab sich sofort zum Concierge, um bei diesem seine gesamte Soldatenausrüstung niederzulegen und das Zeug des Schofförs anzuziehen, das in der seit Kriegsausbruch verlassenen kleinen Wohnung neben der Garage hing. Er zeigte sich nachher in Glanzledergamaschen, Lederhose, Lederjoppe und Ledermütze. Auch die weiße Binde mit dem Roten Kreuz hatte er angelegt.

Inzwischen war das Auto von St. Katherinen eingetroffen. Der Schofför ward herbeigerufen und eingeweiht.

Auf der Straße hatte sich die Menschenmenge ständig vergrößert. Einer erzählte dem anderen: die Franzosen

Digitized by Google

hätten wieder Besitz von der Stadt ergriffen. Niemand wollte vom Platze weichen, ohne die erste französische Uniform selbst gesehen zu haben.

Als André Ducat auf die Straße trat, erhob sich lauter Jubel. Mützen wurden geschwenkt. Ein paar Frauen liefen auf ihn zu und wollten ihm die Hand reichen. Da er tat, als bemerkte er es nicht, strichen sie wie liebkosend über seinen Ärmel. Er konnte sich kaum den Weg bahnen bis zu seinem Auto.

Die Nachrichten, die er seinem Brigadekommandeur zu überbringen hatte, waren vollständig. Er wußte jetzt über alles Bescheid, konnte auch mitteilen, daß der letzte vergessene Kompagniepackwagen von den Deutschen aus der Stadt herausgeholt worden sei. Aber es reizte ihn doch, noch einmal selbst durch die Stadt zu fahren: wenigstens die Hauptstraße sich anzusehen und dabei ein paar Bekannten einen Gruß zuzunicken.

Er verabschiedete sich also gleich hier von den Insassen des Roten-Kreuz-Autos, das von Ebenezer Drachman gesteuert ward, küßte den Damen die Hand, winkte Laroche vertraulich zu und nahm neben seinem Schofför Platz, der den Eßkorb sorgfältig verstaut hatte.

Während das Rote-Kreuz-Auto dem Republikplatz zusteuerte, um Geneviève in der Inkermanstraße abzusetzen, bog André Ducats Gefährt in die Rue Nationale ein.

Seine Fahrt glich einem Triumphzug.

Da Kinder und Halbwüchsige neben dem Auto einher-

Digitized by Google

liefen, auf die Trittbretter sprangen und sich hinten anhängten, ließ Ducat das Zeitmaß verlangsamen. Nun lief eine Schar Jungen unter stürmischen Hochrufen dem Wagen voran. Überall wurden die Fenster aufgerissen. Verstört blickten Männer und Frauen heraus. Aber die Mienen hellten sich sofort auf, als sie die französische Uniform gewahrten.

André Ducat war hier sehr bekannt, er war auch beliebt bei allen, mit denen er je zu tun gehabt hatte, er galt für einen der liebenswürdigsten Schwerenöter. Diese Fahrt machte ihn nun vollends zum Liebling. Sein Name lief von Mund zu Mund. Nach einer halben Stunde konnte er sich sagen: er war die volkstümlichste Erscheinung der ganzen Stadt. Wie einen Retter feierte man ihn.

Als er das Auto vor der Hauptwache an der Grand' Place halten ließ, konnte er feststellen, daß hier nur ein armseliger Mairiepolizist ohne Seitengewehr Posten stand. Verhutzelt und vergrämt hüllte sich der Einsame in seinen Umhang wie in eine Toga; aber er reckte sich auf, hob die Nase und öffnete groß die Augen, als er das Auto mit der französischen Uniform erblickte.

„Major Ducat! O, die Unsern sind wieder da!"

Blitzschnell war er unten. Sein schwarzer Umhang flatterte vergnügt um seine Schultern.

Auch vom „Echo du Nord" waren Herren herbeigeeilt. Ein Ausfrager hatte gleich einen Notizblock mitgebracht, um niederzuschreiben, was der Gefeierte sagte. Denn

Digitized by Google

wenn heute die französischen Truppen hier einzogen, dann durfte man doch auch wieder eine Abendzeitung drucken. Die Gewaltherrschaft der verhaßten Deutschen war gebrochen.

„A bas les boches! Vive l'armée!" schrien die einen. Und die anderen: „Victoire! Victoire!"

André Ducat mußte Hände schütteln, fortgesetzt danken, winken, grüßen.

Es kostete einen wahren Kampf weiterzukommen.

Bis weit vor die Stadt begleiteten ihn die Zurufe und die Huldigungen der Jugend. Viele folgten dem Auto, solange es noch langsam fuhr, zu Rade.

Lachend sagte André Ducat zu dem Schofför, als sie endlich die jubelnde Menge hinter sich gelassen hatten: „Heute war ich nicht der Major Ducat — heute war ich die französische Armee. Es tat sehr wohl."

Digitized by Google

Auf der Landstraße überholte das Rote-Kreuz-Auto einige Bagagewagen. Auch ein paar Gruppen feldgrauer Nachzügler, die irgendwo Posten gestanden und ihre Ablösung versäumt haben mochten, schlichen müde die Straße entlang. Die Sonne brannte tüchtig herunter. Der Staub, den das Auto aufwirbelte, hüllte die Marschierenden in undurchdringliche Wolken.

Laroche hatte sich mit Ebenezer Drachman rasch über die Route geeinigt. Der Zweck, den Manon Dedonker mit dieser Fahrt verband, war für die beiden Männer in den Hintergrund getreten. Es handelte sich bei ihr ja nur um eine verschwommen romantische Stimmungsangelegenheit. Ihnen kam es darauf an, festzustellen, welche deutschen Korps im Anmarsch auf die Festung Maubeuge waren. Jeder, auch der kleinste Anhalt war jetzt von höchster Wichtigkeit. Drachman wußte, daß eine geschickte Meldung auf Grund seiner Beobachtungen nicht nur für seinen Major, sondern auch für ihn selbst gute Früchte tragen konnte. In Fretin gedachten sie die Hauptstraße zu verlassen, links auf den bei der jetzigen Trockenheit leidlich fahrbaren Landweg abzubiegen und in großem Bogen

Digitized by Google

auszuholen, um festzustellen, ob die Ortschaften zwischen Valenciennes und Templeuve noch vom Feinde besetzt waren, welche Truppenteile zuletzt dort gelegen hatten, und in welcher Richtung sie abgezogen waren. Sollten sie irgendwo angehalten werden, so waren sie darin einig, anzugeben, daß sie sich auf der Fahrt zu dem im Schloß Templeuve eingerichteten Hospital befänden, von wo eine sofortige Unterstützung durch Ärzte und Pflegepersonal dringend angefordert sei. Manon wollte sich auf ihr Gespräch mit dem Artillerieoberſten von Zach berufen, dessen Bruder dort Oberstabsarzt sei, sie habe ihm einen Gruß zu überbringen, und sie hoffe, von ihm Näheres über ihren Gatten zu erfahren. Forschte man der von ihnen zurückgelegten Strecke genauer nach, so mußte angegeben werden, daß sie sich aus Mangel an Kartenmaterial verfahren hatten und nicht wußten, wo der kürzeste Weg nach Templeuve zu finden war. Helene hatte zwar keine Ahnung von den Plänen der beiden Männer, aber sie ward eine gewisse Unbehaglichkeit nicht los, als sie das Paar auf dem Führersitz so eifrig reden sah. Sie konnte sich dem Geplauder von Manon in dieser Stimmung gar nicht so recht widmen.

Das Rauschen der Luft und das Knattern des Autos ward plötzlich durch das kurze, trockene Rattergeräusch eines Maschinengewehrs durchschnitten.

Drachman stellte den Auspuff ab und fuhr langsamer. Aufmerksam sahen sie sich in der Landschaft um. Es war

Digitized by Google

das hübsche, aber einförmige Bild der weiten flandrischen Ebene. Am Horizont eine Reihe Weiden oder Pappeln, da und dort eine Windmühle, in einem Park halbversteckt ein weißes Schlößchen, lang sich hinziehende Dörfer mit roten Ziegeldächern, schnurgerade Chausseen, die von Kastanien, Rüstern oder Pappeln und von Telegraphenstangen eingesäumt waren, auf den Feldern, soweit sie nicht schon abgeerntet waren, das blaugrüne Kraut der Kohlrüben, ganz vereinzelt Bauern bei der Arbeit, die in der weißen Sonne liegenden Straßen fast ganz leer.

„Aber da drüben — von Roubaix her — da kommt etwas!“ rief Manon und stand im Wagen auf. „Und dort schießt es auch!“

Laroche schüttelte den Kopf. „Das ist doch nur ein Auto.“

„Aber ein seltsam geformtes,“ meinte nun Drachman und kniff die Augen etwas zusammen, um schärfer zu sehen.

Die Landstraße, auf der sie fuhren, stieß in einem kaum eine halbe Meile von ihnen liegenden Dorf mit der Chaussee zusammen, auf der das fremde Auto herankam.

„Wollen wir abstoppen?“ fragte Laroche. „Die erst vorbeilassen?“

Drachman war der Meinung, daß die Insassen des fremden Autos, falls es Deutsche waren, nur argwöhnisch werden müßten, falls man jetzt stutzte. „Fahren wir ruhig weiter,“ sagte er.

Digitized by Google

Tak-tak-tak-tak ... Es war kein Zweifel mehr, Manons erste Annahme traf zu: das Maschinengewehr befand sich auf dem Automobil, das soeben an dem Friedhof angelangt war, kurz hielt und gleich darauf hinter dem Eisenbahndamm verschwand, der die Straße bis nahe an das Dorf hin begleitete. An der Windmühle kam das Auto wieder zum Vorschein.

„Komisch," sagte Drachman, wieder ankurbelnd, indem er mit dem Kopf eine kurze Bewegung nach links hinüber machte, „ich hätte darauf geschworen, daß ich noch vorhin an die fünf, sechs Gruppen Nachzügler da drüben auf der Straße von Roubaix gesehen habe. Jetzt ist die ganze Strecke hinter dem Auto wie blank gefegt ..."

„Da!" schrie Helene auf und zeigte auf die Straße kurz vor dem Dorf.

Das fremde Auto drüben hatte plötzlich in der Höhe der Windmühle abgestoppt. Gleichzeitig setzte wieder das rhythmisch zerhackte Geklapper eines feuernden Maschinengewehres ein.

„Das ist ein Panzerautomobil," sagte Drachman. „Nun kaltes Blut. Erst feststellen, ob es ein deutsches oder ein englisches ist. In Frankreich haben wir diese Donnerdroschken noch nicht."

Als sie die ersten Gehöfte des Dorfes erreichten, kam ihnen das bläulich-grüne Stahlungetüm schon entgegen. Es raste mitten auf der Dorfstraße entlang. Schnatternd stoben die Enten, gackernd die Hühner auseinander.

Digitized by Google

Ein Hund heulte. Mit überraschender Plötzlichkeit hielt das fremde Auto auf dreißig Meter vor ihnen.

„Hands up!“ schrie ein Unsichtbarer.

Das Panzerauto war mit einem Maschinengewehr bewaffnet, das vorn auf einer beweglichen kleinen Plattform eingebaut war. Der Führersitz lag tief in der Panzerung geborgen. Das stählerne Gefährt bot als verwundbares Ziel höchstens die Gummireifen der Räder. Jedes Geschoß kleinen Kalibers mußte von den Panzerplatten abprallen.

Die Insassen des Roten-Kreuz-Wagens gehorchten. Auch Drachman.

Jetzt sprang ein khakifarben gekleideter Soldat drüben heraus und kam schnellen Schrittes, den Revolver im Anschlag, herüber.

„Es sind Engländer!“ rief Manon und lachte befreit auf, indem sie ihre Hand auf die Brust legte. „Ich hatte ja schon solches Herzklopfen.“

Der Engländer hatte ihre Bewegung gesehen und sofort die Waffe auf sie gerichtet. „Hands up!“ schrie er noch einmal barsch.

Die in kaum verständlichem Französisch von den Engländern vorgelegten Fragen beantwortete Laroche. Es handelte sich um die Feststellung ihrer Nationalität, des Zwecks ihrer Fahrt. Da der Khakifarbene die Antwort nicht verstand, bat Laroche Helene, sie ins Englische zu übersetzen. Als der Ausfrager das fließende Englisch hörte, ließ er zunächst einmal den Revolver sinken.

Digitized by Google

„Haben Sie deutsche Truppen gesehen? — Wann haben Sie Lille verlassen? — Sind in Lille schon unsere Truppen eingezogen? — Sind Sie auf Ihrer Fahrt an Truppen von uns vorübergekommen?“

Ebenezer Drachman hatte den Führersitz verlassen und war auf die Landstraße herübergekommen. Er nannte dem Engländer — es war ein Offizierstellvertreter — seine Charge und sein Regiment. Helene mußte von ihrem Platze aus weiter als Dolmetsch vermitteln. Die Unterredung war nur kurz, aber sie endete mit einer bestimmten Vereinbarung. Das Rote-Kreuz-Auto sollte Vorsprung haben, in einem Bogen nach Norden ausbiegen und dann dicht vor dem Westeingang von Templeuve halten. War der Ort noch so stark vom Feinde besetzt, daß mit dem Panzerauto eine Wirkung nicht zu erzwingen war, so sollte Drachman die Einfahrt tunlichst hinausziehen. Von der hochgelegenen Windmühle aus konnte man seine Bewegungen beobachten. Mit regem Interesse erfuhren die Herren, daß die Engländer zahlreiche Wagen dieser Art mit herübergebracht hatten. Sie dienten hauptsächlich dazu, Nachzügler des weichenden Gegners abzuschießen, seine Nachhut zu beunruhigen. Auf der Straße von Roubaix hierher hatten sie das Glück, die Nachzügler gänzlich überraschend zu überholen und innerhalb weniger Sekunden, noch bevor sich die kleinen Abteilungen in den Straßengraben zu retten vermochten, Mann für Mann abzuschießen.

Digitized by Google

„Drum auch," sagte Drachman, „sie waren so spurlos in die Versenkung verschwunden, als hätte sie der Teufel geholt."

Die mit schadenfrohem Lachen herausgebrachte letzte Wendung hatte Helene nicht mehr übersetzt. Die hielt krampfhaft Manons Hand fest. „Hast du gehört, Manon? Die sind alle totgeschossen worden von ihnen!"

„Ja. Fabelhaft!" Manons Blicke verschlangen die schlanke, gutgebaute Gestalt des Engländers. „O, sie sind ein intelligentes Volk. Und diese Kraft und Entschlossenheit. Sieh nur diese Muskeln und Sehnen. Schade, daß ich nicht so gut englisch spreche wie du. Dann müßte er mir noch erzählen ... Sag' ihm doch, daß wir uns sehr gefreut haben, die ersten unserer Verbündeten zu sehen ... Was ist dir, Helene, du wirst uns doch nicht krank werden ...?"

Helene mußte plötzlich weinen. Es kam wie ein Krampfanfall über sie.

„Weiter!" befahl Laroche. Er hatte sich in seinem Eifer nach den Damen gar nicht mehr umgesehen. Jetzt lebte er ganz seiner Aufgabe. Es focht ihn auch ebensowenig wie Drachman eine Besorgnis an, daß er die Damen immerhin einer gewissen Gefahr aussetzte. Im Gegenteil, er freute sich ihres Mitkommens, da ihre Tracht zur Verschleierung der Absichten beitrug.

Die Dörfer, durch die sie zunächst kamen, waren vom Feind verlassen. Die Herren lasen aufmerksam die

Digitized by Google

Kreideaufschriften an den Haustüren und Scheunentoren, aus denen sich die Zugehörigkeit der Truppenteile, die hier gelegen hatten, ergab.

„Nur nichts aufschreiben," sagte Laroche leicht erschrocken zu dem Unterleutnant, als der einen Bleistift aus der Tasche seiner Lederjacke zog. „Da heißt es das Gedächtnis schärfen."

Drachman lachte. „Sie scheinen Übung zu haben, Monsieur Laroche."

Auf entfernteren Straßen waren wohl Patrouillen zu bemerken, auch eine lange Wagenkolonne kroch im Staub der Landstraße dahin, die nach Valenciennes hinüberführte. Es schien ein Sanitätszug zu sein. Aber auf eine Feldstellung stießen sie nirgends. Nach dem Überschlag, den die Herren sich machten, teils auf Grund der Quartierangaben, teils auf Grund der Mitteilungen der verschiedenen Einwohner, mit denen sie sich da und dort ins Benehmen setzten, mußten aus diesem Abschnitt zwei ganze Divisionen zurückgezogen worden sein. Noch klebten überall die Proklamation der deutschen Militärbehörden in französischer Sprache, daneben die letzten Aufrufe der französischen Zivilbehörde: Ruhe zu halten.

„Sie sind in einer ekligen Zwickmühle, unsere armen Landsleute," sagte der Unterleutnant, „denn gegenwärtig gehören sie doch keiner der beiden Parteien an."

„Das Interregnum wird nicht lange dauern," erwiderte Laroche.

Digitized by Google

Beide Herren befanden sich in angeregtester Stimmung. Das Ergebnis, das sie von der kurzen Fahrt mitbrachten, konnte nicht glänzender sein. Es traf sich dabei gut, daß die Angaben des einen dem anderen als Gedächtnisstütze dienen konnten. Die Damen hörten fast ununterbrochen Zahlen und Namen von Truppenteilen.

Helene ward das Gefühl der Beklemmung, das ihr oft den Atem rauben wollte, nicht mehr los. Sie begrüßte es wie eine Erlösung, als Laroche sich umwandte und ihnen mitteilte, daß die nächste vor ihnen liegende Ortschaft Templeuve sei.

„Und da — gleich rechts — liegt das Schloß," sagte der Unterleutnant.

An dem Schnittpunkt der Landstraße mit der von Fretin heranführenden Chaussee stand ein deutscher Doppelposten. Die beiden Feldgrauen standen links und rechts der Straße im Graben. Sie musterten das Auto und die Insassen, machten aber keine Anstalten, das Gefährt anzuhalten. Drachman verlangsamte die Fahrt.

„Fragen Sie doch die Leute," sagte Laroche zu Helene, „ob wir hier recht sind auf dem Wege nach Schloß Templeuve."

Die Frage wurde bejaht. Der eine Mann wies mit dem Daumen über die Schulter nach dem Orte zurück und sagte: „Der Durchlaßposten ist weiter hinten. Fahren Sie in die Ortschaft ein."

Die Herren verständigten sich mit einem einzigen Blick, der besagte: Templeuve schien stärker besetzt, es war also

Digitized by Google

angebracht, durch Verweilen vor dem Eingang des Ortes dem Panzerauto das verabredete Zeichen zu geben.

Aber der Plan mißlang.

Als das Rote-Kreuz-Auto anhielt, tauchte aus dem Vorgarten des ersten Hauses ein Feldgrauer auf, der das Gewehr umgehängt trug, sprang auf das Trittbrett und gab dem Schofför Weisung, nach dem Marktplatz zu fahren, zum Ortskommandanten.

Ebenezer Drachman stellte sich ungeschickt. Um Zeit zu gewinnen, tat er, als fühle er eine Störung in der Steuerung, kurbelte an, hielt, kurbelte ein zweites Mal, hielt wieder und wollte aussteigen, um die Kühlung nachzusehen.

„Dussel!" sagte der Feldgraue, legte sich quer über den Schoß der beiden Männer, griff ins Steuerrad und lenkte selbst. Nach dreihundert Metern Fahrt hielt er an einem Gebäude, an dem sich ein paar weiße Holztafeln mit militärischen Aufschriften befanden, die soeben von einem Soldaten abgenommen wurden, und sprang ab. „Aussteigen! — da hinein!" Er begleitete den Befehl mit leichtverständlichen Handbewegungen.

In der Hauptstraße und auf dem Marktplatz des hübschen kleinen Städtchens herrschte lebhaftes militärisches Treiben. Dragoner, die sich zu einer Patrouille zu rüsten schienen, holten ihre Pferde aus einer Scheune. Infanteristen wurden von einem Feldwebel in Posten eingeteilt. Eine Reihe Wagen mit Pioniergerät setzte sich gerade in

Digitized by Google

Bewegung nach dem Südausgang des Ortes. Ein junger Offizier mit bartlosem Gesicht und lustigen braunen Augen ging an der Reihe entlang und gab den Fahrern noch einzelne Weisungen. Er hatte eine soldatisch-humoristische Art, Mahnungen und Androhungen zu übertreiben. Die Leute schmunzelten. Seine Stimme war hell; sie übertönte das Rumpeln der schweren Wagen auf dem Pflaster. Am Schluß des Zuges wartete ein Bursche mit zwei feldmäßig bepackten Reitpferden. Der Oberleutnant wollte das eine davon besteigen, gewahrte dabei aber das auf den Platz einlaufende Rote-Kreuz-Auto mit den Zivilisten und kam näher.

„Was ist hier los, Gefreiter?" fragte er den Mann vom Durchlaßposten.

Der Feldgraue erstattete kurze Meldung.

„Ist denn Hauptmann Olbers noch drinnen?"

„Der Herr Hauptmann ist mit dem Bataillon abmarschiert," erwiderte der Soldat, der damit beschäftigt war, die Tafeln zusammenzunehmen.

Kurz wandte sich der Pionieroffizier an den Schofför des Roten-Kreuz-Autos. „Wo kommen Sie her? Wo wollen Sie hin? Ausweise vorzeigen."

Drachman zuckte die Achsel, zum Zeichen, daß er nicht deutsch verstand. Laroche radebrechte ein paar Worte deutsch, der Pionier setzte das Verhör auf französisch fort. Dann mischte sich auch Manon ein.

„Die Schwestern sind vom belgischen Roten Kreuz?"

Digitized by Google

„Vom französischen."

„Bitte aussteigen. Sie können die Fahrt nicht fortsetzen."

„Wir sind am Ziel," sagte Manon, „wenn dies Templeuve ist." Sie brachte nun die lang vorbereitete Erklärung an.

Der Oberleutnant schüttelte den Kopf. „Hier im Lazarett ist keine Personalverstärkung erforderlich."

„Aber wäre es möglich, daß ich den Chefarzt spreche, um ihm den Gruß von seinem Bruder auszurichten?"

„Nein, das ist nicht möglich."

Laroche mischte sich ein. Vielleicht sei das Lazarett schon aufgelöst und der Oberstabsarzt mit abmarschiert; aber Dr. Vereeke werde doch wohl noch im Schloß sein?

Der Offizier beantwortete die Frage überhaupt nicht. Er faßte den Gefreiten vom Doppelposten mit zwei Fingern an einem Waffenrocknopf und zog ihn ein paar Schritte mit sich fort. Halblaut sagte er: „Die Leute sind verdächtig. Aufpassen, Freundchen." Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Jetzt ist es kurz nach elf. Halten Sie das Auto hier zurück. Es darf den Ort weder nach der einen noch nach der anderen Seite verlassen. Verstanden? Keinesfalls vor heute abend." Er winkte seinem Burschen, der mit den Pferden herankam.

Bevor er aufstieg, wandte er sich an Laroche und eröffnete ihm kurz und bündig, daß er mitsamt seiner Begleitung bis auf weiteren Befehl sich hier auf dem Markt-

Digitized by Google

platz aufhalten müsse. Vom Pferde aus grüßte er die Zivilisten flüchtig und ritt dem Zuge nach, dessen letzter Wagen soeben aus dem Ende der Marktstraße um die Ecke bog.

Alle drei wandten sich nun an Helene, um zu erfahren, was der Offizier mit dem Posten verhandelt hatte. Der Gefreite horchte auf.

„Verstehen Sie deutsch?“ fuhr er sie ziemlich derb an. Ein schwäbischer Fluch folgte. „Da hätte Sie doch den Mund auftun könne, Schwester, was braucht sich hernach der Herr Oberleutnant auf französisch abzustrapazieren!“

Die Entrüstung war nicht so ernst gemeint, wie sie klang. Und Helene fühlte das wohl heraus. „Man kam ja nicht zu Wort,“ sagte sie entschuldigend. Sie war aber doch blaß geworden.

Manon hatte endlich die Sprache wiedergefunden. Die bestimmte Befehlsart des Offiziers war ihr zuerst auf die Nerven gefallen. Jetzt begann sie lebhaft dagegen zu protestieren, daß man Ärzte und Schwestern, die unter dem Schutz des Roten Kreuzes standen, widerrechtlich hier festhalten wolle. Es ging wie ein Wasserfall. Der Schwabe verstand kein Wort, wehrte ihr aber mit einer entschlossenen Handbewegung und sagte: „Mache Se keine Sprüch! — Da, Sie könne meinswege in d'r Schatte fahre!“.

Drachmans Augen funkelten. Er überlegte. Wenn sie jetzt alle vier auf ihren Plätzen gewesen wären, so hätte

Digitized by Google

er die Erlaubnis des Gefreiten benutzt, um den Markt herum zu fahren, um dann blitzgeschwind durch die Nachbarstraße in der Richtung auf Fretin davonzusausen, dem Engländer entgegen. Bevor der Posten merkte, daß sie sich aus dem Staube machen wollten, waren sie im Schutz der Häuser. Er hob den Deckel vom Führersitz auf und holte die beiden Frühstückskörbe heraus. Ein kleiner Imbiß im Wagen konnte ihnen nicht verwehrt werden. Während sie auspackten, wollte er den Fahrtgenossen seinen Plan entwickeln. Der Schwabe sah die behaglichen Vorbereitungen und lächelte gutmütig zustimmend.

Inzwischen war fast alles Militär vom Platze verschwunden. Auch von der Einwohnerschaft zeigten sich nur wenig Erwachsene. Mehrere Fenster waren mit Neugierigen besetzt. Sonst sah man nur Kinder.

Drachman spielte den derben, einfachen Mann aus dem Volke und bandelte mit einer Frau an, die aus dem Oberstock des Hauses heraussah, worin sich die Ortskommandantur befunden hatte. Er trank ihr mit dem Lederbecher zu, in den er Rotwein gegossen hatte. „War viel Militär hier? — Wie lange denn? — So, die Artillerie ist auch schon in der Nacht abgezogen? — Und das ganze Lazarett haben sie ausgeräumt und nach Valenciennes geschafft? — Und die verwundeten Belgier und Franzosen? — So, so, die haben sie als Gefangene mitgenommen? — Da war das wohl die Sanitätskolonne, die auf dem Weg nach Valenciennes? — Und was hatten

Digitized by Google

sie mit dem Dr. Vereeke gemacht? — Wie, der ist zurückgeblieben? — So, so, mit den drei Pflegerinnen vom belgischen Roten Kreuz! — Und sie weilten noch drüben im Schloß?"

Die Unterhaltung war flämisch geführt worden. Auch das Französisch, das die einfachen Leute hier sprachen, war für ein ungeübtes Ohr der dunklen Vokalisierung halber fast unverständlich. Der Gefreite vom Durchlaßposten gab bald den Versuch auf, etwas von dem Gespräch zu verstehen.

Während das Picknick der Roten-Kreuz-Leute im besten Zuge war, erschienen an dem Parkgittertor, das der Kirche gegenüberlag, drei Frauen, in den weißen, mantelähnlichen Gewändern und den ungefügen Hauben der belgischen Schwestern. Ein Herr in modischem Sommeranzug befand sich bei ihnen. Sein schwarzer Strohhut stach scharf ab von dem schneeweißen Haar.

Manon unterbrach ihr Frühstück sofort, legte das angeknabberte Hühnerbein ins Papier zurück und lief aufgeregt rufend über den Marktplatz auf die Gruppe zu. „Vereeke! Vereeke!" Sie wischte die fettgewordenen Finger an ihrem Spitzentaschentuch ab und streckte dem Herrn beide Hände durch das Gitter entgegen.

Der Arzt erkannte sie sofort. Er hatte vom Balkon des Schlosses aus die Einfahrt des Roten-Kreuz-Autos mit angesehen und war heruntergekommen, um sich mit dem Kollegen, den er in dem Zivilisten vermutete, auszusprechen.

Digitized by Google

All das hörte Manon gar nicht. Sie überschüttete den Tirlemonter Arzt mit Fragen, Bitten, Ermahnungen. Was wußte er von Henri? Wann hatte er mit ihm gesprochen? Er sollte ihr nichts verschweigen. Von Brousſart hatte sie nun schon so viel widersprechende Nachrichten über ihren unglücklichen Mann hören müssen. Sie hatte ihn ja schon als tot betrauert. Bei Dinant sei er von den Deutschen erschossen worden... Sie sei jetzt stark genug, auch das Fürchterlichste zu hören, er solle ihr die reine Wahrheit sagen...

Die Fahrtgenossen waren ihr gefolgt. Der Gefreite hatte zuerst Einspruch erheben wollen. Nun wandte er sich aber geringschätzig zu dem Kameraden, der mit dem Bepacken des Stabswagens soeben fertig geworden war und das Zeichen zur Abfahrt gab: „Laß sie schwätze, die arm' Kreature!"

Hüben und drüben vom Gitter standen sie. Die belgischen Schwestern, die alle drei hoch in den Dreißigern, wenn nicht in den Vierzigern stehen mochten und in Miene, Haltung und Ausdrucksweise etwas geradezu Nonnenhaftes betonten, hielten sich sehr zurück. Diese flotten Helferinnen vom französischen Roten Kreuz waren durchaus nicht nach ihrem Geschmack. Besonders Frau Dedonker, die in Tirlemont wegen ihrer Flirtereien viel beredet worden war, erschien ihnen in der kokett zurechtgemachten Helferinnentracht und mit dem aufgeregten Lebeweltwesen wenig geeignet, das Ansehen der frommen und guten Sache zu fördern.

Digitized by Google

Es war auch wirklich eine kleine Theatervorstellung für sich, die Manon da aufführte. Sie merkte wohl die tiefe Kluft, die sie von den Tirlemonter Schwestern trennte, und sie sah es darauf ab, in diesen verschlossenen, weißvermummten, blassen, lysolduftenden Gestalten die Frauenherzen zu rühren. Aber die ernsten Schwestern hatten wohl schon zuviel wirkliches Leid mit erleben müssen, als daß Frau Dedonkers Strohwitwensorgen irgendwelchen Eindruck auf sie machten.

Dr. Vereeke, der glatte, gewandte Damenarzt, hatte, wie immer, seine verbindlich-väterliche Tonart. Er hielt Frau Manons Hand, die sie ihm durchs Gitter gereicht hatte, fest und pätschelte sie wohlwollend. Mehr, als er Broussart gesagt hatte, konnte er der hübschen kleinen Strohwitwe ja wirklich nicht mitteilen. „Wie er ausgesehen hat? Was für eine Miene er zur Schau getragen hat? ... Ja, wenn ich Ihnen also bis ins ß alles berichten soll: ich fand Monsieur Henri äußerst vergnügt. Ja, gewiß, es kann wohl ein bißchen Galgenhumor dabei gewesen sein, denn die Herren fuhren ja nicht wie sonst im Schlafwagen oder im Speisewagen, sondern dritter Klasse, aber es schienen sich da viele Bekannte zusammengefunden zu haben, und sie waren alle der besten Zuversicht: in einigen Tagen hauen die Engländer die Boches aus Belgien wieder heraus, und inzwischen wird Berlin von den Kosaken gestürmt, und spätestens zu Weihnachten sehen wir uns wieder!“

Digitized by Google

Natürlich brannten Laroche und der Unterleutnant darauf, von dem Tirlemonter Arzt Nachrichten über die Lage hier zu bekommen.

Er war bester Hoffnung. Die Deutschen zogen seit mehreren Tagen die Truppen aus der ganzen Gegend zurück. Die Sicherung wurde durch Landwehr oder Landsturm ausgeübt. Es schien also schon Truppenmangel zu herrschen. Ein Krankenwärter, der eine holländische Zeitung erwischt hatte, die die letzten Telegramme von Reuter veröffentlichte, hatte die Nachricht weitergegeben, daß die Deutschen im ganzen fünf Armeekorps aus Belgien und Nordfrankreich herauszogen, um sie nach dem schwerbedrohten Osten zu werfen.

„Templeuve wird bis heute abend sicher auch völlig geräumt sein. Die Deutschen haben nur eine ganz schwache Posten- und Patrouillenkette zurückgelassen, um den Abzug zu sichern. Auch das Lazarett hier ist geräumt. Natürlich hatte ich mich erboten, für die Pflege der Belgier und Franzosen auch nach dem Abmarsch der deutschen Truppen Sorge zu tragen — aber sie haben sie doch lieber mitgenommen. Zum Glück waren keine Schwerverwundeten darunter."

Über die Zugehörigkeit der hier durchpassierten Truppen konnte Vereeke den Herren noch allerhand gutes Material liefern. Die Stimmung des Paares wurde immer zuversichtlicher. „Jetzt nur möglichst rasch und unbehelligt wieder zurück!" sagte Drachman, der sich im Schlender-

Digitized by Google

schritt zu ihnen ans Tor verfügt hatte, aber die ganze Zeit, seine Pfeife rauchend, halbabgewandt stehen geblieben war, um die Haltung der Soldaten im Auge zu behalten.

Dem Dr. Vereeke war von dem Oberstabsarzt eröffnet worden, daß er vor morgen das Schloß nicht verlassen dürfe. Tue er es früher, so geschehe es auf seine eigene Gefahr. Ein Fuhrwerk könne ihm und den Schwestern unter den augenblicklichen Verhältnissen überhaupt nicht zur Verfügung gestellt werden. Vielleicht nahm ihn aber heute abend das Rote-Kreuz-Auto nach Lille mit...

Tak-tak-tak-tak... Jäh hämmerten die Schußtriller eines Maschinengewehrs in die sonnige Sommerstille. Gleich darauf einzelne Schüsse, dicht am Eingang des Ortes. Und wieder das Bellen des Maschinengewehrs...

Die wenigen Soldaten, die sich noch auf dem Platze befanden, rannten die Straße entlang, dem Ausgang zu, in der Annahme, daß der dort stehende Posten Verstärkung brauche. Schreiend flüchteten die Ortseinwohner, die sich inzwischen aus den Häusern gewagt hatten; sie rissen die erschreckt aufhorchenden Kinder mit sich, die noch kaum wußten, wie ihnen geschah.

Da raste das englische Panzerautomobil durch die Straße auf den Markt. Schüsse da und Schüsse dort. Der Gefreite hatte noch nicht das Gewehr an der Backe, da taumelte er schon und sank hin wie ein Betrunkener. Die Arme ausbreitend, in der linken Hand noch das

Digitized by Google

Gewehr, fiel er mit dem Gesicht auf das Pflaster. Keinen Laut hatte er von sich gegeben.

In jäher Angst suchte Manon kreischend über das Gitter des Parktores sich in Sicherheit zu bringen. Drachman lief quer über den Platz auf das Rote-Kreuz-Automobil zu, kniete davor nieder und kurbelte an.

„Hierher! Hierher!" rief er und winkte. Laroche hatte einen Augenblick die Fassung verloren. Er glaubte, die Engländer schössen auf ihn und seine Begleiter; er riß beide Arme hoch und rief: „Hier Patrioten!"

Doch blitzschnell jagte das Panzerauto weiter. Nach zwei Sekunden schon bog es um die Ecke. Es folgte der Richtung, die von der Nachhut eingeschlagen war. Wieder das aufgeregte Tak-tak-tak-tak ... Die Engländer hatten jetzt wohl den Stabswagen erreicht, der vor kaum fünfzehn Minuten den Marktplatz verlassen hatte. Wieder einzelne Schüsse, dann entfernte sich das Rattern des Autos.

„Hierher! Hierher!" rief Drachman noch einmal.

Manon hing in halber Höhe des Tores. Sie konnte weder hinüber noch zurück, weil ihr Kleid sich an den Spitzen des Gitters verfangen hatte. Die Schwestern hatten sich schleunigst zu Boden geworfen, weil sie fürchteten, daß verirrte Geschosse sie treffen könnten. Auf dem Parkrasen lagen sie unbeweglich, wie zum Bleichen ausgebreitete weiße Wäsche. Helene suchte im Verein mit Dr. Vereeke Manons Kleid loszulösen. Da sie dabei in der Hast

Digitized by Google

einander entgegenarbeiteten, konnte Manon sich nicht länger halten. Ihre Finger ließen nach, sie schrie auf und fiel — und fiel so ungeschickt auf Helene, die auf den Prellstein im Toreingang gestiegen war, daß sie beide zu Boden stürzten. Da sowohl der Unterleutnant als auch Laroche vom Auto her ihnen aufgeregt zuwinkten und zuriefen, herüberzukommen und einzusteigen, erhob sich Manon sofort wieder und jagte auf die beiden Herren zu. Ihr zerrissenes Kleid flatterte, die Haube hatte sie beim Klettern verloren. Ihr dunkelblondes Haar hatte sich gelöst.

Auch Helene richtete sich auf und tat ein paar Schritte. Sie kam aber nur bis an den Fahrdamm. Da war ihr's, als ob der linke Fuß dicht über dem Knöchel gebrochen sein müsse. Sie tastete in die leere Luft, um einen Halt zu suchen. „Ich — kann nicht — laufen!" stieß sie aus und wandte sich zurück. Und wankend gewann sie noch eben das Tor, an dessen Gitterwerk sie sich festklammerte. Dann setzte sie sich auf den Prellstein. Die am Boden liegende Haube Manons nahm sie auf. Sie breitete sie auf den Knien aus und strich mit den Händen darüber hin, vor Schmerz leise wimmernd.

Dr. Vereeke rüttelte am Tor. Schließlich entschloß er sich, über das Gitter zu steigen, an dessen Spitzen noch ein paar blaue Fetzen von Manons Gewand hingen.

Rauschen, Knattern, Stoßen näherte sich. Die Auspuffgeräusche eines Autos schnaubten. Infanterieschüsse pfiffen dazwischen.

Digitized by Google

In jäher Fahrt kam das Panzerautomobil von seiner Unternehmung zurück. Wie ein urweltliches Ungetüm wirkte es, trotz der Gummireifen. Man sah kein Steuer, keinen menschlichen Lenker; man spürte nur die furchtbare, zermalmende Kraft der Maschine, ahnte die Wirkung des todspeienden Geschützrohres, fühlte den Luftdruck im Augenblick des Vorbeisausens.

„Damned...!" Das war das einzige Lebenszeichen, das die Engländer von sich gaben. Hui — jagte das Gefährt auf der Straße nach Fretin weiter.

Zwischen Laroche und dem belgischen Arzt entwickelte sich ein kurzes, aufgeregtes Hin und Her. Vereeke landete endlich, nicht ohne gleich Manon den Eisenspitzen des Gitters Zoll zu zahlen, bei Helene. Was ihr geschehen sei? Wo sie Schmerzen habe? Warum sie nicht laufen könne? Ob er sie stützen solle? Es wäre doch Eile geboten. Wenn die Deutschen eine Abteilung zurückschickten, so könne es jetzt hier sehr ungemütlich werden...

Helene versuchte aufzustehen. Auftreten konnte sie nicht ohne erhebliche Verstärkung des Schmerzes. Der Doktor beugte sich zu ihr hinab und untersuchte, indem er, über dem Schuh anfangend, ihren Fuß abtastete. „Tut es hier weh? Hier?... Versuchen Sie noch einmal... Wenigstens bis zum Wagen... Ich helfe Ihnen. Stützen Sie sich auf mich."

Sie suchte den Schmerz zu überwinden und seiner Anordnung zu gehorchen.

Digitized by Google

Pferdegetrabe schallte da die Straße entlang.

„Da kommen sie schon!“ stieß Dr. Berecke aus. „Leutnant West ist's!“

In der Straße, die von Süden her auf den Marktplatz stieß, erschienen mehrere Reiter. Der Führer war der junge Pionieroffizier, der als letzter den Platz verlassen hatte. Er überblickte rasch die Lage. Vor der bisherigen Kommandantur lag die Leiche des schwäbischen Gefreiten. Auch in der Straße, die zum Ausgang nach Fretin führte, lag ein Soldat auf dem Pflaster. Aber er war nicht tot, er bewegte sich. Eine Frau stand bei ihm und sprach mit ihm.

Im Roten-Kreuz-Auto standen noch immer winkend und rufend Laroche und Manon, beide im Fonds des Wagens. Drachman, dessen Hand schon am Steuer lag, machte ein wütendes Gesicht. Warum Madame Martin warten lasse? Er wandte sich vom Führersitz aufgeregt redend zu dem Paare im Innern des Autos. In dem Augenblick, da der erste der Reiter in der zum Markt führenden Straße auftauchte, drehte Drachman das Steuerrad an — und fort ging es. Die Insassen schienen zu protestieren. Es nutzte ihnen nichts. Nach wenigen Sekunden hörte man schon, wie das Gefährt von dem holprigen Straßenpflaster auf die glatte Chaussee gelangte.

Irgendwo fiel ein Schuß.

„Beide Straßeneingänge besetzen!“ rief Oberleutnant West seinen Begleitern zu. Es waren die Dragoner,

Digitized by Google

die vorhin hier ihre Pferde bestiegen hatten. Bis zu dem am Boden liegenden Verwundeten ritt er in scharfem Trabe mit. Der richtete sich halb auf und meldete. Er war der letzte Mann vom Durchlaßposten. Auch der Doppelposten war an der Wegkreuzung abgeschossen. Das Panzerauto führte ein Maschinengewehr mit sich. Er hatte gar nicht gemerkt, daß er getroffen war. Weil sie aber alle, der Unteroffizier und ein Mann, tot im Straßengraben lagen, war er zurückgelaufen; unterwegs erst hatte er die Stiche im Oberschenkel gespürt, und da hatte er auch gleich nicht mehr weitergekonnt. Als das Auto zurückkam, hätte es ihn bei einem Haar überfahren; aber geschossen worden sei nicht mehr auf ihn.

Der Pionieroffizier stieg ab. Auf dem Marktplatz strömte jetzt viel Volk zusammen. Alles schwatzte durcheinander. Ein Mann vom Doppelposten am Nordwestausgang kam, um Meldung zu erstatten. Von dem Panzerauto hatten sie überhaupt nichts gesehen. Aber ein Rotes-Kreuz-Auto, das in raschem Zeitmaß aus dem Ort kam, hatte der Posten angerufen. Da es nicht hielt, auch nicht die Fahrt verlangsamte, hatte er einen Schuß nachgesandt. Der junge Offizier begab sich zu dem Paare am Parktor. Die belgischen Pflegerinnen hatten sich endlich den Schlüssel der Gittertür verschafft und den Ausgang zum Platz geöffnet.

„Ist die Schwester verwundet?“ fragte er den belgischen Arzt.

Digitized by Google

„Verletzt. Ein Unfall.“

„Warum haben die Roten-Kreuz-Leute die Flucht ergriffen?“

Dr. Vereeke zuckte die Achsel. „Der Teufel auch, wenn sich hier mitten im Ort ein Gefecht entwickelt, dann verlegt man den Verbandplatz besser etwas weiter zurück.“

Helene versuchte nochmals sich aufzurichten. Zwei der Schwestern stützten sie. „Es ist nichts gebrochen, glaube ich. Vielleicht ist nur die Sehne gezerrt. Ich weiß nicht, wie es geschehen ist.“

Ganz erstaunt blickte der Leutnant sie an. Sie hatte Deutsch gesprochen. „Ich denke, Sie sind französische Schwester?“

„Von Geburt bin ich Deutsche. Ja. Durch meinen Mann bin ich nach Frankreich gekommen.“

„Das war der Herr im Auto, der Arzt?“

„Nein, der nicht.“ Sie wurde glühendrot. So unwürdig erschien ihr's, an der Komödie teilnehmen zu müssen. Aber als der junge Offizier sie weiter ausfragte, vor allem, ob sie das Panzerauto schon vorher gesehen habe, gesellte sich zu ihrer Beschämung die Angst. Durfte sie denn eingestehen, daß sie mit den Engländern schon bei Fretin zusammengetroffen waren, und daß die Herren mit ihnen Abmachungen getroffen hatten ... Erst indem sie jetzt Punkt für Punkt überlegte, stieg in ihr das Bewußtsein auf, daß sie sich nach deutscher Anschauung

Digitized by Google

des Verbrechens der Spionage schuldig gemacht hatte. Jedes Wort, das sie nun auf die im Befehlston vorgebrachten kurzen Fragen des Offiziers erwiderte, überlegte sie vorher genau. Sie hatte sich wieder gesetzt. Um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, strich sie wieder über Manons Haube, die sie noch immer auf den Knien festhielt. Ab und zu schloß sie die Augen und lehnte den Kopf an die Mauer, sich dem Schmerz hingebend.

Die erste Reiterpatrouille kehrte zurück und meldete. Der Überfall hatte am Westeingang des Ortes sechs Tote und zwei Verwundete gekostet. Der Körper des Unteroffiziers vom Durchlaßposten war von den Maschinengewehrtreffern wie durchsiebt. Ein Motorradfahrer, den er draußen gesprochen, und der dem Bataillon auf dem Wege über Oumin Meldung erstatten mußte, hatte der Patrouille berichtet, daß mehrere Nachzügler draußen auf der Straße von Roubaix von dem Panzerauto abgeschossen worden seien. Dem weiteren Gespräch entnahm Helene, daß die Engländer bei der Truppe selbst nichts ausgerichtet, vielmehr gleich einen kräftigen Empfang zu verzeichnen gehabt hatten. Nur das eine Pferd des Stabspackwagens war bei dem Angriff verwundet worden. Oberleutnant West hatte daraufhin sogleich ein Maschinengewehr in Stellung bringen lassen. Unter dem Schutz des die Straße sperrenden Wagens hatten die Engländer gewendet und waren mit höchster Fahrt zurückgejagt.

Digitized by Google

Der junge Offizier traf allerhand Anordnungen, um die abgeschossene Postenkette zu ersetzen und für die Beisetzung der Gefallenen zu sorgen. Er war vom Pferde gestiegen und näherte sich dem Schwaben, neben dem er niederkniete. Dr. Vereeke war hinzugetreten, um zu untersuchen. „Kopfschuß," lautete der Bescheid. Die Leiche wurde von einigen der jetzt wieder zurückkehrenden Infanteristen in das ausgeräumte Geschäftszimmer der bisherigen Kommandantur gebracht.

Von hier aus kam der Oberleutnant noch einmal zu Helene herüber.

„Noch ein paar Fragen, Schwester," sagte er und sah ihr fest, fast streng ins Auge.

Das Blut stieg ihr in die Schläfen. Die Löckchen, die der Wind aus der Haube gezerrt hatte, kräuselten sich. Helene fühlte ein innerliches Zittern. Sie zwang sich aber, den Blick frei aufzuschlagen. Und doch schämte sie sich insgeheim vor dem jungen Menschen, dessen stahlblaue Augen so knabenhaft rein blickten.

Und wieder mußte sie lügen, — abstreiten, beteuern.

Endlich stellte er sein Verhör ein. Er grüßte militärisch und sagte: „Es genügt mir, Schwester. Ich glaube Ihnen." Und kehrte zu seiner Truppe zurück.

Digitized by Google

Abends zogen die Deutschen ihre Sicherungslinie noch weiter zurück. Die Einwohnerschaft von Templeuve war frei. Ihre Verwundeten hatten die Deutschen mitgenommen. Auf dem Friedhof war eine neue kleine Reihe Soldatengräber entstanden, rohe Holzkreuze trugen die Namen der Gefallenen.

Ein Radfahrer wurde von Dr. Vereeke nach Lille geschickt, um Laroche Meldung zu erstatten. Er begegnete aber schon in Fretin dem Roten-Kreuz-Auto. Laroche hatte gleich Manon dem Unterleutnant die schärfsten Vorhaltungen darüber gemacht, daß er ohne Frau Martin von Templeuve abgefahren war. Nachdem sie einmal an dem Posten vorüber waren, der eine Kugel hinter ihnen drein geschickt hatte, konnte man natürlich an eine Rückkehr nicht mehr denken. Die Herren hatten ihre wichtigen Meldungen in Lille erstattet. In Begleitung des Schofförs vom Dekan von St. Katherinen war Laroche darauf bis nach Fretin zurückgekehrt. Für den Fall, daß Templeuve bis zum Abend vom Feinde geräumt war, wollte er Helene und den Dr. Vereeke mitsamt den belgischen Schwestern im Auto abholen und in Sicherheit bringen.

Digitized by Google

Helene mußte sofort in ärztliche Behandlung genommen werden. Broussart, der als erster zur Stelle war, tröstete sie: es handelte sich um eine zwar langwierige, aber in keiner Weise gefährliche Sehnenzerrung. Die Kranke mußte liegen, den Fuß auf einer Polsterung ausgestreckt ruhen lassen, in den ersten Tagen kühlen, um die starke Anschwellung zurückzubilden; später sollte zur Behandlung mit Jod übergegangen werden.

Geneviève und Manon fanden sich alle Tage bei Helene ein. Sie brachten Blumen, Früchte, Süßigkeiten. Manon war jetzt von früh bis spät unterwegs. Überall erzählte sie ihr kriegerisches Abenteuer. In ihrer lebhaften Phantasie nahm es allmählich immer bedeutendere Formen an. Schließlich schilderte sie eine Art Straßenkampf von äußerst dramatischer Beweglichkeit. Man mußte danach den Eindruck haben, als sei in Templeuve stundenlang gefochten worden. Laroche zog sich beinahe Manons Ungnade zu, weil er feststellte, daß die Durchfahrt des englischen Panzerautos durch die Ortschaft beide Male nur nach Sekunden gezählt hatte.

Ihr Ruhelager hatte sich Helene im Eckſalon herrichten lassen. Durch die Spiegelscheiben der Balkontür übersah sie von ihrem Liegestuhl aus den ganzen Republikplatz. Das Leben und Treiben auf den Straßen, das Ausrufen der Zeitungen, der Verkehr der Straßenbahnen, der nun wieder aufgenommen wurde, das alles gab

Digitized by Google

ihr Beschäftigung und Ablenkung, denn die Untätigkeit lastete schwer auf ihr.

Am 8. September hatte das „Echo" zum erstenmal wieder die Ausgabe einer Zeitung gewagt. Andere Blätter folgten. Aber französisches Militär besetzte die Stadt vorläufig noch nicht wieder. Sie schwankte noch immer „zwischen den Parteien".

Voller Spannung erwartete Helene täglich die Zeitung. Ungeduldig suchte sie darin nach Mitteilungen über die Wiederaufnahme des Postdienstes und des Eisenbahnverkehrs. Es verlautete, daß von Beginn der kommenden Woche ab auf die Beförderung von Briefen nach Paris gerechnet werden könne. Die Briefschaften mußten auf der Hauptpost, drüben am Eingang der Inkermanstraße, in den Kasten an der Ecke geworfen werden. Helene konnte von ihrem Platze aus beobachten, wie lebhaft der Zuspruch war. Jede Stunde fast mußte ein Beamter den Kasten leeren. Helene schrieb ihrem Mann alle Tage. Sie adressierte ihre Briefe teils nach der Fabrikniederlage in der Rue du Dorit, teils nach dem Hotel in der Rue de la Paix, in dem sie bisher immer abgestiegen waren.

Die Nachrichten, die das „Echo" über die militärische Lage der Franzosen brachte, waren glänzend. Die Festung Maubeuge, von der die Deutschen ein Fort besetzt hätten, halte sich bewundernswert, hieß es am 10. September. Dann sachte die Meldung, daß wieder eine deutsche Fahne

Digitized by Google

erbeutet sei, die Stimmung an. Aus Deutschland kam nur trübe Kunde. Ein Bericht aus Berlin sagte aus, daß man auf Schritt und Tritt nur noch schwarzgekleideten Menschen begegne, so grauenvoll seien die Verluste der Deutschen. Eines Morgens brachte Geneviève einen Auszug aus der „Daily Mail", worin mitgeteilt wurde, daß die vielbesprochenen „Zweiundvierziger" der Deutschen eine Mythe seien; es handele sich um nichts anderes als um „Achtundzwanziger'" von denen die französische und englische Artillerie einen genügenden Vorrat hätte, um der minderwertigen deutschen Waffe zu antworten.

Das Allerneueste aus dem Liller Klatsch wurde ihr von Manon zugetragen. Manon hatte ja fabelhaft viel Zeit. Die Tage erschienen ihr endlos. Was konnte man beginnen? Das neue Theater sollte mit Anfang November eröffnet werden. Rennen gab es heuer nicht, und es gab keine Herren. Der Kursus im „Fénelon" wurde jetzt von einer älteren Oberschwester geleitet, die sich den Damen gegenüber streng dienstlich benahm. Eine nach der anderen von den freiwilligen Helferinnen blieb darum weg. Auch Manon verzichtete auf die weitere Teilnahme. Auch darüber klagte Manon der Freundin ihr Leid, daß es ihr durchaus nicht gelingen wollte, mit ihrem Vater auf besseren Fuß zu kommen. Er zeigte sich sehr gereizt, und eine Kleinigkeit genügte, um einen Zornesausbruch hervorzurufen. Der Notar war schwer gekränkt, daß dem Maire der Stadt das Kreuz

Digitized by Google

der Ehrenlegion verliehen worden war, angesichts der Verdienste, die er sich im Verlauf der deutschen Besetzung durch sein Verhalten erworben habe. Léon Ducat hatte allen Ernstes darauf gerechnet, daß auch die anderen Herren in führenden Stellungen eine Auszeichnung erhielten. „Wo bleibt da die Gerechtigkeit?" fragte er unwirsch. In den Ratssitzungen, auch in dem politischen Klub, in dem er ein Ehrenamt bekleidete, führte er längst wieder das Wort, und sein Auftreten war da so imponierend, daß niemand gewagt hätte, öffentlich die kleinen Bosheiten wiederzugeben, die insgeheim im Umlauf waren über seine Haltung während der kritischen Tage.

Für Helene lag ein gewisser spannender Reiz darin, die verschiedenen Auffassungen miteinander zu vergleichen, die jeder ihrer Besuche äußerte. Frankreichs Lage war nach Genevièves Meinung, die von ihrem optimistischen Vater beeinflußt war, hoffnungsvoller als je. Broussart wußte ihr meist nur bedenkliche Anzeichen mitzuteilen. Aus dem Felde war ihm berichtet worden, die Festung Maubeuge hätte bereits am 8. September mit vierzigtausend Mann kapituliert. Als die Nummer des „Echo" am 12. September nur die kurze Notiz brachte, für den von der deutschen Presse gemeldeten Fall der Festung liege bisher noch keine Bestätigung vor, da lachte er grimmig auf. „Das ist so ganz unsere Technik," sagte er. „Gestern noch war Maubeuge

Digitized by Google

unbesiegbar, unsere Truppen verteidigten die Festung heldenhaft, — und in acht Tagen nehmen wir es ganz selbstverständlich hin, daß die Deutschen die Herren von Maubeuge sind. Dann hat plötzlich das ganze Befestigungswerk nichts getaugt. Und der Verlust hat gar nichts zu sagen. Ebenso war es bei den Belgiern, als sie Lüttich verloren."

„Lüttich?" fragte Helene erstaunt, sich ein wenig aufrichtend. „Die letzte Zeitungsnachricht sagt doch, das Kronwerk halte sich bewundernswert gegen die Deutschen?"

„Ja, bewundernswert. Die Zeitungen haben ja immer recht. Nur leider ist es den Belgiern bereits am 5. August entrissen worden. Ständen sonst die Deutschen jetzt schon hier bei uns mitten im Lande?"

Natürlich sprach Helene auch mit Geneviève darüber. Die lachte aber hell auf über Broussarts Schwarzseherei. Und sie berichtete ihr triumphierend: seit acht Tagen wütete an der Marne eine Riesenschlacht, in der die Franzosen und Engländer das deutsche Heer mit gewaltigen Schlägen geradezu vernichteten. Den Zeitungsmeldungen wollte Helene fortan nun überhaupt nicht mehr glauben. Broussart hatte für die geschwollene Sprache der Blätter eine scharfe Ironie. Aber Geneviève brachte immer die bestimmtesten Nachrichten von ihrem Vater; danach war der endgültige Sieg jetzt unmittelbar zu erwarten. Die in der Ausgabe vom 16. Sep-

Digitized by Google

tember veröffentlichte Meldung, daß allein in der vorigen Nacht einundzwanzig Eisenbahnzüge in Paris angekommen seien, die vollgepackt waren mit Beutematerial, das man den geschlagenen Deutschen abgenommen habe, bilde erst den Auftakt zu noch helleren Siegesbotschaften, versicherte Laroche.

Endlich traf von George Nachricht ein. Auch sie stand unter dem Eindruck des gewaltigen Siegesrausches, der ganz Paris umfangen hielt. Danach stand Deutschlands Zusammenbruch tatsächlich nahe bevor. Seine eigenen Angelegenheiten hatte George in traurigster Verfassung vorgefunden. Die Niederlage der Fabrik mit sämtlichen Maschinen war gleich bei Ausbruch des Krieges beschlagnahmt worden. Die Filiale sei deutsches Eigentum, hieß es damals. Inzwischen konnte George der zuständigen Stelle beweisen, daß er die Eigenschaft eines französischen Staatsangehörigen besaß. Aber auch damit war jetzt nichts zu erreichen. Es sei ein Gesetz zu erwarten, wurde ihm eröffnet, nach welchem alle innerhalb der letzten drei Jahre erfolgten Naturalisationen rückgängig gemacht werden sollten.

„Welche Aussicht," schrieb er verzweifelt, „dann etwa wieder ins Konzentrationslager gesperrt zu werden! Ich weiß nicht, ob ich dich unter diesen Umständen hier haben möchte, in dieser ständigen Gefahr, zumal jetzt, wo du noch leidend bist. In der Nähe von Laroche, im Kreise deiner Freundinnen weiß ich dich da eher in

Digitized by Google

gutem Schutz. Ich habe auch vor, sobald die Gefahr der deutschen Besetzung endgültig beseitigt ist, gleich nach Lille zurückzukehren. Unsere persönlichen Beziehungen werden uns dort eher dazu verhelfen, all die Schwierigkeiten, die sich jetzt vor mir auftürmen, zu überwinden. Das Verhängnisvollste ist augenblicklich für mich, daß auch mein Bankguthaben hier gesperrt ist. Ich muß dich also bitten, mir von unserm Liller Konto beim Crédit du Nord eine Anweisung zu machen. Ein paar tausend Francs muß ich auf alle Fälle haben. Du kannst dir denken, daß ich den Siegesnachrichten, die durch Paris schwirren, zujubele. Jeder Tag, um den sich der Krieg verlängert, schädigt unsere Finanzen ganz enorm. Jeder Tag, um den er sich verkürzt, gleichviel zu wessen Gunsten, ist für uns Gewinn, oder doch Rettung. Also nur ein Ende jetzt, ein Ende!"

Helene konnte nicht mehr so teilnahmslos den Nachrichten zuhören, daß Hunderttausende von Deutschen auf den Schlachtfeldern hingeopfert wurden. Seit dem Tage von Templeuve wurde sie das Bild des pflichteifrigen Schwaben nicht mehr los, der, von den englischen Kugeln durchbohrt, wie ein leerer Sack in sich zusammengesunken war und sich nicht mehr gerührt hatte. Sie hatte zum erstenmal einen Menschen im Kriege sterben sehen.

Mitten in der Nacht, aus unruhigem Schlaf schreckend, richtete sie sich einmal empor. Das Bild des regungslos am Boden liegenden Feldgrauen hatte sie geängstigt.

Digitized by Google

Sie starrte in die Dunkelheit der Schlafstube und lauschte. Ihr war, als höre sie wimmern. Aus dem Nebenraum, Georges Ankleidezimmer, wo jetzt ihr Mädchen schlief, solange sie allein war und der Pflege bedurfte, drangen nur die gleichmäßigen Atemzüge eines gesunden Menschen von gutem Schlaf an ihr Ohr.

Sie beneidete das Mädchen. Das war eine rechtschaffene Französin, der keine Skrupel auftauchen mußten in einem Fall, wie sie ihn erlebt hatte. Aus ihrem Innersten dagegen war dieser Rest von Anhänglichkeit an das alte Vaterland doch nicht herauszureißen. Und das quälte sie jetzt. War es nicht, als ob eine geheime Stimme in ihr sie anklagte, daß sie die Schuld am Tode des Schwaben trug? Hätte sie schweigen dürfen, als der junge Offizier Manon und Laroche verhörte? Wäre es nicht ihre Pflicht gewesen, über die Begegnung mit den Engländern ein Wort zu sagen? Ein einziges Wort über das Auftauchen des Panzerautomobils hätte den Leutnant veranlaßt, Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Vielleicht wären dann die Leute nicht gefallen.

Aufrecht saß sie im Bett und hielt sich die Schläfen.

Die Schuld wuchs und wuchs. Es war ja nicht nur der arme kleine Schwab', dessen Tod zu beklagen war, nein, acht Opfer hatte der Überfall allein in dem Orte selbst gefordert.

Sie hatte versucht, mit Geneviève darüber zu sprechen, hatte aber sofort abgebrochen. Das ernste Mädchen,

Digitized by Google

die Treue in Person, hatte gestrahlt, hatte in die Hände geklatscht. „Ach, als Papa es uns erzählte, wir haben ja gejubelt! Ist es nicht bewundernswert, Helene, wie schneidig diese Engländer sind?“

An diesem Tage schrieb sie George ganz offen über ihre Gewissensnöte. Am nächsten Tage noch einmal.

Gleich auf den ersten Brief kam eine maßlos entsetzte Erwiderung. Ob sie denn sich und ihn ins Unglück stürzen wolle? Wie sie dazu komme, ihm so überspanntes Zeug zu schreiben? Ganz abgesehen davon, daß es ja nicht ernst zu nehmen sei, weil er es nur für den Ausfluß unnützer, krankhafter Grübeleien halten könne, müsse sie sich doch vorstellen, daß solch ein Brief in unrechte Hände gelangte. Was dann? Die Postzensur werde gegenwärtig wieder sehr streng gehandhabt, er habe schon mehrere Briefe von ihr erhalten, die amtlich geöffnet worden seien. Sie müsse ihre Nerven künftighin also mehr zusammennehmen.

Eine Zeitlang beschwichtigte sie die in ihr aufsteigenden Skrupel mit dem Gedanken: das Stilliegen, das Kranksein, die Einsamkeit sei es bloß, was sie aus dem seelischen Gleichgewicht bringen wolle.

„Stark sein, hart sein!“ rief sie sich zu. Und sie klammerte sich an das Wort, das sie damals zu Schneider gesprochen hatte: „Das Vaterland der Frau muß das des Gatten sein!“

Eines Vormittags, als Broussart gerade bei ihr weilte und ihr den Verband erneuerte, brachte Manon jubelnd

Digitized by Google

die Kunde: Andrés Regiment würde noch im Laufe des Tages einziehen. Sie war hereingestürmt, ohne sich anmelden zu lassen, ohne anzuklopfen. Die Aussicht, den Vetter wiederzusehen, endlich wieder Männerumgang zu haben — vor allem einen eleganten Menschen, mit dem sie flirten konnte —, hatte sie wieder ganz mädchenjung gemacht. Sie strahlte. Broussart bekam nur ein übermütig herablassendes Kopfnicken. Sie setzte sich auf den anderen Rand des Liegestuhls und wippte leicht auf und nieder. „Und Inder werden herkommen, denkt nur: Inder! Ich habe noch nie in meinem Leben Inder gesehen!“

Broussart konnte nicht weiter verbinden. Er richtete sich auf, hielt den Guttaperchastreifen an Helenens Fußgelenk fest und erwiderte spöttisch: „Ihr Gatte ist Ihnen da voraus, Frau Dedonker, der erste Transport Inder ist vorige Woche hier von der Front nach Deutschland abgegangen. Da wird er sie im Gefangenenlager drüben sehen und kennengelernt haben, die Inder.“

„Sie müssen mir immer die Freude verderben, Broussart. Hu, was für ein abscheulicher Mensch sind Sie doch. Und heute gibt's so viel, worüber man sich freuen kann. Weißt du auch, Süße, daß Kaiser Wilhelm wahnsinnig geworden ist?... Ja, denke dir, fast alle Pariser Blätter bringen es. Es steht sehr, sehr schlimm da drüben. Sie werden jetzt voraussichtlich auch Brüssel räumen müssen.“

Digitized by Google

Der Doktor rollte den Guttaperchastreifen wieder auf. „Wenn Sie Ihre Begeisterung für ein paar Augenblicke dämpfen könnten, Frau Dedonker, wäre es besser für den Verband, den ich Ihrer Freundin anlegen muß. Übrigens stimmt das kaum — das mit Brüssel. Die Deutschen richten sich leider Gottes recht seßhaft dort ein. Auch viele Mitglieder der preußischen Aristokratie sind schon in Brüssel eingetroffen."

Manon lachte und wippte vergnügt weiter. „Aber Sie wissen doch, warum? Nicht? Nun, ganz einfach, sie fliehen vor den Russen aus Berlin."

Helene wollte bestürzt auffahren, zuckte aber bei der ungeschickten Bewegung vor Schmerz zurück. „Vor den Russen — aus Berlin?" wiederholte sie stockend.

„Ach du lieber Gott!" sagte Broussart und seufzte. Sein Ton hatte etwas Mitleidiges. „Im Grunde meiner Seele könnte ich Sie beneiden, Frau Dedonker. Sie sind eine der wenigen Lillerinnen, die wirklich an das glauben, was sie sagen. Wie schön muß das sein, immer nur über eigene Siege und über Schlappen des Gegners sich zu freuen."

„Man muß eben sein Vaterland lieben, Broussart."

„Lieben Sie nun eigentlich Frankreich — oder Belgien? Denn Belgien ist doch Ihr neues Vaterland geworden."

Manon zuckte die Achsel. „Es gibt jetzt nur die Entente." Sie umschlang Helenes Nacken, drückte der Freundin auf die langen, dunklen Wimpern, um die sie sie so stark

Digitized by Google

beneidete, einen flüchtigen Kuß und sagte: „Laß' dich nicht aufhetzen von ihm, Süße. Übrigens tut er nur so, als ob er ein schlechter Patriot wäre! ... Soll ich Andrés grüßen, wenn er kommt, Helene? ... O, er wird dich natürlich besuchen wollen, aber das gebe ich nicht zu, dazu bin ich viel zu eifersüchtig!"

Ihre lustige Tonleiter lachend verschwand sie.

Broussart beendete den Verband. „Ein schlechter Patriot," sagte er kopfnickend, „da hören Sie's. Und wenn einer Frankreich liebt, so bin ich es. Aber ich kann diese Kritiklosigkeit nicht vertragen. Damit schaffen wir's nicht. Wir müssen ganz andere Anstrengungen machen. Ich möchte ein Amt haben, in dem man wirken kann, ins Große und Breite wirken. Vielleicht würde ich gesteinigt werden — vielleicht aber auch gelänge mir's, den kühlen Verstand der Besten zu wecken ... Ich habe Sie wieder einmal gelangweilt, nicht wahr? Und Sie liegen wehrlos da und dürfen sich nicht von der Stelle rühren. Aber morgen oder übermorgen wollen wir mit dem ersten Schritt beginnen. Sie werden erst wieder laufen lernen müssen wie ein kleines Kind, geben Sie acht."

Helene lernte den jungen Arzt mehr und mehr schätzen. Sie begriff nicht, daß Laroche nicht herausfühlte, welch glühender Patriot in dem äußerlich kühlen und skeptischen Menschen steckte.

Zu einem heftigen Aufeinanderstoß zwischen Onkel und Neffen kam es an einem der nächsten Tage. Die

Digitized by Google

Zeitung hatte die Nachricht gebracht, die Deutschen beschössen Reims und schleuderten Brandbomben auf die herrliche Kathedrale. Laroche war auf einen Sprung herübergekommen, um Helene Gutentag zu sagen und Geneviève, die zu Besuch bei ihr weilte, mitzunehmen. Er brauchte die Vizemama dringend, denn die Mama hatte sich mit Migräne ins Bett gelegt. Angele war schlechter Laune, im ganzen Haus roch es nach übergelaufenem und angebranntem Fett, alle Türen standen auf, die Kinder lärmten, und er fand die letzten Aufzeichnungen nicht ... Zu Helene war er zärtlich und fürsorglich wie immer. Er setzte sich zu ihr auf den Liegestuhl, nahm ihre beiden Hände und küßte sie. „Ich käme so gerne öfter zu Ihnen," sagte er, legte ihre Hände an seine Brust, hielt sie mit der Linken fest und streichelte sie mit der Rechten, „aber wir leben ja jetzt in einer Zeit, die einen nicht mehr zu Atem kommen läßt. Reims — Sie haben gehört?"

Helene wollte es noch gar nicht recht glauben. Die Zeitungen hatten so oft übertriebene Meldungen gebracht. Ein tausendjähriges Wunderwerk wie die Kathedrale von Reims durch Feuer zu vernichten, das erschien auch ihr als Frevel gegen alle Gesittung und Empfindung.

Anders äußerte sich Broussart, der mitten in das Gespräch hereinplatzte. „Wenn man's nicht herausfordern will, daß die Kathedrale beschossen wird, dann darf man auch kein Scherenfernrohr zur Artilleriebeobachtung auf ihrem Dache aufstellen."

Digitized by Google

„Also haben die Deutschen recht getan, diese Hunnen?“ ließ ihn Laroche scharf an.

„Nein, aber die Franzosen haben töricht gehandelt.“

Darüber gab es nun eine leidenschaftliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Herren. Helene hatte Laroche noch nie so aufgeregt gesehen. Er war es dann aber, der zuerst wieder zurückfand. „In Gegenwart einer schönen jungen Frau über Politik zu streiten, das ist ja beinahe so kulturverlassen wie das Kirchenverbrechen des Feindes. Verzeihen Sie mir, Helene.“ Und er küßte ihr wieder beide Hände.

Broussart blieb allein bei ihr zurück. Er war später als sonst gekommen und nannte ihr den Grund. Im Militärhospital war ein Verwundetentransport angekommen. Es hatte sich die Nachricht verbreitet, unter den Eingelieferten befänden sich auch zahlreiche Angehörige hiesiger Familien. Sofort hatte ein Sturmlauf auf das Lazarett stattgefunden. Tausende wollten Auskunft. Man hatte durch ein Aufgebot von Polizeimannschaft den Hof und die Gänge des Hospitals von den Eindringlingen säubern lassen müssen.

„Haben Sie den Lärm nicht bis hierher gehört? Es war schauderhaft. Man wandte Gewalt an gegen die Unglücklichen, die doch nur wissen wollten, ob ihr Lucien, ihr Emile, ihr Anatole noch am Leben seien. Aber Sie können sich denken, der Lärm regte die Verwundeten schrecklich auf.“ Er seufzte. „Auch ein Thema, in dem

Digitized by Google

ich mich mit Laroche nie einigen werde. Warum gibt man bei uns keine Verlustlisten aus? Bei den Engländern geschieht es doch. Und sogar — fast schämt man sich's zu sagen — sogar bei den Deutschen. Hier aber erfahren die Mütter, die Frauen, die Bräute nichts, nichts, nichts von ihren armen Burschen. Eines Tages bleibt die Feldpost aus — dann geht das furchtbare, angstvolle Warten los ... Man muß schon ein sehr guter Patriot sein, um als Franzose in diesem Kriege seiner Regierung, die alles verkehrt macht, nicht den Zusammenbruch zu wünschen."

Die ersten Gehversuche, die Helene am nächsten Tage anstellte, erinnerten wirklich an die Unbehilflichkeit eines Kindes. Rechts auf Geneviève, links auf das Mädchen gestützt, wagte sie den Weg vom Eckſalon bis zu Georges Bücherzimmer. Ein leichter Schwindel erfaßte sie. „O, ich muß mich setzen!" rief sie plötzlich und lachte. Geneviève lachte mit. Aber Helene war nachher, als sie auf dem rasch herzugerollten Fauteuil saß, furchtsam und wollte sich nicht getrauen, die Marschübung fortzusetzen.

Da klingelte es, und die Köchin, die geöffnet hatte, meldete den Major Ducat.

„Holde Frau Venus, es ist wahr, ein tragisches Geschick hat es gewagt, die klassische Schönheit Ihrer Formen zu zertrümmern? Ich habe neulich an einem Tage zweiundvierzig Verwundete in meinem Regiment gehabt,

Digitized by Google

aber es hat mich nicht so erschüttert wie die Nachricht über Sie! Verstehen Sie, daß ich mich von Drachman total lossagen wollte, von diesem Scheusal, das Sie allein in Templeuve zurückgelassen hat? Wenn ich mir die Gefahr vorstelle, der Sie da ausgesetzt waren, wird mir's noch brühsiedendheiß. In Templeuve haben die Deutschen eine grauenvolle Mordbrennerei verübt. Wie, Sie wissen noch nichts davon? Geneviève, Sie kleine Generalstäblerin, Sie auch nicht?"

Weder Helene noch Geneviève hatten bisher ein Wort davon gehört. In seiner teils saloppen, teils übermütigen und burschikosen Art begann er seine Schilderungen. Das Wesentliche davon war: es hatte in den letzten Tagen wieder hier in der ganzen Gegend Zusammenstöße gegeben, bei Douai, bei Tournai, bei Arras. Templeuve war von einer stärkeren französischen Patrouille besetzt gewesen, als eine deutsche Kolonne durchzog. Sie war von der Besatzung beschossen worden. Später zeigte sich's, daß die Kolonne eine Sanitätsabteilung mit Verwundeten gebildet hatte. Andern Tags hatten die Deutschen von Valenciennes aus einen „Sühnezug" unternommen: d. h. sie hatten Templeuve von Grund aus vernichtet.

„Und Doktor Vereeke, Manons Freund?"

„Ist gefallen. Er hatte versucht, mit der Waffe in der Hand einen Zugang zum Schloß zu verteidigen. Die Schwestern sind noch in der Nacht entflohen und zu Fuß bis nach Fretin gelangt. Von da hat man sie gestern

Digitized by Google

nach dem Fénelon-Spital gebracht. Sie berichten haarsträubende Dinge. Aber ich will Ihnen nichts Gräßliches erzählen. Ich will Sie nur bitten, holdeste, schönste Frau dieses unruhigen Jahrhunderts, meinem Tölpel von Drachman zu verzeihen — und mir nichts nachzutragen. Hier liege ich im Staube vor Ihnen und harre Ihres Urteils, Frau Helene."

Übermütig sprudelte er das alles heraus. Er hatte sich vor ihrem Fauteuil in die Knie sinken lassen, preßte seinen Kopf in ihren Schoß, dann wollte er auch noch den Saum ihres Kleides küssen.

„O bitte, bitte, bitte...!" Helene hatte am meisten Sorge um ihren Fuß; André Ducat war in seinen stürmischen Huldigungen unberechenbar. „Vor allen Dingen stehen Sie auf. Sie haben so eine wunderhübsche neue Uniform, man sieht Ihnen gar nicht an, daß Sie im Felde gewesen sind."

Das meinte auch Geneviève, die sich über den Major ja immer ein bißchen lustig machte. Sie bewunderte am meisten seine Reithose. Die wies allerdings einen ganz anderen Schnitt auf, als er in der Armee sonst üblich war.

Er war aufgestanden und drehte sich im Kreise, wobei er in die tiefen Falten seiner roten Reithose griff und den Stoff straffte. Die Hose saß bis zum Knie wie angegossen, darüber erweiterte sie sich zu unförmigen Beuteln. „Das ist englischer Schnitt, das Allerneueste,

Digitized by Google

Aber der Schneider, der Spitzbube, sagte mir leider erst heute früh bei der Ablieferung, daß die Heeresverwaltung das rote Tuch für unsere Hosen ganz und gar abschaffen will. Entsetzlich, nicht?"

„Es wäre für viele junge Herren eine Katastrophe!" sagte Geneviève lachend. „Ach, wenn ich mir noch vorstelle, wie stolz Rocher war, als er sich zum erstenmal in der roten Hose auf dem Boulevard de la Liberté zeigen durfte."

„Rocher, Ihr kleiner Freund, das ist der Fähnrich, der Dreiunddvierziger?" fragte Ducat.

„Ich habe jetzt vier Wochen keine Nachricht mehr von ihm. Angèle weiß auch nichts von ihrem Bruder. Das merken wir im Hause gleich."

„Sie sollen letzter Tage wieder im Feuer gewesen sein, die Dreiunddvierziger."

Geneviève seufzte. „Er ist noch das reine Kind, Rocher, keine siebzehn Jahre."

Der Major strich ihr über die Wangen. „Und Geneviève hat ein mütterliches Gefühl für ihn, wie?"

„Ja, gewiß. Ach, Ducat, machen Sie nicht so lüsterne Augen. Sie sind garstig. Was wollen Sie überhaupt hier?"

„Der hohen, holden Wöchnerin die Huldigung eines Sklaven ihrer Schönheit darbringen."

Nun drohte ihm auch Helene. „Wie ungezogen — o, Ducat! Übrigens hätte ich Ihren Besuch gar nicht annehmen sollen: Manon hatte mir's ausdrücklich verboten."

Digitized by Google

„Ist sie richtig eifersüchtig?“ André strich sich den rabenschwarzen Schnurrbart. „Manons belgischer kleiner Satan, das freche Zöfchen, das sich in alles einmengt, hatte mir vorhin anvertraut, ich würde unsere liebe Madame Dedonker jetzt ganz gewiß in der Inkermanstraße antreffen.“

Geneviève nickte. „Bravo! Und deswegen kommt er hierher. Um sich nützlich zu machen, können Sie jetzt wenigstens Helene bei ihren Gehversuchen unterstützen.“

Helene ließ sich also wieder eine Strecke führen. Aber Andrés sinnliche Veranlagung duldete keinen selbstlosen Samariterdienst. Er umschlang Helene während der kurzen Wanderung plötzlich so heiß und verlangend, daß sie sich ihm erschrocken entzog.

Geneviève stampfte mit dem Fuße auf; sie fühlte sich verletzt. „Wenn Sie Lückenbüßer brauchen, dann suchen Sie sich Lou oder sonst eine Ihrer alten Freundinnen.“

Er atmete unruhig und schloß für ein paar Sekunden die Augen. „Sie ahnen ja nicht, kleine Geneviève, was es für unsereinen heißt: viele Wochen auf das Schönste verzichten zu müssen, was die Schöpfung kennt. Ich habe diesen Krieg schon so oft verwünscht. Es heißt jetzt, wenn er nicht in vierzehn Tagen aus sei, dann dauere er gewiß noch bis zum nächsten Frühjahr. Ja, ich bitte Sie, wer hält das so lange aus? Ich nicht.“ Es lag eine Glut in seinen Augen, eine Sinnlichkeit zitterte in ihm...

Digitized by Google

„Da kommt Manon!“ rief Helene plötzlich und wies durchs Balkonfenster.

Beide blickten in die angezeigte Richtung. Manon verließ soeben den Boulevard und querte den Republikplatz. Allem Anschein nach wollte sie in die Inkermanstraße. Geneviève öffnete die Balkontür, winkte und rief. Aber Manon, die in großer Eile war, hörte nicht. Sie trug heute nicht die Helferinnentracht, sondern ein violettes Herbstkostüm, das herausfordernd eng gearbeitet war, wie transparent, und ihre Formen plastisch freigab.

„Ich laufe ihr nach!“ rief Geneviève rasch und verließ das Zimmer ohne weiteren Abschied.

Andrés Blicke waren der schönen Gestalt Manons gefolgt. Eine Blutwelle ging über sein Gesicht. Plötzlich wandte er sich um, riß Helene an sich und überfiel ihren Mund, ihre Augen, ihre Wangen, ihre Ohren, ihr Haar mit Küssen, wahllos, wohin sie trafen.

Sie wehrte sich, sie wollte schreien. Nun verschloß er ihr den Mund mit einem heißen, wilden, fast schmerzerregenden Kuß, der ihr den Atem raubte. Sie fühlte seine Zunge und preßte den Mund zusammen. Da knirschten seine Zähne an den ihren.

„Ich liebe nicht Manon — ich liebe nur dich, Helene — nur dich, Helene!“ In den kurzen Atempausen stieß er das hervor. Und sein Körper drängte sich fest und verlangend an den ihren. Sie fühlte durch den Stoff hindurch seine Glut. „Ich habe mich so lange auf die

Digitized by Google

erste Begegnung mit dir gefreut, Helene. In der Einsamkeit hab' ich mir's ausgemalt, wie es sein würde. Und ich wollte deinen lieben Fuß küssen, der hat leiden müssen. Komm', Helene, holde, süße, schöne Frau ..."

Endlich gelang es ihr freizukommen. Sie gab dem Fauteuil einen leichten Stoß, daß er auf dem Parkett zur offenen Balkontür rollte. Mit ein paar taumelnden Schritten gewann sie den Platz am Fenster und ließ sich erschöpft nieder.

„Ich werde — Manon — alles sagen!" brachte sie stoßweise atmend hervor.

Er wagte ihr nicht in das volle Sonnenlicht zu folgen. Die Farben seiner Uniform hätten über den ganzen Platz hin geleuchtet und seine Anwesenheit hier verraten. Nach Atem ringend blieb er im Hintergrunde stehen. Er zwirbelte an seinem schwarzen Schnurrbart. „Tun Sie's, Helene. Bitte. Manon weiß längst, daß ich Sie mehr liebe. Glauben Sie, ich habe es ihr nicht selbst schon gesagt? Weshalb wäre sie sonst eifersüchtig? Ich habe nur leider so selten Gelegenheit gehabt, Sie allein zu sprechen, um es Ihnen zu sagen."

„Sie kennen mich überhaupt noch nicht."

„Ich kenne Sie sehr gut. Jeden Blick, jede Bewegung. Und Ihre schöne Gestalt. O, ich habe Sie studiert."

„Äußerlich."

„Ja, leider nur äußerlich."

Sie preßte eine Sekunde trotzig die Lippen aufein-

Digitized by Google

ander und senkte den Blick. Ihre langen, dunklen Wimpern beschatteten wie ein seidenweicher Schleier den Liderschluß. „Meine Innenwelt kennen Sie nicht. Sie würden mich nicht so erschreckt haben, wenn Sie schon je in meinen Gedanken gelesen hätten."

„Ich will Ihre Gedanken gar nicht kennenlernen, wenn darin etwas anderes steht als: ich habe dich lieb."

„Das steht nicht darin, Ducat, wirklich nicht. Seien Sie versichert, es ist besser, Sie heben sich Ihre Leidenschaft für ein empfänglicheres Wesen auf."

Er drohte ihr mit den blitzenden Augen und zeigte lachend die weißen Zähne. „Sie wollen mich glauben machen, Sie seien eben so kühl wie Geneviève. Aber Sie täuschen mich nicht. Geben Sie sich nur weiter keine Mühe. Sie haben sich nun ja doch schon verraten."

„Verraten? Ich mich verraten?"

„Ja. Vorhin. Ich habe doch Ihre Wärme gefühlt. Sie haben sich gesehnt — wie ich."

Sie versuchte zu lachen und schluckte. „Ach — Ducat! Was bilden Sie sich ein!"

„Sie waren durchaus nicht kalt! Durchaus nicht! Helene!... Bitte, seien Sie gut zu mir. Sagen Sie mir: was haben Sie da gedacht? Vorhin?"

„Da hab' ich — vielleicht — an meinen Mann gedacht." Sie stand auf und blickte auf den Platz hinunter, über den nun Manon und Geneviève im Eiltempo zurückkehrten. „So — nun wissen Sie's."

Digitized by Google

„Das soll ja nur ein Schild sein, Helene. Ist's nicht so? Sie wollen sich damit schützen. Aber es hilft Ihnen nichts dagegen. In meinen Armen werden Sie sich schon erwärmen. Und dann werden Sie schließlich nicht mehr an George denken — sondern an mich."

„Niemals, Ducat."

„Morgen nachmittag um sechs Uhr bin ich wieder hier. Wenn Sie Mut haben, verraten Sie's keiner Menschenseele. Fürchten Sie für sich — ja, mein Gott, dann müssen Sie eben dafür sorgen, daß Geneviève oder ihr Papa bei Ihnen ist. Der brave Laroche, der Sie natürlich auch anbetet. Oder Broussart. Oder — meinetwegen — auch Manon." Er wollte sie vom Fenster wegziehen, aber sie hielt sich am Gitterwerk fest. „Nun, Helene? Werden Sie morgen abend allein sein?"

Sie zuckte die Achseln. „Vielleicht. Wie der Zufall es bringt. Aber sollte ich wirklich allein sein, dann..."

„... dann?"

„... dann würde ich Sie nicht empfangen."

Er lachte übermütig und preßte einen Kuß auf ihren Ärmel. „Wir werden sehen."

Helene blieb ganz aufgewühlt zurück. Trotz und Scham kämpften in ihr. Sie entsann sich des Wortes, das eine alte Französin ihr einmal gesagt hatte: es sei eine Beleidigung für eine Frau, wenn ein Mann, der sich allein mit ihr befinde, es sei wo es sei, ihr nicht einen Liebesantrag mache.

Digitized by Google

Sie seufzte. Ja, das mochte wirklich französisch empfunden sein. Vielleicht war André Ducats stürmische Huldigung auch nur die Erfüllung dieses ungeschriebenen Gesetzes der Ritterlichkeit. Aber sie empfand viel eher seine Zudringlichkeit als Beleidigung. Er sollte und durfte sie nicht als so leichte Ware einschätzen wie seine übrigen Freundinnen. Und er sollte nicht glauben, daß sie etwa wie Manon nur so als verlassenes Weibchen sich sehnte. Nein, sie sehnte sich nach George, nach ihrem Mann, nur nach ihm. Denn sie liebte ihren Mann. Und wenn sie André Ducat den Freundschaftsdienst auch nicht vergessen wollte, den er ihr damals in den Tagen der Angst erwiesen hatte — falls er morgen abend sich melden ließ, wollte sie auf keinen Fall für ihn zu sprechen sein.

Digitized by Google

Zu der Kraftprobe kam es anderen Tags dann doch nicht. Nachdem mittags plötzlich eine ſtarke Kanonade eingeſetzt hatte, die alle Fenſter erzittern machte, und nachdem die widerſinnigſten Gerüchte die Stadt durcheilt hatten, hörte man in den Nachmittagsſtunden das Traben, Rollen, Rattern eilends ausziehender Truppen.

Helene hatte wieder Schmerzen in der Sehne, es war ihr von Brouſſart anbefohlen worden, den überanſtrengten Fuß heute ruhen zu laſſen; aber ſie hielt es in der Abgeſchloſſenheit nicht aus und ſchleppte ſich immer wieder zum Fenſter.

Auf der anderen Seite des Boulevards zog da einmal die ganze Familiengruppe der Apfelgeſichter vorbei: Mama Laroche mit all ihren Kindern. Die Mädchen erblickten ſie und winkten ihr lebhaft zu. Sie zeigten dabei in die neben dem Faidherbedenkmal auf den Boulevard mündende Rue de Béthune. Und Benjamins helle Trompetenſtimme jubelte: „Die Gums! Die Gums!“

Es hatte ſich ein dichtes Spalier gebildet. Eine Kolonne Schimmelreiter tauchte aus der Seitenſtraße auf. Es war wohl der marokkaniſche Volksſtamm, von dem

Digitized by Google

Geneviève der Freundin erzählt hatte. Eine gewisse abenteuerliche Wildheit haftete dem Eindruck dieser Reitertruppe an. Aber Helene empfand doch unwillkürlich einen Widerwillen gegen die braunen, bärtigen Gesellen. Die weiten Wollmäntel, die hochgestellten, rotbemalten Holzsättel, die bunte theatralische Aufzäumung der unansehnlichen, abgetriebenen, schlecht genährten, schlecht gepflegten, schmutziggelben Schimmel — das erinnerte wirklich an den Jahrmarktsaufzug irgendeiner halbwilden Völkerschau. Müde hockten die Wüstensöhne in ihren Sätteln. Die Gesichter waren stumpf. Als aber die Frauen und Mädchen und Kinder zu jubeln begannen, warfen sie ihnen doch Kußhände zu. Und der Jubel der Spalierbildenden steigerte sich dann noch.

Das Getöse des Artilleriekampfes, der sich hier irgendwo ganz in der Nähe abspielen mußte, hörte gegen Abend plötzlich auf. Wie abgeschnitten. Helene empfand es als eine wahre Wohltat.

Aber Geneviève, die nach dem Abzug der Goumiers zu ihr heraufkam, berichtete ihr mit funkelnden Augen: in der Nacht werde der Kampf wohl erst recht beginnen. Die Deutschen zögen mit ganz schwachen Kräften wieder auf Lille los, aber diesmal werde es ihnen nicht so leicht gemacht werden wie das letztemal, die Besatzung habe Verstärkung bekommen, Jäger zu Pferde, die siebzehner Jäger, die Kürassiere aus Cambrai, es seien auch schon starke englische Truppen von der Küste her im Anmarsch.

Digitized by Google

„Papa meint, voraussichtlich werde es dicht vor den Wällen zum Schlagen kommen. Unsere Artillerie hat sie besetzt. Und es ist auch schon ein zweites Territorialregiment unterwegs, um die Vorwerke zu halten. Hast du Angst, Helene? Mama sehr. Fleurette auch. Und unsere Köchin ist natürlich wieder in Tränen aufgelöst, die Angèle. Aber ich bin ordentlich froh, daß dieser unnatürliche Zwischenzustand jetzt ein Ende nimmt. Mußte man nicht jeden Augenblick fürchten, eine Ulanenpatrouille reitet wieder hier ein und spielt sich als Herrin der ganzen Stadt auf? Du müßtest dabei lesen, was Papas Agenten aus dem ganzen Departement melden: sie haben rein gar nichts mehr an Truppen zu bieten, die Deutschen. Einzelne Fähnlein treiben sich da und dort herum. Es ist kein Zusammenhang mehr — die Trümmer sind es, die von der Marneschlacht übriggeblieben sind. Und in Deutschland holen sie nun schon die Fünfzehnjährigen von der Schulbank, und die weißbärtigen Sechzigjährigen müssen heran."

Helene ließ sich von ihr vom Fenster nach ihrem Liegestuhl zurückführen. Es war schon fast finster geworden. Von den Straßen blitzten die Laternenlichter herauf. Sämtliche Fenster der jenseits des Platzes liegenden Post waren strahlend erleuchtet. Ein blasser Abendhimmel, durch dessen dünne Nebel die Sterne matt flimmerten, lag über der Stadt. Nur ganz von weitem trug der Wind ab und zu das dumpfe Grollen von Geschützfeuer herüber.

Digitized by Google

Geneviève hatte sich heute Urlaub erbeten, um bei Helene den Abendtee nehmen zu können. Aber sie blieben natürlich nicht allein. Gleich nachdem in der Inkermanstraße abgedeckt war, brach Laroche auf, unter dem Vorwand, die Vizemama abzuholen. Abends bei seiner Frau zu sitzen, war ihm unmöglich. Mama Laroche verlangte es übrigens kaum. Sie war auch abends ohne Unterbrechung mit ihrer Wirtschaft beschäftigt, mit den Kinderkleidern, mit der morgigen Mahlzeit, für die von Geneviève freilich schon alles bestimmt war, mit dem übermorgigen Gardinenwaschen. Und waren die Apfelgesichter schlafen gegangen, dann überfiel auch sie eine lähmende Müdigkeit. Von neun Uhr an gähnte sie ohne Unterbrechung, bis ihr Mann oder bis Geneviève sich ihrer erbarmte und ihr zusprach: ihre Kräfte zu schonen und das Bett aufzusuchen. Sie wollte dann nur noch ein wenig gelobt sein: wie tapfer sie heute ausgehalten hatte, nachdem sie so überwältigend viel im Tage hatte leisten müssen. Gutmütig klopfte ihr Geneviève die Schulter, Laroche pätschelte ihr die Wange. Darauf bekam jedes der beiden Knallküsse rechts und links vom Mund, und schon halb schlafend stieg sie empor in ihr Schlafzimmer.

Mit seinem gütig-überlegenen Lächeln berichtete Laroche seiner Tochter, nachdem er Helene zärtlich begrüßt hatte, über die Vorgänge daheim, die heute dieselben waren wie immer, überbrachte die Gutenacht-

Digitized by Google

grüße der Mama — und dann war sie im Nu ganz vergessen. Laroche besaß die Kunst des Plauderns in hervorragendem Maße. Es war ein Genuß, sich mit ihm zu unterhalten. Er war klug, geistreich, er konnte witzig sein, und sein Patriotismus hatte nichts von dem Phrasenschwulst, der Manons Vater so unerträglich machte.

An Ducat wurden sie in ihrem Geplauder kurz vor neun Uhr durch einen telephonischen Anruf vom Boulevard Vauban erinnert. Der Notar hatte schon in der Inkermanstraße angerufen und nach Laroche gefragt. Geneviève, die zum Apparat gesprungen war, wandte sich, den Schallbecher an Ohr und Mund, zu den beiden um, während sie Auskunft gab. „Ja, Papa ist mit hier. Gewiß, gewiß. Er wird gleich selbst an den Apparat kommen ... Aber nein, ist es wirklich möglich ... Papa, höre doch nur! Helene ...!"

Es war natürlich wieder eine Schreckensbotschaft. Anderes hörte man von Léon Ducat ja selten. Die furchtbaren Detonationen, die man heute nachmittag gehört hatte, rührten von einer Beschießung her, die von den Deutschen auf die Südvorstädte gerichtet war. Fives und Ronchin hatten am meisten gelitten. Ein Bataillon von André Ducats Regiment hatte den Rand von Ronchin besetzt. Vom Kirchhof aus, wo das Bataillon Maschinengewehre aufgestellt hatte, war die anstürmende deutsche Infanterie unter Feuer genommen und gewaltig zerfetzt worden. Aber soeben kam die

Digitized by Google

niederschmetternde Kunde: daß Ronchin trotzdem von den Franzosen geräumt sei — daß die Deutschen den Ort gestürmt hatten!

Léon Ducats allererste Sorge war die: auf welche Weise konnte man sich einer neuen Schreckensherrschaft noch rasch durch die Flucht entziehen? Er war allein zu Hause, seine Tochter hatte nach dem Abendessen ihre kleine Zofe mit einem Kleiderkarton antreten lassen und war noch mit ihr zu Madame Luthin gegangen. Sie blieb wieder eine Ewigkeit fort, er ängstigte sich schon. Das Telephon von Madame Luthin schien noch nicht wieder instand gesetzt, es war keine Verbindung herzustellen. Er mußte mit Manon sprechen, gleich heute abend noch, denn wer konnte wissen, wie morgen die Verhältnisse lagen, wenn die Deutschen heute schon bis nach Ronchin vorgedrungen waren?

Wie immer blieb Laroche ganz Herr seiner Stimmung. „Scheinerfolge, nichts anderes als Scheinerfolge!“ suchte er den aufgeregten Notar zu beschwichtigen. Und er begann ihm die allgemeine taktische Lage auseinanderzusetzen. Die französischen Truppen hier seien die Vorhut einer Armee unter General Castelnau, die eine großartige Umfassungsbewegung ausführe. Doch dem Notar genügten diese Sicherheiten nicht. Er wollte nach Paris, seine Nerven hielten die Aufregungen kein zweites Mal aus, er sei auch leider viel zu temperamentvoll, und bei einer erneuten Begegnung mit diesen verdammten

Digitized by Google

Boches würde er sich kaum mehr zu mäßigen wissen — dann aber sei das Unglück da, für ihn, für Manon, wohl gar für seine über alles geliebte Vaterstadt.

Helene hatte von Manon heute noch gar nichts gehört, sie war erstaunt, daß sie nicht wenigstens auf einen kurzen Besuch bei ihr vorgesprochen hatte, vielleicht kam sie von der Schneiderin aus zu ihr. Sie erfuhr ja im Atelier von Madame Luthin immer so unendlich viel Neuigkeiten; mit denen stillschweigend schlafen zu gehen, das brachte doch Manon nicht fertig.

„Schickt sie mir, sobald sie kommt," sagte der Notar, und seine Stimme hatte beinahe etwas Flehendes, „ich muß sie unter allen Umständen noch heute abend sprechen."

Es schlug von St. Sauveur ein Viertel vor zehn Uhr, als sie lebhaftes Sprechen im Treppenhaus hörten. Richtig, Manon hatte noch den Concierge herausgeklingelt. In seiner Loge, so berichtete sie oben den dreien, werde großer Kriegsrat abgehalten: der Concierge, seine Frau, Helenes Köchin, der Barbier von drüben, ein paar Kriegerfrauen aus der Nachbarschaft seien da versammelt. Sie tranken Cidre und erörterten die Lage. Ein Bäckerjunge hatte das Gefecht von Ronchin mit angesehen und es dem Barbier geschildert. Natürlich mit den üblichen Übertreibungen, denn nach seiner Darstellung stand von ganz Ronchin kaum ein Haus mehr. Entsetzlich seien die Zustände dort. Es herrsche jetzt dicker Nebel, man könne nicht zehn Schritte weit

Digitized by Google

sehen. Überall strichen Patrouillen herum, Tote würden zusammengetragen, Verwundete aufgelesen, und dabei sei die Straßenbahn noch während der Beschießung bis an den Bahnübergang gefahren, und viele Neugierige seien aus der Stadt herausgelaufen, aber manchen sei es schlecht bekommen, auch Zivilisten befänden sich unter den Toten und Verwundeten, die soeben mit den Roten-Kreuz-Wagen nach den Lazaretten geschafft worden seien.

Als Manon hörte, daß ihr Vater nach ihr verlangte, beschwerte sie sich bitter bei Laroche: er setze wieder alle Hebel in Bewegung, um schleunigst fortzukommen, und sie solle ihn begleiten, aber sie habe sich fest vorgenommen, hierzubleiben, und auch André habe ihr versichert, es sei eine ganz überflüssige Furchthaftigkeit von ihrem Vater, denn die Stadt werde diesmal unter allen Umständen gehalten.

Laroche nickte eifrig. „Es geht ja schon seit vierzehn Tagen in einem Eiltempo, wie es noch kein Kriegstheater je erlebt hat. Immer mehr verlängern wir unseren linken Flügel. In den allernächsten Tagen sind wir so weit, daß wir mit den Engländern Fühlung bekommen, die in Eilmärschen von der Küste heranrücken. Und vereint stoßen wir dann vor und rollen die ganze deutsche Front auf."

„So sagt André auch. Ach Kinder, bitte, bitte, helft mir gegen Pa. Er ist ja wieder unausstehlich."

Digitized by Google

„Wie es scheint, hat er Aussicht, ein Auto zu bekommen. Wenigstens machte er so eine Andeutung.“ Laroche zuckte die Achseln. „Er wird Sie dann nicht allein hier zurücklassen wollen. Und schließlich hat er darin recht, daß Sie doch nicht ohne jeden Schutz in dem großen Hause bleiben sollen.“

Darüber lachte Manon eine ihrer hellen Tonleitern. „Aber Pa wäre ein Schutz für mich? Ja? Wie denkt ihr euch denn das? Was würde wohl Pa tun, wenn bei uns Truppen eindringen! Er sagt, er schösse jeden nieder, der es wagte, seine Schwelle zu betreten. Aber ich denke mir die Situation anders. Pa wird seine Stirn in ernste Sorgenfalten legen und sich den Bart streichen — und sich stumm grollend ins Unvermeidliche schicken. Nein, nein, er ist nicht der wilde Held, der er selbst zu sein glaubt. Ich fühle mich jedenfalls ebenso sicher allein — das heißt, wenn die kleine Liddy bei mir ist, wenn der Concierge und seine Frau im Hause sind, der Gärtner und Antoine und die Köchin.“

Ratternd, rasselnd, knarrend, klirrend fuhr draußen Artillerie vorbei.

Sofort war Laroche an der Balkontür, blickte durch die Scheiben, trat dann hinaus und rief durch die Tür zurück:

„Unsere Fünfundsiebziger sind's! Brillant! O, gebt acht, die werfen morgen die Handvoll Deutschen wie nichts aus Ronchin hinaus!“

Digitized by Google

Wieder meldete sich Léon Ducat am Telephon. Jetzt mußte Manon seinem Ruf folgen.

„Da steht mir noch saure Arbeit bevor," sagte sie humoristisch seufzend, als sie sich verabschiedete. „Aber mich bekommt Pa jetzt nicht mit. Gerade jetzt nicht. Denn zum erstenmal seit langer Zeit gefällt mir Lille."

Laroche sah sie prüfend an. Dann wechselte er einen Blick mit Geneviève. Schließlich blieb sein Auge nachdenklich auf Helene ruhen. „So, so, seit langer Zeit zum erstenmal. Hm. Trotz der unsicheren Zeiten? Trotz Krieg und Kriegsvolk?"

Sie war in der Reihe des Abschiednehmens bei ihm angelangt, nahm seine beiden Hände, drückte sie herzhaft und lachte. „Vielleicht ist es gerade das Kriegsvolk, das der Stadt gefehlt hat und sie jetzt so anziehend macht."

Draußen vor der Tür wartete schon die kleine Belgierin auf sie. Laroche hatte sich angeboten, sie zu begleiten, aber sie nahm lieber den Concierge mit, weil der ihr gleich den Karton trug. Übrigens war die Stadt noch immer sehr belebt; fast vor allen Haustüren standen Gruppen. In fröhlicher Stimmung, trotzdem sie zu Hause der harte Strauß mit ihrem Vater erwartete, schied sie von ihnen.

„Sie liebt ihn. Sie liebt ihn wirklich." Laroche sagte es tiefaufatmend, nachdem sie gegangen war. Und wieder suchte sein Blick den von Helene. Sie fühlte es und senkte die Lider. Es war ihr fast, als fühle sie auch

Digitized by Google

noch durch den Schleier ihrer schweren Wimpern seinen forschenden Blick.

Das kriegerische Leben auf den Straßen hielt an. Auch noch lange, nachdem sich Vater und Tochter verabschiedet hatten, hörte Helene dieses Rasseln und Rollen der Geschütze und Munitionswagen. Auch Reiterei rauschte über das Pflaster. Dann kam wieder der ungleichmäßige Tritt der ohne Marschordnung durch die Stadt ziehenden Territorialtruppen. Sie merkte den Unterschied schon, ohne die Leute zu sehen. André Ducat hatte sich schwach gelacht darüber, als sie's ihm gesagt hatte; er hielt von seiner Truppe selbst nicht allzuviel.

Gegen Morgen wurde es ganz still. Und nun schlief sie endlich ein.

Broussart, der gleich nach seinem Frühbesuch im Militärhospital sie aufsuchte, brachte noch keine bestimmte Kunde mit. Die Morgenzeitungen schwiegen über das gestrige Gefecht vor den Toren der Stadt. Vermutlich ließ die Zensur keine Nachricht darüber durch. Nur eine neue beschwörende Ansprache des Maires an die Bürgerschaft, unter allen Umständen die Ruhe zu bewahren, klebte seit den ersten Tagesstunden an allen Ecken der Stadt; und es war ausdrücklich davor gewarnt, aus Neugierde sich in Gegenden aufzuhalten, die mit in den Bereich kriegerischer Handlungen gezogen wurden. Der Straßenbahnverkehr nach Fives bestand noch, der nach Ronchin war unterbrochen; es wagten sich

Digitized by Google

dort auch keine Fußgänger mehr auf die Straße. Von den Wällen aus könne man die feldgrauen Kolonnen deutlich unterscheiden, behauptete ein Krankenwärter, der mit einem Transportzug von der Porte de Douai zurückgekommen war. Es seien aber nur ganz schwache feindliche Kräfte — noch kaum zwei Bataillone.

„Unsere Geschütze sind in Stellung gebracht," sagte Broussart erregt, „sie haben das Ziel vor sich, warum schießen sie nicht, worauf warten sie noch? Geben Sie acht, Madame Martin, sie machen wieder eine Dummheit, die Unseren."

Er war noch bei der Massage, der ihr Fuß unterzogen werden mußte, heute vor Nervosität so ungeschickt, daß sie leicht aufstöhnend ihn bat, sie zu schonen.

Mit dem Glockenschlag der Mittagstunde begann dann die Artillerie auf den Wällen ihre Tätigkeit. Broussart mußte es wohl als Erlösung empfinden. Aber für alle übrigen Einwohner war es nervenaufpeitschend. Jeder Abschuß machte die Häuser erbeben, die Fenster zittern, die Gläser und Tassen in den Regalen klirren.

In ihrer Einsamkeit ward es Helene nun doch angst und bange. Sie klingelte das Amt an und sprach mit Geneviève, mit Manon, aber keine von ihnen konnte ihr heute Gesellschaft leisten.

Genevièves Mama war der Schreck beim ersten Schuß derart in die Glieder gefahren, daß sie sich schleunigst hatte ins Bett legen müssen. Die ganze Familie hatte

Digitized by Google

sich im Schlafzimmer versammelt. Voll Mitleid und voll Neugierde umstanden die Kinder das riesige Himmelbett der Mama, ihr zuredend, sie beschwichtigend. Fleurette war käseweiß, sie war die nervenschwächste, in allem der Mutter am ähnlichsten, aber sie hätte um alles in der Welt nicht die wahnsinnige Angst verraten, die sie durchzitterte. So oft ein Donnerschlag erdröhnte, schüttelte sie die Fäuste und ahmte nach: „Rump!" Und darauf den Einschlag: „Böh!" Sie steigerte sich immer mehr, dazwischen lachte sie krampfhaft. Aber schließlich ging ihr Lachen in Weinen über, und Geneviève mußte eingreifen. Sie hielt es für ratsam, sie auch ins Bett zu stecken; aber Fleurette sträubte sich, allein im Schlafzimmer droben zu liegen, sie wollte bei der Mama bleiben. So willigte Geneviève denn ein. Fleurette zog Bluse und Schuhe aus und sprang in Mutters Bett. Die beiden Angsthasen kuschelten sich dann eng aneinander, beider Tränen vermischten sich; zuweilen versuchten sie auch zu lachen, um die anderen zu täuschen.

Am Boulevard Vauban hatte es einen der stürmischsten Auftritte der letzten Zeit gegeben. Manons Vater war fest entschlossen, die Stadt zu verlassen. Ob es ihm glücken würde, noch ein Auto zu bekommen, wußte er selbst nicht. Das Auto, auf das er gerechnet hatte, war gestern abend nach Paris abgefahren. Falls es bis zum Abend zurückgekehrt war, sollte es ihm überlassen werden. Natürlich ließ er sich dann auch gleich

Digitized by Google

nach Paris bringen. Schlimmstenfalls stand noch der Weg nach Dünkirchen offen. Man konnte aber nicht wissen, wie lange. Er hatte sich reisefertig gemacht und kam immer wieder in Manons Zimmer, außer sich darüber, daß sie keine Anstalten zum Packen traf. Schließlich fand sie den Mut, ihrem Vater anzukündigen, daß sie ihn auf seiner Flucht nicht begleiten würde. Im ersten Zorn drohte er ihr Enterbung, Verstoßung an. Aber das Dröhnen der Batterien von den Wällen her machte ihn so schwach und mürbe, daß er in der Minute, als das Auto endlich vorfuhr und er die Gewißheit zu haben glaubte, noch lebend zu entkommen, gar kein heftiges Wort mehr fand. „Du wirst es bereuen, du wirst es bereuen!“ sagte er bloß. Er hatte mit zitternder Hand die Automütze schief aufgesetzt, trug links seinen Handkoffer, rechts ein dickes Plaid; der stattliche Kreis von Dienstboten, der ihn umgab, suchte ihm immer wieder vergeblich beides abzunehmen. Krampfhaft hielt er sein Gepäck fest, während er zwecklos durch die Marmorhalle lief, hin und her, hin und her. Er wollte noch wie sonst vor der Abreise allerlei Ermahnungen geben, verlor aber den Faden. „Es fällt mir sicher wieder ein!“ sagte er zerstreut und erregt zum Concierge. Daß er Antoine nicht mitnehmen konnte, war ihm äußerst fatal, aber der Senator, dem das Auto gehörte, hatte es nur unter der Bedingung hergegeben, daß sein eigener Schofför steuerte, und es waren darin bereits sieben

Digitized by Google

Plätze besetzt. Ein Ehepaar aus Roubaix sollte auch noch abgeholt werden. Vor diesem Umweg hatte Ducat die meiste Angst. „Wenn wir da nur nicht abgeschnitten werden ...!“ Als ein Granatenabschuß jetzt wieder sich anhörte, als ob es im Nachbarhaus einschlüge, lief er hastig die Marmortreppe hinunter und rief: „Ich wasche meine Hände in Unschuld — wahrhaftig — ich habe es immer gesagt ...!“ Verabschiedet hatte er sich so richtig von niemand. Kaum war er mit Handtasche und Decke verladen, als das Auto sich auch schon in Bewegung setzte.

Für alle setzten jetzt Tage nervöser Spannung ein. In den Morgenstunden des 6. Oktober verbreitete sich die Nachricht, die Deutschen seien am Abend zuvor unter starken Verlusten zurückgeworfen worden. Ein Teil von ihnen scheine sich nach dem Außenfort Sainghin geflüchtet zu haben. Andere Teile zögen sich aufgelöst in der Richtung auf Valenciennes zurück. Aber die Zeitungen brachten über die Gefechte vor den Wällen der Stadt noch immer keine Zeile. Manon erfuhr nur von Madame Luthin, bei der sie Anprobe hatte, daß eine Kundin aus St. André behauptete, es würde mit Erbitterung zwischen Quesnoy und Comines gekämpft. Manon konnte jetzt wenigstens über ihre Zeit frei verfügen. Sie fühlte sich geradezu erlöst. Mehrmals suchte sie Helene auf, auch in der Inkermanstraße erschien sie und verbreitete mit ihrer frischen,

Digitized by Google

lebhaften Laune eine etwas hellere Stimmung. Selbst Mama Laroche mußte über ihre drolligen Ideen lachen.

Aber mitten in einem solchen Besuch erhob sich draußen auf der Straße und auf dem Republikplatz ein unheimlich anwachsendes Geschrei und Gelaufe. Und deutlich hörte man zwischenhinein das Knattern eines Propellers.

„Ein feindlicher Flieger!“ schrie Benjamin, der zum Dachgeschoß hinaufgesprungen war. „Jetzt ist er über dem Platz! — Da!“

Auf der Straße zeigten sie mit den Fingern, mit den Stöcken in die Luft. „Er wird Brandbomben auf das Museum werfen!“ rief ein Herr Manon und Geneviève zu, die sich aus dem Schlafzimmerfenster herausbeugten.

„Nein, auf die Präfektur steuert er!“

„Auf die Post, auf die Post!“ schrie Benjamin vom Dache her.

Und in demselben Augenblick gab's auch schon eine gewaltige Detonation. Dagegen waren die Kanonenschläge nichts, die man Tags zuvor gehört hatte. Und nach einer kurzen Atempause hörte man erst das unheimlich zischende Sausen — als ob Seide zerrissen würde — und unmittelbar darauf das Bersten, Platzen, Springen, Klirren von vielen Tausenden von Fensterscheiben.

Die Menschen unten auf der Straße hatten sich unwillkürlich an die Häuserwände gepreßt. Aber auch da fielen die springenden Scheiben auf sie herab. Ratlos irrten sie hin und her.

Digitized by Google

Genau gegenüber dem Larocheschen Hause, unmittelbar bei der Post, deren Telegraphenanlage hatte zerstört werden sollen, war die Fliegerbombe niedergegangen.

Nun war Mama Laroche am Ende mit aller Widerstandskraft. Sie weinte fortgesetzt. Geneviève schickte Benjamin zu Rade nach der Mairie, wo der Vater gerade an einer Sitzung teilnahm; er sollte ihn holen. Aber das Getöse der Explosion hatte die Sitzung natürlich unterbrochen, alles strebte nach Hause. Laroche begegnete seinem Jüngsten bereits auf dem Republikplatz. Benjamin hatte in den paar Minuten von den auf der Straße stehenden Zuschauern schon alles erfahren und konnte berichten. Es sei nur Sachschaden angerichtet, hieß es. Unheimlich sah jedoch die ganze Straße mit den leeren Fensterhöhlen aus. An mehreren Häusern war auch nicht eine einzige Scheibe heil geblieben.

„Und der Gartensaal?“ fragte Laroche im hastigen Eintreten.

Alle Türen standen auf. Er sah die Bescherung schon selber. In dem Glasdach über dem Gartensaal fehlten ein paar Dutzend der kleinen Scheiben.

„Die sind von den Splittern der Schrapnelle zerschlagen, mußt du wissen,“ erklärte Benjamin. „O, du hättest sehen müssen, wie unsere Abwehrkanonen den Flieger beschossen haben. Hundert kleine weiße Wölkchen, wie Wattekugeln. Und das hat geknallt und geknattert ...“

Digitized by Google

„Ja, aber die arme Ma!“ sagte nun Geneviève. Und schonend bereitete sie, von Manon unterstützt, den Vater vor.

Manon begab sich von der Inkermanstraße aus sofort zu Helene, um ihr das aufregende Erlebnis zu schildern. Seltsamerweise waren an dem Hause, in dem Helene wohnte, nur in der Loge des Concierge ein paar Scheiben gesprungen, in den oberen Wohnungen auch nicht eine einzige. Dagegen gähnten aus dem gegenüberliegenden Eckhaus die Fensterfluchten aller drei Stockwerke in schwarzer Öde und Leere. Auch eine Riesenscheibe des Museums hatte der Luftdruck eingedrückt.

„Jetzt fangen wir hier an zu merken, daß Krieg ist,“ sagte Manon. „Nun, mir ist es immer noch lieber, als in Château Vigny zu sitzen. Pa wird sich dort vergraben — er will jetzt von der ganzen Welt nichts sehen, nichts hören, nichts wissen. Aber ich bedanke mich dafür, ihm dabei Gesellschaft zu leisten.“

Behaglich war indes die Stimmung nirgends, trotzdem in den nächsten beiden Tagen kein Kriegslärm mehr von draußen in die Stadt hereindrang.

Als Broussart Manon bei seiner Patientin traf, nahm er die Gelegenheit wahr, sich sein Herz zu erleichtern. Die Flucht ihres Vaters fand er unbegreiflich. „Aber Ihnen hab' ich etwas abzubitten,“ setzte er sogleich hinzu, „denn ich hätte nie im Leben geglaubt, daß Sie so tapfer sein würden, hier mit auszuhalten.“

Digitized by Google

Manon lächelte. Sie hatte sich aus dem schrullenhaften Doktor nie so recht etwas gemacht. Mit einer Huldigung, die lediglich ihrer Gesinnung gelten sollte, wußte sie auch nicht viel anzufangen. „Es war schon eine kleine Völkerwanderung in den letzten Tagen," sagte sie. „Lebaudys und Meuniers und Delarues — alle, alle, alle haben sie sich aus dem Staube gemacht. Mich hat es nur aufs höchste überrascht, daß Claire Lebaudy mit einem einzigen Handkoffer nach Dünkirchen abgereist ist. Der reicht ja kaum für ihre falschen Haare."

Vorsichtig, um nicht wieder eine Überanstrengung der Sehne herbeizuführen, sollte Helene ihre Gehversuche fortsetzen. Sie fühlte sich dabei recht hilflos. Manon versprach ihr, mehrmals am Tage nach ihr zu sehen und sie dabei zu unterstützen, aber nach dem ersten gemeinsamen Übungsmarsch durch die Zimmerflucht ließ sie sich nicht mehr blicken. Geneviève gab ihr dann eine Erklärung dafür: Andrés Regiment war aus dem Außenfort in die Stadt zurückgekehrt und hatte in der Zitadelle Quartier bezogen. Nun verließ Manon das Haus nicht mehr, aus Sorge, das längst ersehnte Wiedersehen mit ihm zu verpassen.

Helene ließ sich von ihren beiden Mädchen beim Gehen unterstützen. Aber das Dienstbotengeschwätz, das sie dabei über sich ergehen lassen mußte, war eine rechte Geduldsprobe. Alles, was an unsinnigen Gerüchten in der Loge des Concierge zusammengetragen wurde,

Digitized by Google

erfuhr eine verstärkte Wiedergabe. Noch nie hatte Helene so trostlos ihre Vereinsamung empfunden. Nach den Gehübungen vermehrten sich ihre Schmerzen, sie mußte sich wieder legen. Es gab keine Post mehr, sie hatte vor einer vollen Woche die letzte kurze Nachricht von George gehabt, der ihr hauptsächlich seine geschäftlichen Kümmernisse schilderte, die Zeitung schwieg sich über die Lage hier im Departement völlig aus, gefiel sich nur in überschwenglichen Schilderungen der französischen Siege weiter draußen. Ohne Licht anzünden zu lassen, verbrachte Helene den Abend allein auf ihrem Liegestuhl, und zum erstenmal seit langer Zeit weinte sie. Sie dachte an ihren Vater, sie dachte an Deutschland. Sie hatte Heimweh.

Kanonenschüsse hatten mit längeren Zwischenräumen wieder die Stadt erbeben lassen. Einmal war es Helene auch, als ob sie Maschinengewehrfeuer hörte. So aus der Ferne klang es aber nur wie Teppichklopfen.

Doch die Donnerschläge kamen näher. Ein Einschlag, so stark wie ein Erdbeben, schreckte Helene empor. Und kreischend verkündigte die Köchin, die nach einer Weile vom Hausflur herauf kam und ins Zimmer stürzte: in Madelaine sei ein Haus in Brand geschossen. Eine Bekannte, die dort am Boulevard wohnte, hatte es soeben dem Concierge durchs Telephon gesagt.

Eine halbe Stunde darauf war Laroche da. Abgehetzt, matt. Er setzte sich zu Helene aufs Ruhebett und nahm

Digitized by Google

ihre Hand. Seine Finger waren eiskalt. „Die Stadt wird belagert," sagte er. „Aber nur keine Nervosität aufkommen lassen. Es kann harte Tage geben — es wird wohl auch Opfer kosten — aber ich hoffe, daß wir diesmal einig sind: daß wir die Stadt halten, sie verteidigen. Vor einer Stunde ist es beim neuen Theater zu einem Zusammenstoß gekommen. Rittmeister Levy ist gefallen. Und mit ihm zwei seiner Leute. Eine Schwadron Ulanen war vom Bahnhof her eingetroffen. Ihr Führer ist jetzt auf der Mairie. Als Parlamentär." Laroche hatte das seidene Taschentuch aus der Brusttasche gezogen, der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn. „Sollte ein Bombardement einsetzen, liebe Helene, dann müssen wir natürlich in den Kellern Schutz suchen. Sie kommen zu uns hinüber. Hören Sie, Helene? Es wäre mir unerträglich, Sie allein hier zu wissen. Mit Geneviève hab' ich alles besprochen. Ich selbst kann ja nicht zu Hause bleiben, ich muß zur Mairie, bei der Unterhandlung darf keiner fehlen, der sich für das Wohl der Stadt verantwortlich fühlt. Es gibt da nämlich auch Schwächlinge. Ja, leider. Denen heißt es entgegenzutreten ..."

Wieder ein Donnerschlag. Und ein heulendes Singen und Zischen und Rauschen ging über die Dächer.

Unwillkürlich hatte eines nach der Hand des anderen gegriffen.

„Das war schweres Kaliber," sagte Laroche und schluckte. Dann versuchte er zu lächeln. „Es wird windig

Digitized by Google

hier oben. Kommen Sie, Helene, ich bringe Sie hinunter.“ Er sah nach der Uhr. „Noch eine Viertelstunde bis ein Uhr. Bis zur Sitzung weiß ich Sie dann drüben ... Ich lasse von Doktor Barrière den Rollstuhl herschaffen, Sie werden hineingesetzt, und flugs geht es über den Platz.“

„Ach, lieber Freund, wo würde ich dulden, daß Sie mir jetzt Ihre Zeit opfern. Ich nehme aber Ihren Vorschlag an. Mein Mädchen springt zu Geneviève hinüber und besorgt dann den Rollstuhl vom Doktor. Der Concierge wird helfen, mich hinunterbringen ...“

Jäher Lärm auf der Straße unterbrach sie wieder. In wilder Hast jagte eine Abteilung französischer Jäger zu Pferde den Boulevard entlang, der Zitadelle zu. Als Laroche es sah, wurde er bleich. „Ei, ei,“ sagte er dann und schüttelte den Kopf, wie um sich selbst zu beschwichtigen, „das kann ja nicht sein ... Gottlob stimmt eine große, starke Partei mit mir ...“ Erregt sah er wieder nach der Uhr. „Ich muß Sie verlassen, Helene. Auf Wiedersehen drüben, bei den Kindern.“

Digitized by Google

Das Schießen hatte aufgehört. Helene schickte die Köchin zu Geneviève. In ihrer Ungeduld, Genaueres über die Vorgänge auf der Mairie zu erfahren, ließ sie sich in der Wartezeit mit Manon verbinden. Vielleicht hatte sie von André Nachrichten. Wie stand es? Was sagte man im Regiment? Räumte das Militär wirklich die Stadt?

„Das unsere?" fragte Manon verblüfft und lachte. „Aber ich bitte dich, Süße, drüben auf dem Exerzierplatz stehn zwei Bataillone von Andrés Regiment. Sie haben die Gewehre zusammengesetzt. Er selbst ist nicht einmal zu Pferde ... Da, eben spaziert er mit Drachman zu den Marokkanern hinüber. Ich beobachte sie schon seit einer halben Stunde."

„Die Goumiers sind an der Oeule?"

„Ja, Süße, am oberen Kai. Ach, ein Bild ist das jetzt, so schön war noch kein Manöver. André hat mir versprochen ..."

Sie wurden getrennt. Alle Versuche, die Verbindung wieder aufzunehmen, waren vergeblich. Die Angestellten auf dem Amt schienen ihren Posten verlassen zu haben.

Digitized by Google

Helene bekam von der Köchin schlechten Bescheid. Der Arzt, an den sie sich hatte wenden wollen, war mit Frau und Kindern schon gestern früh nach Dünkirchen abgereist; die Haushälterin, die zurückgeblieben war, wollte den Rollstuhl nicht ausliefern. „Sie ist ein Drachen," sagte die Köchin erbost, „wenn man sie schon sieht, die häßliche kleine Person mit der flachen Brust und den stechenden kleinen Augen ... Wir müssen nun warten, bis Monsieur Laroche zurückkommt."

Als sie noch verhandelten, gab es wieder Lärm auf der Straße. Die Köchin stürzte zur Balkontür und riß sie auf. Eine Reiterschar jagte von der Zitadelle daher. Aber das waren nicht die französischen Jäger zu Pferde...

„Diesmal sind's Deutsche!" rief die Köchin. Sie klatschte in die Hände und hüpfte auf dem Balkon in die Höhe. „Sie fliehen, sie fliehen!... Da, da, da... Warum schießt niemand auf sie? Ach, wie schade, wie schade, nun ist gerade niemand da!"

Helene tastete sich bis zum Balkongitter. Die deutschen Reiter — es mochte eine halbe Schwadron Ulanen sein — sprengten über den Platz ... Jetzt bogen sie in die Straße bei der Post ein ...

Und nun fielen da und dort vereinzelte Schüsse. Man schrie. Fenster klirrten.

Eilends verließ die Köchin den Balkon. Sie mußte hinunter, auf der Straße hören, was das alles zu bedeuten hatte.

Digitized by Google

In nervöser Spannung harrte Helene irgendwelcher Nachrichten. Broussart, der sonst stets zum Abend noch einmal vorgesprochen hatte, ließ sich nicht blicken. Es mochte schon zehn Uhr sein, als Geneviève noch zu ihr herüberkam. „Nur auf einen Sprung," — sagte sie gleich beim Eintreten. „Ich habe es Papa versprechen müssen, noch nach dir zu sehen. Er ist wieder nach dem Rathause zurück. O, Helene, was muß das für eine Aufregung gewesen sein."

Und dann versuchte sie, so gut sie die Zusammenhänge selbst übersah, zu schildern.

Als Laroche nachmittags um vier Uhr zur Mairie gelangt war, hatte die Partei der Schwächlinge schon den Sieg davongetragen: der Maire hatte dem Führer der deutschen Ulanen erklärt, die Stadt sei frei!

„Und nun hieß es: der Maire und alle Beigeordneten als Geiseln zur Zitadelle. Kannst du dir das Bild vorstellen? Die Herren im Zuge auf die Straße — Papa dicht neben Delasalle — und vor und hinter ihm und neben ihm die Reiter mit den Lanzen. Die Volksmenge drum herum. So ging es durch die Rue Nationale und den Boulevard. Und alles, was begegnete, blieb stehen, machte kehrt und zog mit. Denke dir, Benjamin war uns entwischt. Und gerät gerade an die Ecke vom Boulevard, wo er Papa vorbeikommen sieht. Das war eine Aufregung, ein Geschrei ... Und so marschieren sie bis zur Zitadellenbrücke, und da sehen sie auf dem Marsfeld

Digitized by Google

Andrés Bataillone ... Der Deutsche zeigt darauf hin, wendet sich an den Maire, der sagt, es sei den Truppen Befehl gegeben, abzuziehen, er wolle mit dem Kommandeur sprechen ... Aber in dem Augenblick kamen auch schon die Goumiers über den Platz galoppiert ... Papa sagt, schön habe es ausgesehen. In dreifacher Überzahl waren sie. Und die beiden Bataillone seien daraufhin sofort an die Gewehre ... Und so wurden die Geiseln frei, die Ulanen mußten fliehen..."

„Aber was wird nun?" drängte Helene. „Wer hat die Führung?"

„Kommandant ist der Kommandeur der Jäger zu Pferde. Er schwankt — je nach den Nachrichten. Und die Herren auf der Mairie streiten sich. Ach, es sind schwere Kämpfe. Der arme Papa. Er sträubt sich natürlich mit Händen und Füßen gegen die Übergabe. Mit ihm seine ganze Partei. Glaube mir, es sind die Besten. Und sie wissen, wie wenig Truppen die Deutschen draußen stehen haben: ein paar Häuflein Landsknechte, sonst nichts. Papa sagt, es sei ein Verbrechen, die Stadt jetzt ohne Schwertstreich zu übergeben. Wir haben noch unsere alten Wälle. Die Stadt ist doch so gut wie eine Festung. Und nur ein paar Tage braucht sie sich zu halten, und dann sind die Engländer zum Entsatz da."

Helene atmete schwer und hastig. „Ach, Geneviève, ich habe solches Herzklopfen. Was wird uns die Nacht bringen, der morgige Tag?"

Digitized by Google

„Du mußt bei uns übernachten, Helene. Ich warte nur auf Papas Rückkehr, dann lassen wir dich hinübertragen. Pierre muß uns Leute schicken aus dem Hospital.“ Sie lächelte matt. „Aber es ist jetzt schwierig, drüben fertig zu werden. Mama weint immerzu. Fleurette ist auch schon ganz krank vor Aufregung. Und Benjamin so ungebärdig ...“

„Du liebe kleine Vizemama!“ sagte Helene gerührt.

Wie gehetzt huschte Geneviève über den Platz. Die Vorstellung, daß ihr Vater heute im Zuge der Geiseln sich mit zur Zitadelle hatte schleppen lassen müssen, konnte sie noch immer nicht überwinden. Sie fühlte sich in ihrem heiligsten Empfinden getroffen.

In der Nacht hörte man nur ab und zu das Rollen und Grollen der Artillerie. Es schien weit entfernt. Ein weißer, kalter Herbstnebel hatte sich über die ganze Stadt gesenkt. Als Helene morgens auf den Republikplatz hinaussah, konnte sie kaum die Umrisse des Museums erkennen. Die Präfektur war ganz in milchweiße Schleier gehüllt. Es sah sich an wie ein Londoner Themsebild von Turner. Lange kämpfte die Sonne. Aber sobald sie durchdrang, begann auch schon wieder auf allen Seiten das Geschützfeuer, ohrenbetäubend, nervenaufpeitschend.

Im Fernsprechamt schien die Arbeit für den Privatverkehr niedergelegt zu sein. Mit keiner Stelle mehr bekam Helene Anschluß. Als gegen Mittag die zischenden, heulenden Granaten wieder über die Dächer der Innen-

Digitized by Google

stadt hinsausten, um irgendwo draußen in den Festungswällen mit entsetzlichem Getöse zu bersten, verlor sie ihre letzte Widerstandskraft. Sie hielt die Einsamkeit nicht länger aus. Keines der Mädchen ließ sich bei ihr blicken. Sie hatten mit dem Kastellan des Museums verabredet, bei ihm im Kellergeschoß Schutz zu suchen. Die Gewölbe dort seien meterdick, rühmte er. Auch der Concierge war mit seiner Frau zu ihm übergesiedelt. Helene hatte bis jetzt vergeblich auf eine Nachricht von Geneviève gewartet. Die arme kleine Vizemama mochte sich in schwerer Bedrängnis befinden, daß sie ihr Versprechen vergaß.

Ob sie es wagte, die paar hundert Meter zu Fuß zurückzulegen? Sie konnte sich ja von einem der Mädchen stützen und führen lassen.

Das Mittagessen war recht lieblos angerichtet. Die Köchin fürchtete sich hier oben und beeilte sich, wieder zum Kastellan hinüberzukommen. Das Hausmädchen hatte seit dem Wiederbeginn der Kanonade den sicheren Schlupfwinkel überhaupt nicht mehr verlassen.

Ohne Appetit aß Helene eine Kleinigkeit. Sie war jetzt ganz allein. Die Köchin hatte ihre Mahlzeit gleich mit hinübergenommen. Die Vorsaaltür war angelehnt geblieben. So tauchte plötzlich Manon in der Wohnung auf. Helene hatte sie auch nicht im Korridor gehört, denn von der Straße klang Lärm herauf, der es übertönte. Sie wollte sich eben erheben, um durchs Fenster zu

Digitized by Google

blicken, als Manon eintrat, lebhaft, erregt, im Drang einer neuen Sensation.

„Hast du gesehen, Helene? Komm, rasch, rasch, sonst sind sie um die Ecke herum ... Das ist ein Parlamentär! Sieh nur, die Deutschen da mit den verbundenen Augen! ... Was sagst du dazu?"

Eine unabsehbare Volksmenge begleitete eine kleine Gruppe Soldaten, die in der Richtung auf die Porte de Douai zogen. Zwischen ihnen befanden sich vier Feldgraue, die keine Waffen, aber weiße Tücher um die Augen trugen. Zwei von ihnen schienen Offiziere zu sein. Einer der anderen trug eine Trompete auf dem Rücken.

„Sie haben die Übergabe verlangt?" fragte Helene, groß die Augen öffnend. „Was ist beschlossen?"

Manon lachte. „Nichts ist beschlossen. Drachman hat mir ein Zettelchen von André gebracht. Eine Affenkomödie sei es. Du weißt ja, wie er sich ausdrückt, wenn ihm etwas nicht paßt. Pardieu war nirgends zu finden. Auf der Hauptwache nicht, auf der Zitadelle nicht. Da wollten sie, daß er den Parlamentär anhört. Aber André: nein, das fiele ihm nicht ein, er sei nicht der Rangälteste und wolle darum auch nicht die Verantwortung tragen. Er hat ja ganz recht. Nicht wahr? Hinterher brauchen sie einen Sündenbock. Warum soll er sich dazu hergeben."

„Wer hat sie also empfangen?"

„Niemand. Sie kehren unverrichteter Sache zurück. An der Porte de Douai läßt man sie wieder durch das

Digitized by Google

Drahtverhau kriechen, dann dürfen sie die Binde abnehmen."

Helene verfolgte die Gruppe starren Blicks. „Unheimlich ist das alles." Sie atmete auf. „Es muß doch Mut dazu gehören, sich so mit verbundenen Augen in eine feindliche Stadt hineinzuwagen."

„O, sieh doch, jetzt eben, wie sie über den Fahrdamm gehen, der Sergeant von unseren Kürassieren macht den Deutschen aufmerksam, damit er nicht über den Rinnstein stolpert ... Da, jetzt stolpert er doch, richtig ..."

Ganz schwarz war der weite Platz. Kopf an Kopf schob sich die Menge vorwärts. Aber geschrien wurde nicht mehr. Man hörte das Scharren und Murmeln als dumpfes Brausen hier oben.

„Und glaubt Drachman, daß nun die Beschießung weitergehen wird?" fragte Helene.

„Er meint, sie würden die Wälle beschießen, vielleicht auch die Zitadelle, aber ehe sie die Wälle sturmreif gemacht hätten, vergingen acht Tage. Und dann seien längst die Engländer hier."

„Wo steht Andrés Regiment?"

„Überall verstreut, in der ganzen Stadt, an allen Toren. Das Geschäftszimmer ist im Kasino an der Brücke. André ist immerzu unterwegs von da ... Du hast ihn gar nicht gesehen in den letzten Tagen?" setzte sie scheinbar unbefangen hinzu. Sie war aber sichtlich erleichtert, als Helene verneinte.

Digitized by Google

Daß Helene sich im Hause Laroche einquartieren wollte, überraschte Manon. Sie könnten sich dort ja kaum rühren, die vielen Kinder, die leidende Mama, das sei doch wenig erquicklich, gar, wo man sich vielleicht auf eine volle Woche einrichten müßte.

„Wenn Geneviève den Rollstuhl besorgt hat, dann läßt du dich zu mir fahren. Da bist du am sichersten. Ich habe Pa ja früher oft genug Vorwürfe gemacht, daß er das Haus hat so schwer und feierlich wie ein mittelalterliches Schloß bauen lassen; aber jetzt empfinde ich es ganz angenehm. Die Decken und Wände sind mindestens so stark wie die vom Museum. Also können wir uns ohne Furcht dort einrichten. André meint das auch. Und gewiß wird er einmal kommen, nach uns sehen. Wenn es acht Tage dauert ..."

„Acht Tage!" Helene seufzte. „Nein, so lange hielte ich die Einsamkeit nicht aus. Ich würde ja ganz melancholisch."

„Also abgemacht, Süße, du kommst zu mir."

Und lebhaft, stürmisch, eilte sie wieder davon.

Im Augenblick, als es drei Uhr schlug, entlud sich ein furchtbarer Granatenhagel über die Stadt. Es mußte an zehn, zwölf Stellen im Bahnhofsstadtteil eingeschlagen haben.

Der Platz, die Straßen waren im Nu menschenleer. Kreischend stoben die Gruppen der Portiersleute und Dienstmädchen, die noch überall vor den Türen gestanden hatten, auseinander. Das Getöse war furchtbar, und

Digitized by Google

es steigerte sich noch. Helene stand, sich die Schläfen pressend, mitten im Eckzimmer und starrte mit weit aufgerissenen Augen um sich.

Plötzlich sprangen alle Fensterscheiben, die nach dem Boulevard gingen.

Gleich darauf war es Helene, als ob das ganze Haus unter ihr zusammenstürzte. Möbel fielen um. Bilder fielen von der Wand.

Helene tastete sich nach dem Korridor, nach dem Treppenhaus.

„Manon! — Manon!“

Eine Männerstimme rief es aus dem Hausflur.

Helene war die Kehle vor Angst wie zugeschnürt. Sie konnte nichts darauf erwidern.

„Manon! Manon!... Ja, wo ist denn ...“ Stürzende Schritte, Sporenklirren.

Jetzt erkannte Helene Andrés Stimme. Und indem er um den ersten Treppenabsatz herumkam, sah er sie oben stehen.

„Hallo!“ rief er überrascht. Und dann versuchte er zu lachen. „Zur Not bin ich noch gerad' durch die Rue de Béthune gekommen. Da sieht es böse aus. Steigen Sie herab von Ihrem Olymp, Frau Helene. Da oben ist es nicht mehr geheuer. Sie sind ganz allein? War nicht eben Manon bei Ihnen?... Kommen Sie, kommen Sie!“

Schlag auf Schlag ging es. Es klang, als wenn himmelragende Eisentore mit Riesenkraft ins Schloß geschlagen

Digitized by Google

würden. Und dazwischen immerzu, immerzu das Klirren der Fensterscheiben.

Jetzt schrie irgendwo in der Nachbarschaft ein Mensch mit hoher, greller Stimme aus Leibeskräften.

Helenes Nerven ließen nach. Sie mußte plötzlich laut weinen. „Ich kann nicht fort!“ stieß sie angstvoll aus.

Mit ein paar Sätzen war André Ducat oben und neben ihr. „Sie können nicht? Nicht Treppen steigen? Auch nicht, wenn Sie sich auf mich stützen?“

„Ich will's versuchen!“ Am Geländer sich festhaltend nahm sie die erste Stufe, knickte aber sogleich ein; es war indes mehr die Schwäche in den Kniekehlen, mehr die Angst als der Schmerz, der sie unbehilflich machte.

André schnallte den Säbel ab, der ihn hinderte, und warf ihn zwischen den Treppengeländern in die Tiefe. Laut aufschlagend, klirrend landete er unten.

Wieder ein erschütternder Einschlag. Das mußte in allernächster Nähe gewesen sein.

Jämmerliches Schreien von Frauen- und Kinderstimmen mischte sich mit dem Klirren der Fensterscheiben.

André hatte sich gebeugt, umfaßte Helene — hob sie auf seine Arme ... „Fassen Sie mich um die Schultern — so — bitte nicht um den Hals ... Hahaha, ja, so wird es schon gehen ...“

Ein pfeifender, zischender Ton. Dicht über ihren Köpfen war es vorbeigesaust. Und fast gleichzeitig brach aus der Flurwand des oberen Stockwerks eine weiß-

Digitized by Google

graue Fontäne. Und der furchtbarste Donnerschlag, den Helene je gehört, machte das Haus erbeben. Eine Granate mußte durchs Dach eingedrungen und in der oberen Wohnung, die Helene soeben erst verlassen, explodiert sein.

„Hol' mich dieser und jener," fluchte André, „das war verteufelt nahebei!"

Balken stürzten. Einer traf das Treppengeländer, das wie ein Spielzeug zerbrach. Krachend schlug eine ganze Wand von Steinen und Mörtel im Erdgeschoß auf. Klatschend spritzte es dann wieder in die Höhe. Eine undurchdringliche Wolke erfüllte das ganze Treppenhaus.

Helene fühlte, daß ihr Träger schwankte. „Sie sind getroffen?" stieß sie aus.

Er faßte seine Bürde wieder fester. „Bewahre. So. Nur der erste Schreck. O, allmählich wird man's gewohnt." Jetzt ließ er Helene sanft zu Boden gleiten, hielt sie aber noch an sich gepreßt, und sie überließ sich ihm, matt, willenlos.

Sie standen so eine ganze Weile im Erdgeschoß. Neben ihnen lag Andrés Säbel. Die Tür zum Keller hing lose in den Angeln. Vorn, die Loge des Concierge, war wie flachgequetscht. Durch die geborstene Wand und die abgehobene Zimmerdecke sah man den Flügel, der im Ecksalon des ersten Stockwerks stand, darauf einen Geigenkasten, und die Bilder an der Wand.

Das heulte, krachte, knatterte, rasselte ... Am schauerlichsten war jedesmal das Zischen, wenn eine Granate über das Haus hinwegging.

Digitized by Google

André Ducat raffte sich aus der Betäubung auf. Er entzündete seine elektrische Taschenlampe, um die Kellertreppe zu beleuchten. Helene dachte nicht mehr an die Schmerzen in der Sehne. Die Furcht, der Selbsterhaltungstrieb, die Hoffnung, im Keller geborgen zu sein, ließ sie alles vergessen. Sie tastete sich auf der Treppe vorwärts. André half ihr, indem er jedesmal die Stufe, auf die sie den Fuß setzen mußte, mit dem kleinen Scheinwerfer beleuchtete. Unten war es leidlich hell.

Von den Holzverschlägen der einzelnen Abteilungen standen noch Trümmer. Die erdbebenartige Erschütterung bei dem Granateneinschlag hatte sie zusammengequetscht. Viele Weinflaschen waren aus den Regalen gerutscht und am Boden zerschellt. Es duftete stark nach Wein.

Der vorderste Verschlag, der vom Hoffenster Licht bekam, diente der Partei des ersten Stockwerks als Rumpelkammer. Auf einem Empiretisch, der in braunes Packpapier verschnürt war, stand da umgestülpt ein Halbdiwan, in Sackleinwand genäht.

André holte das Möbelstück herunter. „Vor allem setzen Sie sich, Sie Ärmste."

Mit einigem Schaudern sah Helene, trotz aller Gefahr und trotz der Verwüstung und Zerstörung, dem Schutt und den Scherben, die dicke Staubschicht und die Spinngewebe auf der Sackleinewand. Der Major hatte ihre Miene beobachtet, er lachte und zog aus der Messertasche unter

Digitized by Google

dem Rockschoß das englische Dolchmesser, das ihm Manon geschenkt hatte. Mit ein paar Schnitten waren Bindfaden und Sackleinwand gelöst. Er riß die Umhüllung in Fetzen herunter. Eine verschlissene Pracht kam zum Vorschein.

„Ein idealer Salon! O, Helene, kommen Sie, kommen Sie doch. Besser als hier ist es im Augenblick nirgends!"

Er zog sie, indem er sich setzte, auf seine Knie, streichelte und liebkoste sie. Sie ließ es geschehen. Nach der ausgestandenen Angst überkam sie jetzt eine solche Erschöpfung, daß es ihr wohltat, sich wie ein Kind zu fühlen, dem Trost zugesprochen wird. Sie schloß die Augen und ruhte in seinen Armen. Dabei überließ sie sich ihren Tränen. Es war ein stilles Weinen, das sie wie eine Befreiung empfand.

So oft ein Donnerschlag dröhnend den Boden erzittern machte, preßte sie sich fester gegen ihn.

„Angst hast du, mein armer kleiner Hase. O, meine kleine Puppe. Ja, es ist unhöflich von diesen Barbaren, solchen Skandal zu machen, wenn unser Bébé schlafen will." Er lachte. Er küßte sie ins Haar, auf die geschlossenen Lider, die schweren seidnen Wimpern, wiegte sie in seinen Armen hin und her. Und mitten in dem Gebrüll und Getöse stimmte er das Kinderliedchen an: „Dors, min p'tit quinquin . . ."

„O, so — so ist es gut!" stammelte Helene. Ihr Herz war weich und aufgewühlt. Es tat ihr so wohl, zu ruhen, eine zärtliche Stimme zu hören.

Digitized by Google

Bis seine Liebkosungen heißer wurden, sein Atem rascher und seine Küsse in plötzlich erwachender Wildheit ihren Mund suchten.

„Um — Gottes — willen...!“ Sie umklammerte seine Arme und befreite sich von ihm, sich hastig aufrichtend.

Nach kurzem Ringen ließ er von ihr ab. Er versuchte zu lachen — aber es klang gezwungen. Die Erregung zitterte in ihm. „Solch ein Liebesnestchen ist doch wenigstens originell, nicht? O, schöne Helene, bitte, machen Sie mir kein böses Gesicht... Parbleu, da hat es wieder eingeschlagen... Helene, es ist schade um jede Minute. Da — in jedem Augenblick kann alles zu Ende sein — kann es nicht, was? — drum heißt es: sich freuen, fordern, genießen!... Wir haben Chancen gehabt, wir zwei, Helene. Da oben hat uns schon der Tod mit seinem kalten Atem streifen wollen. Hier ist es immerhin behaglicher. Stimmt's?... Sie sind ja weiß im Gesicht. Frieren Sie? O, wir werden einheizen.“ Er wandte sich dem offenen Weinschrank zu und leuchtete ihn ab. „Ist es der Keller von George? Seine weißen Burgunder sollen berühmt sein. Er hat die Bestände von Decroix gekauft, als der nach Japan ging. Nicht wahr?... Hui, das war ein Achtundzwanziger, scheint mir...“

Indem er die Flasche entkorkte, blitzte er Helene mit fröhlichem Zwinkern an. Sie sah in dem Zwielicht das Weiß seiner Augen und seiner Zähne leuchten.

Digitized by Google

„Drüben — im Museumskeller — da wäre man doch sicherer ...“ Sie faßte sich an den Hals und schluckte. „Ob ich es wage?“

„Hinüberzugehen? Jetzt? Über die Straße?“ Er säuberte mit dem Futter seines blauen Waffenrockes das Mundstück der Flasche und reichte sie ihr hin. „Wer nicht Selbstmordgedanken hat, dem möchte ich jetzt nicht empfehlen, spazieren zu gehen.“

Sie wollte nicht trinken, aber er ließ ihr keine Ruhe, setzte sich neben sie, umfing sie und hielt ihr die Flasche an den Mund.

„Ich kann nicht ... Bitte, bitte ...“

Da er fast Gewalt anwandte, lief ihr der Wein in die Bluse. Darüber wollte er sich ausschütten vor Lachen. Er zeigte ihr, wie sie's anstellen mußte. Indem sie dann einen ziemlich langen Zug tat, empfand sie den würzigen Wein angenehm belebend.

„Jetzt hören wir gar nicht mehr auf das blödsinnige Getobe da oben,“ sagte er. „Ich kann mir kein sympathischeres Bombardement vorstellen:“

„Ihr Regiment, Ihre Soldaten? Wie mag es denen allen ergehen?“

„Solange geschossen wird, werden sie wohl den Kopf einziehen, denk' ich mir.“

Er setzte die Flasche an und trank in langen, durstigen Zügen, bis er atemlos ward. Und als nun wieder ein klirrender Einschlag kam, warf er die Flasche mitsamt dem

Digitized by Google

Rest durchs Hoffenster.... — „Still da draußen, ihr Hunde!“

Und im Nu war er dann wieder bei ihr, umschlang sie und zog sie an sich.

„Jetzt im Ernst, Ducat,“ flehte sie, ihm wehrend, „ersparen Sie mir doch in solch einer furchtbaren Stunde...“

Er lachte.

„Gibt es eine schönere Stunde für eine Liebesfeier, als wenn rundum die Welt in Scherben geht? Mund an Mund, Brust an Brust, in der Ekstase, von allen Wonnen durchschauert ins große Nichts hinübergehen, o, das ist schön. Ist es nicht? Helene, schöne Helene! Das ist letzte, höchste Erfüllung! Hier ist ein Plätzchen, um das sie uns alle beneiden würden, wenn sie's ahnten... Ach, hör' doch nicht nach draußen... Hier, Helene, hier erzähl' ich dir so viel schönere, süßere Dinge...“

Bis jetzt hatte sie seine Werbungen nur für tollen Übermut gehalten, in den er sich selbst hineinpeitschte, um die Gefahr zu vergessen und sie die Gefahr vergessen zu machen. Aber die zudringliche, ihren Stolz verletzende, jetzt fast gewalttätige Art seiner Liebkosungen rief mehr und mehr ihr Grauen wach.

„Ducat — Sie sind trunken!“ schrie sie plötzlich auf und stieß ihn zurück.

Er hatte ihre Arme sofort wieder eingefangen, preßte sie an sich, küßte sie, bis ihr der Atem verging, und stieß dazwischen aus, Mund an Mund mit ihr: „Gewiß, kleine

Digitized by Google

Helene, bin ich trunken. Von dir. Ja, von deiner Schönheit ... Du, du, du ..."

Sie wehrte sich, warf sich hin und her, sie weinte ... „Das ist ja sinnlos. Das ist ja Wahnsinn. Ducat, ich verlange ... Glauben Sie denn, ich bin Ihr Spielball?"

Die unheimliche Umgebung, die todbrohende Stunde hätte sie auch in den Armen eines wirklich heißgeliebten Mannes unempfänglich für jede Regung sinnlicher Wünsche gemacht. Sie konnte an nichts denken als an die Gefahr. Ihn dagegen peitschte all das auf, was sie ernüchterte. Ihr Sträuben bildete noch einen besonderen Reiz. Er kannte nur wenig Frauen, die sich seiner Werbung erwehrt hatten.

Damit sie das Donnern nicht hörte, verschloß er ihr die Ohren, indem er ihren Kopf in seine Arme preßte, gegen seine Brust, und in einem wilden Taumel überfiel er sie wieder mit Küssen.

„Lassen Sie mich!" schrie sie auf. Gewaltsam riß sie sich wieder los. Und ohne an ihre Schmerzen zu denken, stürzte sie auf die Kellertreppe zu. „Wollen Sie mich hinaustreiben? Sie sagen: draußen ist der Tod. Gut, ich suche ihn lieber, als daß ich ... Schämen Sie sich, Ducat!"

Er versuchte wieder zu lachen. „O Helene, schöne, süße, kleine Frau, wie wenig Verständnis du mir entgegenbringst. Es wäre jetzt doch so traumhaft schön ... Und du bist so grausam kalt."

Digitized by Google

„Ich bin mit Ihnen fertig, Ducat. Ein für allemal."

Nun horchte er doch auf. „Oh là — là! Was ist das für eine Tonart?"

„Sie haben geglaubt. Sie könnten meine Hilflosigkeit ausnutzen. Sie beschimpfen in solcher Stunde eine wehrlose Frau. So wenig ritterlich sind Sie."

„Ich liebe Sie, Helene. Sie müssen mir das zugute halten. Hat mich nicht die Sorge um Sie hergetrieben?"

„Das ist unwahr, Ducat. Sie hatten gehört, daß Manon hierher unterwegs war. Und weil der Zufall mich Ihnen preisgegeben hat ... Aber es war ein großer Irrtum von Ihnen, Ducat ..."

„Ach, sieh an, also Eifersucht ist es?"

„Eifersucht. Ob Sie Manon lieben, ist mir wirklich einerlei. Sie lieben ja so viele. Nur wenn Manon den schlechten Geschmack haben sollte, Ihre Liebe zu erwidern, täte sie mir leid."

Sie hatte laut und heftig gesprochen, unter einem nervösen Weinen. Ihre Stimme war dabei kaum durchgedrungen, so grauenvoll tobte oben der Lärm. Aber die letzten Worte klangen in seltsame Stille hinein. Wie auf einen Hieb hatte das Bombardement plötzlich ausgesetzt. Das Ohr mußte sich an die Leere erst wieder gewöhnen.

Aus seinen dunklen Augen traf sie ein böser Blick. Er war in seiner Eitelkeit tief getroffen.

„Vortrefflich. Vortrefflich. Also Manon täte Ihnen leid. Nun, Madame Martin, Sie können mir es glauben,

Digitized by Google

Manon liebt mich. Aber ich würde mich nie an ihr vergreifen. Warum? Weil sie George gehört. Und die Geliebte meines Freundes respektiere ich."

Sie sah das hübsche, kokette, freche Gesicht sie anlachen. Er wußte: der Trumpf, den er eben ausgespielt hatte, war nicht zu überbieten. Die ganze Gemeinheit seiner Gesinnung lag nun offen vor ihr. Ein brutales Schimpfwort drängte sich ihr auf die Zunge. Aber sie hatte die Überwindung nicht, sich selbst so tief zu erniedrigen. Lange schwieg sie und starrte ihn an. Voller Verachtung. In die seltsame Stille hinein sagte sie endlich ganz ruhig und kühl: „Eins von uns beiden verläßt jetzt diesen Raum, Herr Ducat. Da es augenblicklich nicht allzu gefährlich ist, so nehme ich an, daß Sie es vorziehen, sich nach Ihren Leuten umzusehen."

„Auch die Gefahr würde mich nicht abhalten, schöne kleine Frau. Wenn denn geschieden sein muß. Was ich bedaure. Wirklich, schöne, kleine Frau Martin."

Er suchte wenigstens äußerlich die Formen zu wahren, als er sie verließ. Aber aus seinen Augen sprühten tausend Teufel, während er sich bückte, um sein Käppi vom Boden aufzunehmen.

Sie warf sich in die Ecke des staubigen Möbels, ließ den Kopf tief herabsinken und weinte vor Zorn und Scham.

Lange, lange gab sie sich so ihrer Erschütterung hin.

Wieder setzte dann der Granatenhagel ein. Die Luft war wieder von Getöse erfüllt. Aber Angst empfand sie jetzt

Digitized by Google

nicht mehr. Dumpf brütete sie vor sich hin und sann ihrem Leben nach. Das einzige, was es ihr geboten hatte, war die Liebe ihres Mannes. Sie hatte diesen Besitz vielleicht nie so empfunden wie jetzt, da so eine widerliche Leichtfertigkeit sie ihr stehlen wollte.

Wenn doch das furchtbare Eisen, das da droben den Tod durch die Luft trug, sie zermalmte. Mit einem Schlag dieses armselige, einsame Leben verlassen, das ja doch zerstört war, wertlos ...

Aber indem sie noch dem Gedanken nachhing, der sie mit schmerzlich-süßer Trauer erfüllte, fühlte sie eine jähe Erschütterung. Es war ihr, als ob eine Riesengestalt von der Kellerwand her sich auf ihre Schultern stürzte. Sie empfand einen Schlag gegen den Nacken und den Kopf, fiel vorn über, der kleine Halbdivan folgte und stülpte sich über ihren Kopf. Ein Rauschen, Rasseln, Schütten, Prasseln ... Und ein entsetzlicher Staub oder Rauch machte sie husten und würgen ...

Das ist nun das Ende, dachte sie, während sie so, das Gesicht in den Händen, die Augen schließend, auf dem Kellerboden kauerte, ganz in sich zusammengebückt. Und Kindheitserinnerungen huschten in ein paar hellen Bildern an ihren Sinnen vorüber.

Greifbar nahe sah sie ihre Mutter. Aber sie nahm dann gleich die Züge von Schwester Clarissa im Kloster Dinant an. Und dann hörte sie Orgelton, der Geistliche sprach bei ihrer Trauung ...

Digitized by Google

Während die Wucht des einsinkenden Dachgeschosses das erste Stockwerk durchschlug und die verstärkte Last das untere Deckgebälk eindrückte, zwischen den Balken, Schutt und Mörtel, Steine, Stuck und Möbeltrümmer in dampfenden, stäubenden Rinnsalen hinabschüttend, hielt das Kellergewölbe an der Hofseite dem Druck noch stand. Aber durch alle Fugen strömte der Schutt hinein. Und das Möbelstück, gegen das die Verschüttete sich verzweifelt anstemmte, bis ihre Kräfte sie verließen, bildete über ihrem Haupt den letzten Schutz gegen die Vernichtung.

Helene hörte sich selbst noch weinen. Wie aus weiter Ferne. Das mischte sich mit dem Orgelton, den lateinischen Sprüchen des Geistlichen. Endlich schwanden ihr die Sinne.

Digitized by Google

Die Straßen der südlichen Vorstadt und des Bahnhofviertels waren menschenleer. Viele Häuser standen hier in hellen Flammen. Die Verstärkungen, die von der Hauptwache, von der Trainkaserne und der Zitadelle an die starkbedrängten Tore im Süden und Südosten geschickt wurden, hielten sich dicht an den Hauswänden. Die Übergänge an den Straßenkreuzungen durchmaßen sie in wilder Eile.

Als André Ducat, der vergessen hatte, seinen Säbel vom Boden aufzunehmen, mit heißem Gesicht, die Zähne zusammenpressend, sich noch einmal durch die völlig in Brand geschossene Rue de Béthune wagte, hörte er aus den Kellern und den Erdgeschossen Schreie und Hilferufe. Verschüttete, Eingesperrte, Verwundete mochten es sein. Er pfiff vor sich hin. Helfen konnte man jetzt doch nicht. In der Torfahrt eines zerschossenen, rauchenden Estaminets hockte ein altes Weiblein neben einem Hundewagen, damit beschäftigt, erbärmlichen alten Hausrat aufzupacken. Die Alte kümmerte sich nicht um das grauenhafte Feuerwerk über den Dächern, sie mühte sich im Augenblick nur ab, eine zerbrochene Basarvase in zerknittertes Papier zu wickeln.

Digitized by Google

„Oh là — là, Mütterchen, Sie wollen wohl ausziehen?“ fragte er jovial im Vorbeikommen.

Mitten in der Straße begegnete ihm die phantastisch gekleidete marokkanische Reiterschar. Die Pferde waren vom Lärm, von der Hitze, vom Brand, von der Unruhe der Reiter ganz unbändig. Einige stiegen, einige tanzten und wollten nicht an dem in Flammen stehenden Eckhaus vorbei. Der Sergeant, der neben dem braunen Führer trabte, verstand ein wenig Französisch. André Ducat, der ihn kannte, rief ihn an und fragte woher, wohin. Der Goumier berichtete, sie hätten bis jetzt in der Markthalle an der Grand' Place auf Verwendung gewartet. Soeben sei in die über der Halle befindliche Kommandantur eine Granate eingeschlagen, die ein mannsgroßes Loch in die Fassade gerissen habe. Sie hätten Befehl vom Kommandanten, vorläufig nach der Zitadelle zurückzukehren, wo auch die Jäger zu Pferde und die Kürassiere ständen.

„Und der Kommandant?“ rief Ducat dem Abziehenden noch nach.

Der Sergeant hörte nicht mehr.

Pardieu hatte nach dem Granateneinschlag in das Kommandanturgebäude seinen Aufenthalt in den bombensicheren Keller unter der Halle verlegt. Telephonarbeiter waren damit beschäftigt, den Anschluß hier anzubringen. Die Hauptwache und die Halle waren angefüllt mit Ordonnanzoffizieren, Mannschaften, Mairiebeamten, Bürgersleuten. In dem kahlen, nach Gemüse und Fleischabfällen riechenden

Digitized by Google

Kellergewölbe ging der Kommandant, eine nicht angezündete Zigarette zwischen den schmalen Lippen, nervös hin und her, die Hände auf dem Rücken, die Stirn etwas vorgeneigt. Als er den Major eintreten sah, blieb er stehen.

„Nachricht?“ fragte er. „Es stimmt? Die Außenwälle bei der Porte de Tournai hat der Deutsche auch schon?“

Ducat wechselte die Farbe. Der Schreck, der ihm in die Glieder fuhr, machte ihn unsicher. Aber nur für einen Augenblick. Seit einer Stunde sei er unterwegs von Tor zu Tor, er habe sein Auto verloren.

„Wenn Ihre Leute nur wenigstens die Innenwälle bis morgen früh halten,“ sagte Pardieu, „sind wir gerettet.“

Er reichte ihm ein Blatt hin. Es enthielt den Befehl: die Stadt sei bis zum 12. Oktober abends unter allen Umständen zu halten. Bis zu diesem Zeitpunkt sollten die Vortruppen der von Dünkirchen—Calais—Boulogne antransportierten starken zehnten englisch-französischen Armee die Stadt entsetzt haben.

„Soeben brachte auch Leutnant Chêneux, der von den Kürassieren, Bericht,“ sagte Pardieu. „Er kam von Patrouille. Deutsche Kavallerie überschwemmt den Norden. Aber von den Unseren sind schon starke Kolonnen auf der Straße Ypern—Kemmel im Anmarsch.“ Er nahm seine Wanderung wieder auf. „Wer steht an der Porte de Tournai?“ fragte er, plötzlich innehaltend.

André Ducat nannte den Namen und setzte hinzu: „Und an der Porte de Douai der Capitain Dutry. Der läßt sich

Digitized by Google

die Außenwälle nicht aus der Hand reißen, der nicht, der alte Eisenbart."

Verblüfft sah der Kommandant ihn an. Dann zuckte er leicht die Achseln und wies mit der erregt zitternden Hand nach der Ecke des Kellergewölbes. „Da — sie beschießen längst das Tor selbst. Der alte Eisenbart von der Porte de Douai hat die Außenwälle schon vor anderthalb Stunden preisgegeben."

„Das muß geschehen sein, nachdem ... Als ich dort war, da ..." Er brach verwirrt immer wieder ab. Eine Erklärung fiel ihm nicht ein.

Eine böse Pause entstand.

„Ein Teil der Bürgerschaft," fuhr Pardieu endlich fort, zögernd, jedes Wort abwägend, „stellt sich an, als trüge lediglich die Besatzung die Schuld, die Führung, falls es zur Übergabe kommen sollte. Hauptscharfmacher ist natürlich wieder Laroche."

Ducat schöpfte Mut. „Ich kenne sein Feldgeschrei. Keine Übergabe, keine Übergabe — und wenn sie die ganze Stadt in Trümmer schießen. Die Herren Zivilisten haben gut reden. Sitzen in ihren Kellern. Aber unsere wackeren Familienväter, die auf den Wällen kämpfen ..."

Der Kommandant warf die Zigarette lässig in die Ecke und unterbrach ihn: „Ich habe Major Delorme von meinem Regiment zur Porte de Douai geschickt. Er sollte Sie zu treffen suchen. Wenn der Widerstand zwecklos wird, muß man eingreifen."

Digitized by Google

„Die Stadt ausliefern? Und — wir?“

„Es heißt dann: sich selbst opfern, um eine viertel Million Menschenleben zu retten.“

Das wollte dem Major nur wenig passen. Er fühlte nach seinem Säbel, merkte aber, daß er ihn nicht bei sich hatte. „Und keine Möglichkeit, sich noch durchzuschlagen?“

Pardieu meinte: „Sie haben sich an den Toren ja wohl selbst vom Stand der Dinge überzeugt. Wir sitzen im Käfig.“

„Verdammt. Verdammt.“ Ducat zwirbelte seinen Schnurrbart. „Ich habe mir nicht vorgestellt, daß es so rasch gehen würde.“

Der Fernsprechapparat war inzwischen aufgestellt. Pardieu nahm den Schallbecher auf und ließ sich mit den verschiedenen Torwachen verbinden. Mit dem wichtigsten Tor — der Porte de Douai — das den wütendsten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte, war keine Verbindung mehr herzustellen. Die Leitung schien durch das Bombardement unterbrochen.

„Überall macht der Feind Fortschritte,“ sagte Pardieu und stampfte auf. „Was haben wir noch in der Reserve?“

„Von meinem Regiment noch zwei Kompagnien. Auf der Zitadelle.“

„Dort brauchen wir sie voraussichtlich ebenso dringend wie anderwärts.“

Ducat bat um die Erlaubnis, gleich von hier aus mit seinem Stab sprechen zu dürfen. Im Regimentsbureau

Digitized by Google

befand sich Drachman. Der gab seinem Chef in wenigen Worten alles wieder, was inzwischen von den beiden Bataillonen gemeldet war. Tröstlich klang es nicht. Alle Ambulanzen waren schon hinausgeschickt. Fortgesetzt wurden Verwundete und Verletzte eingebracht, darunter auch Zivilisten.

Am schlimmsten war die Nachricht von der Porte de Doual.

„Der Feind hat schon ein Geschütz ins Tor gebracht. Aus den Fenstern wird er von unseren Leuten beschossen. Nun feuert das Geschütz auf hundert Schritt in die Häuser."

Ducat gab die Meldung stockend zurück.

„Auf hundert Schritt!" Pardieu preßte den Kopf zwischen die Hände und lief wieder nervös auf und nieder. „Dann freilich!... Aber sie hätten das Geschütz doch nicht ins Tor kommen lassen dürfen!"

Ducat zuckte die Achseln. „Wenn der Feind schon den Außenwall hatte ...!"

„Den hätte er eben niemals bekommen dürfen!"

Die Worte waren ziemlich scharf hingeworfen. Ducat spürte den Vorwurf heraus. Er machte eine leichte dienstliche Verbeugung. „Ich warte im Stabszimmer auf weitere Anweisung, Herr Kommandant," sagte er kühl.

Der Marsch durch die Stadt war nicht angenehmer geworden als vorhin. Es ward augenblicklich der Nordbahnhof und der angrenzende Stadtteil unter Feuer genommen. Der Feind schien zu wissen, daß für ihn höchste

Digitized by Google

Eile geboten war: wenn er nicht binnen wenigen Stunden die bedingungslose Übergabe erreichte, so war ihm die Stadt verloren.

Zum Glück fand Ducat vor der Wache ein Dienstauto vor, das er benutzen konnte. Er ließ sich zum Kasino fahren.

Als er bei der Schwenkung des Gefährtes einen Blick in den Beginn der Rue Faidherbe warf, erschrak er aufs äußerste. Das Café Jean an der Ecke brannte — auch der Basar gegenüber stand in Flammen. Es war dem Major, als ob vom Dachstuhl des Basars knisternde Raketen in die Luft stiegen. Vielleicht waren es die Ballen von Seide und anderen leichten Stoffen, die die oberen Lager füllten. Es war ein Bild von unheimlicher Schönheit.

Die Zitadelle selbst lag unter Feuer. Das Kasino und die anderen Gebäude an der Brücke waren bis jetzt verschont geblieben.

„Für alle Fälle," sagte Drachman, froh, seinen Herrn endlich wiederzusehen, „sollte man dafür sorgen, daß die Regimentskasse in ein sicheres Gewahrsam kommt. Das Haus hier ist so dünn gebaut — wie Zunder finge das Feuer."

„Wieviel ist in der Kasse?"

„Über vierzigtausend Francs."

„Dann lohnt es schon, Schatzgräber zu spielen." André Ducat schnalzte mit den Fingern. „Bringen wir den Trésor zu Manon. Es soll mich wundern, wenn Vetter Léon in seinem Raubritterschloß nicht irgendwo eine geheime

Digitized by Google

Falltüre angebracht hat, wo derlei zu verstecken ist. Wo ist der Zahlmeister?"

Im Erdgeschoß und im Keller des Kasinos hatte sich eine stattliche Anzahl Territorialmannschaften angesammelt. Der Zahlmeister, hieß es, sei drüben auf der Zitadelle. Mit ängstlichen, zum Teil schuldbewußten Mienen antworteten die Leute auf die Fragen, die ihr Regimentskommandeur in scharfem Ton an sie stellte. Da war eine Patrouille, die von der Zitadelle abgeschickt war und behauptete, wegen des Feuers nicht mehr zurückgekonnt zu haben. Außerdem Leute aus den Handwerkerstuben, Köche, Pferdeburschen, Ordonnanzen. In einem Wutanfall entriß Ducat plötzlich seinem Begleiter den Reitstock, den dieser im Stiefelschaft trug, und hieb auf die Leute ein.

„Hinaus mit euch! Wo ihr hingehört! Seid ihr Soldaten?" schrie er.

Als sie dann in wilder Hast davonjagten, unwillkürlich sich duckend, da eine Granate durch die Luft sauste und im Zitadellenwäldchen einschlug, lachte er. Sein Zorn war gleich wieder verraucht.

„Sind sie nicht wie die Spitzmäuse?" sagte er. „Mit den Mützenschirmen! Und wie die blauen Fräcke flattern! Es ist lustig anzusehen!"

Drachman hatte seinen Burschen und die Schreiber antreten lassen, die eilends den Kassenkasten nach dem Boulevard Vauban bringen mußten. Die beiden Herren folgten im Laufschritt. Die Luft war noch dick. Unter-

Digitized by Google

wegs gab Ducat in kurz abgerissenen Sätzen kund, was er von der Lage wußte. Drachman hatte nur wenig zutrauen. Er wies in südwestliche Richtung. „Drüben, auf der anderen Seite der Stadt, ist es verdammt still geworden, finde ich."

In dem feierlichen Hausflur des Notars angelangt, verschnauften sie sich ein wenig. Der Major sah nach der Uhr. „Gleich sechs." Er nahm das Käppi ab und strich sich über den heißgewordenen Kopf. „Ich beneide Delorme nicht um sein Amt. Bin froh, daß er mich nicht erwischt hat. Pardieu glaubt, er kann die Verantwortung auf andere Schultern abwälzen. Aber man wird sich später an ihn halten." Er setzte das Käppi wieder auf. „Meinen Sie nicht auch, Drachman?"

Die beiden Schwarzäugigen wechselten einen kurzen Blick, der etwas Scheu-Vertrauliches hatte.

Drachman antwortete nicht unmittelbar.

„Unser Regiment," sagte er, „hat das Menschenmögliche geleistet."

Drauf nickte Ducat. Er war mit Drachman zufrieden. Wie immer.

Bei Manon hatten sich Angehörige aller Stände aus der angrenzenden und weiteren Nachbarschaft eingefunden, sobald das Bombardement begann. Das Haus galt als eines der am solidesten gebauten in der ganzen Gegend. Der große Weinkeller allein gewährte ein paar Dutzend Menschen Schutz.

Digitized by Google

Zunächst hatte Manon selbst gar nicht das Gefühl einer Unsicherheit in der Wohnung gehabt. Überall waren die Rolläden heruntergelassen, man hörte den Geschützdonner durch das ungewöhnlich dicke Mauerwerk wirklich nur gedämpft.

Ein paar ältere Damen, ein paar Mädchen, ein paar Frauen mit Kindern hatten im Keller Unterschlupf gesucht. Auch der Gärtner und seine Frau. Antoine und Liddy, die frei von aller Furcht waren, machten dort gewissermaßen die Honneurs, richteten Matratzen für die Nacht her, schafften Stühle herbei.

Manon versteckte die Nervosität, die sich ihrer allmählich nun doch bemächtigen wollte, hinter einer gespiegelten Forschheit. Um ihre weiblichen Gäste im Keller kümmerte sie sich weiter nicht. Sie trat aber öfter zu den Herren, die im Billardzimmer in dumpfer Bedrücktheit weilten, mischte sich ins Gespräch und zündete sich jedesmal eine Zigarette an.

Als Vetter André auftauchte, warf sie die Zigarette achtlos von sich, stürmte auf ihn los und streckte ihm beide Hände hin. „Endlich ...!"

André Ducat lachte. „Das ist doch ein Empfang! O, Manon, es hat doch gelohnt, am Leben geblieben zu sein: um dich noch einmal sehen zu dürfen!"

„Du warst in Gefahr?" Sie nahm seine Hände zärtlich in die ihren. „Wo warst du die ganze Zeit? Ich hatte Angst um dich. Es heißt, an der Porte de Douai

Digitized by Google

wird gekämpft. André, bist du verwundet? Laß' dich ansehen ... Ach, André!"

Drachman ließ das Paar allein. Er dirigierte den Kassenkasten in den Keller und setzte sich hier mit Antoine ins Benehmen. In Drachmans Abwesenheit gab André ein paar Schilderungen zum besten. Auch von den erbitterten Kämpfen an beiden Toren. Daß der Feind Fortschritte gemacht habe, verdanke er nur seiner Übermacht. „Unsere Leute haben gekämpft wie die Löwen ..."

Das Gespräch wurde durch Geschrei auf der Straße gestört. Man hörte aufgeregtes Volk vorbeistürmen. „Die Deutschen kommen! Die Deutschen kommen!"

Aus dem Billardzimmer, aus der Waschküche, aus dem Keller lief alles zusammen. Ebenezer Drachman war im Nu auf der Straße, packte den Nächsten, der am Haus vorbei wollte, und zerrte den sich Sträubenden in den Flur. Es war ein Soldat der zweiten Kompagnie des Territorialregiments, ein Mann von vierzig Jahren, kümmerlich, mit gelber Gesichtsfarbe und schwarzem Kinnbart. Der Unterleutnant kannte ihn beim Namen. Im Frieden war er Glasermeister in der Rue Solferino. Die Mehrzahl des Ersatzes stammte aus Lille oder dessen näherer Umgebung. Der Mann zitterte. Er konnte vor Aufregung nur stoßweise sprechen.

André Ducat war hinzugekommen; Manon folgte ihm auf den Fersen. Immer mehr der Gäste sammelten sich im Flur um die Gruppe an.

Digitized by Google

Und nun wurde das Unfaßbare laut: um halb sechs Uhr hatte Major Delorme an der Porte de Douai im Namen des Kommandanten die Stadt bedingungslos übergeben. Die am Tore, in den Nachbarstraßen und zwischen den Wällen sich noch haltenden französischen Truppen hatten die Waffen niederlegen müssen und waren sofort gefangen abgeführt worden. Ein feindliches Bataillon, an der Spitze die Pioniere, die dem ersten Geschütz die Einfahrt ins Tor erzwungen hatten, marschierte soeben auf dem Republikplatz auf — ein anderes hatte sich von der Porte de Tournai nach der Kommandantur in Bewegung gesetzt. Soldaten, die ihnen unterwegs begegneten, Verstärkungstrupps und Patrouillen wurden entwaffnet und mitgeführt. In der Markthalle richteten die Deutschen eine Sammelstelle für alle Gefangenen ein.

„Das ist ja Wahnsinn!“ rief der Major. Er riß sich von den aufgeregten Leuten, die ihn händeringend, fragend, beschwörend umdrängten, los, sah sich kaum nach Manon um, winkte nur rasch Drachman zu, mitzukommen, und lief spornstreichs nach dem Kasino zurück.

Alle Türen standen hier auf. Im Speisesaal waren zwei Trainsoldaten dabei, voller Hast ihre Uniform herunterzureißen. Die rote Hose flog hierhin, der blaue Rock dahin. Die Köchin, die dabei stand, kramte in einem zerschlissenen Pappkarton unter alten Kleidern.

„Was gibt es hier?“ brüllte Ducat sie an.

Der Kleinere der beiden, der hier das Amt eines Rech-

Digitized by Google

nungsführers innegehabt hatte, gab Auskunft, geschüttelt von Angst: Madame Beguyère wolle ihnen mit Zivil aushelfen ...

„Ihr Banditen! Ihr Drückeberger! Fort mit euch! Nach der Zitadelle, die wird gehalten!"

„Oh, oh, oh!" klagte der Landsturmmann, „da sind sie ja auch schon, die Deutschen!"

„Auf der Zitadelle? Unmöglich!"

Der Kleine behauptete es steif und fest. Ein paar graue Autos mit deutschen Offizieren seien hinaufgefahren. Vor wenigen Minuten erst. Er konnte es beschwören. Alles was jetzt oben war oder dort ankam, wurde doch sofort gefangen gesetzt ...

„Und wo willst du hin, Alterchen, in diesem Aufzug?"

„Meine Frau ist Wäscherin in der Rue Gambetta. Dort sucht mich niemand. Und Aloïse, der Sergeant, sagt: morgen seien die Engländer da und würfen die Boches wieder hinaus. Und dann ... dann ..."

„Aha, mein Sohn. Gut so, dann wirst du dich wieder melden? Sofort?"

„Sofort!" beteuerte der Kleine und hob die Schwurfinger empor.

„Also packt euch!"

Sie knöpften beide noch an Hose und Weste, während sie das Weite suchten.

Drachman hatte versucht, durch das Telephon noch irgendeine Nachricht zu bekommen. Aber es rührte sich

Digitized by Google

nichts im Apparat. Offenbar hatten die Deutschen auch schon das Postgebäude besetzt und die Leitungsdrähte sofort durchschnitten.

Ein paar Augenblicke standen sie steif und still da und überlegten.

Ducat strich sich den Schnurrbart und dachte an seine letzte Begegnung mit dem Kommandanten. Dem gönnte er's, daß er jetzt seinen Degen abliefern mußte. Wie niederträchtig der ihn behandelt hatte. Als ob ihn irgendeine Schuld träfe, — ihn!

„Fällt mir nicht ein, nach der Zitadelle zu gehen," sagte er endlich. „Das hat noch immer Zeit. Zuerst einmal abwarten. Die zehnte Armee ist vom Kemmel her im Anmarsch. Heute abend sollten die Vortruppen hier eintreffen."

Der Unterleutnant horchte hinaus und zeigte nach rechts über die Deule. „Bei Warneton wird gekämpft. Es klingt nach Schiffsgeschützen. Also könnten es schon die Engländer sein."

„Nun also! Warten wir die Nacht ab. Vielleicht sieht sich das Bild morgen früh schon ganz anders an."

„Aber die militärischen Gebäude werden sie wohl zuerst absuchen. Es wäre empfehlenswert, ein anderes Nachtquartier zu nehmen als gerade dieses hier."

André Ducat lächelte.

„Ich hab's nicht weit. Vetter Léon muß mir Gastfreundschaft gewähren."

Digitized by Google

Auch Drachman lächelte. „Was ich bis morgen früh ausgekundschaftet habe, melde ich dann drüben.“

„Bravo, altes Scheusal. Aber schaff' dir auch Zivil an für den Besuch. Es kleidet dich besser!“

Sie traten in die Haustüre und sahen sich vorsichtig um. Über den Boulevard sauste gerade ein Auto nach der Zitadelle. Deutsche saßen darin. Sie warteten, bis es um die erste Biegung verschwunden war. Dann spritzten sie in verschiedener Richtung auseinander.

Eine Minute später landete André in Léon Ducats Haus. Im Hausflur war da jetzt alles versammelt. Eine der Frauen hatte Weinkrämpfe, Kinder schrien. Händeringend stürmten wieder alle auf den Major los, als ob es von ihm abhinge, das Schreckliche noch abzuwenden.

„Geht ruhig nach Hause, Leute, und schlaft euch aus. Die Beschießung ist eingestellt.“

„Aber die Deutschen sind wieder in der Stadt?“

„Nicht für lange. Die Engländer stehen schon draußen bei Warneton.“

Einige Mienen hellten sich auf. Eins wiederholte es dem anderen: „Die Engländer.“ Aber eine hysterisch weinende Frau schlug die Hände zusammen. „Dann geht es sicher noch einmal los, das Schießen! O mein Gott! O mein Gott!“

Manon sprach den Leuten zu, sich zu beruhigen, vor allem schleunigst nach Hause zu gehen. Antoine, Liddy

Digitized by Google

und der Gärtner halfen etwas deutlicher und nachdrücklicher mit. André entzog sich allen weiteren Fragen, indem er rasch das Billardzimmer aufsuchte und von hier aus den zweiten Aufgang zum oberen Stockwerk benutzte. Hier schlich er sich in Manons Zimmer. Und als der größte Trubel unten vorbei war, fand ihn Manon hier oben.

„Von früh an war ich heute auf dem Sprung, dich zu begrüßen, Manon. Jetzt endlich gelingt mir's," sagte er lächelnd.

Sie stürzte sich in seine Arme. „André, ich lasse dich nicht von mir. Du darfst dich den Deutschen nicht ergeben. Sie erschießen ihre Gefangenen. Ach André, André...!"

Er küßte sie auf den weichen, sinnlichen Mund. „Nein, Manon, ich bleibe bei dir."

In den späten Abendstunden erklang Musik. Deutsche Bataillone marschierten durch die Stadt. Aus der Ferne von Warneton her tönte Geschützdonner in die Märsche. Der Wind trug zuweilen auch Gewehrfeuer herüber. In langen Zügen wurden die Gefangenen von der Zitadelle abgeführt: Infanteristen von Andrés Ducats Regiment, Jäger zu Pferde und Marokkaner.

André stand mit Manon am Fenster und sah sie abziehen.

Digitized by Google

Ein großer Teil der Stadt lag in tiefer Finsternis. Die städtischen Arbeiter hatten das Elektrizitätswerk verlassen, und es war Kurzschluß eingetreten. Andere Stadtteile badeten im Glutschein der Brände.

Der von den Siegern sofort eingesetzte Etappenkommandant, ein bayerischer Oberst, ließ auf der Mairie alle Angestellten der Feuerwache und des Sicherheitsdienstes antreten, deren man in der Nacht habhaft werden konnte. Sein Befehl lautete: ungesäumt mit allen Mitteln die Feuersbrunst löschen, verhüten, daß sie weiter um sich griff, und Rettungskolonnen durch die Stadt entsenden, um Verwundete, Verletzte in die Lazarette zu schaffen, Verschüttete auszugraben. Die Offiziere, die die Ausführung der Befehle überwachen sollten, erlebten aber ein trauriges Schauspiel. Zunächst begannen die Sappeurs und Pompiers den Dienst nur zögernd und widerwillig. Es waren Leute unter ihnen, die es für unpatriotisch erklärten, deutschen Anordnungen zu gehorchen. Es bedurfte erst energischen Eingreifens. Immerhin dauerte es über eine Stunde, bis der erste Löschzug abfahrbereit war. Und als dem mit der Leitung der Pionierarbeiten be-

Digitized by Google

trauten Oberleutnant der Löschzug endlich an der wichtigsten Stelle gemeldet wurde, am Eingang der Rue Faidherbe, wo das neue Theater, die alte und die neue Börse durch die gewaltigen Feuerbrände des Café Jean und der Basare gefährdet waren, ergab sich's, daß die Schläuche vertrocknet, schadhaft und unbrauchbar waren. Eine sachgemäße Löscharbeit war so vorderhand ausgeschlossen, die brennenden Gebäude mußten durch Sprengung niedergelegt werden.

Kaum hallten die ersten Detonationen durch die Nacht, als auch schon in der ganzen Stadt in fast allen Kellern lautes Wehgeschrei begann.

„Die Beschießung fängt wieder an! Rettet euch! Rettet euch!" Herumirrende Bürger flüchteten in die nächsten Häuser. Auch die Gefangenentransporte suchten den Begleitmannschaften zu entkommen. Sofort pfiffen einzelne Gewehrschüsse.

In der Mairie sprach der Oberst gerade mit den als Geiseln zur Abführung nach der Zitadelle bestimmten Herren: der Bürgermeister und mehrere Senatoren, Abgeordnete und Großindustrielle befanden sich darunter. Er erklärte ihnen in seinem etwas bayrisch gefärbten, aber gut verständlichem Französisch, daß der Krieg nicht gegen die Zivilbevölkerung geführt würde; sofern sie sich aller Kriegshandlungen enthalte und sich den notwendigen Sicherungsmaßregeln füge, werde sie eine gerechte und wohlwollende Behandlung erfahren.

Digitized by Google

Das Angstgeschrei, das von der Straße hereinklang, unterbrach ihn. Als er hörte, daß die Einwohner vermuteten, das Bombardement setze von neuem ein, schüttelte er lächelnd den Kopf. „So schnell schießen die Engländer nicht!“ sagte er. Darauf ließ er sich den Pionieroffizier kommen.

„Oberleutnant West? Ich irr' mich doch nicht? Ja, grüß' Gott, wo kommen denn jetzt Sie her?“ In herzlichem Ton sprach er den von Erde, Asche und Ruß über und über bedeckten Offizier an, noch bevor der sich hatte dienstlich melden können. „In Templeuve hab' ich Sie das letztemal gesehen. Das war vor sechs Wochen, stimmt's?“ Er wies auf das Kreuz, das der Pionier in der Höhe des vierten Waffenrockknopfes trug. „Und inzwischen haben Sie sich das Eiserne Erster geholt? Gratuliere.“

„Ich hab' mit meinen Kerls harte Tage an der Marne gehabt, Herr Oberst. Aber sie haben sich tapfer gehalten, die Burschen. Es war eine Freude.“

„Sie müssen mir erzählen, wenn wir mal wieder in Ruhe beisammen sitzen. Jetzt helfen Sie mir vor allem das Volk hier beruhigen. Die armen Teufel sind von der ausgestandenen Angst so windelweich geworden, daß sie Ihre Sprengarbeit für schweres Kaliber von den Engländern halten. Aber geräuschlos läßt sich das halt nicht abmachen. Also lassen sie sich rasch einmal von dem Bataillon auf der Grand' Place Leute geben, die ein paar Brocken Französisch verstehen. Sie sollen durch die Stadt

Digitized by Google

laufen und überall den Einwohnern sagen: wenn's jetzt bummert und bumst, dann ist das die Feuerwehr! — Was heißt doch gleich bumsen auf französisch?" Er klopfte dem militärisch sich verabschiedenden jungen Kameraden lächelnd auf die Schulter und wandte sich dann wieder seinen unfreiwilligen Gästen zu, die mit wachsbleichen Gesichtern dastanden. Einer der Herren gab an, verstanden zu haben, was die beiden Offiziere besprochen hätten: es handelte sich um ihre Erschießung!

Als Hans West zur Brandstätte zurückkehrte, stieß er zunächst nur auf französisches Militär. In Trupps, einzeln, in stärkeren Kolonnen, zum Teil auch von Offizieren geführt, kamen sie aus allen Himmelsrichtungen und überschwemmten den ganzen Marktplatz. Endlich entdeckte er auch Deutsche. Es waren sächsische Infanteristen. Als Doppelposten waren sie an den Eingängen des Platzes aufgestellt. Die blitzenden Seitengewehre hatten sie aufgepflanzt, die Gewehre geschultert. Immer wieder wiesen sie die Ankömmlinge zum Tor der Markthalle, in dem ein deutsches Kommando die Gefangenen die Waffen ablegen und in Kolonnen zu vier Gliedern antreten ließ. Hans West trat auf seinem Wege rasch ins Tor und warf einen Blick in die Riesenhalle. Es brannten Laternen und Fackeln darin. In dem ungewissen Dämmer sahen die Massen dunkler Gestalten mit den blassen Gesichtern ganz unheimlich aus. Man hörte die immer wiederholten Anordnungen des dienstältesten Offiziers: „Par

Digitized by Google

ici, par ici! A quatre rangs! Silence!" Das Gemurmel erstarb immer wieder. Man vernahm dann nur noch das Husten und Räuspern und das Scharren der Stiefelsohlen auf den Steinfliesen der Markthalle.

Erst beim Zurücktreten auf den Platz gewahrte der Oberleutnant die deutsche Infanterie. Sie unterschied sich in ihrem eintönigen Grau kaum von der Steinfarbe der Gebäude, die den Markt umringten. Die Flammenstöße, die über die Häuser emporschlugen, bemalten aber mit ihrem roten Schein zuweilen die gesunden, strahlenden Gesichter der Feldgrauen. Zwei Kompagnien standen marschbereit, das Gewehr in der Hand. Zwei andere Kompagnien hatten die Gewehre zusammengesetzt und sich neben den Gewehrpyramiden gelagert — auf den Treppenstufen der verrammelten Häuser, auf dem Rinnstein, auf dem Mittelperron, auf dem sich die hohe Säule der Siegesgöttin erhob. Dicht dabei hielt auch der Bataillonsstab, und Hans West konnte sein Anliegen vortragen.

Die Detonationen nahmen ihren Fortgang. Aber im Verlauf der nächsten Stunde hörte das Wehgeschrei der in die Keller Geflüchteten wenigstens in der Umgebung des Marktes doch allmählich auf. Auch die Finsternis ließ nach. Die Mannschaften erteilten allenthalben den Befehl, daß die nach den Straßen gehenden Fenster zu beleuchten seien.

Die Pioniere hatten eine Riesenarbeit zu bewältigen. Sie mußten von anderen Truppen unterstützt werden. Hans West fuhr in dem ihm zur Verfügung gestellten

Digitized by Google

eisengrauen Auto von einer Brandstätte zur anderen, verteilte die Kräfte, traf Anordnungen, auch für die mit Tagesanbruch notwendig werdende Absperrung einzelner Straßenzüge und Plätze, weil immer mehr Volk sich aus den Kellern herauswagte und neugierig den fremden Soldaten bei ihrer Arbeit zusah, sie dabei störend.

Hand in Hand mit Rettungs- und Abbrucharbeiten ging der Samariterdienst der Deutschen.

Bei der Ausgrabung der Verschütteten in der Rue de Béthune griff der Oberleutnant einmal selbst mit ein. Ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren war unter den Trümmern eines Schanktisches in einem zerschossenen Estaminet hervorgeholt worden. Die Mutter stand auf der Straße. Durch den Ruß, mit dem sich ihr Gesicht bezogen hatte, liefen Tränenrinnsale. Stumpf geworden vom Weinen starrte sie in die heiße Glut der Brandstätte. Inzwischen hatte Hans West drinnen das Kind völlig unverletzt gefunden. Er hob es auf den Arm und sprach ihm auf französisch zu. Aber die Kleine fing mörderlich zu schreien an, zappelte und strebte zur Erde. Er setzte das Mädchen also nieder. Und blitzschnell huschte die Kleine in den brennenden Nebenraum, noch bevor sie einer der Soldaten hatte zurückhalten können. „Da liegt wohl noch jemand?" rief der Oberleutnant. „He — Unteroffizier!" Aber schon kam das Kind zurück und hob glückstrahlend einen Teddybären hoch. Es war ein zerfleddertes, schmutziges, rauchgeschwärztes Scheusal. Ohne diesen

Digitized by Google

Besitz schien aber die Rettung für die Kleine wertlos zu sein. Willig ließ sie sich nun auf den Arm nehmen und von dem fremden Offizier hinaustragen. Die junge Mutter stürzte ihm entgegen, entriß ihm seine Bürde mitsamt dem Teddybären und schoß davon, ohne ein Wort zu sagen.

Die Detonationen wurden mit Tagesanbruch seltener. Alleinstehende Brandstätten, die für die Umgebung keine Gefahr bildeten, mußten ihrem Schicksal überlassen bleiben, weil die Löschwerkzeuge der Stadt vollkommen versagten — ebenso wie die Sappeurs-Pompiers selbst, die die ganze Rettungsarbeit am liebsten den Deutschen überlassen hätten. In mehreren Fällen mußten sie von den Pionieren aus den Estaminets, wo sie sich stärkten, wieder herausgeholt und energisch zur weiteren Mitarbeit angehalten werden.

Als es eben hell geworden war und Hans West sich anschickte, den Stab aufzusuchen, um Meldung über alle Vorgänge zu erstatten, kam sein Auto auf dem Boulevard de la Liberté nahe beim Museum an einer Brandstätte vorbei, die von einer dichten Menschenmenge umgeben war. Es schienen mehr Zivilisten als Soldaten. Er ließ halten und ließ sich von dem Offizierstellvertreter, der bei den Rettungsarbeiten hier die Aufsicht führte, berichten.

Eine Tragbahre vom Roten Kreuz war auf dem Bürgersteig aufgestellt. Ein Zivilist mit der Roten-Kreuz-Binde am Arm stand dabei. Eine junge Dame, die nervös in ihr Taschentuch weinte, sprach auf ihn ein.

Digitized by Google

Das Haus war völlig zerschossen. Eine Granate war durch das obere Stockwerk eingeschlagen — im mittleren Stockwerk explodiert. Die Last der Trümmer hatte das Erdgeschoß eingedrückt. Auch der Keller war auf der Hofseite verschüttet. Das Haus war zum Glück menschenleer gewesen. Nur im Keller hatte eine junge Frau — die Freundin der jungen Dame, die auf der Straße, neben dem französischen Arzt stand — Unterschlupf gefunden. Sie war am Leben, unverwundet, nur am Fuß, wie es schien, leicht verletzt. Ein Stabsarzt und eine Schwester hatten sich ihrer bereits angenommen. Sie sollte nach dem Hospital geschafft werden. Die Trümmerstätte mußte ihrem Schicksal überlassen bleiben. Das Kommando wollte abziehen. Aber der Concierge des Hauses, der beim Beginn der Beschießung in den Keller des Museums hinübergeflüchtet war, gab jetzt an, es müsse noch eine zweite Person im Hause verschüttet sein, ein Offizier. Er hatte ihn selbst während des Bombardements ins Haus eintreten sehen. Und man hatte soeben tatsächlich im Hausflur einen Offiziersdegen gefunden.

Der Brand war gelöscht — eine der Spritzen des Museums hatte sich zum Glück als brauchbar erwiesen. Die Trümmerstätte schwelte aber noch, und der Rauch war unerträglich. Die Verschüttete sollte daher mit tunlichster Beschleunigung aus dem Qualm herausgeschafft werden.

Sobald sie auf der Straße auf die Tragbahre gelegt war, stürmte die weinende junge Französin auf sie zu.

Digitized by Google

„O, Helene, du lebst! Du lebst! Ach, hatte ich Sorge um dich, hatte ich Sorge um dich!“

Helene richtete sich halb auf; sie schluckte und würgte, versuchte dazwischen aber zu lächeln. Sie hielt Geneviève die Hand hin und nickte ihr zu. Auch Broussart. Dann streckte sie sich wieder aus.

„Du mußt zu uns kommen, Helene. Laß' dich nicht von Pierre beschwatzen. Er meint, die Unruhe bei uns sei jetzt zu arg für dich. Du brauchst Erholung, solltest zu Manon, aber die Kinder werden ja ganz artig sein, sie haben sich so mitgebangt um dich, und auch Fleurette ist wieder vernünftig ... Nur Mama ... Ja, denk' dir, Papa mußte nun doch als Geisel mit auf die Zitadelle ...“

Der Stabsarzt mischte sich ein. „Das geht wie ein Wasserfall bei diesen Französinnen! Vor allem fort hier aus dem Qualm und Gestank!“ sagte er zu dem Oberleutnant. „Der Herr da ist französischer Arzt — die Dame soll selbst Helferin vom Roten Kreuz sein — man kann sie also wohl ihren Bekannten überlassen. In der Rue Solferino sollen noch ein halbes Dutzend Verschüttete liegen, lauter armes Volk, da ist man nötiger.“

Hans West hatte die dem Leben wiedergegebene junge Frau schärfer ins Auge gefaßt. Trotzdem ihr Gesicht von Ruß und Tränen und von der Essenz, womit ihr die Schwester die Schläfen eingerieben hatte, entstellt war, dämmerte ihm eine Erinnerung. Die auffallend langen und schweren Wimpern, die sich wie ein Vorhang über

Digitized by Google

die braunen Augen senkten, waren ihm ein Erkennungszeichen. Und die Worte des Stabsarztes bildeten eine weitere Brücke. Ja, er hatte diese französische Schwester vor Wochen schon einmal gesehen ... Und unwillkürlich richtete er auf deutsch das Wort an sie.

Helene fuhr zusammen. Sie griff sich ans Herz, das plötzlich schreckhaft und unregelmäßig zu schlagen begann. Auch sie hatte sich der Begegnung entsonnen — sie erkannte den Offizier wieder.

„Wissen Sie etwas darüber auszusagen, ob sich noch eine Person im Keller befindet?" fragte er sie. Er hatte in der ersten Überraschung, auch unter der Nachwirkung all der Kriegs- und Schreckensbilder der letzten zwanzig Stunden, seinen Ton nicht in der Gewalt. Seine Stimme klang rauh, als wolle er mit der Erschöpften ein strenges Verhör anstellen.

Sie hatte die Hände gefaltet, setzte sich auf der Tragbahre aufrecht hin und strich sich hilflos und ergeben mit den gefalteten Händen über die Knie. „Ich — will alles — sagen," brachte sie mühsam hervor.

Nun lachte er, verlegen über sich selbst. „Nein, das ist kein Verhör, Schwester. Haben Sie keine Angst. Wir wollen hier nur helfen. Wenn niemand mehr im Keller ist, dann können wir die Arbeit anderswo aufnehmen. Lediglich darum handelt sich's."

Sie versuchte aufzustehen und stützte sich links und rechts auf Geneviève und Dr. Broussart. Dabei tat sie

Digitized by Google

einen tiefen Atemzug. „Ich war — die letzte Zeit — ganz allein.“ Müde und trübe, mit kindlich wirkender Klage, setzte sie hinzu: „Aber ich weiß nicht, — beim besten Willen nicht — wie lange das her ist. Es schlug mich. Die Wand — die Decke schlug mich. O, das tat aber gar nicht weh. Ich mußte nur immer würgen, würgen.“

Bis an den Straßenrand war sie zwischen den beiden Begleitern gekommen, etwas hinkend. Das Volk hatte ihr eine schmale Gasse gemacht. Die Pioniere trieben die Leute mit ein paar energischen Anrufen weiter zurück. Hans West tat die junge Frau leid. Er hatte sie wahrlich nicht anfahren wollen. Um es wieder gutzumachen, sagte er: „Wohin soll ich Sie bringen? Hier ist mein Auto. Ich fahre Sie nach dem Hospital. Ist's Ihnen recht? Oder nach Ihrer Wohnung?“

Helene schlug die langen Wimpern auf und blickte empor. Seltsam, da oben, wo sie gewohnt hatte, da sah man den kalten blauen Herbsthimmel und im Hintergrund eine ganz verkohlte, wie hilfeflehend ihre kahlen Äste ausstreckende Rüster. „Meine Wohnung — du lieber Gott, die war einmal hier!“

Auf französisch fragte der Pionier den Arzt, wo das nächste Hospital sei.

Broussart gab Auskunft, setzte aber hinzu: „Wenn ich gegen Madame Martin ganz offen sein soll, dann kann ich ihr nicht empfehlen, jetzt zu uns zu kommen. Sogar im Speisesaal lagen sie die Tage über, während der

Digitized by Google

Beschießung. Bis zur Höhe der Fenster ist noch alles mit Matratzen gepolstert, so daß nur wenig Licht und Luft hereinkommt. Aber Madame hat ja gute Freunde in der Stadt . . ."

Schließlich mußte Geneviève selbst zugeben, daß für erholungsbedürftige Nerven ein Aufenthalt in dem weitläufigen Stadtpalais Ducats dem bei den unruhigen Apfelgesichtern vorzuziehen sei. So ward es denn abgemacht. Man half Helene ins Auto, der Pionier ließ die Begleiterin einsteigen und folgte. Broussart stellte sich auf das Trittbrett und wies dem Fahrer den Weg.

Das Auto hielt nach kaum zwei Minuten bei der Zitadellenbrücke. Flink sprang der Oberleutnant heraus und half der jungen Frau.

„Das ist noch von damals — die Schwäche im Fuß?" fragte er teilnehmend. „Da haben Sie auch keine leichte Zeit hier gehabt."

Sie schluckte und nickte. „Es war — sehr — sehr schwer." An der Gartentür angelangt, fragte Hans West: „Wie heißt der Hausherr? Das ist ja ein Schloß. Ist es der Präfekt?"

Geneviève antwortete: „Nein, Ducat ist Notar. Léon Ducat. Seine Tochter ist Madame Dedonker. Das ist unsere Freundin."

„Aha, die ich schon kenne, von damals, nicht wahr?"

Helene nickte wieder. Sie zergrübelte ihr Gedächtnis, um herauszubekommen, weshalb der deutsche Offizier

Digitized by Google

damals so streng zu ihr gewesen war. Unwillkürlich hatte sie vorhin bei seiner ersten Anrede an ihre Schuld denken müssen, und deswegen hatte die Furcht sie gleich so heftig angepackt. Aber was war ihre Schuld gewesen? Weshalb schlug ihr das Gewissen?

Der Gärtner öffnete. Er prallte zurück, als er den deutschen Offizier sah. „O mon dieu, mon dieu!“ stammelte er.

Hans West wehrte ihm lächelnd. „Es geschieht Ihnen nichts,“ sagte er auf französisch. Und setzte hinzu: „Ist Herr Ducat zu Hause?“

„Herr Ducat? — Ja — das heißt . . .“

„Ducat ist da?!“ fiel Broussart sofort ein, aufs höchste überrascht.

„Ja — das heißt . . .“ Wie hilfesuchend sah sich der Gärtner um.

In diesem Augenblick kam Liddy flink die Treppe herunter in das Marmorvestibül, schon wieder hübsch zurechtgemacht, sorgfältig frisiert, mit der weißen englischen Haube, frisch gebadet. Wie ein Kätzchen machte sie Zwinkeraugen, als der Gärtner ihr sagte: man frage nach Herrn Ducat.

Ungeduldig mischte sich Geneviève ein: „Aber so eilen Sie doch, Liddy, und benachrichtigen Sie vor allen Dingen meine Freundin. Sie sehen doch, wie es um Madame Martin steht.“

„O mein Gott — Madame — Madame war verschüttet?!“ Sie preßte entsetzt die Hand gegen den Mund

Digitized by Google

und lief ins Treppenhaus zurück. „Madame — Madame . . .!“

Geneviève riet dem Doktor, gleich einmal Ducat aufzusuchen, falls er wirklich im Hause sei, wie der Gärtner meinte.

Wie sich die Vorgänge weiter abgespielt hatten, wußte Helene späterhin sich selbst nicht mehr klarzumachen. Sie entsann sich nur des furchtbaren Schrecks, der Manon überwältigte, als sie die Treppe herunterkam und die in die Marmorhalle eintretende Gruppe sah — den deutschen Offizier, den sie aus Templeuve kannte, neben Helene.

Mit wenig Worten setzte der Pionier auseinander, um was es sich handelte. „Und Ihr Vater wird also bereit sein, die obdachlose junge Frau hier aufzunehmen, nicht wahr?“

„Mein Vater — mein Vater . . .“ Manon fing den Blick des Gärtners auf, den von Liddy, die mit Blitzesschnelle inzwischen schon das zweitemal den Weg zwischen dem oberen und dem unteren Stockwerk durchmessen hatte.

„Herr Ducat kommt gleich selbst,“ meldete sie. Sie befeuchtete die Lippen mit dem spitzen Züngchen, wie das ihre Gewohnheit war, wenn sie schwindelte. „Ja,“ sagte sie noch einmal, „Herr Léon Ducat.“ Und ein Spitzbubenlächeln huschte über ihre Züge.

In ernstem Gespräch kamen der Major und Pierre Broussart die Treppe herunter. André Ducat trug Zivil.

Digitized by Google

Er sah aschgrau im Gesicht aus. Seine finstere Miene machte ihn alt. Er schritt gemessen, bewegte sich langsam.

„O, meine arme junge Freundin!“ sagte er teilnehmend und ging mit ausgestreckter Hand auf Helene zu.

In diesem Augenblick bekam Helene einen erstickenden Würgeanfall, sie rang nach Luft, warf beide Arme empor, und dann brach sie ohnmächtig zusammen. Geneviève und der Deutsche fingen sie auf.

„Schleunigst zu Bett,“ drängte Broussart.

Sie trugen sie ins obere Stockwerk. Liddy war vorangelaufen und hatte das Fremdenzimmer, das neben dem kleinen Frühstückssalon lag, geöffnet. Nachdem die Kranke auf dem Bett niedergelegt war, begleiteten die Herren den Pionieroffizier noch bis in den Marmorflur und an die Haustüre und dankten ihm immer von neuem verbindlichst für seine Hilfe.

Hans West verabschiedete sich. Eigentlich hätten die Kerls daran denken müssen, daß man seit vierundzwanzig Stunden nichts im Magen hat, sagte er zu sich. Das wäre doch nun das wenigste, was ein Deutscher in solchem Falle getan hätte: ein kleines Frühstück anbieten. Am Auto angelangt, gab er dem Fahrer Befehl, nach dem Bankhaus bei der Mairie zu fahren, wo vorläufig die Etappenkommandantur eingerichtet war. „Ich sterbe vor Hunger, Menschenskind. Und wenn sie in dem Sündenbabel hier kein Bad haben, dann soll sie der Deibel lotweise holen. Ich sehe aus wie ein Ferkel. Aber wovon

Digitized by Google

bist denn du so dreckig, Lademann? Dazu hast du doch gar keine Berechtigung, alter Freund?"

Auf der Fahrt mußte er wieder und wieder an die arme, schöne, so tief erschöpfte junge Deutsche mit den angstvoll flehenden braunen Augen und den langen, schweren, seidigen Wimpern denken. Es tat ihm wirklich leid, daß er sie zuerst durch seinen etwas barschen Kommandoton erschreckt hatte. Das arme, arme Ding. Was mochte die in dem verschütteten Keller für Todesängste ausgestanden haben, als der Brand begann ... Er nahm sich vor, sich bald einmal wieder nach ihrem Ergehen zu erkundigen, wenn ihm auch ihre Umgebung nicht sonderlich sympathisch war.

Digitized by Google

Die Einwohner betrachteten ihre Stadt wie eine Sehenswürdigkeit. Bei schönem, klarem Herbstwetter zogen all' die Tausende, die nun drei Tage und drei Nächte in den dunklen Kellern gehockt hatten, durch die Straßen. Die Mehrzahl der Ladeninhaber ließ die Geschäfte noch geschlossen. So wirkten die Hauptstraßen ganz festtäglich. Das war ein Begrüßen, Schwatzen, Glückwünschen in der Rue Nationale, auf den Boulevards ...

Die zerschossenen Stadtteile erkannte man zuerst gar nicht wieder. Wenn man zwischen Börse und Theater stand und nach dem Bahnhof sah, dann hatte man links und rechts nichts als gewaltige Trümmerfelder und Ruinen, und dahinter tauchten Türme auf, Giebel, Schornsteine, die in ein ganz fremdes Viertel versetzten. An den beiden Eckhäusern arbeitete noch immer die Feuerwehr unter Aufsicht eines Pionierkommandos. Die Basare, die nur aus Eisengerüsten und Rabitzwänden bestanden hatten, sahen aus wie schiefgedrückte Riesenkäfige, deren Gitterwerk ein Zyklon verbogen und zerschlagen hatte. Der Einsturzgefahr halber wurden die verkohlten Gerippe nun niedergelegt. Die Rue Béthune

Digitized by Google

bestand überhaupt nicht mehr, von der Rue de Paris nur noch der südliche Teil. Und nach Millionen zählten in der ganzen Stadt die zerborstenen Fensterscheiben. Da das Glas und da die Handwerker fehlten, mußte man sich einstweilen behelfen. Selbst an den Stadtpalästen sah man die Notfenster aus Bretterwerk, Pappdeckeln, Wolldecken, Matratzen und Zeitungspapier. Das gab auch den vornehmsten Straßen den kriegsgemäßen Anstrich. Wer aus der Nachbarschaft der Wälle kam, über die der Sturm des sächsischen Korps stattgefunden hatte, der konnte nur voll Grauen berichten. Die Stadtteile, die an die beiden Tore grenzten, lagen ganz in Schutt und Asche. Die Kriegspartei, die der so lange als „freie Stadt" bezeichneten alten Festung das traurige Schicksal geschaffen hatte, wurde in diesen Kreisen der Einwohnerschaft hart verurteilt. Die Rettungsarbeiten waren an der Porte de Douai noch immer nicht abgeschlossen.

So frei und ungebunden die Einwohner sich nun wieder während der sonnigen Tagesstunden durch die Straßen bewegen konnten, neugierig die dienstfreien Feldgrauen musternd, die mit umgehängtem Gewehr sich unter die Bürgerschaft mischten: die Vororte, zumal das äußere Zitadellenwäldchen, von dem aus man so gern nach Lambersart schlenderte, waren ihnen verschlossen. Und eine Verfügung der deutschen Behörde untersagte jeglichen Straßenverkehr nach neun Uhr abends. An allen Toren und Brückenübergängen des

Digitized by Google

Deulekanals standen Posten. Die Sachsen waren nach dem Tage der Einnahme, nachdem sie vor ihrem kommandierenden General am Faidherbedenkmal im Parademarsch hatten vorüberziehen dürfen, weitermarschiert. Sie standen schon wieder im Kampfe draußen, wie es hieß bei Warneton; man hörte das ununterbrochene Grollen und Krachen und Donnern der Kanonen aller Kaliber. Mit hellem Gesang war in die noch brennende Stadt eine märkische Landwehrkompagnie eingezogen, der nun Tag für Tag, Nacht für Nacht neue Truppen folgten. Alle Kasernen waren schon belegt, viele Bürgerquartiere wurden in Anspruch genommen. Die Mairie hatte auf Befehl der Kommandantur die Einquartierungsgeschäfte in die Hand nehmen müssen. Polizeibeamte begleiteten die Offiziere nach den ihnen angewiesenen Quartieren. Viele Häuser waren geschlossen. Man wußte nicht, waren die Einwohner entflohen oder hielten sie sich aus Furcht vor den Deutschen versteckt. In zahlreichen Gebäuden war auch nur der Concierge oder ein Teil des Gesindes zurückgeblieben. In aller Hast hatten die dienstbaren Geister die Teppiche zusammengerollt, das Geschirr eingepackt, die Bilder von den Wänden genommen. Sie glaubten damit im Sinne ihrer Herrschaft zu handeln. Von Haus zu Haus ging das Gerücht, Flieger hätten Zettel über der Stadt abgeworfen, worin sie der Einwohnerschaft meldeten: „Tout va bien.“ Und französische Soldaten, die bei der Einnahme in

Digitized by Google

Zivil entflohen waren und da und dort in der Verborgenheit lebten, brachten in das Café Boulevard, das jetzt eine Art politischer Kriegsbörse geworden war, die Nachricht, den Deutschen sei achtundvierzig Stunden Zeit gelassen, die Stadt zu räumen: bei Cassel-Hazebrouck hätten die Engländer einen entscheidenden Sieg errungen. Vom Kaffeehaus gelangte die erfreuliche Botschaft in die entferntesten Teile der Stadt. Überall stärkte sie die Gemüter: die Dienstboten waren der baldigen Anerkennung ihrer Vorsorge durch die zurückkehrende Herrschaft sicher.

Aber die achtundvierzig Stunden vergingen, ohne daß das Bild der Stadt sich änderte.

Am Fenster des Cafés, am Schnittpunkt des Boulevards mit der Rue Nationale, saß Tag für Tag der alte Herrenreiter und stellte seine Beobachtungen an, die stets eifrig erörtert wurden. Da kamen ein paar Schwadronen Husaren durch die Stadt. „Sie haben keine Lanzen! Seht ihr? Gut neun Zehntel haben keine Lanzen! Was das bedeutet? Sie sind geschlagen, befinden sich auf regelloser Flucht!“

Im Café de la Paix, wo die Börsenleute verkehrten — natürlich gab es keine regelrechte Börse mehr —, war die Stimmung durchweg gereizt. Man kritisierte mehr die eigene Partei als die feindliche. Der Präfekt habe die Stadt in unverantwortlicher Weise im Stich gelassen. Und gerade die einflußreichsten und vermögendsten

Digitized by Google

Bürger seien es gewesen, die sich mit ihren Familien nach Dünkirchen, nach Paris geflüchtet hätten; ein wenig würdiges Beispiel.

Dr. Broussart tat wieder Hilfsdienst in einem Lazarett. Aber nun hieß es, die Lazarette würden von den französischen Verwundeten geräumt. Sie kämen alle in Lazarette der deutschen Kriegsgefangenenlager. Er war über sein eigenes Schicksal beunruhigt. Da er im wehrpflichtigen Alter stand, fürchtete er, daß er mit abtransportiert werden würde.

Neben Helene behandelte er nur noch wenig andere Patienten außerhalb des Lazaretts. Geneviève hatte ihn zu diesen gerufen. Das waren zumeist Angehörige von André Ducats Territorialregiment, die in der kritischen Stunde zu ihren Angehörigen geflohen waren, Zivil angezogen hatten und sich einstweilen verborgen hielten. Einige von ihnen waren leicht verwundet oder hatten sich bei der Flucht in der Dunkelheit in zusammengeschossenen Stadtteilen Schaden zugefügt.

„Es blutet einem das Herz, wenn man das Elend sieht," berichtete Broussart seiner Patientin. „Sie leben in den Kellern der abgebrannten Häuser, ernähren sich von dem, was sie dort noch an Vorräten aufstöbern, oder was ihnen die Gutmütigkeit der Nachbarn zusteckt. Wenn nicht bald Entsatz kommt, müssen sie sich doch noch den deutschen Behörden stellen. Die meisten sind ganz mittellos. Ein paar armen Teufeln blieb schließlich

Digitized by Google

nichts anderes übrig, als bei dem deutschen Proviantamt, wo man Zivilarbeiter sucht, Arbeit zu nehmen. Eine Schwester vom Hospital Fénelon hat ihnen Pässe auf andere Namen besorgt, so daß sie's wagen konnten. Aber sie leben doch in steter Furcht vor der Entdeckung. Nicht ein jeder hat die goldene Frechheit von unserem trefflichen André!"

Helene hatte sich körperlich überraschend schnell erholt. Auch die Schwäche im Fuße hatte nachgelassen. Ein von Broussart geschickt angelegter Verband ermöglichte ihr's, zwischen dem Fremdenzimmer, in dem sie schlief, und dem kleinen Frühstückssalon zu verkehren, von dem sie den hübschen Ausblick über die Deule mit der goldenen Herbstpracht der Parkanlagen hatte. Aber seelisch litt sie unter der Nähe von André Ducat.

Der Major hatte es nicht wieder gewagt, sich vor ihr zu zeigen. Wie er es vor Manon erklärt haben mochte, wußte sie nicht. Manon hatte sich übrigens rasch gefügt. Dem lustigen Vetter bereitete es ein großes Vergnügen, die Rolle des Hausherrn zu spielen. Er bemühte sich öfters vor Liddy, vor Antoine, dem Gärtner und dem Concierge, den Tonfall und die Haltung des Notars anzunehmen. Natürlich übertrieb er absichtlich. Das Gesinde gönnte dem abwesenden, allgemein wenig beliebten Hausherrn die Lektion. Wenn die Leute unter sich waren, wollten sie sich über die drolligen Einfälle des Majors ausschütten vor Lachen. Auch Manon konnte ihm nicht böse sein,

Digitized by Google

trotzdem sie oft anscheinend streng ihm untersagte, in ihren Augen die schuldige Pietät zu verletzen.

Die Hauptmahlzeit nahm Manon mit dem Vetter zusammen im unteren Speisesaal; häufig kam Broussart als Gast dazu, auch Geneviève stellte sich zuweilen auf Manons Bitte ein. Helene hatte den Vorwand, daß ihr das Treppensteigen noch Schmerzen bereitete, so daß sie von der Teilnahme befreit blieb. Sie musizierte, trotzdem der Donner der Kanonen oft die Begleitung übernahm. Sie hatte sich daran schon fast gewöhnt.

André beobachtete nicht die geringste Vorsichtsmaßregel. Er machte vormittags seinen Spaziergang, besuchte nachmittags das Café Boulevard, und abends setzte er sich zu einem ‚Bock' in eins der Kaffeehäuser am Stadtplatz. Manon, die von einer fast krankhaften Eifersucht war, hatte freilich den Verdacht, daß er zuweilen auch in einer Bar vorsprach, wo er seine alten Freundinnen antraf.

„Ihr ahnt nicht," sagte er bei Tisch — und Manon berichtete es Helene hernach wieder — „was für ein diebischer Spaß es für mich ist, so über die Rue Nationale zu schlendern und die Gesichter all' der Leutchen zu beobachten, die mich kennen und wiedererkennen. Zuerst Schreck und dann Freude und dann wieder Sorge ... Aber ich blinzle ihnen so im Vorbeigehen zu, ganz fröhlich und unbekümmert, und ziehe meines Wegs ... Bis jetzt hat noch keiner gewagt, mich zu grüßen. Vielleicht fürchten sie, irgendein Boche könne es zufällig sehen und

Digitized by Google

sie dann von ungefähr fragen, wer ich sei. Aber wenn der Zustand noch länger anhält, werde ich da und dort doch einmal die guten alten Beziehungen anknüpfen und ihnen deutlich machen, daß der Notar Léon Ducat eine Respektsperson ist und bleibt, und daß er höflich gegrüßt sein will — auch wenn er sich seinen feierlichen Fußsackbart hat abnehmen lassen, was ihn einigermaßen entstellt." Und wieder erhob er sich in der steifen Art seines Vetters, nahm dessen hochmütig-überlegenen Ausdruck an, warf den Kopf zurück und strich den nicht vorhandenen Bart genau so, wie Léon es tat.

Das stürmische Gelächter der anderen klang bis zu Helene herauf.

Antoine, der durch einen mit Passierschein versehenen Gemüsehändler aus Lambersart von Drachman eine Nachricht bekommen hatte, war gerade im Speisezimmer eingetreten, um seine Botschaft auszurichten. Er staunte wieder über die Schauspielkunst des Majors. Drachman war von seinem Herrn seit der Eroberung der Stadt ganz und gar abgeschnitten. Er lebte in einer Ferme an der belgischen Grenze, hatte die Papiere eines belgischen Bäckers und arbeitete in der Backstube. Durch das Stadttor ließ man niemand ohne besonderen Erlaubnisschein; eine Aussicht, sich den zu verschaffen, gab es nicht für ihn. Aber er wußte auch noch von anderen Flüchtlingen in der Umgebung. Sie litten schon grimmige Not. Ob nicht eine Möglichkeit bestünde, ihnen mit Geldmitteln auszuhelfen?

Digitized by Google

Für ein paar Augenblicke fiel André aus seiner Rolle. Er schnalzte mit den Fingern, als er von seinem Unterleutnant hörte. Und als Antoine schloß, rief er ausgelassen: „Ein Teufelskerl! Das wußt' ich doch, daß der sich nicht von den verdammten Boches wird einstecken lassen!“ Und plötzlich kam ihm eine Erleuchtung. „Ja, zum Henker, wozu haben wir denn die Regimentskasse gerettet? Wenn die den Straßenräubern bei ihrem Einzug in die Finger geraten wäre, dann bestünde jetzt doch kein roter Heller mehr davon!... Geneviève, sobald Ihr Vater freikommt, muß er mir helfen, die Würdigsten und Bedürftigsten ausfindig zu machen! Vierzigtausend Francs stehen zur Verfügung!“

„Bedürftig sind sie wohl alle,“ sagte Geneviève. „Wenn ich von einem meiner Gänge in die entsetzlichen Quartiere bei den Wällen zurückkehre, dann schäm' ich mich fast, mich an eine so luxuriöse Tafel zu setzen.“

Manon lachte sie aus. „Du Süße!“ rief sie. Und sie ruhte nicht eher, als bis die Freundin ein paar der delikaten kleinen Kuchen nahm, die sie mit besonderer Sorgfalt für André in der Rue Esquermoise ausgesucht hatte. Sie wußte, was George vorzog, wußte auch, was André gern hatte. Nur über Henris Geschmacksrichtung war sie sich immer unklar gewesen. Gegenwärtig füllte sie voll und ganz die Sorge um den Vetter aus.

Was Antoine sonst noch von Neuigkeiten aufgeschnappt habe, fragte Broussart, der wieder ernster geworden war

Digitized by Google

bei Genevièves Worten, die ihn an seine eigenen Eindrücke da draußen erinnerten.

In der Stadt heiße es, es werde jetzt bei Ypern gekämpft. Und wenn man die Gesichter der deutschen Offiziere beobachte, so könne es einem nicht entgehen, daß sie stark beunruhigt seien. Zweifellos gingen die Engländer schneidig vor und es werde wohl bald wieder zum Kampf um Lille kommen.

„Ah, das überleben wir nicht!“ rief Geneviève schaudernd. „Wenn ich mir Ma vorstelle — und Fleurette — und Berthe fing zuletzt auch schon immer zu weinen an ... Und all das wieder durchmachen, ohne daß Papa im Hause ist — entsetzlich!“

Der Major strich sich wieder Léon Ducats steifen Bart, der wagerecht über dem Tisch in die Luft zu streben schien, und sagte mit der ganzen Hoheit, die der Hausherr bei solchen Anlässen auszustrahlen pflegte: „Gewiß, wir haben eine Schlacht in den Straßen der Stadt zu erwarten — aber alles ist einer Behandlung vorzuziehen, wie wir sie in den letzten beiden Wochen durchzumachen hatten!“

Manon klopfte energisch auf den Tisch. „Du sollst dich nicht lustig machen, André!“

Geneviève seufzte.

„Mir ist es heiliger Ernst.“

„Mir etwa nicht? Was leide ich — o, was leide ich!“ sagte der Major und seufzte auch. Aber der Übermut blitzte aus seinen schwarzen Augen.

Digitized by Google

„Unter mir etwa?“ warf Manon hin. „Ja, soll das eine Anklage sein, daß es dir hier schlecht geht?“ Sie hatte eine kleine Brotkugel geformt und warf sie ihm quer über den Tisch ins Gesicht.

Sofort nahm er wieder Léon Ducats Haltung an. „Manon! Meine Tochter...! Du verirrst dich, Manon!“

„Ach du Hanswurst!“ rief sie und lachte.

Und beider Blicke gingen für eine Weile ineinander, während er mit geschlossenen Lippen einen schmelzenden Walzer summte.

„Ein deutscher Offizier!“ meldete atemlos und erregt der Gärtner, der nebenan in dem feierlichen Wintergarten, in dem der Kaffee genommen werden sollte, die Bambusmöbel zurechtrückte.

Jetzt klingelte es. Liddy wußte, was sie zu sagen hatte, wenn es etwa wieder ein Offizier war, der mit einem Quartierzettel kam, oder der begleitet war von einem Mairiebeamten. „Madame schwer krank — eine Freundin von ihr, die beim Bombardement drei Tage verschüttet war und halbtot ausgegraben wurde, liegt oben, von den Ärzten aufgegeben...“ Schon mehrmals hatte das geholfen. Die Einquartierten, die nicht unbedingt mit einer Sterbenden unter einem Dache hausen wollten, waren weitergezogen.

Aber durch den „Vasistas“ hatte der Concierge in seiner Loge bereits festgestellt, daß es der Herr von neulich sei, der Frau Martin hergeschafft hatte. Liddy brachte

Digitized by Google

auch gleich darauf eine Visitenkarte ins Speisezimmer. „Hans West, Oberleutnant der Pioniere“ stand darauf. Die paar Worte waren mit der Hand geschrieben.

Manon zuckte die Achsel. „Der Besuch gilt wohl Helene. Ob ich mich zeigen muß?“ Sie gab Liddy Weisung, den Herrn ins obere Frühstückszimmer zu führen. „Wenn Helene es für durchaus notwendig hält, kann sie mich ja rufen lassen,“ sagte sie zu Geneviève. „Nicht?“

„Ah, Monsieur le camarade!“ sagte André näselnd und bemühte sich, Manons goldenen Serviettenring vors Auge zu klemmen, als trüge er ein Einglas.

Sie lachten über seine drollige Karikatur des preußischen Offiziertyps, so wie er ihnen aus allerlei Theaterstücken vertraut war. Aber das Lachen erstarb doch rasch, als die kurzen, festen Schritte sich näherten und hart an der Tür auf den Marmorfliesen vorbeikamen.

Eine Weile schwieg alles und lauschte. Und in die Stille traf dann Andrés etwas gepreßte Frage: „Sie wird doch — nicht etwa — plaudern?!“

Alle drei blickten auf. Der Übermut war ganz aus seinem Ausdruck gewichen. Eine plötzliche Angst schien ihn erfaßt zu haben.

„Ach — Unsinn!“ wehrte Broussart nach einer Weile Überlegens ab.

Und beide Damen schüttelten dann den Kopf. „Helene ist ein goldtreuer Mensch,“ sagte Geneviève.

Digitized by Google

„Hm. Aber ich gäbe doch gleich dreitausend Francs — aus der Regimentskasse, wohlgemerkt — wenn ich ein Mäuslein sein und da oben mit zuhören könnte.“ Es sollte wieder lustig klingen, aber er konnte so rasch den Anschluß an die vorige Stimmung nicht finden.

„Ist vielleicht auch ein bißchen Eifersucht bei dem Wunsch?“ fragte Manon mit leicht neckendem Drohen im Ton.

„O Manon!“ sagte er bloß und zuckte die Achsel.

„Du sollst keine andern Götter neben mir haben!“ schloß sie und tat, als küßte sie leicht in die Luft.

Er fing es auf.

Darauf erhob sich Manon, sie traten in den Wintergarten ein, steckten sich Zigaretten an und nahmen den Kirsch und den Mokka, den Liddy servierte, im Zimmer zwischen den weißen Marmorleibern der Diana und der Juno.

Liddy sollte sofort wieder ins obere Stockwerk zurückkehren. Sie konnte im Fremdenzimmer ein wenig Ordnung machen, solange der Besuch da war. Etwas Deutsch verstand sie ja.

Die kleine Katze huschte wieder flink die Marmortreppe hinauf.

Digitized by Google

Helene hatte André Ducat längst vergessen. Sie stand wohl noch mit ihren Füßen hier in Frankreich — aber ihre Erinnerungen schwebten in Deutschland, Bilder aus der Jugendzeit leuchteten vor ihren Augen auf. Und zum erstenmal seit langer, langer Zeit ward ihr das Herz warm.

Die furchtbaren Erlebnisse während des Bombardements, die wochenlange Einsamkeit, die Trennung von George, die Nervenstrapazen des Wartens auf Nachricht, des vergeblichen Hoffens, der tiefen Enttäuschungen, hatten all den Weltdamenfirnis von ihr gestreift.

Als der blonde Oberleutnant in so gutmütig-herzlichem Ton zu ihr sprach, als sie den leichten schwäbischen Anflug hörte, den sie aus ihrer Mädchenzeit kannte, und als er sie so fast väterlich ausfragte, ob sie denn auch brav dem Doktor gehorchte, und ob sie schon einen kleinen Spaziergang im Garten gewagt hätte, da kam es ganz wohlig und heimatlich über sie.

„Ich bin neulich ein rechter Tolpatsch gewesen," sagte er. „Der Stabsarzt hat mich dann am Abend noch 'rangekriegt. So käm's, daß wir überall für Barbaren angesehen würden."

Digitized by Google

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Sie sind ja als Samariter gekommen. Und wenn noch eine leise Erinnerung an den ersten Schreck zurückgeblieben wäre — heute müßte sie schwinden. Es ist gut von Ihnen, daß Sie noch einmal nach mir haben sehen wollen. Haben Sie vielen herzlichen Dank."

Der Besuch hatte die in Deutschland bei solchen Gelegenheiten üblichen drei Minuten gedauert. West erhob sich und wies in die wunderbare Herbstlandschaft hinaus. „Wenigstens das Auge können Sie hier erholen. Freilich das Ohr noch nicht. Aber Angst brauchen Sie nicht mehr zu haben. Die Stadt wird wohl in keinen Kampf mehr verwickelt werden."

„Ach, gebe es Gott. Was verwüstet alles der unbarmherzige Krieg. Da drüben im Zitadellenwäldchen sieht's auch bös aus. Die mächtige Ulme, die da in den Parkteich gestürzt ist." Sie hatte ihn bis zur Tür begleitet. Als er sie öffnete, fiel sein Blick in den Garten hinter dem Haus. Eine echte Kastanie stand da, im bunten Herbstkleid und voller Früchte. Der Rasen war damit bestreut. Viele der Gehäuse waren geplatzt, und die Sonne spiegelte sich in den glitzernden braunen Schalen.

„Keschte gibt's hier! Gucken Sie einmal an!"

Über das Wort mußte sie ebenso lachen, wie über seine jungenhaft stürmische Verwunderung. „Keschte!" wiederholte sie ... „Ja, richtig, Keschte! Ach, ich hab' das Wort schon wieder ganz vergessen gehabt."

Digitized by Google

„Kannten Sie's denn überhaupt?"

„Aber natürlich. In Wolfahrtsweier, bei meinem Onkel, da hat's ja ein halbes Hundert gegeben."

Nun ließ er die Türklinke wieder los. „Wolfahrtsweier kennen Sie auch? Das badische? Hinterm Turmberg bei Durlach?"

Sie nickte. „Onkel Karl Maria hat dort gelebt."

„Karl Maria Kampff?" Er lachte in der Erinnerung. „Ach, von dem hab' ich manche Tachtel gekriegt. Er hat mir doch Celloſtunde gegeben. Vater ſtand in Gottesaue. Als Oberſtleutnant. Aber er ſpielte auch wunderſchön Geige. Wir vier Buben hatten alle ein bißchen Talent von ihm geerbt. Für Kampff ſchwärmte er ſehr. Er war Organiſt in Durlach, nicht wahr? Da mußten wir nun alle Mittwoch- und Samstagnachmittag zu ihm wallfahrten. Ich war am ſchlimmſten dran, denn ich hatte immer mein Cello zu ſchleppen."

„Da ſind's alſo mehr ſchmerzliche Erinnerungen?"

„Ach nein, das war ja Höhepunkt. Glücklichſte Jugendzeit. Damals lebten die Eltern noch beide. Und wir vier Brüder alle ..." Ein Schatten huſchte über ſein junges Geſicht. „Und Karl Maria war alſo Ihr Onkel? Sind Sie oft bei ihm geweſen?"

„Nur ein einziges Mal. Als ich aus Dinant in die Ferien kam. Ich ſollte nur ein paar Tage bleiben, Vater wollte mich abholen. Aber dann kam Vater von ſeiner Nauheimer Kur ſo elend an, daß er ein paar Wochen

Digitized by Google

Erholung brauchte. Das Haus von Tante Bärbel war übrigens sehr hübsch und gemütlich. Wie ein Forsthaus. Tante Bärbel müssen Sie doch auch gekannt haben?"

„Ja, freilich! Das heißt: wenn ich sie mir vorstelle, sehe ich dabei gleich einen ganzen Berg von Obstkuchen! Und Faschtebrezel und Hutzelbrot!"

Nun lachten sie beide.

„Wollen Sie nicht noch ein bißchen bleiben?... Gut. Dann setzen wir uns aber, das Stehen strengt mich noch an... Onkel Karl Maria war ein wundervoller Mensch. Ganz Künstler. Von Haus aus war er ein — gerade wie Vater. Tante Bärbel hatte Vermögen. Der gehörte auch das ganze große Anwesen in Wolfahrtsweier. Vater sagte einmal: Karl Maria glaubte, Tante Bärbel sei sein Glück gewesen, aber ihr Geld sei eher sein Unglück gewesen. Er hatte sich mit seinem großen starken Talent so ganz in die Stille und Enge eingesponnen. Und nun ist er aus der Welt gegangen, klanglos, und ist vergessen."

„Ja, das meinte mein Vater auch: daß er viel zu wenig hervortrat. Vater hielt ihn geradezu für ein Genie. Karl Maria würde als Kapellmeister Nitisch und Weingartner und all die Großen in den Schatten gestellt haben, sagte er. Und wenn er spielte — es war ja traumhaft schön. Aber aufgeschrieben hat er nie etwas."

„In welchen Jahren kann das gewesen sein, wo Sie Onkels Schüler waren?"

Digitized by Google

„Mit achtzehn trat ich ins Heer ein, das war letzte Ostern neun Jahre, es muß also Neunzehnhunderteins gewesen sein. Drei Jahre später bekam Vater das Regimentskommando, da zogen wir von Gottesaue weg. Ich bin jetzt aber sicher, daß ich Sie damals gesehen habe. Ja, ja, die Nichte von Karl Maria!"

Sie nickte lebhaft. „Dann sind Sie doch gewiß im Oktober Neunzehnhundertdrei bei dem Bachfest mit tätig gewesen. Nicht? Da hat Onkel doch all' seine Schüler mit eingespannt."

„O, das Bachfest ist eine melancholische Erinnerung für mich, seinetwegen hab' ich am nachmittag im Karzer gesessen. Ich hatte zweimal die Zeichenstunde geschwänzt, um die Proben mitmachen zu können. Das kam heraus, und da zogen Hermann, Fritz und Theo allein mit ihren Geigen los."

„Tante hatte seit fünf Tagen dafür gebacken. Und geschlachtet wurde auch. Vater lachte schon immer. Sie war ja nur Hausfrau, die gute Tante. Bach und die ganze Musik war ihr im Grunde ein Greuel. Aber eine Gelegenheit, zu zeigen, daß sie die Tochter vom reichen Krotzinger Bürgerbräuer war, die ließ sie sich natürlich nicht nehmen."

„Karl Maria ist tot, hört' ich dann?"

„Er folgte Tante im selben Jahr. Mit Tante brummte er ja immer gern ein bißchen. Aber leben konnte er doch nicht ohne sie. Leider war das Ende nicht schön."

Digitized by Google

„Er liebte einen guten Tropfen. Ja, das wußten wir schon damals. Wir kriegten von ihm ja auch immer unser Schöppchen Markgräfler oder Pfälzer, wenn wir unsere Quartette brav gespielt hatten. Ein Pfälzer von ihm hatte es besonders in sich. Er sagte: ‚Das ischt ein Schlägleswein!' Wir Buben merkten davon nichts. Wir kletterten in seinen schönen Kastanienhain auf die Bäume, stopften uns die Taschen voller Keschte, die wurden zu Hause gekocht oder geröstet, und mit dem Lachen und Singen auf dem Heimweg verflog der kleine Spitz. Die Mama ließ uns immer der Reihe nach antreten, wir mußten sie anhauchen, damit sie feststellen konnte, ob wir Zigaretten geraucht hätten. Natürlich rochen wir nur nach Kastanien. Ach, diese wundervollen Dummenjungenjahre! — Und haben Sie bei Karl Maria denn auch fleißig geübt?"

„Ja, geübt wohl, aber zur Stunde kam's nur selten. Das ist eine drollige Geschichte. Tante störte uns immer. Sie war mächtig eifersüchtig. Nun war ich damals doch ein so häßlicher, eckiger, langaufgeschossener Backfisch . . ."

Er lachte. „Ja — wenn Sie das nun selbst sagen . . . Mein großer Bruder, der Hermann, der wurde von uns immer gehänselt . . . Können Sie sich auch noch an Hermann West erinnern?"

„Hermännle?!... Nein, wahrhaftig, das Hermännle war Ihr Bruder?"

„Besondere Kennzeichen: rasend viel Sommersprossen und rote Haare. Und es war so: eine Nichte von Karl

Digitized by Google

Maria galt da wieder einmal für eine seiner Flammen. Denn er befand sich immer in Liebesfesseln, machte unentwegt die glühendsten Liebesgedichte, aber es war stets eine unglückliche Liebe. Für uns andere gab es so 'was nicht. Wir waren zwar jünger, aber doch schon in dem erhabenen Mannesalter, wo man das Weib als solches verachtet. Und die Nichte von Karl Maria ..." Er unterbrach sich und wehrte lachend ab. „Nein, nein, das sag' ich aber doch nicht!"

„Sie fanden sie seiner glühenden Liebe nicht wert? Ach, das können Sie mir ruhig wiedererzählen. Ich hab' Ihnen ja schon verraten, wie garstig ich damals war."

„Auf Ihre langen Wimpern hatte er ein Gedicht gemacht. Das war nämlich das einzige, was wir gelten ließen. Denn wenn Karl Maria keine zweite Nichte mit langen Wimpern besaß und Sie es also wirklich selbst gewesen sind: wir drei Teufelsbraten fanden Sie schauerlich!"

So kamen sie ins Lachen. Sie suchte während des Plauderns in ihrem Gedächtnis sich ihn als Knaben vorzustellen, suchte ihn aus der großen Schar der Musikschüler herauszuschälen, aber es gelang ihr nicht. An „Hermännle", den Sommersprossigen, der immer puterrot wurde, wenn sie ihn ansah, entsann sie sich noch. „Und wie geht's Ihren Brüdern?" fragte sie.

„Hermännle ist gefallen. Ja, schon vor Lüttich, in den ersten Tagen. Fritz liegt schwer verwundet in der Heimat. Von Theo weiß ich nur, daß er irgendwo im Osten einer

Digitized by Google

Kampfstaffel zugeteilt ist. Als Flieger. Der Bengel ist vier Jahre jünger als ich und schon Oberleutnant."

Nun kehrten sie aus der Heimat zurück nach Flandern. Es fiel ihnen ein, daß Krieg war.

Er sah plötzlich nach seiner Armbanduhr. „Das heißt man aber: sich festschwatzen! Es ist ja gleich vier Uhr. Ich habe Vortrag beim Chef. Vertretungsweise werde ich bei der Armierung der Festung verwendet. Das ist eine interessante Arbeit. Und zwischendurch werde ich wohl immer einmal Zeit finden ... Wenn Sie erlauben, suche ich Sie bald einmal wieder auf." Er hatte sich erhoben und küßte ihr die Hand. „Sie müssen sich hier doch recht verlassen fühlen, gnädige Frau. Sagten Sie nicht damals, daß Ihr Gatte in Frankreich kriegsgefangen sei?"

„Nicht kriegsgefangen. Als Zivilgefangener. Er galt da als Deutscher. Aber er hatte sich doch seiner Zeit naturalisieren lassen. Inzwischen ist er freigelassen worden." Sie atmete auf. „Jetzt ist er in Paris."

„So, so. So, so. Traurig. Hm." Er drückte ihr die Hand. Daß sie ihn noch einmal bis zur Tür begleitete, wollte er nicht dulden. „Also auf Wiedersehen, gnädige Frau!"

Auf dem breiten Mittelgang zwischen den schwarzen Marmorsäulen, die den Eingang zu der kalten, weißen Marmorpracht des Treppenhauses bildeten, empfing ihn die belgische kleine Zofe, die ihm die beiden Türen öffnete.

Als er in raschem Schritt den Boulevard entlang zum Dienst ging, trat das Erlebnis wieder in den Hintergrund

Digitized by Google

seiner Gedanken. Der bevorstehende Abschied von der Kompagnie bewegte ihn. Er hatte sie ja erst seit dem Ausrücken, also noch nicht einmal ein Vierteljahr. Aber jeder einzelne Mann war ihm ans Herz gewachsen. Was hatten sie auch zusammen erlebt! Unvergeßlich waren die Tage des Maasüberganges, die bewegten Zeiten der Marneschlacht. Wer würde die Kompagnie an seiner Statt bekommen? Der Oberst hatte ihm zu verstehen gegeben, daß er für einen Posten vorgemerkt sei, der eine Auszeichnung bedeutete, es würde sich um eine Hauptmannsstelle handeln. Er konnte also nicht wissen, ob es bei seinem jetzigen Kommando sein Bewenden haben würde.

Die Stadt hatte ihm in den ersten Tagen sehr mißfallen. Diese geschminkten Französinnen in den knallengen Röckchen und den Stöckelschuhen verhunzten das ganze Straßenbild. Er begriff die Kameraden nicht, die sich mit den Dämchen wahllos eingelassen hatten. Ihm waren sie so fremd wie ein halbwilder Völkerstamm.

Das Gefühl der Fremdheit wollte ihn heute zum erstenmal verlassen. Der Besuch bei der Landsmännin, die sonnige Erinnerung an Wolfahrtsweier mit seinem Kastanienfegen und an Karl Marias echt deutsche Künstlergestalt hatte ihm hier in der feindlichen Stadt ein Stückchen lieber Heimat geschenkt: wie ein Fetzen Himmelsblau, das aus regengrauen Wolken heraus ihm zulachte.

Digitized by Google

Manon und Geneviève brannten schon vor Neugier, von Helene zu erfahren, was der deutsche Offizier alles mit ihr zu besprechen gehabt hatte. Sie hatten so oft lachen hören, und jetzt schwammen Helenens Augen.

Broussart war der Meinung, sie hätten gewiß gemeinsame Beziehungen entdeckt; aber der Major war eine gewisse düstere Ahnung nicht losgeworden. Er verzichtete heute zum erstenmal auf seinen ausgedehnten Straßenbummel und wagte sich nur bis zum Café Boulevard. In dem Seitenzimmer rechts, im ersten Stockwerk, traf er zuverlässige Leute. Hauptsächlich waren es Agenten aus dem Kreise Laroches. Sie warteten schmerzlich auf Laroches Wiederkehr. Ein Gerücht besagte, daß die Geiseln von morgen an tagsüber zu Hause bleiben oder ihren Geschäften nachgehen dürften; nur von abends sieben Uhr bis zum Morgen sollten sie auf der Zitadelle festgehalten werden. Man hatte den Herren — es waren im ganzen zwölf — von seiten der Mairie Betten geschickt, die in dem Festversammlungsraum, der früheren Kirche, aufgestellt worden waren. Geneviève hatte ihren Vater einmal droben besucht. Es ging ihm gesundheitlich gut; die

Digitized by Google

Verpflegung und Behandlung war einwandfrei. Aber er war unglücklich darüber, daß er in einer so wichtigen Zeit mit seiner ganzen Arbeitskraft lahmgelegt war. André Ducat hatte schon mit Geneviève verabredet, daß er ihrem Vater die Regimentskasse ausliefern würde. Daß seine Behörde, sobald die Stadt wieder in französische Hand gelangte, seine Maßnahmen billigen würde, davon war er überzeugt. Laroche genoß ein Ansehen, ein Vertrauen bei Hoch und Niedrig wie kaum ein zweiter Bürger.

Als er an diesem Abend um zehn Uhr nach dem Boulevard Vauban zurückkehrte, sah er in Helenes Zimmer noch Licht. Er blieb im Mittelgang stehen und lauschte. Manon war bei ihr. Er glaubte seinen Namen zu hören. Ziemlich laut räusperte er sich. Geräuschvoll ging er weiter.

Im Schlafzimmer des Hausherrn, das er bewohnte, war Liddy mit dem Abdecken des Bettes beschäftigt. Natürlich umfing er sie, beklopfte sie wie ein junges Füllen und drückte ihr dann einen Kuß auf die Nase. Da er gerade einen Zehnfrancsschein lose in der Westentasche hatte, zog er ihn heraus und stopfte ihn ihr in den weißen Halskragen, der ihr schwarzes Servierkleid abschloß. Liddy kicherte, versicherte, daß es sie unerträglich kitzelte, aber sie ließ es sich gern gefallen, war in ihrem Stimmaufwand auch so zurückhaltend, daß man's drei Zimmer weiter kaum hören konnte.

Aber Manon hatte ein überempfindliches Ohr. Rasch verabschiedete sie sich von Helene und kam auf den Gang.

Digitized by Google

Die Tür zum Schlafzimmer stand auf. Sie wußten beide sofort, daß sie jetzt beobachtet waren, und André gab in seinem gewöhnlichen Befehlston ein paar gleichgültige Anweisungen, worauf die kleine Katze verständnisvoll einging, indem sie ebenso korrekt erwiderte.

„Ich muß dich noch sprechen, André. Unten im Billardzimmer ist wohl noch Licht, Liddy? Nicht? Dann sputen Sie sich."

André verbiß sich ein Lächeln. Daß Manon vor der alles wissenden kleinen Belgierin Komödie spielte! Übrigens entging ihm nicht, daß auch Liddy, indem sie hinabschlüpfte, ein Lächeln auf den Lippen trug.

„Ist's was mit der — der femme boche?" fragte er lässig-verärgert, die Hände in den Taschen, mit einer verächtlichen Kopfbewegung nach Helenens Zimmer hin.

Manon hob verwundert die Augenbrauen. „Helene? So nennst du sie?"

„Sie wird ihre Krallen jetzt schon zeigen. Gib acht. Vorher hatte alles Mitleid mit ihr. Das war eine wahnsinnige Torheit. Warum hat man sie nicht gleich zu Anfang mit abgeschoben? Dann hätte man jetzt keine Rücksicht zu nehmen. Es ging natürlich auf mich? Sag' es nur gleich rund heraus. Sie nimmt Anstoß daran, daß ich hier im Hause bin?"

Nun ward Manon ein wenig verlegen. Sie fühlte sich gleich entwaffnet. „Wenigstens sagte sie, es sei vielleicht für uns alle gefährlich."

Digitized by Google

„Ah, sehr schön. Das habe ich erwartet. Und du, Manon, was hast du ihr erwidert?“

„Daß du mein Vetter bist, daß ich dir selbstverständlich beistehe.“

„Und sie?“

„Sie sagt, sie kämpfe mit sich. Was sie mir alles erzählte ... Es geht ihr so viel durch den Kopf, seitdem wir damals die Fahrt nach Templeuve gemacht haben. Und jetzt gar noch der deutsche Offizier ...“

„Es ist natürlich ihr Liebhaber.“

„Das sagte ich ihr gleich auf den Kopf zu. Aber sie bestreitet es. Ich hoffe, daß Laroche wieder Einfluß auf sie haben wird. Wenn er nur endlich, endlich freikäme.“

„Warten wir ab.“

Zwei Tage darauf durfte Laroche tatsächlich die Zitadelle verlassen. Aber nach dem Boulevard Vauban kam er an diesem Tage noch nicht. Daheim erwartete ihn eine Riesenarbeit. Die Agenten hatten Geneviève heimlich schon die Adressen von über zweihundert Soldaten zugesteckt, die sich in Zivil in der Stadt verborgen hielten. Und durch seinen Vertrauensmann hatte Drachman sagen lassen, er habe in der Nähe der Ferme, auf der er arbeitete, schon im ganzen ein Dutzend ehemaliger Angehöriger des Regiments aufgestöbert. Nicht allein Geldmittel brauchte er für die, sondern auch ausreichende Ausweispapiere. Sie müßten die Pässe von Reformierten bekommen, Leuten, die man als dauernd untauglich vom

Digitized by Google

Militärdienst befreit hatte. So nur könnten sie sich den Nachforschungen der deutschen Behörde entziehen. Denn in jeder Ortschaft sei jetzt eine Kommandantur eingerichtet, und die Straßen würden durch Feldgendarmerie überwacht.

Zunächst mußte Laroche Schritte tun, um als Geisel freizukommen. Gerade jetzt brauchte er Bewegungsfreiheit, um im Interesse der Stadt und des Vaterlandes handeln zu können. Es kam auf der Mairie zu heftigen Auseinandersetzungen. Verschiedene Herren der ersten Kreise waren überhaupt noch nicht in Anspruch genommen worden. Es mußte jetzt der deutschen Behörde unterbreitet werden, eine gerechte Verteilung in der Auswahl der Geiseln eintreten zu lassen.

Die Sitzung, die stürmisch verlief, endete mit dem Sieg des Antrags von Laroche. „Es ist indessen ausgeschlossen, daß die deutsche Behörde darauf eingeht!" versicherte einer der Senatoren, der sich am eifrigsten dagegen gewehrt hatte. Aber beim Vortrag, den der Maire jeden Mittag dem Kommandanten halten mußte, wurde der Bitte sofort Gehör geschenkt. So kam Laroche frei. Das Los, sich als Geisel auf der Zitadelle einfinden zu müssen, traf einen jeden der auf der Liste verzeichneten Bürger von nun an nur noch alle zehn Tage.

Im Café Boulevard wurde der Dienst von Laroche jetzt richtig organisiert. Die Agenten mußten Stellen an der belgisch-holländischen Grenze ausfindig machen, die weniger scharf bewacht waren. Sie sollten den-

Digitized by Google

jenigen Soldaten, die sich bei der Einnahme der Stadt der Gefangennahme durch die Deutschen entzogen hatten, als Führer dienen. Von Holland aus zur französischen Front zu gelangen, war dann nur noch ein Leichtes.

Laroche war gehoben, wie neu gestärkt. So entsetzlich es ihm war, die Stadt in den Händen des Feindes zu sehen, zerstört, ihrer Freiheit beraubt: er sah nun wieder eine große, eine heilige Aufgabe vor sich.

Von den Vorgängen im Hause Ducats hatte ihm Geneviève schon bei ihrem Besuch auf der Zitadelle berichtet. Tief hatte es ihn ergriffen, als er von Helenes schwerer Heimsuchung hörte. Er hatte ihr einen Brief voller Zärtlichkeit, voller Mitgefühl geschrieben.

Ganz unverständlich war ihm, was nun André Ducat vorbrachte: der jungen Frau sei nicht mehr zu trauen. Geneviève hatte ihm von Andrés Sorge berichtet — sie selbst lachte ja über die Gespensterseherei des Majors. Aber dann kam Manon und meinte: es sei jetzt in dem Punkt allerdings nicht so recht mehr mit Helene auszukommen. Ob der heute zum drittenmal wiederholte Besuch des deutschen Offiziers damit zusammenhing — ob etwas vorgefallen sei zwischen Helene und André — sie wußte es nicht.

Am folgenden Tage begab sich Laroche gleich nach der Sitzung auf der Mairie zu Helene.

Sie ging im Sonnenschein auf den Parkwegen Arm in Arm mit Manon spazieren. Es sah sich schon ganz gut

Digitized by Google

und sicher an. Ab und zu benutzte sie noch den Stock. Manon hatte ihr den ihres Vaters mit der goldenen Krücke gebracht.

„Ihr verwöhnt mich so! Ich bin euch ja so dankbar!“ sagte Helene.

Aber als Manon dann nur den Namen des Vetters aussprach, wich wieder sofort alle Helligkeit aus Helenens Antlitz.

„Du ahnst nicht, wie mich das quält, Manon! So sündhaft schlecht komme ich mir vor, wenn ich dann wieder dem deutschen Manne ins Auge sehe.“

„Du Süße! Es wird dir so schwer, ein bißchen Komödie zu spielen! Wenn du eine echte, rechte Pariserin werden willst, dann darf dir das nicht so große Schwierigkeiten machen!“

„Ich kann ihm nicht fortgesetzt vorlügen, Manon, du weißt nicht, wie das so zwischen uns geworden ist — ach nein, Manon, es ist wahrhaftig nicht das, was dir jetzt durch den Kopf geht — es ist so eigen, ich kann es dir nicht schildern! Wenn ich einen Bruder hätte, von dem ich durch viele, viele Jahre getrennt war, und der käme wieder ... So in tiefster Seele schuldig komme ich mir vor. Schuldig auch gegen ihn.“

„Es gibt nur ein Mittel dagegen, Süße. Empfange ihn nicht mehr.“

„Das hatt' ich mir auch vorgenommen.“ Sie seufzte schwer. „Aber was das für mich bedeuten würde ...“

Digitized by Google

„Ach, Süße, da bist du ja schon wieder in Tränen gebadet!“

„Ich weine nicht, nein, nein, ich will nicht weinen!“ sagte Helene und fuhr sich mit dem Taschentüchlein über die Augen.

Nun kam Laroche. Herzlich, innig wie immer. Er küßte Helene rechts und links auf die Wangen, dann umarmte er Manon. Den Hut hatte er achtlos auf den Rasen fallen lassen. Mit gefalteten Händen baute er sich vor den beiden jungen Frauen auf und sah sie an.

„Doch, doch,“ sagte er nach einer Weile in seinem warmen, überzeugungsvollen Ton, „Sie sind noch die Alte. Diese lieben Augen trügen nicht.“

Manon machte eine Wendung gegen Helene. „Er sieht nur dich, er spricht nur von dir. Auch als Geneviève bei ihm droben war, hat er nur nach dir gefragt. Was soll ich dagegen tun?“

Helene nahm ihren Arm. „Kommt!“ sagte sie bittend. Da sie jetzt doch ein wenig ermüdet schien, stützte Laroche sie von der anderen Seite. Sie gingen aufs Haus zu. Die Sonne leuchtete zwar hell, sie wärmte aber wenig, und Helene war gleich Manon in einer dünnen Bluse. Sie trug allerlei Sachen von Manon. Die Schneiderin mußte sie von Kopf bis zu Fuß neu ausstatten, denn sie hatte von ihrer ganzen beweglichen Habe nichts gerettet.

„Ich habe eine schwere Krise durchgemacht, lieber Freund,“ sagte sie. „Ich müßte ein oberflächlicher Mensch

Digitized by Google

sein, wenn die furchtbare Zeit nicht tiefen Eindruck auf mich ausgeübt hätte."

„Zu wessen Herzen hätte all das Grauen nicht gesprochen, Helene?" sagte Laroche ernst.

Sie halfen Helene beim Steigen der Marmorstufen, die in den Wintergarten führten. Aber dort wollte Laroche nicht sitzen. Er schlug vor, daß sie ins Billardzimmer eintraten.

„Hu, aber hier ist es erst recht kalt!" sagte Manon und entzündete den elektrischen Ofen, der nach Ducats Angabe in Form eines glühenden Kaminfeuers in den Marmorkamin eingebaut war.

Laroche rückte Klubsessel heran, ganz dicht an das goldene Kamingitter. Helene mußte sich ausstrecken, den Fuß auf ein Polster stützen. Manon lehnte sich zurück, stemmte die Sohlen ihrer koketten Stiefelchen gegen das Gitter und nahm vom Kaminstisch Andrés Zigarettendose auf. Sie untersuchte erst, ob sie irgendwelche Zettelchen mit Adressen oder andere Geheimnisse enthielt. Dann zündete sie sich eine Zigarette an und starrte in die gemalten Flammen.

Laroche hatte eine wundervolle Gabe zu sprechen. Manon hörte ihm gern zu. Wie lähmend war dagegen immer ihres Vaters gleichförmiger Vortrag gewesen.

Das Unglück Frankreichs habe edle Schätze, die bisher in tiefen Schächten vergraben gewesen wären, ans Licht gebracht. Gewiß, auch niedere Leidenschaften, Trägheit,

Digitized by Google

Selbstsucht seien zutage getreten, aber gottlob doch nur in der Minderheit. „Ihr Mann sieht jetzt das neue, große, einige Frankreich, das er ehrlich bewundern wird, in Paris, liebe Helene. Er hat sich in den Schutz der heiligen Trikolore gerettet, und sie wird über seinem Haupte wehen wie über dem jedes anderen französischen Staatsbürgers. Sein Glück, seine Sicherheit ist verbürgt schon dadurch, daß Sie hier unser Schicksal teilen. Tausend Fäden laufen noch von hier nach Paris. Es wird den Deutschen nie, nie, niemals gelingen, das französische Volk zu trennen. Auch die deutschen Schützengräben trennen es nicht. Wir hören, wie es drüben steht. Die drüben sollen auch erfahren, was hier geschieht. Und darum ist es Ihre Pflicht, Helene, wenn Ihnen das Schicksal Ihres Mannes, den Sie doch lieben, am Herzen liegt, hier treu mit uns auszuharren und keiner verderblichen Versuchung zu unterliegen."

Trotzdem sie dicht am Feuer saß, hatte Helene eiskalte Hände bekommen. In Laroches Worten lag eine furchtbare Drohung. Nicht er drohte ihr, nein, das wollte sie nicht glauben, aber das Schicksal drohte ihr. An die Möglichkeit, daß George würde büßen müssen für alles, was man ihr hier vielleicht vorwarf, hatte sie zuvor nicht gedacht.

Sie seufzte schwer. „Ja — wo liegt für mich das, was gut und ehrlich ist. Ich fürchte mich vor mir selber. Bin ich nun zum ewigen Lügen und Betrügen verdammt?"

Digitized by Google

„Liebe Helene, Sie haben in Zeiten, die andere sehr böse nannten, den Schutz unserer Gesetze genossen. Ihr Ehrgefühl, Ihre Dankbarkeit gegen dieses Land, das Ihre Heimat geworden ist, kann es nicht zugeben, daß auch nur in einem Winkel Ihrer Seele ein Zweifel entsteht."

Laroche war Menschenkenner genug, um nun abzubrechen. Den Namen Andrés sprach er überhaupt nicht aus. Mochte die Mahnung, die in seinen Worten lag, still für sich wirken.

Sie kamen dann auf die Beschießung zu sprechen. Laroche schilderte seine Erlebnisse auf der Mairie. Immer wieder fragte er dabei Helene aus. Seinen Schmerz, als er gehört hatte, daß sie bei dem Hauseinsturz unter den Trümmern begraben worden sei, konnte er gar nicht schildern.

Und schließlich sprach er von Geneviève. Dabei ging ihm das Herz über. Was war sie für ein großer, edler Mensch, diese unscheinbare Kleine.

Er nahm Helenes Hand und erwärmte sie zwischen den seinen, lehnte sie dann gegen seine von der Kaminglut heißgewordene Wange und fragte lächelnd: „Und tut Geneviève Unrecht? Sagen Sie frei, wie Sie denken, Helene. Wäre sie nicht auch eine Heuchlerin, eine Betrügerin, wenn all das stimmte, was Sie gesagt haben?"

„Geneviève dient ihrem Vaterland. Ich glaube, sie ist aus dem Holze geschnitzt, aus dem die Geschichte die Märtyrerinnen macht."

Digitized by Google

„Und welches ist Ihr Vaterland, Helene?"

Sie schwieg.

Es gab eine längere Pause.

„Entsinnen Sie sich, Helene," sagte Laroche endlich, „es war hier am Billard, im August einmal — da haben Sie auf die Frage nicht geschwiegen."

Nun senkte sie den Kopf. Sie schämte sich. Leise sagte sie: „Sie haben recht, Laroche. Es war gut, daß Sie mich daran erinnerten. Es hieße ja: mit schwärzestem Undank lohnen alles, was Sie Gutes an mir getan haben."

„Nicht wir, Helene. Frankreich."

Manon stand auf. Nun war's genug, meinte sie. „Also ich bin ja so glücklich, daß wir Sie wiederhaben, Papa Laroche! Sie streichen mit Ihren Händen einfach so ein paarmal über die zerknitterten Gemüter hin, — und gleich sind sie wieder spiegelglatt." Sie nahm Helenens Kopf zwischen ihre Hände und liebkoste ihre Wangen. „Deine schönen braunen Augen sind jetzt wie transparent. Man sieht dir bis in die tiefste Tiefe der Seele. Ist's nicht so, Papa Laroche?" Sie lachte. „O, jetzt will sie den Vorhang darüber niederfallen lassen. Helene, was für wundervolle Wimpern du hast. Um die hab' ich dich schon in Dinant beneidet. Ach, das weißt du ja. Aber jetzt haben wir lange genug geschwatzt. Bitte, kommt ins Speisezimmer. Fugère hat endlich wieder angefangen, die kleinen Makrönchen zu backen. Weißt du, Helene, die mit den feinen Oblaten. Es gibt nichts besseres in

Digitized by Google

sämtlichen Konfiserien. Aber frisch müssen sie sein. Ich kann's jetzt ruhig wagen, wieder Süßes zu essen. Die bösen Zeiten haben mich ganz mager gemacht. Findet Ihr nicht? André meint auch ..."

Sie brach ab. Die anderen taten, als hätten sie nicht gehört.

Aber Laroche konnte nicht länger bleiben, die Einladung Manons mußte er dankend ablehnen, er hatte sich mit mehreren Herren in politischen Angelegenheiten verabredet.

Helene blieb den Tag über sehr nachdenklich.

Digitized by Google

Bei seinem letzten Besuch hatte der Oberleutnant der Landsmännin versprochen, in der Fabrikvorstadt der Porte de Douai den Zustand des Martinschen Anwesens festzustellen. Wunderbarerweise sollte es bei der Beschießung gar nicht gelitten haben. Ein paar Schornsteine waren in Trümmer gegangen, und unzählige Fensterscheiben waren vom Luftdruck gesprungen. Aber der Brandherd, der bis dicht an die Mauer der Ostseite herangeschlagen war, hatte nicht übergegriffen. So wenigstens behauptete Antoine, der sich draußen umgesehen hatte.

Hans West war mit seinem Major von früh bis spät dienstlich unterwegs; alle persönlichen Wünsche mußten vorläufig zurückstehen. Es galt die Stützpunkte für die Feldbefestigung des Festungsbereichs festzulegen, wofür einzelne der Vaubanschen Forts mitbenutzt werden sollten.

Die gegen Nordwesten vorgeschobenen Forts lagen augenblicklich unter starkem Feuer. Die Engländer setzten den deutschen Umfassungsversuchen, die von hier bis zur Küste im Gange waren, verzweifelten Wider-

Digitized by Google

stand entgegen. Über die friedlichen flandrischen Dörfer und Fermen ergoß sich der Eisenhagel der Verbündeten. Geschickt die Geländefalten für den Anmarsch ausnutzend setzten die Deutschen, in mächtigen Bogen ausholend, ihre Kolonnen immer weiter nördlich an. Auf den Straßen, besonders zur Nachtzeit, war ein unaufhörlicher Verkehr von Truppen und Munitionszügen. Dazwischen Flüchtlinge aus den Dörfern — Frauen, Kinder, Greise, die mit einem Bündel Habseligkeiten der von den eigenen Waffen zerstörten Heimat zu entrinnen suchten.

Es waren keine bequemen Spaziergänge, auf denen die Pionieroffiziere der ihnen gestellten Aufgabe vorarbeiteten. Sobald sie, im Feuerbereich angekommen, ihr Auto verlassen hatten, begann das Springen, Sichducken, Unterkriechen, Warten, Laufen. Viele Meilen waren sie so im Verlauf der ersten Woche unterwegs gewesen, beide mit Plänen, Karten, Zirkel und Tabellen ausgerüstet. Nebeneinander auf dem platten Erdboden liegend, an Punkten, die für die Eingrabung von Batterien oder Maschinengewehren geeignet erschienen, hielten sie mit ihren Ferngläsern Ausschau. Kleine Waldstücke, Mühlen und einzelne Fermen, die dem Gegner zur Verschleierung des Anmarsches dienen konnten und das freie Schußfeld behinderten, wurden durch ein Bleistiftzeichen dem Untergang geweiht. Aus den in endlosen Zügen dicht an ihnen vorbei-

Digitized by Google

rauschenden Kolonnen wurden oft verwundert fragende Blicke zu den im Sand oder Lehm liegenden Offizieren herübergesandt. Ein paar Tage ging bei föhnartigem Wind ein wärmlicher Herbstregen nieder. Ganz Flandern glich einer dampfenden Waschküche. Wenn der Regen eine Weile aufhörte, dann stiegen die Nebel. Die Feuchtigkeit ging durch und durch.

Mehrmals hatte Hans West die Absicht gehabt, die Martinsche Fabrik aufzusuchen und der Landsmännin Bericht zu erstatten, aber wenn er von der Vormittagsarbeit im Gelände ins Geschäftszimmer kam, fand er so viel Schriftliches zu erledigen vor, daß ihm nicht einmal Zeit blieb, das nasse Zeug zu wechseln. Zum Frühstück im Kasino des Kommandanturstabes kam er stets mit großer Verspätung. Und war der Kaffee gereicht, dann hieß es auch schon wieder aufbrechen: das Auto wartete vor der Hoteltür.

Heute war der Major zu einer höheren Behörde zum Vortrag über seine Arbeiten berufen. Von deren Entscheidung hing es ab, ob die bisher befolgten Richtlinien beibehalten werden sollten. West glaubte seinen Vorgesetzten auf der Fahrt begleiten zu sollen, am Hoteleingang indes verabschiedete ihn der Major leutselig und sagte: „Gibt's eins auf den Hut, dann können Sie mir dagegen doch nicht helfen, lieber West. Wird die Sache aber nach Vorschlag angenommen, dann sind Sie heute abend mein Gast bei einer guten Pulle. Jetzt

Digitized by Google

nehmen Sie die Freiheit wahr und legen Sie sich ein paar Stunden in die Klappe. Sie sehen schon arg abstrapaziert aus, und man kann nicht wissen, wie's noch weiter kommt."

Aber Hans West entledigte sich der lehmbespritzten Stiefel, kleidete sich um und bestellte das Auto. Der Bursche sollte ihm melden, sobald es vorgefahren war. Eine Zigarette anzündend setzte er sich in den einzigen bequemen Stuhl seines Hotelstübchens und nahm seine Feldpost vor. Fritz schrieb ihm den ersten Brief mit der linken Hand. Es sah sich an wie die Schreibübung eines Abc-Schützen. Aber seinen Lebensmut hatte der Junge nicht verloren. Für den Kriegsdienst kam er mit seiner zerschossenen Hand und den eingedrückten Rippen nicht mehr in Frage. Er schrieb: er habe ausgerechnet, daß sein Erbteil gerade ausreiche, um zu studieren — er wolle die Verwaltungslaufbahn einschlagen. Was Hans dazu meine? Noch vor ein paar Wochen hätte Fritz sich damit an Hermännle gewandt — jetzt war Hans der „Große". Auch Theo hatte sich endlich wieder einmal zu einer Feldpostkarte aufgerafft. „Ich komme voraussichtlich nach dem Westen, alter Schwede!" schrieb er. „Wenn ich eines Tages mit meiner Taube auf eurem Flugplatz lande, dann hoffe ich, daß du mir ein Schäumchen kaltgestellt hast." Er sprach gern von „Schäumchen" und „Schlemmereien großen Stils", war aber ein viel zu kühler, selbstsicherer Mensch, als daß er sich je von Stimmungen hätte fortreißen lassen.

Digitized by Google

Die Zigarette war zu Ende geraucht, Hans West lehnte sich zurück. Theo — Fritz — das Hermännle — Gottesaue und die Eltern — Karl Marias Bachfest — die Obstkuchen von Tante Kampff — die langaufgeschossene eckige Nichte, die der französischen Pension entsprungen war, und über die sie sich lustig gemacht hatten, für deren schöne, lange Wimpern das Hermännle sich aber in Gedichten begeisterte ... Es wirbelte ein bißchen durcheinander ... Hans West schlief mit offenem Munde ein... Da weckte ihn aber auch schon der Bursche mit der Meldung, das Auto halte unten.

„Zum Donnerwetter, der Major ist doch beim Vortrag! — Ach ja, ja, ja, ich wollte doch nach der verdammten Fabrik!" Er reckte sich, er fror. Es war ihm sehr unbehaglich zumute. „Auf in den Kampf!" entschloß er sich kurz.

Als er dem Fahrer das Ziel nennen wollte, schnalzte er mit den Fingern. „Halt, erst Boulevard Vauban. Wo wir neulich waren."

Frau Martin konnte ja mitkommen!

Gleich als ihm geöffnet wurde, sah er sie. Sie stand im Garten, den man durch die großen Glasscheiben des Empfangsgebäudes überblickte; und zwar befand sie sich im Gespräch mit einem Zivilisten, der die Rote-Kreuz-Binde trug. Er entsann sich des Herrn; es war ihr französischer Arzt.

Sie hatten beide aufgeblickt, als sie die Schritte im Empfangsgebäude hörten. Das Glockenzeichen war

Digitized by Google

ihnen im Gespräch entgangen. Da der Deutsche, ohne ins Haus einzutreten, auf sie zukam, öffnete Broussart die Gartenpforte.

„Ich falle mit der Tür ins Haus!“ sagte Hans West mit einer leisen Entschuldigung im Ton, denn es wollte ihm so vorkommen, als machte Frau Martin ein etwas erschrockenes Gesicht. „Wie sind Sie mit Ihrer Patientin zufrieden?“ fragte er auf französisch den Arzt.

Broussart berichtete von großen Fortschritten. Die Gehübungen sollten jetzt nicht mehr auf den Garten beschränkt bleiben, die Patientin konnte sich vielmehr größere Spaziergänge zumuten. „Leider nur — sind uns größere Spaziergänge vonseiten der deutschen Behörde verwehrt,“ fügte er hinzu. Den kleinen Stich konnte er sich nicht versagen.

„Kriegsumstände, mit denen man sich abfinden muß,“ erwiderte Hans West ziemlich kühl. Noch nie hatte er eine Begegnung mit jemand aus Frau Martins Umgangskreis gehabt, ohne daß es zu kleinen Gehässigkeiten, Anklagen oder Beschwerden gekommen wäre ... „Sie überschätzen auch meinen Einfluß. Ich muß im Dienste der allgemeinen Ordnung genau so gehorchen wie Sie. Das ist eben unser Militarismus.“

Nun beeilte sich Broussart sofort zu erklären, daß er das Organisationstalent der Deutschen, das er gegenwärtig bei der Neueinrichtung des Lazarettwesens kennenzulernen Gelegenheit habe, aufrichtig bewundere.

Digitized by Google

Helene war fest entschlossen gewesen, sich bei einem neuen Besuch des Oberleutnants verleugnen zu lassen. Sie sei krank und liege zu Bett, sollte ihm ausgerichtet werden. Die Überraschung fand sie nun unschlüssig und verwirrt. Er merkte ihr wohl eine Veränderung an, brachte aber ohne Umschweife seine Aufforderung vor. „Ich habe mich jetzt endlich einmal ein Stündchen freimachen können, um meinem Versprechen nachzukommen. Am besten, Sie fahren gleich mit mir zur Fabrik. Das heißt — wenn Sie Zeit und Lust haben." Sein Ton war bei seinen letzten Worten kühler geworden.

Nur ein paar Sekunden zögerte Helene. Was sollte sie vorschützen, nachdem Broussart soeben erst sein ärztliches Gutachten abgegeben hatte? Sie dachte auch daran, welch ungeheuere Sorge sie vielleicht von Georges Schultern abwälzte, wenn der Deutsche ihr half, die Interessen der Fabrik durchzusetzen. Lemonnier, der sich gestern nach langer Zeit endlich wieder einmal hatte blicken lassen, behauptete, die Deutschen hausten in der Fabrik wie die Vandalen, holten alle Maschinen und Maschinenteile aus den Lagern, es sei der verbrecherischste Raubzug, den die Welt je gesehen hätte.

Gut, sie wollte den Oberleutnant begleiten. Er sollte mit eigenen Augen sehen, was dort vorging. Und sie konnte George dann berichten, wie es stand, und was für Aussichten vorhanden waren, noch irgend etwas zu retten.

Digitized by Google

„Ich lasse mir nur meinen Mantel holen," sagte sie.

„Vielleicht" — wandte Broussart ein — „ist es angebracht, daß Sie in Ihrer Schwesterntracht fahren?"

Helene blieb stehen und sah den Offizier fragend an.

„Weshalb?" gab der zurück.

Der Arzt lächelte eigentümlich. „Im Lazarett sprachen die deutschen Herren darüber, daß ein Verbot für die Heeresangehörigen bestände, sich hier mit Damen auf der Straße zu zeigen."

„Damit ist nur eine besondere Abart von Damen gemeint, Herr Doktor, die in dieser Stadt allerdings reichlich vertreten ist." Hans West war befriedigt; nun hatte er's dem Herrn zurückgegeben.

Broussart kam dann noch dienernd bis zum Auto mit. Er versuchte, von Helene irgendeinen Blick des Einverständnisses zu erhaschen. Aber sie vermied es, ihn anzusehen. Seine ganze Art konnte ihr nicht gefallen. Er war einerseits zu anmaßend, anderseits zu unterwürfig. Im Verlaufe der Autofahrt kam ihr vollends der große Gegensatz zu Bewußtsein, den der junge Deutsche darstellte. Der war offen, natürlich, geradezu, frei von jeder Verstellung.

Die geschäftlichen Wirrnisse, von denen sie unterwegs berichtete, hielt er für entschieden übertrieben. „Es ist selbstverständlich, daß unsere Heeresverwaltung aus dem eroberten und besetzten Land alles Material herauszieht, dessen sie für den eigenen Bedarf benötigt. Aber

Digitized by Google

das geht doch alles seinen geordneten Gang bei uns. Die Requisitionsscheine müssen von der Behörde ausgefertigt, von Offizieren unterschrieben, von Ihrer Mairie gestempelt sein. Glauben Sie, irgendein Truppenteil oder irgendein einzelner Feldgrauer würde aus bloßer Lust an der Zerstörung auch nur eine Schraube wegholen? Oder um sich zu bereichern? Wo sollte er's überhaupt umsetzen? Aber ich nehme an, daß die Niederlage Ihres Gatten deswegen verschont bleiben kann, weil es sich doch um Maschinen handelt, die mit deutschem Material auf deutschem Boden geschaffen sind. Nicht wahr?"

Wüst sah es in der Vorstadt aus. Helene hatte schon in der Stadt selbst die einzelnen Trümmerstätten mit Schrecken gesehen. Aber hier draußen schnürte sich ihr die Kehle zusammen vor Grauen und Mitleid.

„Viel große Werte sind vernichtet," sagte Hans West. „Verhältnismäßig wenig Menschenleben hat der Leichtsinn der Liller Stadtväter gefordert, die ‚freie Stadt' gegen ein belagerndes Heer zu halten. In diesem ganzen Stadtteil sind kaum ein Dutzend Einwohner und Soldaten getötet worden. Die Bürger sind noch rechtzeitig geflüchtet. In den Wachlokalen und in den Seitenstraßen fanden wir auch Hunderte von Uniformstücken und Waffen. Viele der Mannschaften sollen in dem Augenblick, in dem wir die Barrikaden gestürmt haben, Zivilkleider angezogen haben und nach allen Richtungen auseinandergespritzt sein... Tag für Tag tauchen noch

Digitized by Google

welche aus ihren Verstecken auf und ergeben sich. Leute im Sommerzivil — im Sportanzug — im Arbeiterkittel — sie müssen das Zeug schon immer im Tornister mit sich herumgeschleppt haben."

Helene schlug das Herz bis zum Halse herauf. „Natürlich wird in den Quartieren auch — Nachforschung gehalten?"

„Von uns? Aber gewiß. Jede Nacht gibt's einen Streifzug in einem anderen Stadtteil. Die Keller, die Böden, die Schuppen, die Fabriken, alles kommt an die Reihe."

„Und was geschieht mit den Aufgefundenen?"

„Von Rechts wegen sollte man sie an die nächste Mauer stellen und abschießen..."

„Um Christi willen!" entfuhr es Helene.

„Erscheint Ihnen das unmenschlich? Es ist Kriegsrecht. Die Franzosen, die Engländer, die Russen nehmen es jedenfalls für sich in Anspruch. Das Gesetz sagt: ‚Wer als feindlicher Heeresangehöriger hinter der eigenen Front in Zivilkleidern betroffen wird, ist als Spion anzusehen.' Das hat doch Hand und Fuß, nicht wahr?"

„Freilich." Sie atmete tief. „Wenn man es so betrachtet."

„Unsere Kriegsbräuche sind von Anfang an in allem viel zu milde gewesen. So auch hier. Wir haben bisher die armen Kerls, die wir da hungernd und frierend aufgelesen haben, einfach verladen und nach den deutschen

Digitized by Google

Kriegsgefangenenlagern abgeschoben. Aber da es sich nach der Zählung der gefangenen Besatzung doch um viele Hunderte handeln muß, die noch versteckt hier in der Stadt sich herumtreiben — und die im eigenen Rücken zu wissen immerhin eine gewisse Gefahr bedeutet —, so sollen jetzt andere Saiten aufgezogen werden. Ich höre, es ist darüber schon eine Proklamation im Druck." Lächelnd setzte er hinzu: „Aber das ist noch Dienstgeheimnis. Sie werden's doch nicht verraten?"

Sie wollte lächelnd erwidern. Doch der Schrecken war ihr so in die Glieder gefahren, daß ihr das Lächeln auf den Lippen erstarb. „O — gewiß nicht — ich verrate es nicht!" brachte sie stammelnd hervor.

„Ich war wohl schon wieder zu rauh?" meinte er gutmütig, da er ihre ängstlich-verzagte Miene wahrnahm.

Mit kurzem Ruck hielt das Auto vor der Fabrik.

Das eiserne Tor stand sperrangelweit auf. Zwei mächtige Dampfkraftwagen fuhren soeben vom rückwärtigen Fabrikhof her dampfausstoßend und qualmend über den Pflasterweg auf den Ausgang los.

Unweit des Torgebäudes stand Lemonnier, barhäuptig, dabei der schmalbrüstige Concierge, in lebhafter Unterhandlung mit einem behäbigen, hellblonden, sommersprossigen Deutschen, der in der Uniform eines Leutnants steckte, aber sicher schon die Mitte der Vierzig erreicht hatte. Man sah ihm den Niedersachsen und den Landwirt an.

Digitized by Google

Hans West kannte ihn. Bei den Geländestudien für die Befestigungsabschnitte hatte er ihn weit draußen, dicht hinter der Front, bei der Leitung der Erntearbeiten getroffen.

Kaum hatte Lemonnier Helene entdeckt, als er auch schon aufgeregt auf sie zueilte, um ihr mit ungeheuer flinkem Wortschwall auseinanderzusetzen, um welch neue Vergewaltigung des Rechts es sich jetzt wieder handelte.

Die erst im Juli aus Deutschland eingetroffenen Maschinenteile der Dresch- und Bindemaschinen, die noch größtenteils unausgepackt in den Schuppen D und E gelagert hatten, wurden von diesem deutschen Offizier für das Erntekommando requiriert, auch die sechs für Noyon bestimmten Dampfpflüge.

„Es hilft nichts, daß ich ihm auseinandersetze, daß die Maschinen unfertig und zur Benutzung noch gänzlich unbrauchbar seien; er habe Leute, die sie fertig zusammenstellen würden, erwiderte er. Ich erhebe den Einspruch, daß es sich hier nicht um Landesmittel des besetzten französischen Gebietes handle, an die er sich vielleicht halten dürfte, sondern um deutsche Erzeugnisse, deutsches Eigentum; das solle ich ihm beweisen, hält er mir entgegen."

Mit Wests Unterstützung war Helene ausgestiegen. Sie gingen auf den semmelblonden Landwirt zu. Er drückte herzhaft die ihm von dem Oberleutnant kamerad-

Digitized by Google

schaftlich gebotene Hand und machte dann gegen die Fremde eine kurze Verbeugung, wobei er die Rechte an die Mütze legte, zu weit zurück, dicht über dem roten Ohr, was sehr ungeschickt aussah. Der Oberleutnant besorgte die Vorstellung. „Die Dame ist Deutsche. Ihr Mann, der Besitzer, ist naturalisierter Franzose. Wie liegen da nun die rechtlichen Verhältnisse? Es handelt sich nämlich um deutsches Fabrikat. Der Besitzer ist der Schwiegersohn des früheren Inhabers der bekannten deutschen Firma Kampff. Die kennen Sie wohl?"

Der Sommersprossige nickte. „Ei gewiß kenne ich sie. Auf meinem Gut wird nur mit Maschinen von Kampff gearbeitet." Er wandte sich an Frau Martin. „Ihr Herr Papa hat schon manchen guten Batzen von Luckwalde bezogen. Ich war mehrmals auf dem Werk bei ihm. Das heißt: als es noch nicht G. m. b. H. war. Die Bindemaschine, die sie hier haben, kenn' ich nur aus dem Katalog. Ich glaube aber, das flutscht, wenn man so'n Ding einstellt. Meine Kerls werden Augen machen, wenn ich damit angetanzt komme."

Hans West wiederholte: da es sich um deutsches Fabrikat handle, was er ja selbst nicht bestritten, sei doch wohl ein etwas schonenderes Vorgehen angebracht.

„Ich denke ja nicht daran!" Der dicke Leutnant lachte. „Ich halte mich nicht an das, was ich weiß, sondern an das, was hier geschrieben steht." Er gebot

Digitized by Google

dem Dampfkraftwagenführer durch Aufheben des Armes Halt. Puſtend, ratternd, ſchnurrend hielt das Ungetüm. Der mächtige Raum hinter dem Führerſitz war vollgepackt mit Maſchinenteilen. Man erriet durch die Sackleinewand und Packpapier-Umhüllungen die Formen landwirtſchaftlicher Hilfsmaſchinen. „Hopla!“ ſagte der Landwirt und turnte ziemlich gewandt über das breite Rad zum Packraum empor. „Bitte, überzeugen Sie ſich ſelbſt: ‚Urſprungsort Lille‘. Firma: ‚George Martin, Lille‘. Auf jedem einzelnen Teil können Sie die Marke finden. Alſo, meine Gnädigſte, handelt es ſich um deutſches oder franzöſiſches Fabrikat?“

Helene war kleinlaut geworden. „Ich weiß nur, daß all' die Maſchinenteile in Vaters Werken in Magdeburg, in Mannheim und in Düſſeldorf hergeſtellt worden ſind. Hier wurden ſie nur zuſammengeſetzt.“

„Ihr Schade, meine Gnädigſte,“ ſagte der Semmelblonde und lachte, „wir halten uns an das, was Ihre Firma hier ſelbſt angibt. Ja, zum Henker, es iſt doch nicht angängig, daß Ihr Haus den Franzoſen gegenüber als franzöſiſch gilt und bei den Deutſchen auf ſeine deutſche Abſtammung pocht. Das müſſen Sie ſchließlich zugeben, nicht? Na, Ihr Herr Gemahl iſt ja leider in Paris. Wäre er hier zugegen, ſo würde ich mir erlaubt haben, ihn darauf aufmerkſam zu machen, daß es im vaterländiſchen Sinne erwünſchter geweſen wäre, offen Farbe zu bekennen. Kampffſches Fabrikat ſteht an der

Digitized by Google

Spitze der ganzen Industrie. Holen Sie sich doch mal so etwas wie die Kampfffsche Mähmaschine oder die Kampfffschen Dampfpflüge aus England oder Amerika. Gibt's nicht. Gleich Gutes sehe ich heute zum erstenmal von einer Auslandsfirma hier: das Fabrikat der Firma George Martin. Das werde ich mir doch nicht entgehen lassen? Requisitionsschein — alles in Ordnung. Also: ich habe die Ehre, gnädige Frau. Diener, lieber West. Hott! Hü! Angekurbelt! Abgedampft!... Fahren Sie nur langsam um die Ecken herum, Menschenskind. Sie haben klobig kostbare Ladung! Drüben hinter den französischen Schützengräben werden sie uns nicht wenig darum beneiden."

Schnaubend, pustend zog der Kasten weiter. „Wie ein Leviathan!" rief der Landwirt noch aus einiger Entfernung zurück. Er strahlte über seinen Fund. Und es hatte ihm eine ordentliche Genugtuung bereitet, der Gattin des Besitzers seinen Standpunkt klarmachen zu können.

„Da ist allerdings — nichts zu machen!" sagte Hans West.

In diesem Augenblick gelangte der erste Dampfkraftwagen auf die Straße. Der Semmelblonde sprang zur Seite, weil das Ungetüm schleuderte. Dabei traf sein Blick die äußere Torfläche. Er las, was da geschrieben stand.

„Hallo! Hallo!" rief er in den Fabrikhof hinein und lachte. „Hier — bitte — gleichfalls geneigter Lektüre empfohlen!"

Digitized by Google

Lemonnier begleitete die junge Frau, lebhaft gestikulierend. Wenn es geschah, wie der Deutsche angekündigt hatte, daß sie jetzt sämtliche Vorräte herauszogen, dann würden sie am Ende auch noch die Werkzeuge und Vorrichtungen der Reparaturwerkstätten abholen, und das natürlich bloß, weil sie wußten, die Deutschen, daß sie sich sehr beeilen müßten...

Er hatte nicht angenommen, daß der Oberleutnant ihn verstehen würde, da er sehr schnell sprach.

Hans West war kein Wort entgangen. Er hatte jetzt ein ruhig-überlegenes Lächeln. „Woraus schließen Sie, daß die Deutschen sich beeilen müßten? Sie könnten doch schon lediglich dem Umstand, daß nicht nur Garbenbindemaschinen, sondern auch Dampfpflüge für die Bestellung des Landes hier hinter der Front requiriert werden, entnehmen, daß es uns nicht nur auf die Ernte dieses Jahres ankommt — sondern daß wir bereits säen, um hier auch im nächsten Jahre zu ernten."

„Monsieur...!" Es war ein Schreckensruf, den Lemonnier ausstieß. „Im nächsten Jahr — hier bei uns?"

„Ganz gewiß."

Lemonnier schnappte nach Luft. „Das — das — das ist unmöglich!" Und haßerfüllt ließ er sich fortreißen, ihm das Geheimnis preiszugeben, das ihn nun schon seit einer Stunde begleitete. Auf der Börse vor dem Café de la Paix war es von Mund zu Mund gegangen: in vierundzwanzig Stunden war die ganze

Digitized by Google

deutsche Besatzung aus der Stadt. Alle Verheimlichungsversuche der Deutschen fruchteten nichts mehr. Es war bekannt, daß Douai, daß Cambrai von den Deutschen geräumt war. Joffre hatte sein Hauptquartier in Maubeuge aufgeschlagen. Die Bayern hatten eine furchtbare Niederlage. Sechzigtausend Mann waren mitsamt dem bayrischen Kronprinzen Rupprecht gefangen. „Das ist Ihnen fatal, daß ich das weiß? Nun, Sie können mich ja abführen und mir Daumschrauben anlegen lassen, damit ich verrate, woher ich es weiß. Oder Sie können mich auch einen Schwindler nennen, der nicht an das glaubt, was er sagt. Es ist mir gleichgültig. Aber die Vergeltung naht. Sie steht vor den Toren."

„Beruhigen Sie sich nur," sagte Hans West lächelnd. „Daumschrauben werden Ihnen nicht angelegt. Es ist ganz gleichgültig, ob der Herr, der Ihnen den Unsinn aufgebunden hat, X oder Z heißt. Es wird keine deutsche Behörde reizen, dies festzustellen. Und ich werde auch nicht behaupten, daß Sie nicht etwa an das glauben, was Sie sagen. Gewiß glauben Sie daran."

„Ja! Wahrhaftig!"

Lemonnier riß die Augen auf und legte die Hand aufs Herz.

„Und es ist Ihr Glück. Denn wenigstens — die Hoffnung muß Ihnen doch bleiben."

Er schnitt dem Franzosen eine weitere Rede ab, nickte flüchtig und ging.

Digitized by Google

Helene kam sich tief gedemütigt vor. Als sie nun vollends am Tor die vom Concierge wohl nach jedem Regenfall immer wieder erneuerte Kreideinschrift las, die die Fabrik Manons Fürsprache und dem Wohlwollen des französischen Polizeiwachtmeisters verdankte — daß sie das Eigentum eines französischen Staatsbürgers sei —, da schüttelte sie den Kopf, irre geworden an sich selber, und stieg kleinlaut ins Auto.

Auch der Pionier wußte zunächst nichts zu sagen. Er stimmte natürlich durchaus den Ausführungen des semmelblonden pommerschen Landwirts zu. Nur fühlte er sich frei von der Schadenfreude, die aus dessen Ton herausgeklungen hatte.

„Mit der Politik, die Ihr Mann da befolgt hat, würde Ihr Vater, wenn er noch lebte, sich wohl auch nicht einverstanden erklärt haben," sagte er nach längerem besinnlichen Schweigen.

„Vater hielt große Stücke auf George. Er selbst war ja kein Finanzgenie, nur Arbeiter, Organisator. Und George sagte immer: Vater hätte die dreifache Anzahl Millionen aus seinem Werke ziehen können, wenn er ein moderner Mensch gewesen wäre."

„Modern. Nun ja. Aber hat er dem Werke Ihres Vaters damit genützt? Hat er geholfen, deutscher Arbeit im Ansehen der Völker zu der ihr gebührenden Stellung zu verhelfen? Hat er sich selber genützt? Und Ihnen?"

Tief seufzte Helene.

Digitized by Google

„Wer hätte auch je an einen Krieg gedacht.“

Wieder Schweigen.

Endlich sagte er: „Er mußte wohl kommen, um die Lauen aufzurütteln.“

„Mein alter Freund Laroche sagt: das habe er auch hier getan.“

„O, die Franzosen waren immer wach.“

Mit Wärme fiel Helene ein: „Gewiß. Aber als der Krieg ausbrach, da ging es doch wie eine große Auferstehung durch das Land. Und schalten wir sein Volk nicht immer oberflächlich und leichtsinnig?“

„Wie verworfen, wie ehrlos müßte eine Nation sein, der in solcher Not nicht das Blut in Wallung geriete. Was für unvergeßliche Tage waren das bei uns. Wirklich: es gab nur noch Deutsche. Aber da liegt der Unterschied: der Deutsche, angegriffen, wehrt sich tapfer seiner Haut. Er schlägt ehrlich zu, wenn's ihm an den Kragen gehen soll. Aber bei den Franzosen ist's anders. Seit über vierzig Jahren hat man hier mit dem Gedanken der Rache gelebt — oder doch gespielt. Lesen Sie die Schulbücher, die Fibeln, und Sie werden entsetzt sein. Nun, Sie kennen ja den Erfolg dieser Erziehung des schlechten Gewissens.“

„Den Erfolg?“ fragte sie zögernd.

„Er äußerte sich in der viehischen Wut, mit der man Wehrlose überfiel und mißhandelte. Das ist nicht Leidenschaft — das ist die Scham, die begangenes Unrecht

durch gehäufte Untat sich selbst vergessen machen will. Sie kann nicht edelmütig sein — weil ihr die Kraft einer reinen Gesinnung fehlt."

Als sie am Boulevard Vauban vorgefahren waren, sprang er aus dem Auto und reichte ihr die Rechte. Sie nahm sie und dankte ihm zugleich für seine Hilfe.

„Ich konnte Ihnen ja leider — wie die Verhältnisse nun einmal liegen — nicht helfen."

Sie blieb am Haustor stehen, bevor sie die Hand erhob, um zu klingeln. Nachdenklich blickte sie zu Boden. „Geholfen haben Sie mir doch. Und ich danke Ihnen herzlich dafür. Sie haben mir heute zu einer bitterernsten Lehre verholfen."

Digitized by Google

Sie ward es nicht mehr los. Sie schämte sich. Darüber half keine Sophistik hinweg. Die Tatsachen sprachen hier. Der derbe Pommer hatte recht gehabt. Man konnte ihm nicht einmal böse sein.

Was wohl George erwidert hätte?

Seltsam, es war so ganz langsam, Zug um Zug, Schritt für Schritt gegangen, aber unaufhaltsam, ohne daß sie sich dagegen hatte wehren können: alles was deutsch war, rang ihr Achtung ab, dagegen fiel der lockende Firnis ab von so vielem, was sie geschätzt oder vielleicht nur, weil es französisch war, bewundert hatte.

Manon empfing sie, gespannt zu hören, was sie draußen ausgerichtet hatte.

In ihrer tiefen Beschämung wußte Helene kaum die rechten Worte zu finden. Nur die Erkenntnis gab sie zu: George habe keinerlei Recht, mehr Schonung als andere zu beanspruchen.

„Er wird euch nicht gerade dankbar sein, Süße." Manon kniff die Augen ein wenig zusammen. „Du hast es wohl nicht ganz so eingefädelt, wie der Herr sich's ausgedacht hat? Wie? Du kleiner Eiszapfen."

Digitized by Google

„Ach — Manon!“ Sie war zu müde, um sie über den Irrweg aufzuklären. Es gab eben Dinge, die eine Französin immer nur von dem einen einzigen Standpunkt aus begreifen konnte. Die Kluft wuchs und wuchs.

„Und was ich inzwischen erlebt habe, Helene!... O, du wirst staunen. Weißt du, wer hier war?“

Helene hatte sich erschöpft und ernst gestimmt im Fremdenzimmer auf die Truhe gesetzt. Manon rückte den Betstuhl, der am Fenster stand, näher und ließ sich zu Füßen der Freundin nieder, ihre Ellenbogen auf deren Knie stützend.

„Du rätst es nicht, nein, du rätst es nicht. Drachman!... Du fährst ja gleich zusammen, Süße?... Ach du, was der erlebt hat. Er ist nicht mehr Bäcker, sondern jetzt steht er in deutschem Dienst, das heißt, er hat sich da einstellen lassen, um in die Stadt hereinzukommen. Zuletzt war er Steinarbeiter und schüttete Straßen auf draußen bei Lomme. Und wie er aussah — du machst dir keinen Begriff. Das schwarze Haar, der schwarze Bart, das braune Gesicht, die weißen Zähne. André sagt: wie ein Gorilla. Aber gefreut hat er sich, als er ihn sah. Ach, es ist doch etwas Wunderbares um solche Freundschaft. Drachman würde sich umbringen lassen für André. Und er ist da draußen immerzu tätig für unsere Sache. O, er ist ein glühender Patriot... Aber Augen machst du, Helene, man kann sich vor dir fürchten. Was hast du nur?“

Digitized by Google

Helene starrte ganz verzweifelt ins Leere. Plötzlich schlug sie beide Hände vor die Augen und weinte laut.

„Helene — Süße — Kind, Kind, Kind! Ja, was fang' ich nur mit dir an?" Manon rutschte vom Betschemel und kniete auf dem weißen Fell vor ihr nieder, sie umfassend. „Helene, ich weiß, was dir fehlt. Wir wissen es alle. Wir haben heute großen Rat abgehalten. Ja — auch Geneviève war dabei. Und ihr Papa."

„Ach, sprich nicht, Manon, sprich nicht. Mir ist das Herz so wund ..."

„Ja, das wissen wir. Und Laroche — ach, wer ist denn noch im Zweifel darüber, wie innig er dich liebt — er ist trotz allem ganz einer Meinung mit uns geworden. Und wir haben beschlossen: du mußt wieder mit deinem Mann zusammen sein."

Helene ließ die Schultern müde fallen. „George kann ja nicht mehr fortkommen. Dazu ist's zu spät. Und selbst, wenn er's könnte, — ich würde es ihm gar nicht mehr raten."

„Nicht George soll zu dir kommen — du sollst zu ihm."

„Ich — zu ihm?"

„Drachman verschafft dir die Möglichkeit."

„Warum mischt sich Drachman in Dinge, die er nicht versteht!"

„Ach Süße — die Dinge, die hier in Betracht kommen, die versteht er schon. Er ist ein sehr gerissener Patron.

Digitized by Google

Ursprünglich handelte sich's nämlich darum: er wollte mir nach Paris verhelfen."

„Dir? Jetzt? Nach Paris? Warum? Auf welche Weise?"

„Ja, denke dir, er hatte also erfahren: die Deutschen evakuieren ein paar hundert Frauen. Damen vom Theaterchor, Barmädchen, die kleine Lou ist auch dabei, weißt du, die damals der Mérivault hatte — Gott, sie soll so furchtbar krank geworden sein — und die fahren übermorgen früh von hier ab, nach der Schweiz, und kommen nach Paris. Und denke dir, Evelyne Maertens, die junge Frau von dem Fabrikanten Maertens in Madelaine, hat einem von den Mädchen tausend Francs gezahlt, sie tauschen, Evelyne fährt als Brettldiva mit, das heißt natürlich nur bis über die französische Grenze, dort lüftet sie ihr Inkognito und läßt nach Paris telegraphieren, damit ihre Verwandten sie abholen."

„Und Drachman bot dir an — es ebenso zu machen?"

„Schwierig ist's nicht. Weißt du, wie es im Paß heißt bei der Personalbeschreibung? Haare gefärbt, Gesicht geschminkt. Da mach' ich dir in einer Stunde Tausend ähnlich... Ich bin mir nur noch nicht klar darüber geworden, ob Drachman es auf seine eigene Faust getan hat oder... Wenn André ihm den Auftrag gegeben hätte, o, das wäre...! Aber ich habe für mich gleich abgelehnt. Was soll ich drüben? In Paris ließe mich Pa ja doch nicht. Schon deshalb nicht: weil George

Digitized by Google

dort ist. Und den Winter in Château Vigny verbringen? Mit Pa?" Sie stand flink auf und setzte sich neben Helene auf die Truhe. „Aber du — findest George in Paris. Bin ich nicht gut zu dir? Aber so lach' mich doch an, Süße. Siehst du, wir haben alle gesagt: George fehlt dir. Du verlierst dich in Grübeleien. Du bist ja gar nicht mehr der sonnige, liebe, fröhliche Mensch. Alt wirst du. Und das darf nicht sein. Das wäre ein Verbrechen an dir und an George. Und darum haben wir ausgemacht: wir schicken dich nach Paris."

„Ach, Manon — es ist mir so gar nicht nach Scherzen zumute."

„Kein Scherz, Süße. Wir wollen dein Glück."

„Mein Glück, liebe Manon, ist nicht mehr dort — wo ihr es glaubt."

„Aber Helene . . .!"

Liddy meldete, daß Drachman wieder unten sei. Manon fuhr blitzschnell in die Höhe. Ob ihr Vetter nicht dabei sei? fragte sie die kleine Belgierin.

„Nein, Madame, Herr Drachman fragt selbst nach ihm."

„Entschuldige, Helene." Und weg war sie, voller Aufregung.

Helene verlebte Stunden von nie erlebter Klarheit. Sie hielt Zwiesprache mit sich. Sie war sich der unüberbrückbaren Kluft bewußt, die sie innerlich von Manon trennte. Nur mit Grauen konnte sie an die Vorstellung denken: inmitten solchen Abhubs der Weiblichkeit,

Digitized by Google

wie ihn der Transport nach Paris darstellen mochte, die Flucht aus dem besetzten Lande anzutreten.

Ja, einsam war sie, bitter einsam. Aber nicht so, wie Manon sich ihre Seelenverfassung dachte. Ach, für Manon gab es eben nur den einen Punkt, aus dem alles Weh der Frau zu kurieren war.

Und wer brachte ihr sonst Verständnis entgegen? An wem fand sie irgendwelchen Anhalt? Und wem bedeutete sie etwas? Vielleicht Laroche? Laroche hatte sie ehrlich lieb. Und sie schätzte ihn, ja, sie schätzte ihn vielleicht gerade deshalb, weil er der erste Franzose war, den sie in seinem Patriotismus verstand. Er war kein Phrasenheld. Sie respektierte in ihm den opferbereiten Vaterlandsfreund, den Menschen, der Seelenadel besaß. Aber sie konnte ihn doch nur lieben wie einen Vater ... Doch heute, bei den poltrigen Worten des Pommern, war etwas ganz Neues in ihrem Herzen erwacht, was sie mit Laroche trotz allem nicht in Verbindung bringen mochte: sie war stolz darauf, eine Tochter von Kampff zu sein!

Öfter als sonst kam heute Manon zu ihr. Aber sie sprachen eigentlich immer aneinander vorbei. Manon beschäftigte sich unausgesetzt mit der Frage, wo André stecken mochte. Er war nicht zum Essen gekommen, er hatte nichts, gar nichts von sich hören lassen. Sie würden ihn doch nicht am Ende entdeckt haben, die Deutschen?

Digitized by Google

Helene hatte Mitleid mit der Freundin. Und doch zwang sie's jetzt zu einer Grausamkeit.

„Weißt Du, Manon, es ist mir heute, als ich West darüber urteilen hörte, doch zu Bewußtsein gekommen, wie schimpflich all die Soldaten gehandelt haben, die ihre Waffe im Stich ließen und in Zivilkleidern geflohen sind."

Mit ihren großen, runden Puppenaugen sah Manon die Freundin vorwurfsvoll an. „Ach, Helene, was liegt mir an dem Urteil von diesem fremden Mann. Ich war so glücklich, ich hatte André bei mir — ich liebe ihn, liebe ihn — und nun werde ich ihn vielleicht verlieren. O, ich überlebe das nicht."

Es war nicht mit ihr zu reden. Helene fühlte sich immer weiter, immer weiter von ihr entfernt.

Heute mußte Helene den Abendtee unten bei Manon nehmen. Manon war allmählich in krankhafte Erregung geraten.

„Weißt du," sagte sie mitten in eine Pause hinein und würgte, während sie aß, zugleich an den aufsteigenden Tränen, „ich habe jetzt die Gewißheit, sie sind alle beide in der Bar."

„Ach — Manon!" warf Helene hin. Es lohnte ihr kaum, auf das Thema einzugehen.

Aber Manon faßte es auf, als wolle die Freundin die beiden in Schutz nehmen, sie verteidigen. „Lehre mich die Männer kennen. Sicher sitzen sie in der Bar. In der, in der die kleine Lou war. Da geht es oft die

Digitized by Google

ganze Nacht durch. In den Hinterzimmern wird musiziert und Champagner getrunken und getanzt. Und mollige Nester im ganzen Hause. Aber nach der Straße alles fest verrammelt. Da ahnen auch die Spürhunde von den Deutschen nichts. Man muß das Klopfzeichen kennen. Zweimal — dreimal ganz rasch — und dann langsam zweimal — und wieder dreimal ganz rasch. Ja, dann kommt Nitouche und öffnet." Sie weinte plötzlich.

„Ich — verstehe dich nicht," sagte Helene. Das alles verletzte sie in ihrem weiblichen Stolze.

Manon sprang auf, lauschte, huschte hinaus und blieb in der Marmorhalle stehen.

Man hörte heute abend nur ganz aus der Ferne Geschützgrollen. Der Wind hatte sich gedreht, er war östlicher. Wenn nicht immer wieder Truppen den Boulevard entlang gezogen wären, hätte man gar nichts vom Krieg gespürt. In den Zwischenpausen war es manchmal unheimlich still.

Liddy kam, um zu fragen, ob sie aufbleiben solle, bis Monsieur käme. „Nein, nein, Sie können gleich zu Bett gehen," sagte Manon rasch.

„Es darf sich doch nach zehn Uhr kein Zivilist mehr auf der Straße zeigen," begann sie dann wieder. „Wenn sie ihn nur nicht erwischen..."

Helene ward es unerträglich. Sie sagte Manon gute Nacht. Seufzend suchte sie ihr Schlafzimmer auf.

Aus dem ersten Schlaf ward Helene aufgeschreckt. Sie hörte Schritte auf dem Mittelgang. Leise, schleichend.

Digitized by Google

Sie näherten sich, zögerten, gingen dann vorüber. Drei Türen weiter klinkte es leise ein. Das war die Tür zu Léon Ducats Schlafzimmer, das jetzt André bewohnte.

„André!“ Ein geflüsterter Ruf draußen. „André!“

Und dann ein Schluchzen. Der Fall eines Körpers.

Helene sprang auf. Ohne zu beachten, daß sie den Verband nicht trug, schlüpfte sie in den Kimono und huschte zur Tür. Draußen war es dunkel. Sie drehte die Deckenbeleuchtung an. Da sah sie Manon an Andrés Tür zusammengekauert hocken, den Nacken tief gebeugt, das Gesicht in den Händen, von Schluchzen geschüttelt.

„Manon! Was tust du hier!“ rief sie sie entsetzt an.

„Er ist nicht gekommen!“

Helene hatte noch nie Gewißheit darüber gehabt, was Manon mit dem Vetter verband. Jetzt war ihr alles klar.

Es kam zu einer Aussprache, die die Kluft erweiterte.

„Ich möchte es nur wünschen,“ sagte Helene schließlich zornerfüllt, „daß all dem Widerlichen ein Ende gemacht wird. Er muß sich doch bis ins Innerste seiner Seele vor all den Kameraden schämen, die draußen im Kampfe stehen, während er ... Nein, nein, nein, Manon, reiß' das aus deinem Herzen heraus, sonst ...!“

„Da ist er — da ist er!“ schrie Manon auf.

Sie stürmte ins Vestibül.

In der Stille, die augenblicklich wieder herrschte, hörte man Schritte, die sich dem Hause näherten. Jetzt klangen sie ganz nahe.

Digitized by Google

Aber Manon schluchzte schon wieder. Der da draußen vorbeiging, trug Sporen. Das konnte André nicht sein.

Sie ging hastig in ihr Zimmer, ohne Helene noch ein Wort zu sagen.

Helene wollte sich eben wieder hinlegen, als sie drüben die Tür von Manons Zimmer gehen hörte. Der flüchtige Schritt von Manon. Aber jetzt trug sie nicht ihre weichen Pelzschuhchen wie vorhin, sondern Straßenstiefel. Klapp, klapp — so ging's die Treppe hinab. Einmal wurde das Deckenlicht auf- und zurückgedreht. Und nach einer ganzen Weile plumpste die Gartentür schwer ins Schloß. Oder war es ein Schuß?

Unschlüssig blieb Helene mitten im Zimmer stehen.

Es war doch undenkbar, daß Manon wagte —?

Hastig lief sie zum Fenster, teilte die Gardine, öffnete einen Flügel und beugte sich hinaus.

Eine Frauengestalt huschte da über den Boulevard — dicht an den Häusern entlang.

Es war Manon.

Helene fror. Sie kleidete sich an. Was konnte sie tun? Sollte sie Liddy wecken? Antoine? Den Concierge? Niemand durfte ja das Haus verlassen. Niemand konnte helfen.

Wohin ging Manon?

Helene setzte sich auf die Truhe und drehte das Licht aus. Herzklopfend lauschte sie auf jeden Laut, der von draußen hereindrang.

Digitized by Google

Einmal ertönte Gesang. Eine Marschkolonne näherte sich längs der Deule. Zwischen den Gardinen spähte Helene hinaus. Die feldgraue Masse zog vorüber. Endlos. Endlos. In dem spärlichen Licht verwuchsen die Gestalten mit den Tornistern. Nur wenn eine Reihe an der Laterne vorbeikam, wurden die vier Gesichter hell beleuchtet. Einen Augenblick lang. Sofort tauchten sie dann wieder ins Dunkle, Ungewisse. Ernste, junge Gesichter. Und aus den Kompagnien klang es: „Haltet aus! Haltet aus im Sturmgebraus!“

Helene dachte an Hans West. Sie sah seine ehrlichen, reinen Augen. Sie dachte an seine Brüder. Herrmännle tot... Wie so viele, viele... Ihre Hände falteten sich. Tonlos sagte sie vor sich hin: „Herr Gott im Himmel, heiliger Gott im Himmel, gib ihnen den Sieg! Laß unser Volk nicht untergehn!“

Dann weinte sie wieder.

Der Marschtritt und der Gesang und ihr eigenes Weinen übertönten die Geräusche im Haus. Doch plötzlich schreckte sie wieder auf. Sie glaubte die Glastür vom Gartensaal klirren zu hören. André hatte den Schlüssel zum Garteneingang bei der Garage. Kam er nach Hause? Sie lauschte. Ein paar Minuten lang regte sich nichts.

Doch jetzt ging Manons Tür.

Sie trat auf den Mittelgang und machte Licht.

In Manons offener Tür stand André.

„Ah, welch Glück! Helene!“ Er hatte eine schwere

Digitized by Google

Zunge. Ungeschickt streckte er die Arme nach ihr aus. Schaudernd wich Helene vor ihm zurück. Aber er kam ihr lachend nach. Und dicht vor dem Eingang zu ihrem Zimmer faßte er sie noch. Er war stark angetrunken, er war unsicher in seinen Bewegungen, schwankte auch etwas, aber mit brutaler Gewalt zog er sie an sich.

Es war ein kurzes Ringen. Sie stieß ihn jäh zurück.

„Ducat," sagte sie dann, sich zu eisiger Ruhe zwingend, „das ist das letztemal, daß Sie meinen Weg gekreuzt haben."

„Das letztemal . . .? Ach, mein Täubchen!" Eine Dunstwolke von Alkohol und Zigaretten ging von ihm aus.

„Wenn Sie sich bis morgen früh nicht der deutschen Behörde gestellt haben, Ducat, so mache ich ihr Mitteilung von Ihrer Anwesenheit hier!"

Er tastete in die Luft. „Was — wollen — Sie tun?"

Ihr drohender, gerade wegen der Kälte so unheimlich wirkender Ton ernüchterte ihn. Mit starren Augen sah er sie an. Sie fuhr fort:

„Ein feindlicher Soldat, der sich in Zivilkleidern hinter unseren Reihen herumtreibt, gilt als Spion. Noch bleibt Ihnen der Ausweg, sich selbst zu stellen. Sonst wissen Sie jetzt Ihr Schicksal."

„Ah, ah, sehen Sie einmal an!" Grimmig lachte er. „Weil Sie eifersüchtig sind? Ja? Darum?"

Sie maß ihn mit einem großen Blick. „Weil ich Sie verachte. Ein Mann ohne Soldatenehre. Ein Soldat ohne Mannesehre."

Digitized by Google

In ihrem Zimmer angelangt, drehte sie den Schlüssel im Schloß um, riegelte zu. Dann setzte sie sich wieder, zerschlagen und erschöpft, auf ihren alten Platz und starrte ins Leere.

Wieder zogen Truppen vorbei. Geschütze rasselten. Ketten klirrten. Rollende Räder, Pferdegetrabe. Ab und zu ein Wiehern. Der Morgen graute schon.

Manon kam erst um neun Uhr in der Früh. Ernüchtert, übernächtig, verweint, berichtete sie Helene. Sie hatte ein furchtbares Abenteuer hinter sich. Eine Patrouille hatte sie in der Nacht angerufen und mit zur Wache genommen. Sie sollte bestraft werden, hieß es erst, weil sie sich bei Nacht auf der Straße herumtrieb. Aber während des Wartens auf ihre Vernehmung hatte sie sich eine Erklärung zurechtgelegt, die sie dem Offizier dann vortrug. Ihre Freundin sei erkrankt, und sie habe sich auf dem Weg zum Arzt befunden. Mit einer Verwarnung war sie davongekommen und jetzt eben heimgeschickt worden.

„Und André?" war ihre erste Frage.

Helene zog sie aus dem Marmorflur, wo der Concierge sich zu schaffen machte, ins Billardzimmer, um ohne Zeugen mit ihr zu sein.

Hier berichtete sie über die Begegnung mit André — sagte ihr auch, was sie ihm angedroht hatte.

Manon glaubte das gar nicht fassen zu können.

„Du — Helene — du würdest ihn anzeigen? Das wäre

Digitized by Google

deine Freundschaft für mich? Nach allem, was wir zusammen erlebt haben? Und du erinnerst dich auch mit keinem Gedanken an all das, was wir für dich getan haben?"

„Ihr habt — eine Französin aus mir machen wollen. Aber ich bin eine Deutsche geblieben."

Manons Arm schoß empor. Ihre Faust drohte nach der Straße. „Daran ist der schuld, der Offizier, der dir die Cour macht. Du willst dich ihm gefällig zeigen. O pfui, pfui, Helene... Aber wenn André etwas geschieht... Helene, ich sage dir, nimm dich in acht!"

Manon stürmte hinauf. Drachman weilte bei seinem Chef. Sie trat ohne weiteres ein. Die beiden Männer waren stark verkatert, André noch nicht rasiert. Die Hände in den Taschen standen sie am Tisch und starrten in eine Karte, die vor ihnen aufgeschlagen dalag.

Gleich nach Manons Eintritt oben vernahm Helene ihr Schluchzen, dazwischen die etwas heiser klingende Stimme Andrés. Manons Schluchzen und Weinen ging schließlich in ein hysterisches Kreischen über. Helene wartete ihre Rückkehr nicht ab. Sie packte die paar Stücke zusammen, die ihr die Schneiderin in den letzten Tagen geliefert hatte, das bißchen Kram, das sie sich aus den wieder geöffneten Geschäften hatte besorgen lassen, legte alles in einen Karton und rief Liddy, um ihr zu sagen, daß sie zu Geneviève übersiedeln müsse.

Als sie ihr ein Geschenk machen wollte, entdeckte sie, daß ihr nur ein paar kleine Geldscheine geblieben waren.

Digitized by Google

Die Bank hatte ihr Schwierigkeiten gemacht, vom Konto ihres Mannes etwas zu erheben. Sie besaß nicht einmal Schmucksachen, die sie hätte verpfänden können. Ihr Verlassenheitsgefühl verstärkte sich in dieser Hilflosigkeit. Woher sollte sie hier die Mittel zum Leben bekommen?

Sie schrieb Manon ein paar Zeilen, dankte ihr für die Gastfreundschaft, bat ihr ab, daß sie ihr so schmerzliche Enttäuschungen bereitete, aber der Schluß lautete: „Ich kann nicht anders, Manon. Ich kann mit André keine Stunde mehr unter dem gleichen Dache weilen. Lebwohl — und verzeih' mir. Ich bin sehr unglücklich Deine einsame Helene."

Digitized by Google

Im Kasino des Kommandanturstabes war Hans West heute Mittelpunkt. Er wurde „abgegessen". Der Major hatte ihm vorgestern schon verraten, daß etwas in der Schwebe war. Etwas Gutes, wie er annahm. Heute war nun die telegraphische Anforderung aus dem Großen Hauptquartier gekommen: der Oberleutnant West wurde Adjutant des Generals der Pioniere. Das verhieß rasche Karriere. Auch sein Major war bester Laune. Obwohl es ihm schmerzlich war, den jungen Gehilfen zu verlieren, der ihm bei der umfangreichen und schwierigen Vorarbeit für die Armierung ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, so war doch der gemeinsam festgelegte Plan höheren Ortes genehmigt, die Arbeit nicht umsonst getan. „Die gute Pulle" hatten sie gleich nach der Rückkehr des Majors vom Vortrag geleert. Heute gab es nun neben der ehrenvollen Berufung noch eine zweite Veranlassung für Hans West, ein Fest zu feiern: Theo, der Flieger, war auf der Durchfahrt zu seinem neuen Flugfeld zu Besuch gekommen.

Es ward ein fröhlicher Abend. Der kameradschaftliche Geist hatte rasch die aus den verschiedensten Gegenden

Digitized by Google

Deutschlands hier zusammengewürfelten Offiziere aller Waffengattungen und aller Lebensalter vereint. Das gute Einvernehmen zeigte sich auch in den kleinen Neckereien, die sich der und jener gefallen lassen mußte. Hans West blieb nicht verschont. Ein Artillerieoffizier hatte ihn vorgestern in Begleitung einer auffallend schönen Lillerin im Auto durch die Stadt fahren sehen. „Geben Sie auf das Bruderherz Obacht, West!“ sagte er warnend zu dem Flieger.

Der Stabsarzt entsann sich der Brandnacht und der ihr folgenden Aufräumungsarbeiten. „Ist das etwa die schöne Scheintote vom Boulevard de la Liberté?“ fragte er den Pionier.

„Nein, nein,“ sagte Hans West lachend, „es ist natürlich jeden Tag eine andere. Ich habe einen Riesenverbrauch an Liller Schönheiten.“

„Na, Hänschen, ich werde dich heute abend wohl noch energisch in die Beichte nehmen!“ rief Theo herüber.

Theo selber hatte die Bemerkungen im Verlauf des Abends vollkommen vergessen. Aber Hans kam dann darauf noch zurück.

Im Kasino waren die Brüder um Mitternacht allein. Die anderen Herren hatten sich nach und nach verabschiedet. Hans begleitete den Bruder in das ihm angewiesene Nachtquartier. „Man hat dich zwar im obersten Dachgeschoß einquartiert, und du würdest zweckmäßiger-

Digitized by Google

weise deinen Flugapparat mitgebracht haben, da der Fahrstuhl um diese Stunde außer Betrieb ist, aber dafür hast du auch ein Vorderzimmer gekriegt, das nach der Grand' Place mündet."

„Wundervolle Aussicht!" rief Theo, noch bevor er durch das Fenster hinausblickte. „Nein, in der Tat, hier übersieht man halb Flandern mindestens so gut wie im Fesselballon oder auf anderen Stehleitern."

Nach halblinks hinüber sah Hans das Aufblitzen von Mündungsfeuer. Man hörte hier oben auch sehr deutlich das Geschützgrollen. „Komm schon her. Da, wenn du die Hand ausstreckst, kannst du sogar der Siegesgöttin, die mitten auf dem Markt auf der Säule steht, die Wangen streicheln."

„Wär' ich Hermännle, dann macht' ich sofort ein Gedicht. Auf die schöne Aussicht — vor allem aber auf eure goldne Göttin."

„Hermännle!" Hans lächelte. Er dachte an die Schwärmerei des „Großen" für die Nichte von Karl Maria Kampff. „Kannst du dich noch erinnern, wie er damals in Gottesaue das französische Pensionsmädel aus Wolfahrtsweier angeschwärmt und angedichtet hat?"

„Ja, es war dabei ein ganz hochmütiges Ding, nicht? Bleistiftdünn. Nur auffallend hübsche Augen hat sie gehabt."

„So, so. Also daran erinnerst du dich noch."

„Warte mal — es waren auch nicht einmal die Augen,

Digitized by Google

die ihrem Gesicht die Note gaben, sondern die langen, schweren Wimpern."

„Richtig. Nun ist gar kein Zweifel mehr. Also dieses Fräulein Helene Kampff — Hermännle ließ es nicht zu, daß einer von ihr als von der Lene oder gar vom Lenerle sprach — dieses Fräulein ist die Liller Stadtschönheit, mit der sie mich heute abend so erbarmungslos gefrozzelt haben."

Theo lachte. „Na, da bin ich schon beruhigt."

„Ein bißchen verändert hat sie sich allerdings. Ich glaube, jetzt würde sie dir auch ganz gut gefallen."

„Ja, erzähl' mal, wie kommt die hierher, was stellt sie vor, wie bist du auf sie gestoßen?"

Und Hans erzählte.

Sie standen am offenen Fenster und blickten über die Dächer der Stadt. Der Mond war nicht sichtbar, er stand hinter dem Hotel. Aber die gegenüberliegende Seite des Marktplatzes lag im kalten, weißen Mondlicht. Auch die zahlreichen Kirchtürme, die sich im weiten Umkreis da und dort aus dem Schlagschatten erhoben. Die beiden Brüder pafften ihre Zigaretten in die Nachtluft.

Eine Weile schwieg Theo, nachdem der Bruder geendet. Endlich warf er den Rest seiner Zigarette in die Dachrinne unter dem Fenster und sagte: „Hör' mal, Hans, so nett das ist, mal wieder aus langvergangenen Jugendtagen auf so eine Erinnerung zu geraten, — ich würde mich an deiner Stelle mit so einer Halbfranzösin nicht

Digitized by Google

weiter abgeben. Was muß das für ein trauriger Bursche von Ehemann sein, der lediglich des besseren Verdienstes halber sein ganzes bissel Deutschtum an den Nagel gehängt hat. Und sie selbst steckt in so einer stockfranzösischen Umgebung. Das könnte mich nicht reizen."

„Reizen? Nein, Theo, das ist's auch nicht. Aber Mitleid hab' ich mit ihr."

„Noch schlimmer. Gut, daß du aus dem Nest hier herauskommst. Und zugegeben, daß du selbst ganz taktfest bliebst, es würde dich da oder dort doch mal in eine schiefe Lage gebracht haben. Nun gar, wenn du hier bei der Armierung weiter verwendet worden wärest. Da handelt sich's oft darum: wird das Château-Schlößchen hier abrasiert, das Bois-Wäldchen dort, oder nicht? Du gibst den Ausschlag. Du ganz allein. Zweckmäßigkeit bestimmt. Aber nun gehört das Château-Schlößchen, das Bois-Wäldchen dem angeheirateten Schwager oder Vetter oder Onkel so einer netten Jugendbekanntschaft. Und schon kommst du in Konflikt. Hände weg."

„Na, ich teile deine Befürchtung ja durchaus nicht. Weißt du, alter Junge, wenn ich zum Beispiel über dich zu Gericht sitzen müßte, ich brauchte mich höchstens deshalb als befangen abzulehnen, weil ich bei meinem Bruder schärfer, vielleicht sogar liebloser urteilen würde."

„Du Scheusal, das sieht dir wieder ähnlich ... Na, ja, aber ich verstehe dich wohl ... Fritz ist übrigens

Digitized by Google

geradeso. Und so war auch Papa. Der konnte einen so bildschön verhauen, trotzdem er uns zum Fressen gern hatte ... Ja, und sehen wir uns morgen noch? Wann geht dein Zug?"

„Zug? Erlaub' mal, du glaubst wohl, ein Auto steht nur euch Fliegern zur Verfügung? Ich sause stolz auf Gummi von hier los. Abends um sieben Uhr soll ich mich im Hauptquartier melden. Gleich beim Essen in der Kochkiste. Wenn ich also um halb eins herum hier aufbreche, komme ich bequem zurecht."

„Ich muß um zwölf starten. Also zeigst du mir früh die Sehenswürdigkeiten der Stadt."

„Damit sind wir verteufelt schnell zu Ende. Ich denke, wir legen das Hauptgewicht auf ein gutes Abschiedsfrühstück. Und zur Strafe schleife ich dich noch zu Frau Martin, zu Hermännles Schwarm."

„Wenn das sein muß?!"

Es blieb für den Besuch kaum mehr Zeit übrig. Sie waren auf den Flugplatz gefahren, hatten dort gemeinsame Bekannte getroffen und sich festgeschwatzt. Die Flieger wollten sie zum Frühstück dabehalten, aber Theo ward sofort wieder der kühle Pflichtmensch. Sein Weg war nach Kilometern und der Minute ausgerechnet, da ließ sich nichts abknapsen, er mußte die Stadt Punkt zwölf verlassen.

„Und frühstücken willst du also gar nicht?" fragte Hans.

„Geschieht unterwegs. Ich habe noch einen halben

Digitized by Google

Manöveradler aus Erfurt, eine Flasche Apfelsaft aus Frankfurt und ein Kilo bittre Schokolade aus Brüssel."

Es war ein Viertel vor zwölf, als sie zur Zitadellenbrücke kamen.

„Also ist's richtig gekommen so," sagte Hans, „daß ich dir als einzige Sehenswürdigkeit von Flandern nur Karl Marias Nichte vorsetzen kann."

„Dann aber dalli!"

Das Auto des Fliegers wurde nach dem Boulevard Vauban geleitet. Theo gab beim Aussteigen dem Fahrer die Generalstabskarte.

„Inzwischen wenden. Weg studieren. Route ist klar?"

„Klar, Herr Oberleutnant."

„Daß du Hosenmatz auch schon Oberleutnant sein willst, ist unerhört," sagte Hans.

Er klingelte. Es dauerte eine Ewigkeit. Theo wurde schon ungeduldig. Man hörte in der Halle laufen — auf der Treppe rufen. Endlich kam Liddy. Sie war kokett wie immer, warf blitzende Blicke über die beiden Offiziere hin, aber ihre Verlegenheit und Unsicherheit war unverkennbar.

„Was heißt das: Madame sei wieder umgezogen?" fragte Hans schon etwas unwirsch. „Madames Wohnung ist doch geschlossen?"

„Jawohl. Madame Martin ist zu ihrer Freundin Geneviève gezogen."

Digitized by Google

Und endlich bekam der Oberleutnant denn auch die Adresse gesagt: Rue Inkerman, Mr. Laroche.

Also stiegen sie wieder ein. Einige Minuten später sauste das Auto über den Republikplatz an der Post vorbei. Der Fahrer fuhr in der Eile über die Hausnummer hinaus, also verließen die Brüder, um keine Zeit zu verlieren, das Gefährt, wo es hielt.

In dem Augenblick, da Hans klingeln wollte, ging die Tür auf, und ein Herr erschien, etwas verdutzt, sich zwei Offizieren gegenüber zu sehen.

Hans glaubte ihn zu kennen. „Herr Laroche?" fragte er.

„Mein Name ist Laroche."

„Ich bin Ihnen wohl auch nicht unbekannt ... Sie sind Arzt, nicht wahr?"

„Nein, Sie irren sich. Ein Arzt meines Namens lebt hier nicht."

„Man hat Sie mir vor ein paar Wochen als Arzt bezeichnet. In Templeuve. Stimmt das nicht?"

Laroche preßte die Lippen zusammen. „Ich entsinne mich tatsächlich nicht."

„So. Hm." Hans West musterte ihn ein paar Sekunden lang. Sollte er sich wirklich täuschen? Er hatte sonst ein so vorzügliches Physiognomiengedächtnis. Schon als Fähnrich hatte er es geradezu planmäßig geübt, um möglichst rasch alle Mannschaften der Kompagnie bei Namen zu kennen. „Madame Martin ist Ihnen aber wohl bekannt?"

Digitized by Google

Auch jetzt wieder kam die Antwort zögernd. „Ja. Gewiß.“

„Wohnt Madame Martin nicht hier im Hause?“

„Die Wohnung von Madame Martin ist zerschossen, soviel ich weiß.“

„Aber sie hält sich augenblicklich hier auf?“

Laroche drückte auf den Klingelknopf. „Bitte, wollen die Herren sich die Mühe geben, selbst nachzufragen.“ Er grüßte höflich und ging.

Nach einer kleinen Weile erschien das Hausmädchen. Auch sie schien zuerst durchaus nicht zu verstehen. Aber schließlich erklärte sie, nachsehen zu wollen, ob Madame Martin zu Hause und zu sprechen sei.

Inzwischen war das Auto rückwärts fahrend mit mächtigem Geknatter des Auspuffs bis vor die Haustür gekommen. Es klang wie Gewehrfeuer. Aus den Läden traten Leute heraus, aus einzelnen Fenstern fuhren Köpfe.

„Es brauchte jetzt nur einer zu rufen: ‚Die Engländer kommen‘ — sie würden es alle glauben!“ sagte Hans belustigt.

Theo sah nach der Uhr. „Bruderherz, meine Stunde hat geschlagen. Suche du deine geheimnisvolle Schöne allein auf. Mir ist der Appetit beim Warten vergangen. Und ich habe so das flaue Gefühl im Magen: da stimmt etwas nicht. Dieser höchst seltsame Herr jetzt wieder . . . Junge, da stimmt etwas nicht.“

Digitized by Google

„Da kommt das Mädchen übrigens schon.“

„Nun, Alterchen, du weißt ja, ich bin gar nicht so furchtbar genußsüchtig. Gehab' dich wohl, komm nicht unter die Räder, und wenn Frieden ist — ich denke zu Ostern, was? — dann wollen wir wieder mal ein Palaver aufmachen. Hals- und Beinbruch.“

„Hals- und Beinbruch, Theo. Und im übrigen ...“

„Weiß schon, weiß schon. Feierlicher Augenblick männlicher Rührung.“

Er stieg ins Auto. Noch ein stummer Gruß der Augen, dann fuhr er davon.

„Madame Martin läßt bitten,“ meldete in diesem Augenblick das Mädchen.

Digitized by Google

Als die Brüder West am Boulevard Bauban Eingang begehrten, spielte sich gerade im Hause Ducat eine aufregende Szene ab.

Liddy war kreideweiß aus der Gärtnerwohnung, die hinten bei der Garage lag, ins Vorderhaus gerannt gekommen. Antoine war in der Stadt gewesen und hatte den Gärtnersleuten die Nachricht gebracht, an allen Straßenecken würden Proklamationen der deutschen Militärbehörde angeschlagen, in denen es hieß: wer Angehörige der französischen, englischen oder belgischen Armee bei sich beherberge, werde wegen Landesverrats erschossen!

Inzwischen hatte auch die Frau des Concierge, die im Estaminet an der Ecke die neuesten Nachrichten zu sammeln pflegte, Ähnliches erfahren.

Wie eine Abordnung zogen sie nach dem oberen Stockwerk, um der jungen Frau die Sensation mitzuteilen.

Manon hatte sich nach der leidenschaftlichen Aussprache mit dem Vetter, den sie, unbekümmert um Drachmans Anwesenheit, anklagte, in der Bar der Nitouche die Nacht verbracht zu haben, mit wüsten Kopfschmerzen

Digitized by Google

zu Bett gelegt. Liddy mußte ihr Kompressen machen. Natürlich erwartete Manon, daß André reumütig um Verzeihung bitten würde. Nach Helenens Abschiedsbrief konnte ja alles wieder werden wie vorher, falls André heilig gelobte ...

Aber spät abends gestand Liddy endlich, daß André schon vormittags, von Drachman begleitet, das Haus verlassen habe. Sie war schwer bestochen gewesen, sonst hätte sie das Geheimnis gewiß nicht so lange bei sich behalten.

Im Nu saß Manon aufrecht im Bett. „Wohin sind sie gegangen? Liddy! Liddy! Sie haben sich gestellt?!"

Die kleine Belgierin wußte darüber gar nichts.

Ein grausam langer, grausam öder Tag war gefolgt. Manon rührte sich nicht aus ihrem Zimmer. Sie weinte viel. Aber Liddy pflegte sie rührend. Sie besorgte viel Konfekt. Manon sagte, sie sei viel zu traurig, um daran Freude empfinden zu können. Aber im Laufe der Zeit aß sie doch alles auf.

Und nun die aufregenden Nachrichten über die Proklamation!

Manon hoffte natürlich, daß André zusammen mit Drachman sich noch irgendwo hier in der Stadt verborgen hielt. Helenens Drohung hatte ihn aus dem Hause gejagt. Um seine Fährte nicht zu verraten, hatte er auch nicht einmal Liddy einen Wink, einen kleinen Anhalt gegeben. Aber sie kämpfte noch mit dem Verdacht: das Paar könne

Digitized by Google

etwa zur Nitouche zurückgekehrt sein. Dort war André aber erst recht der Entdeckung preisgegeben: wenn die Proklamation in all diesen Häusern bekannt geworden war, dann war sein Schicksal besiegelt. Die würden sich doch ganz gewiß nicht für ihn totschießen lassen, diese Nitouche und dergleichen!

Sie kramten alle ihre Weisheiten, ihre Befürchtungen aus. Das feierliche, saalähnliche Zimmer hatte das gesamte Gesinde in dieser Familiarität noch nie beisammen gesehen. Antoine, der öfters mit der kleinen Belgierin ein Augenblinzeln wechselte, hatte die größte Sorge, daß die Deutschen auch nachträglich noch das Verheimlichen von Flüchtlingen unter Anklage stellen könnten. Dann erging es ihnen ja allen wohl sehr schlimm.

Sofort begannen die Frauen des Gärtners und des Concierge herzzerbrechend zu schluchzen.

Manon versprach allen ein paar hundert Francs. Das minderte die Sorge in etwas.

Das Klingelzeichen, das unten gegeben ward, jagte aber der ganzen Versammlung wieder einen großen Schrecken ein.

„Zwei fremde Offiziere!“ meldete aufgeregt der Concierge, der durchs Treppenhausfenster gesehen hatte.

Es war klar: man hielt jetzt überall Haussuchung ab.

Als Liddy hernach berichtete, daß es der schon bekannte Deutsche mit einem fremden Offizier gewesen sei, die beide Frau Martin hätten sprechen wollen, diente das

Digitized by Google

noch immer nicht zur vollen Beruhigung. Liddy behauptete ja auch: der Fremde habe sie ganz besonders scharf und streng gemustert.

„Jetzt werden wir beobachtet!“ meinte Antoine. „Nur Vorsicht vor den Spionen!“

Eine halbe Stunde darauf stellte sich Laroche ein. Seine erste Frage an Liddy war die: ob sie zwei deutschen Offizieren seine Adresse gegeben habe. Die kleine Belgierin erklärte ihm den Zusammenhang.

Manon hatte sich noch nicht frisiert. Sie war so gleichgültig gegen sich, daß sie nicht einmal die alte, zerknitterte Matinee gegen eine frische tauschte, um Laroche zu empfangen. Sie blickte auch nicht auf, als der Besuch eintrat.

„Sie sind böse, Manon. Aber wirklich ohne Grund. Daß wir Helene jetzt nicht auf die Straße stoßen konnten, das müssen Sie sich doch selbst sagen.“

Bitter lachte Manon. „Sie hat euch ja alle behext. Euch alle, alle, alle.“

„Meine Gefühle, liebe Manon, würde ich sofort zum Schweigen zu bringen wissen, wenn das Wohl des Vaterlandes es erforderte. Aber hier heischt die Pflicht: klug sein, zu vermitteln.“

„So. Warum? Was habt ihr euch da nur wieder ausgeklügelt?“

Laroche hob die Augenbrauen. „Sie weiß zuviel, liebe Manon. Und das könnte für uns alle eine große Gefahr sein ... Schweigen wir davon.“

Digitized by Google

Manon hatte sich vor ihren mit schwerem Silbergerät bepackten Toilettentisch gesetzt, dem Besuch den Rücken kehrend, und begann ihre Nägel zu bearbeiten. „Die Proklamation kenn' ich schon. Sie hat auf mich gar keinen Eindruck gemacht."

„Es ist aber doch besser, André ist aus dem Hause."

Nun warf Manon das Elfenbeintäfelchen auf die Glasplatte, daß es klirrte. „Nein, nein, nein, es ist nicht besser! Sie hätten doch kommen sollen, ihn holen, mich mitnehmen, ich wäre gern gemeinsam mit ihm in den Tod gegangen!"

„Ach, Sie Kind!"

„Ich weiß sehr wohl, was ich sage." Schmollend sah sie ihn im Spiegel an. „Wo ist er jetzt? Bei der Nitouche. Nicht wahr? Ist das für mich nicht viel schlimmer?"

„Er ist nicht bei der Nitouche," sagte Laroche ernst.

Sie wandte sich hastig um. „Sie wissen? — Laroche! — Aber so reden Sie doch, reden Sie doch!"

„Liebe Manon, was mich mit Helene ausgesöhnt hat, das ist etwas, was Sie — leider — nie verstehen werden."

„O bitte, das verstehe ich sehr wohl. Ich sagt' es Ihnen ja schon. Sie sind blind verliebt in sie. Und Liebe versteht und verzeiht ja alles."

Laroche schüttelte den Kopf. „Eines dürfte sie nie verzeihen. Das ist: wenn ein Mann wie André, der hier der Liebling war, so eine Art Volksheld, Abgott, wenn der einem Liebesabenteuer seine Vaterlandsliebe opfern will."

Digitized by Google

Manon erhob sich.

„Laroche — bitte — reizen Sie mich nicht noch mehr. Die Grenze ist erreicht.“

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Manon. Das sind Dinge, die man nicht im Zorn verhandeln soll. Sehen Sie: André ließ sich das gute Leben hier gefallen, er fragte mit keiner Silbe mehr nach den Brüdern, die draußen leiden und sterben.“

„Er sollte also aus Furcht vor Helene lieber gleich zu den Boches hinlaufen und sich gefangengeben?“

„Auch drüben — bei den Unglücklichen, die gefangen sind — brauchen wir Männer, die ein Beispiel geben. Aber das Beispiel, das er hier gab, war nicht schön. Und da muß ihn nun doch wohl das scharfe Wort von Helene an seine Pflicht erinnert haben.“

Manon lachte gereizt. „Wie Sie das drehen! Nur um Ihre geliebte Helene zu rechtfertigen! Aber Sie wissen, wo André ist?... Laroche, Sie wissen es! So sagen Sie es doch endlich!“

„Vorgestern früh ist er mit Drachman, der die Pässe besorgt hat, von Roubaix nach Gent gefahren. Und in der Nacht ist er zusammen mit anderen französischen Soldaten über die holländische Grenze entkommen. In acht Tagen kann er wieder drüben stehen — auf seinem Posten. Falls er Wert darauf legt.“

Lange, lange starrte Manon ihn sprachlos an. Dann ließ sie sich auf den Stuhl sinken, ließ die Arme auf die

Digitized by Google

Glasplatte des Tisches fallen, warf das Gesicht in die Hände und schluchzte.

Laroche wollte zureden, beruhigen, sie zuckte nur mit den Schultern.

Schließlich brachte sie stoßweise hervor: „Ihr seid alle — an seinem Tode schuld! Ihr habt ihn mir nicht gegönnt! Und Helene ... Nie, nie, nie wieder will ich sie sehen!“

Noch eine Weile wartete Laroche. Aber sie beruhigte sich nicht.

So ging er denn endlich seufzend.

Im Hause war es inzwischen schon bekannt. Liddy hatte es verkündet: der Major war schon wieder drüben und kämpfte in den Reihen seiner Brüder.

„Welch ein Mann!“ sagte die Gärtnersfrau und warf ihrem Gatten, dem Concierge und Antoine einen verachtungsvollen Blick zu.

Digitized by Google

Die Apfelgesichter lugten durch alle die Spiegelscheiben des Glashauses. Wohin Hans West sah, entdeckte er einen neugierig-lustig ihn betrachtenden Blondkopf.

Kichernd ging es treppauf, treppab. Und das war ein Geflüster, ein Getuschel. Dann wurden Türen geschlagen. Eine wehleidige Stimme flehte aus dem ersten Stockwerk um Ruhe. Worauf man auf der Treppe ein noch angestrengteres Flüstern hörte, das noch viel schärfer klang. Es stammte von lauter Jungmädchenstimmen.

Jetzt kam eine schlanke Gestalt die Treppe herab.

Helene bat um Verzeihung, daß sie hatte warten lassen. Sie war eben im Begriff gewesen, sich zum Ausgehen fertig zu machen.

„Ich will natürlich nicht stören ...“

Sie gab ihm die Hand und hielt die seine einen Augenblick fest. „Ich war ja so glücklich, als ich hörte, Sie seien da. Sie treffen mich in einer Stunde, in der ich Rat und Hilfe brauche. Ich sage Ihnen alles. Wollen Sie sich nicht setzen? Das war Ihr Bruder, der Sie hierhergebracht hat? Theo?“ fragte sie lächelnd.

Digitized by Google

„Ja, der Flieger. Wir waren schon am Boulevard Vauban, trafen hier draußen auch Herrn Laroche... Theo mußte weiter.“ Er brach kurz ab: „Und ich bin gekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden.“ Er sprach nur von einem neuen Kommando, über Ort und Art seiner künftigen Verwendung sagte er nichts.

Natürlich merkte sie seine Zurückhaltung. „Ich habe inzwischen Schweres erlebt, Herr West. Sehr Schweres. Ich habe seit unserer Fahrt nach der Fabrik Zeit und Gelegenheit gehabt, über mein ganzes Leben nachzudenken. So, wie es jetzt ist, mag ich's nicht weiterleben. Ich hatte so allerhand trübe und dunkle Pläne schon in Hirn und Herz gewälzt. Aber der, für den ich mich jetzt entschieden habe, der wird der rechte sein. Und als ich hörte, Sie suchen mich hier auf, da ist es wie ein Hoffnungsschimmer durch meine Seele gezogen. Sie können mir mit einem kurzen Wort vielleicht viel helfen. Ich — brauche Ihre Protektion.“

Ganz verwundert hörte er ihr zu. „Meine Protektion?“

„Ich bin auf dem Wege zur Paßzentrale. Hunderte drängen sich dort. Ich würde Sie nur darum bitten, der Ordonnanz dort zu sagen, daß mir Gelegenheit gegeben werden soll, ein Gesuch vorzutragen.“

„Und um was handelt es sich?“

„Ich will fort. Will die Stadt verlassen.“

„Sie wollen zu Ihrem Mann? Nach Paris? Das wird natürlich kaum möglich sein, so viel ich weiß.“

Digitized by Google

„Nein, nach Paris will ich nicht.“ Sie atmete schwer auf. „Und auch nicht mehr zu meinem Mann. Überhaupt nicht mehr in Frankreich bleiben. Ich will dahin, wohin ich gehöre. Ich will nach Deutschland.“

Große Tränen füllten ihre Augen. Sie tropften von den langen Wimpern auf die Wangen. Sie ließ sie hinabrollen, ohne die Hand danach zu heben.

„Nach Deutschland.“ Er wiederholte es, im tiefsten Innern berührt.

Sie schluckte. Fast furchtsam blickte sie auf und sah ihn mit noch schwimmenden Augen an. „Wollen Sie mir helfen? Ich — ich — ich hab' so Heimweh.“

Es ging ihm wirklich selbst nahe. Er stand auf und gab ihr die Hand. „Aber ich bitt' Sie ... Was ich tun kann, selbstverständlich ... Kommen Sie, gnädige Frau.“

Stumm nickte sie ihm zu. Vor dem Spiegel ordnete sie noch ein wenig an ihrem Hut, dabei fuhr sie sich verstohlen mit dem Taschentuch über die Augen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Viertelstunde später standen sie im Hof der Mairie. Hans West schickte einen Soldaten nach der Kommandantur und ließ sein Auto herüberkommen. Auch seine Stunde hatte geschlagen.

Die Einlaßbegehrenden zählten nach Hunderten. Viele hatten Schemel mit. Die Mairiebeamten ordneten den endlosen Zug der Bittsteller, die sich Passierscheine verschaffen wollten. In die Geschäftszimmer der Paß-

Digitized by Google

zentrale, in der ein bayrischer Hauptmann mit mehreren Schreibern arbeitete, ließen die Ordonnanzen nur die schon richtig angemeldeten Personen eintreten. Die Umständlichkeit der Mairiebeamten verlangsamte die Geschäfte.

An der Seite des Oberleutnants kam Helene unbeanstandet in das Anmeldezimmer. Hans West ließ sich bei dem älteren Kameraden melden und trug ihm das Anliegen vor. Es dauerte lange. Helene wartete klopfenden Herzens.

Endlich erschien er wieder mit einem Formular. „Das müssen Sie ausfüllen. Alle Fragen genau beantworten. Die Richtigkeit wird nachgeprüft. Das Oberkommando entscheidet dann. Will Ihnen das Glück wohl, so haben Sie die Benachrichtigung in einigen Tagen in Händen."

Er führte sie nach einem Platz, wo sie schreiben konnte.

„Hier der Name. Mädchenname. Geburtsort. Dauernde Wohnung."

Sie hob die Schultern und lächelte schmerzlich. „Obdachlos heißt es wohl bei mir — zur Zeit bei Laroche, Rue Inkerman."

„Gewiß. Es ist von Belang für die Behörde, zu erfahren, daß Ihre Wohnung zusammengeschossen ist. Soweit Ihnen der Hauptmann beistehen kann, tut er es gern. Das hat er mir versprochen. Füllen Sie also die Frageliste aus. Hernach läßt er Sie vor, um Sie zu hören."

„Wie soll ich Ihnen nur danken?"

Digitized by Google

„Sie verdanken mir nichts," sagte er. Und lächelnd setzte er hinzu: „Höchstens dem Hermännle."

„Endlich soll ich wieder eine Heimat haben. Ich werd's Ihnen nie vergessen. Und so viel Liebes und Gutes wünsch' ich Ihnen."

Er hielt ihre Hand fest. „Wünschen wir's beide — unserer Heimat," sagte er.

Mitten im Hof der Mairie war das feldgraue Auto vorgefahren. Der Oberleutnant stieg ein, grüßte noch einmal, und fort ging's.

Helene füllte die Fragen aus und reichte den Bogen der Ordonnanz.

Nach einigen Minuten erschien dann ein Schreiber in der Tür und rief in die Menge: „Frau Martin, obdachlos!"

Mit schwimmenden Augen, doch hoffnungserfüllt, meldete sich Helene.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Verlag Ullstein & Co, Berlin, erschienen ferner folgende Romane von

Paul Oskar Höcker

Die junge Exzellenz

*

Fasching

*

Die Meisterin von Europa

*

Kleine Mama

Jeder Band 3 Mark
und 1 Mark Teuerungszuschlag

Die Sonne von St. Moritz

*

Die verbotene Frucht

*

Das flammende Kätchen

Jeder Band 1 Mark
und 25 Pfennig Teuerungszuschlag

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin-Wien

Morgenrot

von

Richard Skowronnek

76.–85. Tausend

Dieser neue Roman Skowronneks hat ein einziges Schlachtbild, das mit prachtvoller Wucht hingeworfen ist und packend dasteht in heller Freiluftstimmung. Noch einmal schildert der Dichter auf dem Boden, den er in den „Sturmzeichen" betrat, die Eindrücke zweier Kriegsjahre. Doch von Ostpreußens Bedrängnis wendet er sich Ostpreußens Wiederaufbau zu. Im milden Frühling schließt der Roman, in dem durch Hindenburg für immer geretteten Masuren. Ausgebrannt und zerstört sind Dörfer und kleine Städte; aber ein blauer Himmel spannt sich über ihnen, die Sonne streut ihr goldenes Licht, in den Gärten blühen die Apfelbäume, Gesang von Kinderstimmen schallt aus den Kirchen, und mit tränenden Augen sehen die Zurückgekehrten die befreite Flur. Eines Volkes Schicksal läßt Skowronnek uns erleben und Einzelschicksale. Die Kapitel, die unter den russischen Bauern von Kraßnojarsk spielen, vor einer weißen Winterlandschaft, sind der dichterische Höhepunkt des Werkes.

Gebunden M. 7.— / Geheftet M. 5.—

Verlag Ullstein & Co, Berlin-Wien

Das deutsche Wunder

von

Rudolph Stratz

66.—80. Tausend

Ein riesenhaftes Gemälde ist dieses Werk, das erste eines Zyklus, in dem Rudolph Stratz das Europa der Kriegsjahre darstellt. Aufbau und Schilderung haben epische Wucht, sind getragen vom Pathos der Ereignisse. In Szenen von Monarchenhöfen und hauptstädtischen Straßen, aus Laboratorium und Manövergelände, vom friedlichen Herd und vom Schlachtfeld verbildlicht, erhebt sich das große Gesamtschicksal einer großen Zeit. Wohl schwingt auch in diesem Roman ein Liebesmotiv, das stark und frei hörbar wird. Aber das vornehme Menschenpaar, von dessen Vereinigung mitten im Kriegssturm Rudolph Stratz erzählt, es hat denselben kühnen Herzschlag, dasselbe leuchtende Antlitz wie sechzig Millionen deutscher Männer und Frauen. Sie alle glühen von heiliger Liebe zum Vaterlande, in ihrer aller Seelen begibt sich, furchtbar für die Feinde, die den letzten Tag der Deutschen gekommen wähnten, das deutsche Wunder.

Gebunden M. 7.— / Geheftet M. 5.—

Ullstein & Co.
Berlin SW 68

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

Digitized by Google

289131